

Stefan Schumacher

Die Architektur von Sinn

Ein empirisch gewonnenes Meta-Modell
der menschlichen Sinnerfahrung.

Dissertation
zur
Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Sozialwissenschaften
in der Fakultät
für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

1998

*Es liegt in der Natur der Sache,
daß ein Forscher erst dann weiß,
was er untersucht,
wenn er es erforscht hat.*

(Gregory Bateson)

Inhaltsverzeichnis

1.	Sinnorientierung: Das Kriterium der Jahrtausendwende?	001
1.1	Vorüberlegungen: Vom Sinn des nicht bewußten Sinns.....	002
1.2	Im Vakuum des Übergangs: Eine Standortbestimmung.....	005
1.3	Horizontverschiebungen: Die Entzauberung der Welt.....	010
1.4	Stabilisierungsversuche: Sehn-Sucht-Sinn.....	017
1.5	Der sehende Blinde: Über Landkarten und Landschaften.....	019
1.6	Die Herausforderung: Sinn - Ein Konzept der inneren Welterschöpfung?.....	023
1.7	Forschungsfrage und Forschungsziel der Arbeit.....	026
	Zusammenfassung: Mindmap.....	029
2.	Sinndimensionen: Was ist »Sinn«?	030
2.1	Lexikalische Grundlagen.....	031
2.2	Empirische Untersuchungen.....	034
2.3	Sinntheoretische Einzelverknüpfungen.....	037
2.3.1	Sinn und Sinneswahrnehmung.....	037
2.3.2	Sinn und Kognition.....	038
2.3.3	Sinn und Bedeutungszuschreibung.....	039
2.3.4	Sinn und Zweckbestimmung.....	039
2.3.5	Sinn und Wertbeimessung.....	040
2.3.6	Sinn aus Erfahrung.....	042
2.3.7	Sinn als lebensübergreifender Wirklichkeitssinn.....	042
2.4	Sinntheoretische Mehrfachverknüpfungen.....	043
2.4.1	Sinn als Kommunikationsgeschehen.....	043
2.4.2	Sinn als operationales Regulationskriterium.....	045
2.4.3	Sinn als innere Lebensdynamik.....	047
2.4.4	Sinn als Kategorie menschlichen Lernens.....	051
2.5	Ergebnisse.....	058
	Zusammenfassung: Mindmap.....	061
3.	Die Methodenfrage: Welches empirische Vorgehen macht »Sinn«?	062
3.1	Die Annäherung an den Forschungsgegenstand.....	065
3.2	Qualitatives Vorgehen versus quantitatives Forschen.....	067
3.3	Darstellung des qualitativen Analyseverfahrens.....	072
3.3.1	Zur Wahl der qualitativ-empirischen Vorgehensweise.....	072
3.3.1.1	Indikationskriterien für einen qualitativen Ansatz.....	072
3.3.2	»Grounded Theory« als modellgenerierendes Forschungsinstrument.....	074
3.3.2.1	Die Struktur des empirischen Erhebungs- und Auswertungsverfahrens..	074
3.3.2.2	Das »Kodier-Paradigma«.....	076
3.3.2.3	Das Verfahren des »theoretical sampling«.....	077
3.3.2.4	Das Steuerungsinstrument der »Theorie-Memos«.....	077
3.3.2.5	Fazit: Der Strategieplan der »grounded theory«.....	078
3.3.3	Zum Einsatz der computergestützten Datenanalyse.....	079
3.4	Gütekriterien bei der Datenverarbeitung.....	082
3.4.1	Kriterien zur Methoden- und Ergebnisvalidität.....	084
3.4.1.1	Allgemeine Gütekriterien.....	084
3.4.1.2	Gütekriterien bei der Datenerhebung.....	085
3.4.1.3	Gütekriterien bei der Datenaufbereitung.....	086
3.4.1.4	Gütekriterien bei der Datenanalyse.....	087

3.4.2	Gesichtspunkte der Verfahrensgenauigkeit	087
3.4.3	Gesichtspunkte zur Verfahrenobjektivität	091
3.5	Annäherung an die Daten und ihre Bearbeitung.....	093
3.5.1	Die Erhebung des Datenmaterials.....	093
3.5.2	Zur Funktion der unterschiedlichen Erhebungsverfahren.....	096
3.5.2.1	Die Funktion der Interviewaufzeichnungen.....	097
3.5.2.2	Die Funktion der Beratungsgesprächsaufzeichnungen.....	099
3.6	Die inhaltliche Themenstellung der Datensätze.....	101
3.6.1	Das Gruppeninterview: Die Tiefen des Sinns ausloten.....	101
3.6.2	Das Einzelinterview mit Else: Der Sinn als täglich Brot.....	102
3.6.3	Das Einzelinterview mit Erich: Dem Sinn ausgeliefert sein.....	103
3.6.4	Das Beratungsgespräch mit Berta: Sinn im Leben – es darf auch schnell gehen.....	104
3.6.5	Das Beratungsgespräch mit: Sinn gefesselt im gordischen Knoten.....	104
3.6.6	Das Beratungsgespräch mit Claudia: Sinn lauert im Verborborgenen.....	105
3.7	Zur Präsentation der Ergebnisse.....	106
3.8	Der prozeßhafte Weg der Gegenstandsannäherung.....	107
	Zusammenfassung: Mindmap.....	110
4.	Die Bedingungskategorien von Sinn im Leben	111
4.1	Die Exploration der sinnrelevanten Kategorien.....	112
4.2	Sinn als komplexes Phänomen subjektiver Wahrnehmung.....	113
4.3	Sinn in seiner grundlegenden Gestalt und Erscheinungsform.....	117
4.4	»Erfahrung« und »Erinnerung« als Bezugsgröße für Sinn.....	121
4.5	Die »Möglichkeit« im Horizont des Handlungsvollzugs.....	124
4.6	Die Ausdifferenzierung der »lerntheoretischen Ebenen«.....	125
4.6.1	Die Bedeutung der Umgebungskategorie für Sinn im Leben.....	125
4.6.2	Die Bedeutung der Verhaltens- und Fähigkeitskategorie für Sinn im Leben.....	128
4.6.3	Die Bedeutung der Überzeugungskategorie für Sinn im Leben.....	131
4.6.4	Die Bedeutung der Identitäts- und Zugehörigkeitskategorie für Sinn im Leben.....	133
4.6.5	Ergänzungen zu den Kategorien der Lernebenen.....	137
4.7	Sinn im Kommunikationsgeschehen: Die Rolle der »äußeren Wechselwirkung«.....	139
4.8	Die Bedeutung der Wertkategorie für Sinn.....	142
4.9	Die Ausdifferenzierung des „Gefühls“ in „Empfindung“ und „Gespür“.....	146
4.10	Die Entdeckung des Zusammenhangs von »Ziel«, »Zweck«, »Verhalten« und »Möglichkeit«.....	149
4.11	Der Ertrag aus den Interviewdaten: Leithypothesen zur Architektur von Sinn im Leben.....	153
4.12	Weiterführende Schritte.....	158
	Zusammenfassung: Mindmap.....	160
5.	Die Schlüsselkategorien von Sinn im Leben: Strukturen und Zusammenhänge	161
5.1	Die Kernkategorie »Kontext« von Sinn im Leben.....	164
5.1.1	Die Unterkategorien der Kontextebene.....	164
5.1.2	Das Zusammenspiel der Unterkategorien unter dem Sinnaspekt.....	167
5.1.3	Verhaltensstrategien als handlungsleitende Kategorie.....	171
5.1.4	Die Kategorie der »Absicht« als handlungsleitende Kontextvariable.....	174
5.1.5	Zusammenfassung.....	176
5.2	Die Zeitdimension von Sinn im Leben.....	177
5.2.1	Sinn in nachzeitiger Betrachtungsweise.....	178

5.2.2	Sinn in vorzeitiger Betrachtungsweise.....	184
5.2.3	Sinn in gleichzeitiger Betrachtungsweise.....	188
5.2.4	Sinn in zeitunspezifischer Betrachtungsweise.....	188
5.2.5	Zusammenfassung.....	192
5.3	Die Rahmenbedingungen von Sinn im Leben.....	193
5.3.1	Gewißheiten als Verknüpfungselement für Sinn im Leben.....	198
5.3.1.1	Verknüpfungsmodalitäten bei Gewißheiten.....	298
5.3.1.2	Direkte und indirekte Gewißheiten.....	203
5.3.1.3	Zusammenfassung.....	208
5.3.2	Wertkriterien als Prioritätensetzung bei Sinn im Leben.....	210
5.3.2.1	Das Motiv der wertgebundenen Zweckbestimmung.....	210
5.3.2.2	Das Wertkriterium als Erfüllungskriterium von Gewißheiten.....	212
5.3.2.3	Zusammenfassung.....	220
5.3.3	Empfindungen als Feedbackschleife bei Sinn im Leben.....	221
5.3.3.1	Die Ausprägungsformen der Empfindungen.....	221
5.3.3.2	Zusammenfassung.....	226
5.3.4	Sinnesmodalitäten als Repräsentationsformen von Sinn.....	227
5.3.4.1	Sinnesspezifische Repräsentationen über Feinunterscheidungen der Sinne.....	227
5.3.4.2	Sinnesspezifische Repräsentationen über Metaphern und Sinnbilder.....	233
5.3.4.3	Zusammenfassung.....	240
5.4	Rückbezug der empirischen Untersuchung auf die Forschungsfrage.....	241
	Zusammenfassung: Mindmap.....	244
6.	Die Exploration des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung	245
6.1	Die Architektur von Sinn im Leben.....	246
6.1.1	Zum Stand der Untersuchung.....	246
6.1.2	Die Exploration des Meta-Modells zu Sinn im Leben.....	248
6.1.2.1	Die Architektur von Sinn im Leben ist geprägt über Kategorien der menschlichen Selbstorganisation.....	255
6.1.2.2	Die Architektur von Sinn im Leben beschreibt die formale Struktur eines Meta-Modells.....	256
6.1.2.3	Die Architektur von Sinn im Leben bildet ein geschlossenes System.....	557
6.1.2.4	Die Architektur von Sinn im Leben ist systemisch organisiert.....	258
6.1.2.5	Die Architektur von Sinn im Leben hat unterschiedliche Wahrnehmungspositionen.....	260
6.2	Die inhaltspezifische Rückkopplung des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung.....	262
6.2.1	Fragetechniken zur Identifizierung von Sinnstrukturen.....	263
6.2.2	Das Sinnerleben von Berta.....	265
6.2.3	Das Sinnerleben von Claudia.....	269
6.2.4	Das Sinnerleben von Anton.....	275
6.2.5	Der Unsinn des Sinns oder der Sinn des Unsinn?.....	277
6.2.6	Zusammenhänge über Sinnfindung und Sinnverlust.....	280
6.3	Die Theoretische Einbettung des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung.....	285
6.3.1	Der Modellbezug zur etymologischen Wurzel von »Sinn«.....	286
6.3.2	Der Modellbezug zu empirisch-standardisierten Untersuchungen zu »Sinn«.....	287
6.3.3	Der Modellbezug zu lerntheoretischen Ansätzen.....	289
6.3.4	Der Modellbezug zu konstruktivistischen Ansätzen.....	292
6.3.5	Der Modellbezug zu »Sinn« in Kommunikationssystemen.....	295
6.3.6	Der Modellbezug zu dem Sinnkonzept der Logotherapie.....	300
6.4	Die Architektur von Sinn im Leben in ihrer lebenspraktischen Relevanz: Zwei Beispiele.....	302
6.4.1	Das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung als Kategoriensystem im Kontext der psychologischen Beratung.....	306

6.4.2	Das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung als Kategoriensystem für die interkulturelle Begegnung am Beispiel der Weltethosidee.....	310
6.5	Kritische Würdigung und Forschungsausblick.....	319
	Zusammenfassung: Mindmap.....	324

7. Literaturverzeichnis 325

8. Anhang (auf beiliegender Diskette)

Halbstandardisierter Fragebogen (Diskette)

Datentranskripte (Diskette)

Einleitung

Die Frage nach dem »Sinn im Leben« gewinnt in den gegenwärtigen Veränderungsprozessen, die sich auf allen Ebenen menschlichen Daseins abzeichnen, erneut an Bedeutung. Einzelne Menschen, Partnerschaften, Teams, Organisationen und gesellschaftliche Segmente sind gleichermaßen von dem *gesellschaftlich-ökonomischen Wandel* betroffen. Auf gesellschaftlicher Ebene begegnen wir diesen Umwälzungsprozessen in einem *Wertewandel*, der eine Reihe von Erwartungen, Zielsetzungen und veränderten Vorstellungen mit sich zieht. Die Geschwindigkeit dieses Prozesses verschärft diese Entwicklung zusätzlich, denn die *Informationsflut* und der *Wissenszuwachs* verdoppelt sich in immer kürzer werdenden Zeitabständen und erzeugt Zustände der Verwirrung, Unübersichtlichkeit und führt schnell zu *Verunsicherung*. Das Leben vollzieht sich nicht mehr in ruhigen kontinuierlichen Bahnen und ist nicht mehr eingebunden in feste soziale Strukturen, sondern wird bewegt von Wechselhaftigkeit und Veränderung. Der einzelne Mensch sieht sich mit einer Fülle von *Unsicherheitsfaktoren* konfrontiert, die sowohl auf der Ebene der beruflichen Orientierung, dem Beziehungsleben, der Freizeitgestaltung aber auch in politischen und sozialen Bereichen anzutreffen sind.

Bei diesen Umgestaltungsprozessen und den damit verbundenen Bemühungen, wieder *Orientierung und Struktur* in die individuelle Lebensgestaltung hineinzubringen, stellt sich zwangsläufig die Frage, was denn das entscheidende Kriterium für eine stimmige, auf Lebenszufriedenheit beruhende Existenz sein könnte: »Wenn mein Leben sinnvoll ist«. »Wenn ich das Gefühl habe, daß das Leben einen Sinn hat« sind typische Antworten, die im Rahmen meiner Tätigkeit als psychologischer Berater und Kommunikationstrainer genannt werden, wenn es darum geht, Ziele, Veränderungsprozesse oder neue Entwicklungsschritte anzustreben.

Wird intensiv über den Sinn im Leben nachgedacht, gerät man leicht in eine *Paradoxie*: Je mehr ich mich damit auseinandersetze, um so schwieriger scheint eine Antwort darauf zu sein. Und je weniger ich in der Lage bin, eine angemessene Antwort zu geben, um so mehr beschäftige ich mich mit dem Thema; und, um es in karikiertem Weise weiterzuspinnen: Wenn ich mich schließlich nur noch mit der Frage beschäftige, stelle ich bald plötzlich fest, daß ich schließlich gar nichts mehr begreife.

Diese hier vielleicht noch humorig anmutende Schilderung kann in der Tat bei *existentiellen Fragestellungen* zu einer tragischen Lebensdynamik führen, in der es immer problematischer wird, dem Leben einen Sinn abzugewinnen. Die Ursache für eine solche Entwicklung hängt nach meiner Erfahrung häufig damit zusammen, daß der »Sinn im Leben« mit dem »Sinn des Lebens« verwechselt wird. Unter Sinn wird also häufig etwas großes, umfassendes, das Leben ganz und gar umspannende vermutet. Die Tendenz, den Sinnbegriff derartig zu *Nominalisieren*, macht ihn letztlich völlig unerreichbar. Am Ende wird aus dem Sinn der eigenen Lebensgestaltung ein auf Schicksal beruhender Lebenssinn, der sich meinem Einfluß völlig entzieht.

Dabei scheint eines klar zu sein: Sinn im Leben bildet eine *wichtige Grundlage menschlicher Daseinsgestaltung* und betrifft alle Bereiche des Lebens: berufliche Fragen ebenso wie private Angelegenheiten, soziale und gesellschaftliche Aspekte und ebenso individuelle Belange. Was aber verbirgt sich hinter dem Erleben von »Sinn«? Welches sind die *entscheidenden Elemente*, die für das innere Gewährwerden von Sinn oder Sinnfrustration Relevanz haben? Während bereits einige sinntheoretische Arbeiten und empirische Untersuchungen vorliegen, welche die Bedeutung der menschlichen Sinnerfahrung zu erschließen suchen und Ansätze für eine begriffliche Bestimmung von »Sinn« geben konnten, *existiert* meines Wissens bislang *keine detaillierte Forschung über die Bedingungen menschlicher Sinnerfahrung*.

Die vorliegende Arbeit hat sich zur Aufgabe gemacht, ein Modell zu entwerfen, das in der Lage ist, auf empirischem Wege *die formale Struktur der menschlichen Sinnerfahrung* darzustellen. Dazu wurden *Interviews* geführt, über die in sinnzentrierten Gesprächen Hinweise entdeckt werden konnten, über welche *Kategorien des subjektiven Erlebens* »Sinn im Leben« seine Struktur gewinnt. Darüber hinaus wurde anhand von *Beratungsgesprächen* mit Klientinnen und Klienten, deren Problematik im Kontext einer Sinnfrage stand, untersucht, in welchen *Zusammenhängen jene sinnrelevanten Kategorien miteinander stehen* und auf welche Weise sie Erfahrungen der inneren Sinnerfüllung oder der Sinnfrustration beeinflussen. Über diesen »Modelingprozeß« konnte eine »*Architektur von Sinn*« entworfen werden, die in der Lage ist, den Aufbau zu beschreiben, innerhalb welcher Bedingungskategorien ein Individuum sich bei der subjektiven Sinnerschließung bewegt.

Bei der *Architektur von Sinn* handelt es sich um ein »*Meta-Modell*« der menschlichen Sinnerfahrung. »Meta« bedeutet, daß dieses Modell Auskunft gibt über die sinnrelevante »*Gestaltungsstruktur*« von Menschen und nicht über deren subjektspezifische inhaltliche Bewertung. Das Meta-Modell bewegt sich ausschließlich auf einer *formalen Ebene*. Es stellt dar, welche Einflüsse bei der Frage nach Sinnorientierung oder Sinnverlust ausschlaggebend sind. Mit Hilfe des Meta-Modells kann analysiert und dargestellt werden, wie die innere Struktur des Menschen hinsichtlich eines Sinnzusammenhangs aufgebaut ist und bietet im Falle einer Sinnproblematik ein hilfreiches Instrumentarium, um bei der Veränderungsarbeit neue Ansatzpunkte zu entdecken, inneres Sinnerleben wiederzugewinnen.

Der *didaktische Aufbau* verfolgt einerseits Ziele der Wissenschaftlichkeit, andererseits der Wissensvermittlung. *Wissenschaftlichkeit* in dem Sinne, daß auf der Grundlage fachübergreifender Literaturrecherchen die Sinnthematik reflektiert und die empirischen Untersuchungen nach den Regeln sozialpsychologischer Vorgaben qualitativen Forschens verfolgt werden. Angestrebt wird aber auch eine vielfältige Form von *Wissensvermittlung*. Zusammenhänge sollen nachvollziehbar auf unterschiedlichen Vermittlungswegen dargestellt werden: *erfahrungsorientiert* durch empirisches Material - *systematisch* durch Konzeptbildung; *kognitiv* über sprachliche Systematisierung - *sinbildlich* über Analogien und Metaphern; *linear* über den konzeptionellen Aufbau der Arbeit - *systemisch* über die Orientierung anhand von Mindmaps.

Die Arbeit ist von ihrer systematischen Struktur her so aufgebaut, daß sie Auskunft gibt über die *Schritte der Konzeptentwicklung*, dann aber das Konzept in eine *modellhafte Struktur* überführt und *rückkoppelt* an die ursprüngliche Ausgangsposition.

Das erste Kapitel gibt eine grundlegende Einführung in die Sinnfrage unter dem Gesichtspunkt, welche Bedeutung Sinn und Sinnerfahrung in unserer gegenwärtigen Epoche für die menschliche Lebensgestaltung hat und welche entwicklungsgeschichtlichen Ankerpunkte ausschlaggebend sind für die Fragestellung dieser Studie. Aus diesen Überlegungen wird die vorläufige Forschungsfrage entwickelt, um den in sich unscharfen Untersuchungsgegenstand »Sinn« zu kanalisieren.

Das zweite Kapitel gibt einen Überblick über die wichtigsten empirischen und theoretischen Beiträge, die das Phänomen »Sinn« zum Gegenstand haben. Sie dienen zur Orientierung und öffnen den Fächer der vielfältigen Zusammenhänge, mit denen Sinn in Verbindung steht. Für die systematische Darstellung der Forschungsergebnisse schien es sinnvoll, die sinntheoretischen Konzeptionen vorwegzunehmen. Während der empirischen Untersuchung des Forschungsthemas stand allerdings im Unterschied dazu ein streng induktiv-

deduktives Vorgehen im Vordergrund, dessen Ziel es war, immer wieder die empirischen Befunde mit den sinntheoretischen Befunden abzugleichen. Dies hatte den Vorteil, über einen längeren Zeitraum offen zu bleiben für wichtige Zusammenhänge, die sich direkt aus den Daten ergaben, und die leicht übersehen werden, wenn zu sehr auf bereits existierende Theorien im Vorfeld zurückgegriffen wird. So bildeten die theoretischen Ansätze zu Sinn nicht den Ausgangspunkt, wie es in der Ergebnisdarstellung vielleicht erscheinen mag. Sie wurde erst im Verlauf der Untersuchung zunehmend in die Konzepterstellung integriert.

Das dritte Kapitel setzt sich mit dem Untersuchungsdesign des empirischen Vorgehens auseinander. Die Arbeit daran erwies sich als besonders schwierig. Galt es doch eine brauchbare empirische Vorgehensweise zu finden, um eine derart komplexe und verdeckte Struktur wie das Sinnphänomen überhaupt erkunden zu können. Aus diesem Grund ist die Darstellung der Untersuchungsmethode ausführlicher reflektiert und dargestellt, als es gemeinhin notwendig erscheint. Ich diskutiere in einem ersten Schritt die prinzipielle Erkenntnisfähigkeit und deren Konsequenzen für das empirische Forschen, um anschließend das methodische Vorgehen und die angesetzten Gütekriterien zu beschreiben. Ein letzter Teil gibt Auskunft über das Korpus der Daten, ihre Aufbereitung und Darstellungsform.

Das vierte Kapitel beschreibt die Exploration der sinnrelevanten Kategorien, die innerhalb der Interviews entdeckt wurden. Dabei habe ich Wert darauf gelegt, daß die Transkripte selbst zur Geltung kommen. Deshalb wurde die Kategorienbeschreibung entlang einer Reihe von Zitaten geführt, die direkt aus dem Datenmaterial der Interviews stammen. Die Kategorien, die für die Frage nach Sinn im Leben bedeutsam erschienen, stehen allerdings zunächst noch recht lose nebeneinander. Nur wenige Kategorien konnten bereits hier in gewisse Zusammenhänge gebracht werden. Sie bilden jedoch insgesamt eine wichtige Grundlage, sind sie doch Bestandteile aus den Befragungen und bilden als »Steinbruchdaten« eine bedeutsame Grundlage für die weitere Arbeit. Der nächste Schritt bestand in der Überprüfung der Kategorien anhand der Beratungsgespräche, die den zweiten Teil der empirischen Untersuchung ausmachten. Um den Leser nicht mit einer Datenflut zu überhäufen, habe ich auf ein weiteres Kapitel gleicher Art verzichtet und statt dessen die Belege der Grundkategorien anhand von Einzelzitaten aus den Beratungsinterviews in das vierte Kapitel tabellarisch eingefügt. Sie finden sich immer im Kontext der entsprechenden Darstellungen im Fußnotenapparat.

Das fünfte Kapitel vollzieht den entscheidenden Schritt: Die Einzelkategorien, die in allen Datenaufzeichnungen Stabilität erwiesen, wurden über die Beratungsgespräche auf ihre Zusammenhänge hin überprüft. So konnten drei Kernkategorien unterschieden werden, denen sich mehrere Subkategorien zuordnen ließen. Aus ihnen ließen sich wiederum bestimmte Strukturen und Zusammenhänge herausarbeiten, die kennzeichnend bei der Frage nach Sinn im Leben waren. Auch diese Darstellung erfolgt wieder eng an den Datenbelegen. Die Überprüfung und Darstellung der sinnrelevanten Zusammenhänge der Kategorien erfolgt anhand aller Klienten, die innerhalb der Untersuchung zur Verfügung standen. Nur einzelne exemplarische Belege als Indikationskriterium anzuführen hätte bei der Komplexität der Zusammenhänge nicht ausgereicht. Das vierte und fünfte Kapitel bilden zusammen den Kern des empirischen Untersuchungsteils.

Das sechste Kapitel hat die Aufgabe, die Untersuchungsergebnisse in modellhafter Struktur zu explorieren. Hier wird anhand der Befunde das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung systematisch dargestellt und als Architektur von Sinn in einer metaphorischen Klassifizierung vorgestellt. Darüber hinaus vollzieht das sechste Kapitel eine Rückkopplung des Modells, indem die Themenstellungen der Klientinnen und Klienten über das Meta-Modell der Sinnerfahrung nun systematisch nachgezeichnet wurden. Im Anschluß an die Modellexploration stelle ich im Rückblick auf die sinntheoretischen Darstellungen des zweiten Kapitels die

wichtigsten Bezüge zwischen dem Meta-Modell und einigen Ansätzen lerntheoretischer, kommunikationspsychologischer und konstruktivistisch-systemischer Art her, die in unmittelbarer Nähe zu der »Architektur von Sinn« stehen und die das Meta-Modell in einen größeren Zusammenhang bringen. In einem letzten Schritt soll abschließend anhand zweier Beispiele die Relevanz des Modells für die Persönlichkeitsentwicklung und die zwischenmenschliche Kommunikation herausgearbeitet und Möglichkeiten der anwendungspraktischen Umsetzung überlegt werden. Am Ende des sechsten Kapitels wird die Untersuchung abgeschlossen über eine kurze kritische Reflexion der Ergebnisse und Anregungen für weitere Forschungsmöglichkeiten gegeben.

Die einzelnen Kapitel sind so aufgebaut, daß jeweils zu Beginn in Form einer kurzen *Vorschau* die wichtigsten Informationen über die *Entstehungsweise* und die *Funktion* des Kapitels gegeben werden. Der besseren Nachvollziehbarkeit des forschungsgerichteten Vorgehens dient auch das »*Mindmap*« am Ende eines jeden Kapitels. Es stellt die wichtigsten *Zusammenhänge* nochmals überblicksartig dar. Dieses Instrumentarium trägt dazu bei, die Fülle an Sinnkategorien, Sinndimensionen und sinnrelevanten Ebenen so zu organisieren, daß der Gesamtüberblick leichter beibehalten werden kann. Mindmaps bildeten auch während der Datenanalyse einen ständigen Begleiter neben den Theoriememos für die Systematisierung und Weiterentwicklung des Konzepts (vgl. Hugl 1995). Als Leserin oder Leser werden Sie feststellen, daß Sie am Ende des Buches mit Hilfe der Mindmaps recht einfach den Gesamtzusammenhang der Untersuchung reproduzieren können.

1. Sinnorientierung: Das Kriterium der Jahrtausendwende?

Die Entstehung der vorliegenden Arbeit hängt stark mit dem Ursprung meiner Forschungsinteresses zusammen, das sich im Kontext meiner beruflichen Tätigkeit als psychologischer Berater und Kommunikationstrainer entfaltet. Klientinnen und Klienten, die ursprünglich aus eher lebenspraktischen Fragestellungen heraus um Beratung baten, sahen sich im Prozeßverlauf plötzlich mit dem Kriterium der Sinnhaftigkeit ihres Tuns konfrontiert. Über dem Boden der konkreten Verhaltensveränderung, die zumeist das Arbeitsfeld, die Familie, bestimmte Menschen oder die eigene Weiterentwicklung betrafen, begann sich zunehmend ein Firmament der zugehörigen Sinn- und Wertorientierung zu wölben. Fragen nach dem „Wer“, dem „Warum“ und dem „Wozu“ wurden gestellt und schienen verstärkt im Mittelpunkt der weiteren Veränderungsarbeit zu stehen. Auffällig war für mich dabei immer wieder zu beobachten, mit welcher Unsicherheit sich einerseits die Betroffenen in Bezug auf den je eigenen Lebenssinn in Auseinandersetzung begaben und welche Erleichterung sich breit machte, wenn sie spürten, daß von beraterischer Seite der Raum gegeben wurde, ohne Sanktionierung, Bewertung oder Erwartungsdruck sich einlassen zu dürfen. Noch mehr als bei verhaltensorientierten Vorgaben bewahrheitete sich für mich die Einsicht, in Beratungsprozessen zu Fragen des eigenen Lebenssinns keine Rat-Schläge zu geben, sondern prozessorientiert Klienten auf ihrer Suche zu begleiten. Ein wichtiger Aspekt bildete für mich die Erfahrung, daß Prozesse eigener Sinnerfahrung nur mit Kräften der betroffenen Person selbst initiiert werden können. Gleichzeitig erwachte bei mir das Interesse zu ergründen, welche Aspekte für die eigene Sinnorientierung von Bedeutung sind. Denn sie könnten den roten Faden einer »sinnermöglichenden Prozeßbegleitung« bilden.

Mit dem folgenden Kapitel will ich den ersten Schritt zu einer Erforschung der Struktur innerer Sinnerfahrung wagen. Dabei halte ich es für notwendig, zu allererst eine Standortbestimmung vorzunehmen, gewissermaßen eine Beschreibung der »Wahrnehmungsbefindlichkeit des Menschen«. Die Wortschöpfung deutet bereits an, daß es mir hierbei nicht um die in Wahrheit anzutreffende »Lage der Menschheit« geht, sondern um den Versuch, mit Hilfe sozial-, geistes- und naturwissenschaftlicher Beobachtungen zu beschreiben, in welchem Paradigma wir uns gegenwärtig befinden, eine Beobachtungsperspektive zu wählen, die unsere Situation nach meinem Ermessen am besten zu beschreiben vermag.

Eine solche grundlegende Erhebung halte ich deshalb für notwendig, um »sinnvolle« Aussagen über die Struktur von Sinn machen zu können. Dabei bin ich von einem überzeugt: Die Art des Erkenntnisprozesses ist immer abhängig von der Beschaffenheit der zugrunde liegenden Vorannahmen, die getroffen wurden. Aussagen über das Phänomen der eigenen Sinnerfüllung zu machen bedeutet für mich auch von einem stimmigen Konzept der gegenwärtigen Situation auszugehen, das die Grundlage und das Fundament für die weiteren gedanklichen Vollzüge sein wird. Die folgende *Standortbestimmung* erfüllt dem entsprechend mehrere Funktionen:

- sie sortiert die Thematik, gibt eine Grundstruktur vor und beginnt aus einem bunten Fadengewirr, einen roten Faden zu knüpfen;
- sie bildet den Forschungsrahmen für das weitere Vorgehen, indem sie Auskunft gibt über die Relevanz und Dimension der Thematik;
- sie gibt Einblick in die Wahrnehmungsbille des Forschers indem sie anhand der Auswahl und Bewertung wissenschaftlicher Literatur die Denkperspektive, den Blickwinkel und das grundlegende Interesse transparent macht;
- sie arbeitet die Basis des Forschungsgegenstands und der Forschungsfrage heraus.

1.1 Vorüberlegungen: Vom Sinn des nicht bewußten Sinns

Die Sinnfrage hat für den Menschen eine fundamentale Bedeutung. Die Reaktionen, die in Verbindung mit dem Phänomen Sinn wahrnehmbar werden umfassen *das gesamte Spektrum menschlicher Emotionalität*: Empfindungen höchster Zufriedenheit und Glückseligkeit aber auch Irritationen sowie Erfahrungen tiefster Enttäuschung und Frustration bilden den Rahmen der Thematik. Seit Menschengedenken spielt die Frage nach dem „*Was, Wie, Wozu und Woraufhin*“ eine grundlegende Rolle, was die folgenden Zitate aus einzelnen Epochen widerspiegeln mögen:

*Ich weiß, daß Liebe, Liebe ihr tiefster Sinn,
und daß ich da, um immer mehr zu lieben bin.*
(Christian Morgenstern, Späte Gedichte)

*Wer ein Warum zum Leben hat,
der hat auch ein Wie.*
(Friedrich Nietzsche)

Zur Welt seiend, sind wir verurteilt zum Sinn.
(Maurice Merleau-Ponty)

Die Wahrheit ist nicht nackt auf die Welt gekommen, sondern verborgen in Bildern und Sinnbildern.
(Talmud)

Die Psychoneurose ist im letzten Verstande ein Leiden der Seele, die ihren Sinn nicht gefunden hat.

(Carl Gustav Jung)
nach Weisheit wie nach Sinn ist nichtig.
(Pr 1,12)

Der Sinn der Welt muß außerhalb ihrer liegen.
(Ludwig Wittgenstein)

Nur ein Künstler kann den Sinn des Lebens erraten.
(Novalis; Fragmente)

Wir müssen zwei verschiedene Arten von Sinn finden, erstens den Sinn unserer eigenen individuellen Existenz, zweitens den Sinn der Welt, in der wir leben, was letztlich der Sinn des Lebens selbst ist.
(John Firmann)

Der Seele Grenzen kannst du im Gehen nicht ausfindig machen, selbst wenn du jede Straße abschreitest, so tiefen Sinn hat sie.
(Heraklit)

Ziel des Lebens ist Selbstentwicklung. Das eigene Leben völlig zur Entfaltung bringen, das ist unsere Bestimmung.
(Oscar Wilde)

*Wie? Wann? Und Wo? Die Götter bleiben stumm.
Du halte dich ans Weil und frage nicht Warum!*
(J. W. v. Goethe; Gott, Gemüt und Welt)

Solange die Frage nach dem Sinn sich nicht stellt, weil wir uns geborgen wissen in der Verbundenheit mit uns und unserer Umgebung, beginnen wir auch nicht, nach Sinnmustern zu suchen, die uns neue Perspektiven und Orientierungsgrößen erschließen sollen. In dem Augenblick jedoch, in dem wir in *Genzsituationen* geraten, durch die wir in unserer Seinsgeborgenheit erschüttert werden, kommen Fragen auf, die Antworten nach dem *Sinn, Ziel und Zweck unseres Lebens* herausfordern. Diese Prozesse sind *Teil unserer Existenz* und begegnen uns in allen Lebensabschnitten mehr oder weniger häufig und intensiv. Dabei wird schon an dieser Stelle deutlich: So befriedigend es sein kann, den Sinn für sich zu finden, so schmerzhaft und frustrierend wird es sein, wenn diese Fragen unbeantwortet bleiben.

Dennoch begegnen wir mit Blick auf die obigen Zitate an dieser Stelle einem *merkwürdigen Phänomen*: Obwohl Sinn zu jeder Zeit und für jeden Menschen ein tiefsitzendes Bedürfnis darstellt, und Phasen der Sinnfrustration auf Dauer kaum zu verkraften sind, bedeutet Sinn inhaltlich *für keinen Menschen dasselbe* (vgl. Frankl & Bochenski 1987, S.23). Ebenso wenig kann von einer *epochenübergreifenden Sinnkonsistenz* gesprochen werden. Sinn und Sinnerfahrung bestimmen sich von ihrem Inhalt her je *individuell*, aber auch zeit-

und kulturbezogen. Indem wir uns der Sinnthematik nähern gelangen wir rasch zu der Einsicht, daß Sinn eine *universale Größe* zu sein scheint, deren Bedeutung von allen Menschen für wichtig erachtet wird, bei der Frage nach dem Gehalt des Sinns allerdings keine vollständige klar umrissene Antwort möglich ist. Das, was ähnlich einem Kompaß als Richtschnur für menschliches Handeln und Streben angesehen werden könnte, bleibt unsagbar. Kommt hier bereits die Weisung Ludwig Wittgensteins zur Geltung: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen“? Anders gefragt: *macht es überhaupt Sinn, sich über Sinn Gedanken zu machen?* Oder zeigt sich nicht vielmehr, um mit Sigmund Freud zu sprechen, daß man in dem Moment, da man nach Sinn und Wert des Lebens fragt, krank ist? (Frankl 1987b, S. 19).

In Anbetracht der unzähligen Versuche, eine klärende Antwort auf die Frage nach Sinn und Sinnerfüllung zu finden ist man geneigt, dem zuzustimmen; gerät man doch zu schnell in einen Strudel rekursiver Gedankenschleifen, die sich über den *Sinn des Unsinnns und den Unsinn des Sinns* (vgl. Watzlawick 1995) zu verstricken beginnen.

Demgegenüber läßt sich anhand der Sozial- und Geisteswissenschaften zeigen, daß wir allen Grund haben, die Frage nach den *Sinnstrukturen des menschlichen Daseins* zu stellen. Welches sind hier die Argumente, die es notwendig erscheinen lassen trotz aller Bedenken, sich auf die Sinnthematik einzulassen?

1.2 Im Vakuum des Übergangs: Eine Standortbestimmung

Die *Gesellschaftsvorstellung der Gegenwart* läßt sich kulturanthropologisch als die der „Postmoderne“ charakterisieren, soziologisch wird sie bezeichnenderweise in der Analyse von Schulze (1993) als *Erlebnisgesellschaft* beschrieben. Sie charakterisiert sich dadurch, daß alte Selbstverständlichkeiten aufgelöst werden. Sie markiert das Ende einer sozialgeschichtlichen Entwicklung, die geprägt war von der Standardisierung der Lebensläufe und abgelöst wird von der *Pluralisierung* der Weltanschauungen, Normen und Werten bei zugleich *abnehmender Bindungskraft* traditioneller Institutionen und sozialer Einbindungen. (vgl. Beck & Beck-Gernsheim 1994) Die Erlebnisgesellschaft löst alte Selbstverständlichkeiten auf und etabliert ein neues *Lebensgefühl*, verbunden mit neuen Gemeinsamkeiten und alternativen Handlungs- und Bewertungsmustern, die um den kategorischen Imperativ „Erlebe dein Leben“ zentriert sind. Bereits im Vorfeld dieser Analysen wurde vielfach auf einen sich zunehmend *verändernden gesellschaftlichen Rahmen* hingewiesen (z.B. Berger & Luckmann 1969), der den Menschen aus seinem traditionellen Rollen- und Sozialgefüge herauslöst. Als ursächlich werden die *gesellschaftlichen Umwälzungsprozesse* angesehen, die nunmehr seit über 40 Jahren das gesamte soziale Leben in einen tiefgreifend beeinflussen. Dieser tiefgreifende Wandel, der sich kontinuierlich fortsetzt, beeinflusst herkömmliche *Entwicklungs-* und *Identitätsbildungsprozesse* auf gesellschaftlicher wie individueller Ebene. Der festgefügte Rahmen der bürgerlichen Kleinfamilie löst sich auf und damit die Gestaltungs- und Verhaltensmuster des familialen Zusammenlebens. (Baumann 1994, S. 19) Diese Veränderungen beziehen sich nicht nur auf die sogenannten Primärgruppen, sondern erstrecken sich auf das Gesamtgefüge gesellschaftlicher Normen und Werte.

Berger und Luckmann (1969) beschreiben diese Veränderung mit dem Modell einer sich zunehmend *segmentierenden Gesellschaft*. Kennzeichen dieser Aufspaltung sind einzelne institutionelle Bereiche mit speziellen Wissensstrukturen und eigenem Normverhalten, das sich aus den jeweiligen Funktionen dieser Segmente ergibt. Die daraus entstehenden „*Subsinnwelten*“ (ebd., S. 90) vertreten eine rollenspezifische Ethik und Weltanschauung, entsprechend der *Perspektiven*, aus denen heraus sie die Welt erfahren.

Keines der gesellschaftlichen Funktionssysteme wird dabei durch die Moral in die Gesellschaft als Ganzes eingebunden. Vielmehr bewahren sich alle Segmente eine *Autonomie* mit ihren je eigenen Funktionen, die sie erfüllen (Luhmann 1989). Dabei greifen sie auf je eigene *Wertvorstellungen und handlungsleitende Prämissen* zurück. Auf eine allgemein vorgegebene verbindliche Norm, geschweige denn Ethik, kann nicht mehr zurückgegriffen werden, auf die sich der einzelne Mensch in existentiellen Krisen beziehen könnte, die gerade nicht nur einen Teilbereich seines Lebens betreffen, sondern sein Dasein als ganzes ausmachen.

Diese „neue Unübersichtlichkeit“ (Habermas 1990) trägt dazu bei, daß sich individuelle Lebensentwürfe nicht mehr auf eine allgemein vorgegebene geistige Ordnung stützen können, die als Richtschnur menschlichen Daseins sich als tragfähig erweisen könnte (Luckmann 1963). Statt dessen ist jeder und jede darauf angewiesen, sich seine bzw. ihre »*Konstruktion* von sinnstiftender *Realität*« selbst zu bilden. Beschreibungen wie „Momentpersönlichkeit“ (Mitscherlich 1986), „Identitätsarbeiter“ (Cohen & Taylor 1977), „Patchworkreligiosität“ (Dubach & Campiche, 1992) „Bastelmentalität“ (Gross 1985) veranschaulichen die Entwicklung recht anschaulich.

Das Fehlen verbindlicher ontologisch existentieller Deutungsmuster verhindert, daß der Mensch sein individuelles Sein in einem größeren Kontext verorten kann, so daß Schülein in diesem Zusammenhang von einem *chronischen gesellschaftlichen Sinndefizit* spricht (Schülein 1981, S. 23).

Was mit der Veränderung gesellschaftlicher Strukturen einher geht, ist ein tiefgreifender *Individualisierungsschub*, der auf der Basis wohlfahrtsstaatlicher Absicherung in Verbindung mit einem relativ hohen Lebensstandard alle gesellschaftlichen Schichten seit den sechziger Jahren erfaßt (Beck 1986). Ullrich Beck beschreibt den Modernisierungsprozeß als Auflösung von Klassen und Schichten, was zur Folge hat, daß *individuelle Lebenskonzepte* nicht mehr in *gemeinschaftliche Vollzüge* eingebettet sind. In Verbindung mit den Anforderungen der freien Arbeitsmarktgestaltung kommt es zu der Notwendigkeit sich flexibel und mobil dieser Situation zu stellen, und damit zu einer verstärkten Loslösung aus traditionellen Familien-, Freundschafts- und Nachbarschaftsverhältnissen. Die Lebenswege der Menschen verselbständigen sich gegenüber gemeinschaftlicher Bindungen. Sie führen in die *Wahrnehmung einer Eigenrealität* hinein (Vgl. Beck 1986, S. 126), die nach einer neuen Struktur verlangt, Erfahrungen und Entscheidungen des Lebensalltags auf eine Weise zu ordnen, daß dabei das subjektive Gefühl *innerer Stimmigkeit* und Kohärenz entsteht. Freilich wird diese Fähigkeit durch den Verlust anerkannter *Orientierungsmaßstäbe* erschwert, so daß ein *Sinnvakuum* entsteht, das auch nicht mit Hilfe eines technokratischen Fortschrittsglaubens oder einer Ersatzleistung durch erhöhte Konsumbefriedigung ausgefüllt werden kann. Die derzeitige Massenarbeitslosigkeit in Verbindung mit der Verringerung des Lebensstandards wird im Kontext der Vereinzelungstendenz nun nicht mehr als kollektives Schicksal verstanden, sondern als individuelles Versagen. Lösungen aus dem Dilemma werden vermehrt auf *individueller Ebene* gesucht, was Formen eines gesellschaftlichen Zusammenhalts einmal mehr verwässert.

Blickt man auf die *Studien* der letzten Jahre über die Erhebung von *Sinn- und Werteorientierungen* von Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Barz 1992; IPOS 1993; IBM-Studie 1993; Shell-Studie 1992; Reuter & Schumacher 1993), zeichnet sich ein ähnliches Bild einer *Entstrukturalisierung* ab. Sie zeichnet sich dadurch aus, daß die Entwicklungsphase der Jugendzeit an Struktur verliert, indem Gegenwarts- und Zukunftsorientierung deutlich nebeneinander treten, d.h. Jugendliche zugleich als jugendlich und erwachsen angesprochen werden. Deshalb gelingt die Übernahme vorgeprägter Orientierungsmuster nicht mehr. Auch ein Konzept von Jugendkultur, das sich gegen die herrschenden kulturellen Erwachsenenwelten richtet, wie es noch in den siebziger Jahren zu beobachten war, schwimmt zusehends. Jugendliche lassen sich mit der zunehmenden Vermischung unterschiedlicher Lebensstile nicht mehr in bestimmte Gruppen oder Typisierungen einteilen. Der 8. Jugendbericht der Bundesregierung (1990) spricht hier ähnlich der oben genannten Individualisierungstendenz von einer *Pluralisierung der Lebensführung*. Dabei bleibt allerdings offen, auf welchem Weg die Ausprägungen individueller Lebens- und Orientierungsmuster vollzogen werden.

Bezeichnenderweise ist die Rede von einer „Supermarktsituation“ (Kaufmann 1991), in der sich Jugendliche und junge Erwachsene befinden und in der sie gezwungen sind, ihre je eigenen Normen, Werte und Orientierungsmaßstäbe auszuwählen, so daß sie in einem ständigen *Entscheidungszwang* stehen, der „Jagd nach Lebenssinn“ (Kupffer 1990) nachzukommen, als einer demonstrativen »Lebenstil-Suche«. So wundert es nicht, wenn Gerhard Schmidtchen (1997) in seiner aktuellen Studie feststellt, daß für ihn eine verstärkte Moralsehnsucht junger Menschen wahrnehmbar wird, die sich als Lauterkeit des Strebens nach persönlicher Ehrlichkeit und dem durchgängigen Wunsch, in der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit den Sinn des Lebens zu finden, widerspiegelt.

Die gegenwärtigen Erscheinungsformen von Individualisierung und Pluralisierung machen auch vor den Toren der *institutionalisierten Religion* nicht halt. Das traditionell kirchliche Denk- und Interpretationssystem der christlichen Religion verliert auf dramatische Weise seine geistige Autorität und Verbindlichkeit nachdem es nicht in der Lage war, die traditionell selbst geschaffene Begriffs- und

Interpretationswelt des Spirituellen mit den sich wandelnden Lebensverhältnissen der Gläubigen abzugleichen. Das Ergebnis ist eine *Tradierungskrise* des Glaubens (Feifel & Kasper 1987), die in weiten Kreisen der ehemals christlich geprägten Gesellschaft Ausbreitung findet.

Demgegenüber etabliert sich ein individualisierter *religiöser Pluralismus*, bei dem die christlichen Kirchen ihre gesellschaftliche Monopolstellung einbüßen. Diese Form einer systematischen De-Institutionalisierung von Religion, die auch als *nach-christliche Gesellschaft* ihren Ausdruck findet (Baumann 1993), vermeidet normative Ansprüche religiöser Organisationen und ermöglicht eine Pluralisierung religiöser Kulturen. Für den einzelnen Menschen folgt daraus die »zwangs-läufig freie« Wahl religiöser Orientierung, die nur selten zu einem konsistenten *transzendenten Orientierungssystem* führt, sondern eher einem „Flickenteppich“ gleicht (Krüggeler 1993, S. 123), der mehr oder weniger kunstvollen Charakter aufweist - wobei das Erlernen der Kunst des Patchworkens dem Individuum überlassen bleibt. Religion präsentiert sich nicht mehr als einheitlich verbindliche Sinnorientierung, allenfalls als *Möglichkeit* einen Beitrag zu leisten, die die Lebenswelt betreffenden, relevanten Aufgaben mitzubedenken.

Der rauhe Wind der Individualisierung (Höhn 1996, S. 60) bringt einerseits zahlreiche Formen menschlichen Miteinanders zum Erliegen, andererseits werden *neue Formen des sozialen Miteinanders* geboren: räumlich begrenzte Kontakte, revidierbare Mitgliedschaften und partielle Identifikationen sind die Merkmale einer *kollektiv inszenierten Individualität* (Höhn, ebd.), die den Menschen im Trend der Wahlmöglichkeiten bei seiner Lebensplanung und Lebensführung auf sich selbst zurückwerfen. „Die Vermehrung der Handlungsmöglichkeiten, die Angebotsexplosion auf dem Erlebnismarkt, die Ausweitung der Konsumpotentiale und der Wegfall von Zugangsbarrieren nötigen das Individuum, nahezu im Alleingang »sein Glück zu machen«. »Nichts ist unmöglich« (Toyota) - aber es herrscht Wahlzwang.“ (Höhn, S. 59) Erlebnisse werden zum Sinn des Lebens gemacht und die Verantwortung für das Eintreten oder ausbleiben dieser Erlebnisbefriedigung trägt der Einzelne selbst. Dabei wächst die Gruppe der *mißmutig Vergnügten*, weil zwar nicht mehr das Leben an sich einer Bedrohung ausgesetzt ist, wohl aber sein Sinn. Paul Watzlawick erinnert sich an dieses Phänomen bereits aus den Nachkriegszeiten: Er arbeitete damals in Triest, in einer Zeit ... „mit all dem Elend, dem Fehlen von Wohnungen, der Ungewißheit über den Verbleib der Familienangehörigen usw. Damals hatten wir im Jahr 14 Selbstmorde. Als ich Triest Ende 1950 verließ, war der Marshall-Plan längst angelaufen, die Leute hatten Arbeit gefunden und sich Häuser gebaut, man saß in Cafés und Restaurants, und viele Familien hatten sich wiedergefunden. Zu diesem Zeitpunkt betrug die Selbstmordrate bereits zwölf pro Monat... Das ist auch das Problem der sogenannten Wohlstandsgesellschaften. Wer überhaupt keine Sorgen zu haben braucht, wie bei uns die jungen Leute, der wird wahrscheinlich äußerst unzufrieden leben, denn er wird nach einem Sinn suchen und wahrscheinlich annehmen, daß mehr Geld und mehr Luxus diesen Sinn erfüllen könnten.“ (Watzlawick 1996, S. 67ff.)

Was an Watzlawicks Beispiel deutlich wird ist die *Eigenart menschlicher Sinnerfahrung*, auf die auch Viktor Frankl (1996) verweist: Das Maß der eigenen Sinnerfüllung scheint relativ unabhängig zu sein von äußeren Umständen. Nicht allein materielle Sicherheit, Wohlstand oder die aus der Umgebung resultierenden Lebensbedingungen an sich scheinen ausschlaggebend zu sein. Neben den »Sinnstimulanzen« aus der Umgebung ist die *je eigene Reaktionsweise und innere Haltung* zu den gegebenen Umständen *entscheidend für das Maß innerer Sinnerfüllung*. Die Phänomene der Individualisierung und Pluralisierung verschärfen zudem die Notwendigkeit, daß das Individuum allein und für sich diesen *Verarbeitungsprozeß* leisten muß, ohne auf

traditionell überlieferte Konzepte zurückreifen zu können, wie dies noch bis vor kurzem im Rahmen von Erziehung und kirchlich sozialer Einbindung möglich war.

Die Problematik ist ein Ergebnis eines *kontinuierlichen Veränderungsprozesses*, dessen Ursprung in einer zunehmenden »Entzauberung der Welt« liegt. Diesem Entzauberungsphänomen soll im folgenden Abschnitt nachgegangen werden.

1.3 Horizontverschiebungen: Die Entzauberung der Welt

Zu Beginn unseres Jahrhunderts prägte Max Weber seine These von der „Entzauberung der Welt“, die besagt, daß in der „okzidentalen Kultur durch Jahrtausende fortgesetzte Entzauberungsprozeß“ dazu führt, daß Menschen den Glauben an „geheimnisvolle, unberechenbare Kräfte“ verlieren (Weber 1988). *Prozesse der Entzauberung* betreffen die Ebene der *Weltwahrnehmung*, indem das wissenschaftliche Denken sich allmählich aus magisch-mythischen Naturvorstellungen hin zu einem naturalistischen Weltbild formierte. Das bedeutet, daß die mystisch gedachten Gewißheiten über Ursache und Wirkung von innerweltlichen Zusammenhängen mit dem Aufkommen des naturwissenschaftlichen Denkens ihre Zuverlässigkeit und Orientierungskraft einbüßen.

Ein eindrucksvolles Beispiel des Übergangs des mittelalterlichen Paradigmas hin zu einem neuzeitlichen Denken findet sich in der Figur des Wilhelm von Baskerville in dem Roman von Umberto Eco »Der Name der Rose« (Eco 1985): Bei einer Untersuchung über die mysteriösen Vorgänge in einem Kloster, bei denen einige der Mönche zu Tode kamen, gerät Baskerville mit seinem naturwissenschaftlichen und nach den Gesetzen der analytischen Logik und Vernunft ausgerichteten Denken in Konflikt mit den mystischen Vorstellungen der klösterlichen Brudergemeinde. Ein Konflikt bahnt sich an, der die römische Inquisition auf den Plan ruft und Baskerville der Ketzerei bezichtigt. Den Hintergrund der Auseinandersetzung bildet eine Schrift des Aristoteles, die in der Klosterbibliothek unter Verschuß gehalten wird, weil sie durch ihr humoristisches und „gotteslästerliches“ Gedankengut die gottesstaatliche Weltordnung der Kirche zu erschüttern droht.

Auch die Erforschung kultureller Tatbestände verändern ihr Gesicht: während die Antike historische Verläufe noch als zyklischen Prozeß verstand und während unter dem Einfluß des Christentums auf dem Hintergrund der griechischen Philosophie ein linear teleologisches Verständnis Einzug erhielt, scheint heute die Annahme eines *objektiven Sinnzusammenhangs* mehr denn je als fragwürdig. Vielmehr werden übernatürliche Faktoren bei der Geschichtsforschung aufgegeben und durch naturalistische Beobachtungen ersetzt (Alt 1997, S. 36f).

Alles in allem verfahren wir mit unserem Wissen und den Wissenschaften wie mit anderen Wirklichkeitsbereichen: wir machen sie zu Objekten unserer Forschungstätigkeit und reflektieren ihre Zusammenhänge, Entstehungsbedingungen und Voraussetzungen. Das naturalistische Programm scheint sich auch hier zu bewähren. Die *Erklärbarkeit aller Ereignisse und Prozesse* in unserem Lebenskontext wird scheinbar denkbar und möglich.

Dennoch sieht Max Weber keinen sinnstiftenden Prozeß in der »natürlichen« Erklärbarkeit der Dinge: „Wer - außer einigen großen Kindern, wie sie sich gerade in den Naturwissenschaften finden - glaubt heute noch, daß Erkenntnisse der Astronomie oder Biologie oder der Physik oder Chemie uns etwas über den Sinn der

Welt, ja auch nur etwas darüber lehren könnten: auf welchem Weg man einen solchen »Sinn« - wenn es ihn gibt - auf die Spur kommen könnte? Wenn irgend etwas, so sind sie geeignet, den Glauben daran: daß es so etwas wie einen »Sinn« der Welt gebe, in der Wurzel absterben zu lassen.“ (Weber 1988, S. 397f.)

Die Folgen dieser Entzauberungsprozesse liegen in der *Metamorphose der Denk- und Wahrnehmungsstrukturen*, die mit Beginn der Neuzeit schrittweise die Wissenschaftsgeschichte des Abendlandes beeinflussten. Hier vollzog sich der wohl entscheidendste *Quantensprung wissenschaftlicher Ausrichtung*:

„Alle Ereignisse und Prozesse lassen sich - im Prinzip - beschreiben und erklären, ohne daß dabei außerweltliche, übernatürliche und unerklärbare Instanzen herangezogen werden müssen. Hierbei handelt es sich um eine revidierbare Hypothese - mit ihrer naturalistischen Programmatik blendet die Wissenschaft keineswegs zwangsläufig übernatürliche Mächte aus. Vielmehr hat der Naturalismus seit den Anfängen wissenschaftlicher Forschung zu beeindruckenden Erfolgen geführt. Der Naturalismus hätte auch scheitern können - wenn nämlich die Wirklichkeit anders wäre; und zukünftige Ereignisse könnten durchaus eine Revision des Naturalismus erforderlich machen... Der allmähliche Verlust an Sinn liegt also nicht an den Wissenschaftlern oder gar daran, daß sie aufgrund methodischer Erwägungen oder aus Bequemlichkeit objektive Sinnzusammenhänge einfach ausgeblendet haben, wie manchmal behauptet wird, sondern an den Erfolgen, die das methodische Programm den Menschen gebracht hat.“ (Alt 1997, S. 30f.)

In Bezug auf die Sinnorientierung hatte die »*Neukalibrierung*« der Weltsicht weitreichende Konsequenzen. Die tiefgreifenden *Horizontverschiebungen*, die sich als Verlust an Orientierung menschlichen Bewußtseins in Raum, Zeit und Geschichte darstellen, bedeuteten eine *tiefgreifende Kränkung bzw. Verunsicherung* unseres menschlichen Selbstverständnisses (vgl. Baumann 1993 bzw. 1996; Vollmer 1995).

Erstens: Die Veränderung des *naturwissenschaftlichen Denksystems* im Zuge der kopernikanischen Wende, die allerdings erst der Dominikanermönch Giordano Bruno in seiner ganzen Tragweite erkannte und mit dieser Erkenntnis der Inquisition der römisch-katholischen Kirche zum Opfer fiel: Die bisher vertraute *hierarchische Ordnung des Seins als einem Ordnungsgefüge in Raum und Zeit* und der Erde als Mittelpunkt der Schöpfung ging dem Menschen verloren. Hoimar von Ditfurth beschreibt diesen Umbruch als Herausgeschleudertsein des Menschen „...aus dem Zentrum einer göttlichen Naturordnung in die unausdenkbare Leere eines toten Universums, dessen schiere Unermesslichkeit Entsetzen auslösen mußte.“ (Ditfurth 1981, S. 15)

Die Konsequenz des Zentrumverlustes war eine im wahrsten Sinne des Wortes »Explosion eines endlichen Kosmos«, dessen Himmelsphären zuvor die unüberschreitbaren Endpunkte des denkbaren Universum zu markieren schienen. Der Kosmos, wie er sich uns heute im Anschluß an eine moderne Wissenschaftstradition aus kosmologischer und physikalischer Sicht darstellt, bietet keine offenkundigen Grenzen mehr und ist in diesem Sinne treffend als „unendlich“ anzusehen (Ceruti 1991, S. 32).

Zweitens: Mit der Ungewißheit über die Ursprünglichkeit des Universums in Gott und die aufkommenden Zweifel, ihn als Zentrum und Ziel allen Seins vorauszusetzen, entstand auf philosophischer Seite (René Descartes) der Versuch, *in der eigenen Vernunft einen neuen Standort der eigenen Gewißheit und Orientierung zu finden*. Aussagen über „Gott und die Welt“ wurden zu einer Frage des *subjektiven Standpunktes*. „Damit steht der Name Descartes für radikale Neubegründung von Philosophie und menschlichem Wissen überhaupt durch den je einzelnen“ (Küng 1994, S. 766).

Der Modernisierungsgedanke entspringt der Maxime, das eigene Leben in möglichst sicherer und vernünftiger *Eigenverantwortung* zu leben. Damit ist der Ort einer ursprünglichen Gewißheit in Gott in den Menschen selbst verlegt worden. Doch dieser Versuch scheiterte mit dem erkenntnistheoretischen Problem des Idealismus: »Ich denke, also bin ich« konnte letztlich keine Gewißheit geben, daß das »Ich« als eigene Größe sich tatsächlich unterscheidet von der Welt und diese wiederum von meinem Denken.

Verschärfend wurde im Anschluß an die *Vernunftkritik* Immanuel Kants die Schlußfolgerung gezogen, daß die Wirklichkeit, die wir wahrzunehmen glauben, nur *in unseren Köpfen* existiert, so daß bei all unserem Sinnen, Denken, Erkennen und Vorstellen wir uns nur mit unserem eigenen Verstande beschäftigen. Damit ist bei Kant erstmals der *Begriff der Erkenntnis* logisch von jenem des *Entdeckens einer Struktur* getrennt worden. (Glaserfeld 1991, S. 21), indem unterschieden wird zwischen dem Erkenntnisinteresse (was?) und dem Format der Erkenntnisgewinnung (wie?).

Die philosophischen Umbrüche durch Descartes und Kant hatten entsprechend schwerwiegende Auswirkungen auf die europäische Gesellschaft und mündeten schließlich in eine Kulturrevolution in Gestalt einer nachhaltigen Demokratisierung, Entinstitutionalisierung, Privatisierung und Individualisierung aller weltlichen Ordnungs- und Machtssysteme und damit des gesamten Verhältnisses zur *Wirklichkeit als Wirklichkeit*, nachdem viele Jahrhunderte lang kirchliche Autoritäten das Denken beherrscht hatten (Küng, ebd., S. 769).

Drittens: Die dritte Wende vollzog sich im Feld der Biologie und Anthropologie mit der Entdeckung des *Evolutionsprinzips als Triebkraft für die Entstehung der Arten* durch Charles Darwin. Damit rückte nunmehr nicht nur die Erde an sich aus dem Mittelpunkt des Kosmos, sondern der Mensch als solcher. Die Gewißheit, die bis nach Kopernikus noch den Menschen als Krone der Schöpfung zu betrachten versuchte, in dem Glauben als einziger in der Lage zu sein, die Beschaffenheit der Schöpfung doch wenigstens in ihren Grundzügen erkennen zu können, wurde zunehmend ungewiß (Glaserfeld 1991, S. 17). Der Mensch wird nun selbst in eine *natürliche Auslese und Zuchtwahl* allen Lebens eingereiht. In jener folgenreichen *biologisch-kopernikanischen Wende* wird der Mensch im Kontext einer evolutionären Erkenntnistheorie aus seiner zentralen Stellung herausgenommen (Vollmer 1983, S. 189) und macht ihn zum Beobachter des irdischen Geschehens aus einer völlig neuen Perspektive: Was wir für objektive Wirklichkeit zu halten vermochten, erscheint in der Folge als *artspezifisches Auslegungsmodell unseres Nervensystems*, das, angeregt durch unsere Sinneswahrnehmungen, Verarbeitungs- und Interpretationsprozesse durchführt, die sich letztlich nur auf unsere innere Welt menschlicher Erkenntnis beziehen: Der Mensch, geglaubt als objektives Zentrum der Welt, wird ein Teil einer auf *Zufall beruhenden Evolutionsgeschichte*.

Viertens: Schließlich trug die *psychoanalytische Forschung* zu einer weiteren Desorientierung der menschlichen Existenz bei, indem Sigmund Freud die Entdeckung machte, daß *nicht einmal das eigene „Ich“ als souveränes Zentrum des Menschen angesehen werden kann*, sondern dem Einfluß unbewußter Vormundschaft und Trieborientierung unterliegt. Mit der Beistellung eines „Über-Ich“ und eines „Es“ wird dem Ich seine Souveränität und Freiheit genommen, auf die Descartes noch bauen konnte. Während die klassischen analytischen Schulen noch auf die Basis einer erkenntnisgewinnenden Objektivität setzen, melden heute bereits Disziplinen der *kognitiven Psychologie* - speziell der Wahrnehmungsforschung - ihre Zweifel an. Das eigene individuelle Bewußtsein wird im Zuge der Weiterentwicklung der Psychologie im Kontext konstruktivistischer Ansätze mehr und mehr *perspektivisch* verstanden und die *Gewißheit einer konsistenten klar definierbaren Identität* in Frage gestellt (vgl. Glaserfeld 1987, S. 168-175).

Auch die Neurowissenschaft, die sich u.a. mit dem Phänomen des menschlichen Bewußtseins auseinandersetzt, geht intensiv der Frage nach, wie das subjektive Erleben zustande kommt und was es wohl mit den Phänomenen des Willens, der Geistigkeit und dem menschlichen Freiheitsbewußtsein auf sich hat. In diesem Sinne schreibt der Neurobiologe H. Flohr über die bevorstehenden Erkenntnisse der Neurowissenschaften: „Die wichtigste - und erschreckenste - Konsequenz dieser Entwicklung wird sein, daß das Konzept des Subjekts, die Idee, daß ein »Ich« diejenige Instanz sei, die Träger mentaler Phänomene ist, fragwürdig und hinfällig werden wird.“ (Flohr 1994, S. 352).

Fünftens: In der jüngsten vorläufig letzten Verunsicherung menschlicher Existenz durch die *moderne Physik* wird schließlich unser Begriff von Wirklichkeit überhaupt in Frage gestellt. Angefangen mit der *Relativierung der räumlichen und zeitlichen Festschreibungen* durch Albert Einsteins Relativitätstheorie und später des nur annäherungsweise ermittelbaren statistischen *Mittelleffekts* einer zufälligen Wechselwirkung kleinster Teilchen (W. Heisenberg) *verliert die Wirklichkeit ihre Berechenbarkeit und Eindeutigkeit*. Selbst das bislang als gültig eingeschätzte Newtonsche Gesetz verliert seinen Absolutheitsanspruch und macht einmal mehr die „Relativität“ von Wahrheits- und Erkenntnisfähigkeit deutlich.

Der Unterschied von Sein und Schein ist nicht mehr auszumachen, was das Motto „Nothing is real“ von John Gribbins Buch zur Quantenphysik (1987) allzu treffend erscheinen läßt. Die ganze Welt scheint sich nach einem Prinzip des Chaos zu verhalten, das zwar eine Unzahl gesetzmäßiger Ähnlichkeiten hervorbringt, jedoch keine identifizierbare Größe mehr zu haben scheint.

Obwohl diese Entdeckungen schon in den dreißiger Jahren in der Physik deutlich in den Vordergrund traten, beginnt erst in den letzten Jahren diese Einsicht das *allgemeine Weltbild* zunehmend zu beeinflussen. Die Dynamik der Wissensentwicklung, die mit zunehmender *Globalisierung* auch einer *zunehmenden Beschleunigung* unterliegt, ist mit ein Grund dafür, daß die Umgebungsbedingungen keinen Haltepunkt mehr bieten. Beispiele hierfür sind die Veränderungen und rasanten Umstrukturierungen in der Arbeitswelt durch die Computertechnik, die genetischen Eingriffe, die in baldiger Zukunft auch unseren Lebensalltag spürbar beeinflussen werden, oder die Entwicklungsgeschwindigkeit bei der globalen Datenübertragung, deren Informationsvielfalt stündlich ansteigt.

Die Folge dieser wahrnehmbaren Veränderungen lassen die Welt unvertrauter, fremder und ungewisser erscheinen, was bei vielen Menschen - besonders den älteren und gewißheitsorientierten Menschen¹ - Orientierungsschwierigkeiten hervorruft. Ohne die Gewißheit der Eindeutigkeit und ohne die Sicherheit des Wahren ist der Mensch herausgefordert, seine eigene Welt zu entwerfen und zu gestalten. Eine Simulation des eigenen Lebens, die in der heutigen Zeit der digitalen Informationsverarbeitung immer perfekteren irrealen Welten zu gleichen scheint, für deren Entstehung das Individuum auf sich selbst gestellt ist.

Diese *Veränderungsprozesse im Zuge der Moderne* machen deutlich, daß unser kollektiver Zeitgeist in eine Krise geraten ist; er ist an seine Grenze des eigenen Verstehens gestoßen, die uns zwingt, die Grenzen traditionellen Wahrnehmens und Interpretierens zu überschreiten. Wir stecken mitten in einer Zeit eines *gesellschaftlichen Umbruchs*, der die Gesamtkonstellation gemeinsam geteilter Denkmuster, Werte, Überzeugungen, Begrifflichkeiten und Techniken in Bewegung bringt; ein Umwälzungsprozeß, den Thomas Kuhn als *Paradigmenwechsel* bezeichnet (Kuhn 1976). Solche Änderungen verlaufen nicht organisch, sondern

¹ Dalbert (1992; 1996) unterscheidet die Strukturen von Gewißheits- und Ungewißheitsorientierung bei Menschen im Zusammenhang mit Fragen der Gerechtigkeitskonstrukte, die einen enormen Einfluß auf die jeweilige Lern- und Motivationsfähigkeit haben.

sind begleitet von Krisen und Erschütterungen, die Ausgangspunkt sind für die Heranreifung eines neuen Paradigmas.

Dabei ist es von Bedeutung, daß ein Paradigma durch ein geeignetes Nachfolgemodell abgelöst wird, das *neue orientierungstiftende Sprach- und Verstehensformen* hervorbringt (vgl. Kuhn, 1976, Kap.XII). In diesem Sinn stehen wir mit dem Übergang zum nächsten Jahrtausend in der Tat auch an der Schwelle einer neuen Zeit, deren *tiefgreifender Bewußtseinswandel* sich ad hoc im Vollzug befindet. Mit dem kollektiven Entwurf einer neuen Weltsicht tauchen eine Vielzahl von *Verunsicherungsmomenten und Orientierungsdefiziten* auf, die mit eben jenem Wandel von Überzeugungen einher gehen, die die Suche nach Sinn in den Mittelpunkt rücken (z.B. Cizcentmihaili 1995).

Auf diesem Hintergrund einer sich ausweitenden Orientierungsverunsicherung und strukturellen Überforderung des Einzelnen ist eine verstärkte Nachfrage nach „Sinnfolien“ der *Selbst- und Weltorientierung* (Schülein 1981) nur verständlich, da in abnehmendem Maße kulturell definierte Normierungsmuster geschweige denn solide Bewältigungsstrategien vorliegen.

1.4 Stabilisierungsversuche: Sehn-Sucht-Sinn

Das Bedürfnis nach Orientierung und Sinn schlägt sich auf mehrfache Weise in spiritueller Hinsicht in vielen Bereichen des *gesellschaftlichen Lebens* nieder. Obwohl bis vor kurzem Sozialwissenschaftler und Theologen die Prognose gewagt hatten, daß mit zunehmender Entkirchlichung die Gesellschaft auf ein *religionsloses Zeitalter* zugehe, ist das Kennzeichen unserer gegenwärtigen Situation ein ganz anderes: Unsere angeblich religionslose Welt ist voll von Religion. Sowohl die herkömmlichen traditionellen Sekten und religiösen Gemeinschaften erfreuen sich wachsender Beliebtheit aber auch eine Fülle *neuer religiöser Gruppierungen* treten hinzu, die das Angebot zu einem wahren Markt *religiöser Möglichkeiten* anwachsen läßt. Allein die großen konfessionellen Kirchen verzeichnen einen rapiden Rückgang ihrer Mitgliederzahlen, was jedoch weniger mit einem schwindenden Bedürfnis nach Sinn und religiöser Geborgenheit zu tun hat, sondern mit einer fundamentalen Tradierungs- und Sprachkrise - und zwar in der Weise, daß die Antworten und Angebote der etablierten Kirchen an den existentiellen Fragen vieler suchender Menschen vorbeizugehen scheinen (Schumacher 1998; Baumann & Schumacher²).

Das Einordnen und Verstehen der neuen Erscheinungsformen des Religiösen stellt demgegenüber durch die schwer kategorisierbaren Phänomene eine besondere Herausforderung dar: Psychokulte unterschiedlichster Art, astrologische Weltdeutungen, magisch-okkulte Praktiken, Naturreligionen, Reinkarnationsgläubige, Einflüsse östlicher Spiritualität und mystisch-religiöse Erscheinungsformen sind nur einige der im Angebot stehenden Erscheinungsformen. Diese »wilde Vielfalt« religiöser Möglichkeiten veranschaulicht eindrucksvoll die *Gleichzeitigkeit der verschiedensten religiösen Kulte* im Kontext einer auf Pluralisierung beruhenden Gegenwartsanalyse. Die *Sehnsucht nach Sinn* gebiert die *Sucht nach über-sinnlichem Halt*, einem letzten Schilfhalm, an den man sich klammert, um nicht mit dem Strudel der Beliebigkeit fortgerissen zu werden; ein Wunsch nach Halt und Gewißheit, bei dem andere sich ihres Geschäfts sicher sein können. Wirft man einen Blick in die Bibliotheken, Buchhandlungen oder Zeitschriftenstände bestätigt sich dieser Eindruck: Die Anzahl der *Selbst- und Weltdeutungen der Lebenshilfeleratur* steigt beständig, wobei es sich bei weitem nicht mehr allein um die klassischen religiösen Orientierungsmuster handelt.

Einen ähnlichen Boom hat auch in den letzten Jahren das Feld *psychologisch orientierter Trainingskurse, psychotherapeutischer Behandlungen und psychologischer Lebensberatung* erfahren: Eine Vielfalt an Selbsthilfegruppen, Seminarveranstaltungen, Persönlichkeitsentwicklungskursen und Verhaltenstrainings unterschiedlichster Ausrichtung (und Qualität!) überschwemmen den Markt. Neue psychotherapeutische Verfahren, die teils aus den klassischen Therapieverfahren hervorgehen, mitunter auch angereichert sind mit neu entdeckten Verfahrensweisen oder Heilmethoden fremder Kulturen, werden hervorgebracht. Die Nachfrage ist groß - was nicht zuletzt auf dem Markt privater Angebote zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit deutlich wird, auch die kirchlich und staatlich getragenen psychologischen Beratungsstellen verzeichneten eine *stetig steigende Nachfrage nach Lebensberatung und Krisenmanagement*. In vielen Beratungsstellen gibt es bereits Wartezeiten von mehreren Monaten. (Klann 1994, S. 16).

² Eine Analyse der Problematik über den Zusammenhang von »kirchlicher Tradierungskrise« und »kirchlicher Sprachlosigkeit« ist Forschungsgegenstand einiger Projekte am Institut für Ökumenische Forschung der Universität Tübingen gewesen. Die Veröffentlichung der Ergebnisse ist für 1999 unter dem Titel »Licht am Ende es Tunnels...« vorgesehen.

Trotz der Vielfalt an lebensbewältigenden und persönlichkeitsentfaltenden Angeboten bleibt jedoch in unserer gegenwärtigen Situation der *individuelle Entscheidungsdruck* bestehen als der Preis einer individualisierten und pluralisierten Gesellschaft: Ich selbst entscheide über das Konzept meiner eigenen Lebensgestaltung.

An dieser Stelle erhalten die einführenden Worte von Wolfram K. Kurz in seinem Buch »Suche nach Sinn« (1991, S. 6) ihre volle Tragweite wenn er schreibt: "Es kommt nicht allein darauf an, daß das Leben einen Sinn für den Menschen bereit hält. Es kommt vielmehr darauf an, daß der Mensch Sinn für das Leben entwickelt. Oder: was hülfe es dem Menschen, wenn das Leben einen Sinn für ihn hätte, aber der Mensch keinen Sinn fürs Leben?"

Gelingt dies dem Menschen nicht läuft er Gefahr, sich im *Dickicht der Wahlmöglichkeiten zu verirren*. Frankl nennt als moderne Irrtumswege aus Sinnleere die Anzeichen wachsender Kriminalität, sich ausbreitender Drogenkonsum und radikale Formen fundamentalistischer Strukturen. (Frankl 1986)

1.5 Der sehende Blinde: Über Landkarten und Landschaften

Worin besteht nun eigentlich die vielbesagte *Verunsicherung*, dieser *Orientierungsverlust*, der sich als einschlägiges Phänomen der Neuzeit erweist und sowohl gesellschaftlich wahrnehmbar ist, wie auch in allen Wissenschaftszweigen seinen Niederschlag findet? Ein Hinweis, der Licht auf diese Frage werfen kann, findet sich bei Fernando Pessoa: „Das Leben ist für uns das, was wir in ihm wahrnehmen. Für den Bauern, dessen eigenes Land sein ein und alles ist, ist dieses Land ein Imperium... In Wahrheit besitzen wir nur unsere eigenen Wahrnehmungen; auf sie und nicht auf was sie sehen, müssen wir demnach die Wirklichkeit unseres Lebens gründen.“ (Pessoa 1987, 104f.)

Was hier in wenigen Sätzen zum Ausdruck gebracht wird, ist die Frage nach dem *Zusammenhang von Erkenntnis und Wirklichkeit*. Die traditionell so klar gefaßte Grenze zwischen objektiver Außenwelt und subjektiver Repräsentation beginnt zu verschwimmen. Die über zweitausend Jahre *alte abendländische Tradition*, die mit dem Höhlengleichnis Platons³ ihren Ursprung genommen hatte, gerät ins Wanken. Sie hatte die Unterscheidung hervorgebracht zwischen dem phänomenologischen Bereich des Subjekts und der unabhängig davon existierenden objektiven Welt. Fortan wuchs das metaphysische Bedürfnis, hinter die *Scheinwelt* in die *Seinswelt* zu gelangen.

Entsprechend diesem Begehren etablierte sich ein Schema philosophischen Denkens, das zwei Sphären umfaßt: eine subjektive sinnlich wahrnehmbare Welt und eine objektive, hinter dem subjektiven Abbild liegende wahre Wirklichkeit als Realität (Fischer, 1995, S. 14).

Der Kernpunkt der neuzeitlichen »*interdisziplinären Verunsicherung*« durch Natur- Geistes- und Sozialwissenschaft bereitet den *Zusammenbruch dieser „gesicherten“ Erkenntnis* abendländischen Reflektierens vor, von dem die Wissenschaft bislang auszugehen bereit war. Alles richtet sich nun auf die Frage: Was ist „wahres“ Wissen und wie kann es gerechtfertigt werden? Es setzt sich ein Denken durch, das eine Theorie des Wissens aufbaut, die keinerlei ontologischen Ansprüche erhebt und nicht länger von einer Realität ausgeht, die

³ In seinem berühmten Höhlengleichnis beschreibt Platon die Situation der Menschen als eine von Gefangenen, die rücklings zum Eingang angekettet seien und von all dem, was vor der Höhle vor sich ging nur die Schatten zu sehen bekämen. Ähnlich sei es auch mit der Erkenntnis des Menschen, die nur einem schemenhaften Abbild von der Wirklichkeit gleichen würde, dem sie nur entkämen, wenn sie im Stande wären, sich umzudrehen und

von der betroffenen Person unabhängig existiert. Dieses Denken läßt sich in unterschiedlichen *erkenntnistheoretischen Richtungen* wiederfinden: Karl Poppers »*kritischer Rationalismus*«, Norbert Groebens »*realistischer Konstruktivismus*« Fritz Wallners »*konstruktiver Realismus*« und im Besonderen der sogenannte »*radikale Konstruktivismus*«, wie er von seinen wichtigsten Vertretern Ernst v. Glasersfeld, Heinz von Foerster und Humberto M. Maturana, Paul Watzlawick u.a. vertreten wird (Glasersfeld 1995).

Der Konstruktivismus ist bemüht, menschliches Wissen *allein auf die Erlebniswelt* zu beziehen und zu erkunden, wie aus der *eigenen Erfahrung* Gebilde entworfen werden, die schließlich als Wissen angesehen werden.

Diese Idee war bereits bei den *Vorsokratikern* vertreten im Gewande der sogenannten Skeptiker. Protagoras erklärte im fünften vorchristlichen Jahrhundert den Menschen als das Maß aller Dinge, der bestimme, daß sie sind und wie sie sind (Diels 1964, S. 122). Doch viele Denker ließen sich davon nicht beeindrucken. Vielmehr setzte sich die Ansicht des Sokrates durch, daß die Wahrnehmung etwas Wahrnehmbares voraussetze (Plato, Theaitetos), so daß in der abendländischen Philosophie das Ergebnis von Wahrnehmungen und Beobachtungen stets die Abbilder oder Repräsentationen von Dingen sein müssen, die *unabhängig vom beobachtenden Subjekt bereits notwendig existieren*.

Dieser Suche nach einem sicheren Fundament unserer Erkenntnis war jedoch kein Erfolg beschieden. So wurden in der Philosophiegeschichte viele Vorschläge für Fundamente gemacht, keines hielt jedoch der kritischen Nachprüfung anderer stand. Demgegenüber haben nun die einst intuitiv-unformalisierten Gesichtspunkte der Vorsokratiker durch die Entwicklungen der Moderne „unvorhergesehene empirische Argumente zur Bestätigung erhalten“ (Glasersfeld 1991, S. 19).

Die Argumente, die für ein relativ verstandenes Erkenntnisverständnis sprechen, stammen überwiegend aus *neurobiologischen und kognitionspsychologischen Forschungsbemühungen*:

Die *Konstruktion unserer Wirklichkeit* läßt sich allein daraus erklären, daß alles, was wir in unserer Wahrnehmung erleben, Vorgängen unseres Gehirns entspricht und sich zwangsläufig von unserer Umgebung unterscheidet. „Die Informationsverarbeitung im Gehirn liefert also keine Abbilder der Wirklichkeit, sondern gemäß seinen Verfahrensregeln gestaltete abstrakte Äquivalente der Wirklichkeit, also Real-Modelle. So ist der wahrgenommene Baum oder der Entwurf einer bestimmten Bewegung ein aus vielen Informationsquellen gespeistes, autonomes Konstrukt der integrierenden Gehirntätigkeit“ (Seitelberger 1987, S. 18). Gerhard Roth untermauert diese Argumentation mit dem Hinweis, daß sinnesspezifische Wahrnehmungen an sich nicht gestaltet oder systematisiert eintreffen. Die Reize unserer Sinnesdaten müssen entsprechend nach inneren Kriterien gestaltet werden gemäß der vergangenen Erfahrungen des Individuums (Roth, 1995). Daß uns gewöhnlich die Welt als Abbild erscheint, erklärt Roth mit der Besonderheit, daß wir bereits mit der Brille unseres eigenen Konstrukts von der Welt die Wahrnehmungen mit unserem inneren »Bild der Welt« vergleichen. *Die Welt kann dem Gehirn nicht ihre objektive Wirklichkeit vermitteln*. Dies bleibt Aufgabe des Gehirns selbst im Prozeß seiner eigenen Aktivität der Wahrnehmungsverarbeitung. *Das Leben erweist sich selbst als erkenntnisgewinnender Prozeß seiner eigenen subjektiven Struktur*.

Unsere Sinnesorgane sind zudem gar nicht in der Lage, die Wirklichkeit objektiv, d.h. in ihrer umfassenden Qualität wahrzunehmen, weil sie ein Ergebnis evolutionärer Anpassung an die Umwelt darstellen: Unsere *Sinnesrezeptoren* haben die *Funktion*, daß wir unseren *artspezifischen Lebenszweck verfolgen* können, indem wir uns in unserer Umwelt zurechtfinden. Die biologischen Voraussetzungen, die wir dazu benötigen sind

aus dem Höhleneingang hinauszublicken.

Ergebnisse eines *evolutiv-kybernetischen Lernprozesses* (Bateson 1981, 399-410). Er wird aber nicht durch das Individuum selbst hervorgebracht, sondern stellt einen Anpassungsprozeß unserer Art in Form einer natürlichen Auswahl im Verlauf der Evolution dar.

Unsere Sinne funktionieren also nicht voraussetzungslos wie Behältnisse, mit denen wir unvoreingenommen Daten und Informationen sammeln, sondern sind „komplexe Strukturen, die, so formuliert es der Philosoph Popper, bereits eingebaute Hypothesen beinhalten. Daher liefern sie auch keine sicheren, hypothesenfreien Daten über die Wirklichkeit.“ (Alt 1997, S. 44) *Die uns umgebende Wirklichkeit ist tatsächlich unser genetisch entworfenes Weltbild als Interpretationsmodell einer Außenwelt* (Ditfurth 1981).

Erkenntnis entspricht nicht mehr einer Wahrnehmung einer „Welt da draußen“, sondern ist die Repräsentation einer Wirklichkeit, die sich im Prozeß des Lebens selbst hervorbringt (Maturana & Varela 1987, S. 7). In der *Kybernetik* hat der Begriff „Modell“ eine entsprechend konstruktivistisch verstandene Bedeutung, indem nicht ein Vorbild oder Abbild nachgezeichnet wird, dessen Sinn in einer möglichst hohen Übereinstimmung läge. Es bezeichnet vielmehr ein Konstrukt, dessen „dynamische Struktur man nicht direkt untersuchen oder nachbauen kann.“ (Glaserfeld 1991, S. 24)

Humberto R. Maturana beschreibt diesen Vorgang als die *Organisation eines lebendigen Systems*, das sich zirkulär vollzieht und sich dabei stets auf sich und seine Konstruktionen bezieht. Dieser geschlossene Interaktionsbereich ist das Feld der Kognition, das nicht in der Lage ist mit der äußeren Welt direkt zu interagieren, sondern im Verhaltensprozeß sich nur auf seine inneren Strukturen beziehen kann. Aufgrund dieser Struktur kognitiver Prozesse können wir nichts über das aussagen, was unabhängig von uns ist und womit wir nicht in Interaktion treten können (Maturana 1985, S. 71ff). Dennoch ist ein derartiges Modell geeignet, sich in der Erlebniswelt zu orientieren, Ereignisse vorherzuberechnen, Situationen abzusehen und Erlebnisse selbstbestimmt zu gestalten.

Der radikale Konstruktivismus *bestreitet dabei nicht die Existenz einer Realität*, was ihm zuweilen vorgeworfen wird. Er unterscheidet allerdings konsequent die Wirklichkeit als eine Größe, die der Mensch sich innerlich durch sein Wirken aufbaut und auf die er sich im Sinne einer „Umgebung“ selbst bezieht von einer Realität, über die man annehmen kann, daß sie hinter dieser Wirklichkeit liegt, über die jedoch nichts ausgesagt werden kann (Glaserfeld 1996). Das Entscheidende des konstruktivistischen Denkens, das unseren Lebensalltag zunehmend bestimmt, liegt in der *vollkommenen Trennung* dieser Begriffe und dem Bestreben, sich bewußt zu halten, daß rationales Wissen sich ausschließlich auf die von uns konstruierte Wirklichkeit bezieht. Eine Metapher, die E. v. Glaserfeld in diesem Zusammenhang erzählt, mag die Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität verdeutlichen:

„Ein Blinder, der den Fluß jenseits eines nicht allzu dichten Waldes erreichen möchte, kann zwischen den Bäumen viele Wege finden, die ihn an sein Ziel bringen. Selbst wenn er tausend mal liefe und alle die gewählten Wege in seinem Gedächtnis aufzeichnete, hätte er nicht ein Bild des Waldes, sondern ein Netz von Wegen, die zum gewünschten Ziel führen, eben weil sie die Bäume des Waldes erfolgreich vermeiden. Aus der Perspektive des Wanderers betrachtet, dessen einzige Erfahrung im Gehen und zeitweiligen Anstoßen besteht, wäre dieses Netz nicht mehr und nicht weniger als eine Darstellung der bisher verwirklichten Möglichkeiten, an den Waldläufer, wo er laufen kann; doch von den Hindernissen, zwischen denen all diese erfolgreichen Wege liegen, sagt es ihm nichts, als daß sie eben sein Laufen hier und dort behindert haben. In diesem Sinne »paßt« das Netz in den „wirklichen“ Wald, doch die Umwelt, die der blinde Wanderer erlebt, enthält weder Wald noch Bäume, wie ein außenstehender Beobachter sie sehen könnte. Sie besteht lediglich aus Schritten, die der

Wanderer erfolgreich gemacht hat, und Schritten, die von Hindernissen vereitelt wurden.“ (Glaserfeld 1996, S. 19).

Diesen Unterschied von innerer Struktur und äußerer Realität hat bereits A. Korzybski in den dreißiger Jahren als die *Verschiedenheit von Landkarte und Landschaft* beschrieben: „Eine Landkarte ist nicht das Gebiet, das sie darstellt, sondern hat, wenn sie genau ist, eine dem Gebiet ähnliche Struktur, worin ihre Brauchbarkeit begründet ist.“ (Korzybski 1933, S. 58).

Sicherlich hat Korzybski diesen Vergleich nicht in Unkenntnis des Erkenntnistheoretikers Hans Vaihinger unternommen, der bereits Anfang des Jahrhunderts schrieb, daß man sich daran erinnern muß, „daß die ganze Vorstellungswelt in ihrer Gesamtheit nicht die Bestimmung hat, ein Abbild der Wirklichkeit zu sein - es ist dies eine ganz unmögliche Aufgabe - sondern ein Instrument, um sich leichter in derselben zu orientieren.“ (Vaihinger 1986, S. 22).

1.6 Die Herausforderung: Sinn - Ein Konzept der inneren Weltschöpfung?

Damit kehren wir zu der eingangs aufgeworfenen Frage zurück: *Macht es überhaupt einen Sinn über den Sinn nachzudenken?* Angesichts der oben beschriebenen Krise der gegenwärtigen Orientierungslage und der Situation des Übergangs zu einem neuen Paradigma zeitgeschichtlicher Weltwahrnehmung, erscheint das Interesse durchaus plausibel. Denn: Will der Mensch trotz seiner »Qual zur Wahl« durch ein Überangebot von Möglichkeiten und Orientierungsangeboten auf der einen Seite und einem zunehmenden Verlust traditioneller Vorgaben und verbindlicher Wertkategorien auf der anderen Seite seinem Leben Bestand verleihen, *ist er darauf angewiesen, Kategorien zu finden, die es ihm ermöglichen, zu entscheiden, was wichtig ist und was unwichtig - was für sein Leben Relevanz besitzt und was nicht, kurz gesagt: was Sinn hat und was nicht.*

Es deutet sich jetzt bereits an, daß Sinn nicht verstanden werden kann als eine von außen fest umrissene Vorgabe, als eine kollektive Vereinbarung oder eine Weisung seitens einer übergeordneten Instanz. *Sinnfindung bezieht sich vielmehr auf etwas ganz Spezifisches*, das dem einzelnen Menschen individuell überlassen ist und dabei abhängig zu sein scheint von der gegebenen Situation, aber auch von der *Aktivität*, die das Individuum im Kontext der Situation entwickelt. *Sinn ist eine Erfahrungsgröße* „ad situationem“ und „ad personam“ (Frankl 1985 S. 85), die die Fähigkeit zu Flexibilität und Kreativität zugleich verlangt. Viktor Frankl beschreibt den Prozeß der Sinnfindung in Anlehnung an Max Wertheimer und Kurt Levin als *Gestaltwahrnehmung*, die als eine Möglichkeit einer Veränderung auf dem Hintergrund der wahrgenommenen Wirklichkeit verstanden werden kann (Frankl 1975, S. 16). Der Prozeß der Sinnfindung entpuppt sich als ein zutiefst *individueller Prozeß*, der sich im Medium einer *Struktur subjektiver Erfahrung* entfaltet. Nach Frankl steht diese Möglichkeit im Grunde jedem Menschen offen und das sogar unabhängig von schicksalhaften äußeren Umständen:

„Es hat sich nämlich herausgestellt, daß sich im Leben Sinn finden läßt grundsätzlich unabhängig von der Geschlechtszugehörigkeit eines Menschen und seinem Alter, von seinem Intelligenzquotienten und von seinem Bildungsgrad, von seiner Charakterstruktur und von seiner Umgebung, und schließlich hat sich nachweisen lassen, daß der Mensch Sinn finden kann unabhängig davon, ob er religiös ist oder nicht, und für den Fall, daß er religiös ist, wieder unabhängig davon, welcher Konfession auch immer er angehören mag“ (Frankl 1996, S. 47f).

Diese kurzen phänomenologischen Darstellungen über die historischen Veränderungsprozesse erkenntnistheoretischer Ansätze und über Grundformen einer sinnorientierten Weltdeutung sollen genügen, um einige Gesichtspunkte thesenhaft sondieren zu können.

- *Bei dem Phänomen »Sinn« unter der Fokussierung seiner Relevanz im menschlichen Dasein haben wir es mit einem unscharfen Forschungsgegenstand zu tun, dessen Darstellbarkeit nicht eindeutig, geschweige denn festgelegt ist.*

Paradox gesprochen: Wir wissen eigentlich noch gar nicht genau, wovon wir sprechen. Genau dies ist der Anlaß meiner empirisch orientierten Untersuchung. Die Auseinandersetzung mit Sinn im Leben bleibt vorerst eine Annäherung an ein Phänomen, dessen klar umrissene Struktur verborgen zu sein scheint. Eine wissenschaftliche Herangehensweise schließt eine genaue Beschreibung des Forschungsprozesses, seiner Zusammenhänge und begründeten Aussagen über den Gegenstand ein.

Mit Blick auf eine möglichst klar strukturierte Untersuchungsfrage, die die Voraussetzung für eine eingehende forschungsgerichtete Struktur bildet, beinhalten die folgenden Abgrenzungen einen richtungweisenden Charakter hinsichtlich der zugrundeliegenden Vorannahmen:

- Sinn *im* Leben ist zu unterscheiden vom Sinn *des* Lebens. Die Frage nach der Architektur von Sinn im Leben richtet ihr Interesse nicht auf »objektive« oder »teleologische« Aussagen sondern betrachtet das Phänomen unter dem Blickwinkel subjektiver Weltdeutungen: In Zeiten klar umrissener Weltdeutungssysteme und gut tradierbarer Deutungskonzepte scheint Sinn keiner besonderen Aufmerksamkeit zu bedürfen. Auch bei Menschen, deren Leben in für sie stimmigen Bahnen verläuft, ist Sinn kein bewußtes Kriterium. *Erst in Krisen, Übergängen und Auflösungsphasen wird Sinn in Form eines Mangels wahrgenommen.* Je nach Größe der Veränderungsdimension wirkt sich dann die Krise auch entsprechend fundamental oder eben beiläufig aus - sie kann das gesamte Dasein betreffen oder nur einen kleinen situationsspezifischen Lebensausschnitt.
- Sinn im Leben kann nicht einfach überliefert, weitergegeben, übertragen oder gestiftet werden. Sicherlich können »Übertragungen« hilfreich für den eigenen Sinnfindungsprozeß sein, sie ersetzen ihn jedoch nicht. *Dies spricht dafür, daß Sinn als Erzeugungsprozeß und Erfahrungsgröße im Individuum selbst generiert werden muß.*
- Sinn im Leben steht nicht in direktem Zusammenhang mit äußeren Gegebenheiten oder umgebungsbedingten Setzungen. Wohlstand, die Kontrolle der Naturgewalten oder beste sozioökonomischen Bedingungen sind kein Garant für innere Sinnerfüllung. *Vielmehr scheint das Deutungssystem, die Reaktionsweise und der Handlungsrahmen des Subjekts letztlich ausschlaggebend zu sein, über das Maß der eigenen Sinnerfahrung zu entscheiden.*

1.7 Forschungsfrage und Forschungsziel

Die Herausforderung, die sich aus diesen ersten Beobachtungen für diese Arbeit stellt, ist nicht etwa die Frage nach einer »Erziehung zum Sinn« oder einer Hilfestellung bei der Aneignung eines »lebenslangen Sinnkonzepts«. Vielmehr besteht ihre Aufgabe darin, nach *Kategorien und Zusammenhängen* zu suchen, die

Sinn erfahrbar machen lassen und nach Ursachen zu forschen, die Sinn als subjektive Erfahrung erschüttern. Hier besteht nun ein wichtiger Unterschied zu den bisherigen Bemühungen im Umgang mit dem Sinnphänomen: Nicht in der Frage »Was macht Sinn?« liegt das Forschungsinteresse begründet, denn Sinn über inhaltliche Kriterien zu definieren - das haben die einleitenden Überlegungen gezeigt - führt zu einer normativ geprägten Gegenstandsbeschreibung. Alle Versuche, dem Sinn im Leben eine generalisierbare Struktur über inhaltliche Zusammenhänge zu verleihen, müssen letztlich an der Unübertragbarkeit subjektiv gewonnener Weltdeutungen scheitern. Das angestrebte Ziel verbirgt sich in der Frage »Wie kommt Sinn innerhalb des sinnerzeugenden Individuums zustande?«. Das zugrundeliegende Interesse richtet sich auf die *Konstruktionsbedingungen* von Sinn, die abhängigen *Variablen*, die möglichen *Zusammenhänge* und *Wechselwirkungen*, eben das, was passiert, wenn Menschen von sich sagen können: »Ja, ich erlebe eine innere Sinnerfüllung« oder »nein, ich bin frustriert, das macht keinen Sinn und erfüllt mich nicht«. Es geht gewissermaßen um die *Ermittlung einer Strategie, einer Vorgehensweise, eines Verlaufs oder Prozesses*, der im Rahmen eines bestimmten Ereignisses oder Kontextes von dem betreffenden Individuum durchlaufen wird und an dessen Ende Sinnerfahrung, vielleicht auch Sinnfrustration d.h., ein Ergebnis im Rahmen der eigenen Möglichkeiten von Sinnerfüllung steht. Ich möchte diesen Zusammenhang anhand eines Experiments verdeutlichen:

Stellen Sie sich vor, sie säßen in einer Gruppe zusammen und es würde folgende Aufgabe an alle Gruppenmitglieder gerichtet: »Bitte stellen Sie sich jetzt einmal in ihrer Phantasie ein Haus vor.« Natürlich wären Sie alle in der Lage, sich ein Haus vorzustellen und die Gruppe wäre vielleicht auch der Ansicht, daß alle dieselbe Vorstellung bilden könnten. Dem ist allerdings nicht so! Denn wenn nun in der Runde jeder und jede einzelne das innere Bild mit der Vorstellung des Hauses beschreiben würde, hätte wohl jede Person ein anderes Gebäude vor Augen. Die eine dachte an ein Landhaus, der andere an ein Holzhaus, die dritte an ein Hochhaus usw. Ähnlich verhält es sich mit dem Sinn im Leben. Wir alle wissen, daß es so etwas gibt und können uns damit auseinandersetzen. Doch im Konkreten bedeutet Sinn für alle etwas anderes. Es gibt keine einzige Sinnerfahrung, die einer anderen genau gleichen würde.

Was können wir nun eigentlich erforschen? Es ist doch interessant: obwohl wir uns alle ein anderes Haus vorstellen, wissen wir bei der Aufforderung dazu sofort, worum es geht. Obwohl wir uns alle etwas anderes vorstellen, muß es Gemeinsamkeiten geben, von denen wir alle bei der Entfaltung dieser Vorstellung ausgehen. Im Falle des Hauses könnte es sich dabei um folgende Kategorien handeln: Ein Haus hat ein Dach, Wände, Stockwerke, Türen, Fenster usw. Diese Teile setzen wir in unserer Vorstellung zusammen.

Bezogen auf den Sinn im Leben geht es entsprechend um folgendes: Sinn im Leben ist etwas, von dem wir uns eine Vorstellung machen können und das wir als Erfahrung kennzeichnen. Keine Erfahrung gleicht dabei der anderen. Dennoch – und das wäre die Arbeitshypothese – entsteht dieser Sinn über die innere Struktur subjektiver Erfahrung anhand bestimmter Kategorien. Und die gilt es herauszufinden!

Das Ziel einer solchen Entdeckung könnte die Grundlagen vermitteln, Kinder, Jugendliche wie Erwachsene und vielleicht auch Gruppen oder soziale Systeme zu unterstützen, ihre eigene *Kreativität zum Sinn* zu entwickeln, die sie individuell in die Lage versetzt, mit Hilfe einer »erlernbaren Vorgehensweise« *Sinnfindungsprozesse erfolgreich zu durchlaufen*. Der grundlegende Unterschied zu einer »Erziehung zum Sinn« liegt in der Differenzierung zwischen Form und Inhalt: Nicht die inhaltliche Konkretisierung sinnspezifischer Situationen kann die Aufgabe einer (päd-) agogischen Tätigkeit sein im Sinne von »stell dir ein Holzhaus vor«, sondern die Vermittlung eines Strukturmodells, das die Kategorien für Sinn im Leben kennzeichnet, aber es dem

Individuum überläßt, welche Ausgestaltung es braucht. Das Augenmerk liegt, wie bereits erwähnt, nicht auf dem »Was?« bei der Ermittlung von Sinngehalten, sondern auf dem »wie?«.

- Die **Forschungsfrage** für unsere Untersuchung lautet entsprechend: Welche *Kategorien*, welche *Strukturen* und welche *Zusammenhänge* gibt es bei dem Phänomen der »*subjektiven Sinnerfahrung*« eines *Individuums* und welche *Ursachen* lassen sich daraus ableiten, daß ein Mensch das *innere Erleben* von »*Sinn*« oder »*Sinnfrustration*« durchläuft?
- Das **Forschungsziel** im Rahmen dieser Arbeit ist auf der Grundlage *empirischer Daten* den Entwurf eines *Modells* zum Phänomen der »*menschlichen Sinnerfahrung*« vorzustellen, das die in der Forschungsfrage enthaltenen *Aspekte beantworten* kann und *Ansatzpunkte* für den *anwendungspraktischen Nutzen* liefert.

2. Sinndimensionen: Was ist »Sinn«?

Von Beginn an war für mich klar: Wenn es wirklich darum gehen soll, etwas über die tiefer liegenden Strukturzusammenhänge des inneren Sinnerlebens entdecken zu wollen, ist ein empirisches Vorgehen unumgänglich. Bald schon tauchte als Problemstellung die bohrende Begleitfrage auf: Was kann ich eigentlich empirisch beobachten? Ist der Forschungsgegenstand klar? Er ist es nicht! Die Unsicherheit bezüglich der Frage, wie genau »Sinn im Leben« oder »menschliche Sinnerfahrung« zu definieren ist, war nicht zu beantworten. Auch ein differenziertes Literaturstudium brachte mich in dieser Frage nicht weiter. Im Gegenteil: Je mehr ich über Sinn in Erfahrung brachte, um so undurchsichtiger, vielfältiger und widersprüchlicher gestaltete sich die Thematik. Allein in einer oft impliziten Vorannahme waren sich die meisten Beiträge einig: Sinn ist ein gegebenes existierendes Phänomen, das subjektiv von jedem Menschen erfahren werden kann. Um so überraschender war für mich die Entdeckung, daß kein Ansatz zu finden war, der angeben konnte, was Sinn eigentlich ist, wie er abzugrenzen ist von anderen Begriffen oder wie er zustande kommt. Selbst die quantitativ-empirischen Untersuchungen basierten auf der Vorannahme, daß Menschen, die nach dem »Sinn im Leben« gefragt werden zu diesem eine valide Auskunft geben würden und nicht etwa diesen verwechseln oder vermischen könnten mit etwas Ähnlichem wie »Glück« oder »Zufriedenheit«.

Wenn der Sinnfrage im einzelnen nachgegangen wurde, so bestand meist das Bestreben darin, Sinn mit unterschiedlichsten Ebenen, Phänomenen, Lebensbereichen, Bewußtheitszuständen und Wahrnehmungsgrößen in Zusammenhang zu bringen oder mit denselben gleichzusetzen.

Das Ziel des zweiten Kapitels ist die knappe Darstellung dieser Ergebnisse. Wenn es auch ungewöhnlich erscheinen mag, im Rahmen einer qualitativ-empirischen Arbeit phänomenologische Darstellungen vorweg zu stellen, so erscheint es doch notwendig, um überhaupt eine Vorstellung von dem Forschungsgegenstand zu erhalten. Die Resultate beabsichtigen allerdings keine theoretische Vorwegnahme empirisch zu erhebender Zusammenhänge. Dies wäre ein Verstoß gegen theorieentdeckende qualitative Forschungsmethoden, die wir ja gerade erproben wollen. Die phänomenologischen Beschreibungen sollen vielmehr ein Stützfeiler sein für die Kategorien, unter denen im Rahmen der empirischen Forschung überhaupt von Sinn gesprochen werden kann. Deshalb trage ich zunächst überblicksartig zusammen, was auf etymologischer, empirischer und sinntheoretischer Seite bereits entdeckt und geklärt wurde. Dadurch wird zum einen der Stand der gegenwärtigen Forschung zur Sinnthematik deutlich, zum anderen erhalten wir ein Fundament, dessen Systematisierung nützliche Anhaltspunkte für die parallel verlaufende empirische Analyse bot.

Die Frage »Was ist Sinn?« richtet sich darauf, herauszufinden wie das Phänomen der Sinnerfahrung oder auch dessen Mangel zustande kommt, welche Aspekte daran beteiligt sind und wie sie miteinander in Verbindung stehen.

Eines wurde dabei bislang deutlich: Die Antwort kann nicht mit Hilfe inhaltlicher Kriterien gefunden werden. Natürlich lassen sich inhaltliche Gründe für das Maß an Sinnorientierung angeben (z.B. glückliche Familie, Erfolg im Beruf, materielle Sicherheit), doch sind solche Zuschreibungen abhängig von dem jeweiligen Kontext, also der Person, der Umgebung, den historischen Zusammenhängen, der Kultur u.v.m. Die Frage richtet sich jetzt auf die Suche nach geeigneten *anthropologischen Grundkonstanten*, die in Menschen unabhängig von kulturellen Einflüssen *epistemologisch* vorgegeben sind und aus denen heraus oder mit deren Hilfe *Sinn im Leben* „zur Existenz“ gelangen kann - oder eben nicht.

Der Begriff Sinn erweist sich als enorm komplex. Sowohl auf lexikalischer Ebene wie im Kontext sozial- und geisteswissenschaftlicher Forschung gibt es eine Fülle von Bedeutungszusammenhängen und Verweisungen. *Empirische Untersuchungen* zum Phänomen »Sinn« gibt es dagegen nur vereinzelt. Unser gegenwärtiges Ziel ist deshalb zunächst die *Ausdifferenzierung* des „Wortbüschels“ (Bomet 1996) »Sinn« und dessen *Kategorisierung*, um die wichtigsten Konnotationen des Sinnbegriffs zu anderen Begriffsgruppen darzustellen.

Das Ergebnis der Kategorisierung soll als *Grundlegung für Codes* für die qualitative Analyse des Datenmaterials dienen. Die Codes werden helfen, das empirische Datenmaterial zu dimensionalisieren und mögliche Zusammenhänge zu erschließen. Die genaue Beschreibung des Evaluationsdesigns wird dann Gegenstand des folgenden Kapitels sein.

2.1 Lexikalische Grundlagen

Das Wort »Sinn« findet im Alltag *häufige Verwendung*: »Es ist sinnvoll, was ich tue.« »Sie hatte ein sinnerfülltes Leben.« »Das macht Sinn.« »Ich spüre, daß mein Leben sinnvoll ist.« »Ich sinne darüber nach.« »Ich bewege mich im Uhrzeigersinn.« Redewendungen dieser Art gibt es zuhauf, so daß schon die umgangssprachliche Verwendung des Begriffs »Sinn« erahnen läßt, warum in der wissenschaftlichen Literatur keine einheitliche Systematik des Sinnbegriffs vorgenommen wurde, dagegen eine Vielfalt lose nebeneinander liegender wissenschaftlicher Sinnkonzepte auffindbar sind (Biller 1991).

Die Vielfalt sinnermöglicher Aspekte verwundert jedoch nicht, blickt man auf die *etymologische Herkunft* des Wortes „Sinn“: Allein das *Grimmsche Wörterbuch* der Deutschen Sprache, das als grundlegend für die Wortsippe „Sinn“ gelten kann, unterscheidet 24 Bedeutungen, die in sich nochmals untergliedert und differenziert werden. Das *Deutsche Wörterbuch* von 1996 zählt immerhin noch 20 Bedeutungsvarianten auf, während die Mehrheit der moderneren Wörterbücher bereits wesentlich bescheidener ausfallen, indem sie die Bedeutungsvielfalt auf drei bis neun Bedeutungszusammenhänge reduzieren (vgl. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache von Duden). Bereichernd ist indes noch *Trübners Deutsches Wörterbuch*, das zwar nur wenige Stichworte, jedoch eine Reihe ausführlicher Artikel enthält. Historische Zusammenhänge lassen sich vor allem aus dem *Etymologischen Wörterbuch der Deutschen Sprache* von Pinochle entnehmen.

Nach der ursprünglichen Bedeutung von Sinn besagt die Wurzel »sinnan« soviel wie »Ortsbewegung« (Grimm, Sp. 1103). Der Duden umschreibt diese althochdeutsche Verwendung des Begriffs mit »Reise unternehmen«, »eine Fährte suchen«. Diese räumlich wie geistig verstehbare Größe differenzierte sich zunehmend im Mittelalter aus: einerseits als »Sin« in der Bedeutung von »Verstand«, »Sinn« und als »Sint« im Sinne von »Weg«, »Richtung«. »Sin« hat sich besonders im Kontext der romanischen Kultur ausgeprägt. So kommt auch dem lateinischen »sentire« erst später die Bedeutung von »Fühlen« zu, hat es doch ursprünglich die indogermanische Wurzel »sent« im Verständnis von »Richtung«. Die Übertragung der richtungsweisenden Funktion von »Sint« in den geistigen Bereich wurde im germanischen Kulturkreis vollzogen unter dem Verständnis von »auf etwas achten«. Die richtungsweisende Bedeutung klingt jedoch heute noch an in Begriffen wie »Gesinde«, »Richtungssinn«, »Uhrzeigersinn« etc.

Insgesamt kristallisieren sich aus diesen Grundbedeutungen zwei voneinander abweichende Bedeutungsstränge heraus (Tiedemann 1993, S. 4):

1. Sinn als *kognitives Nachgehen* in der Form geistiger Zuwendung des Subjekts zur Welt; hierbei handelt es sich einerseits um die innerweltliche Ausrichtung des Subjekts (Gesinnung und Sinnesart) andererseits um die außerweltliche Orientierung (Sinnlichkeit und Sinneswahrnehmung).

2. Sinn als *Deutung* des Verhältnisses, in dem der Mensch zu seiner Welt steht. Hier eröffnet sich das, was im allgemeinen als Lebenssinn, Sinn im Leben oder Daseinssinn verstanden wird. Karlheinz Biller stellt in diesem Zusammenhang die Ursprünglichkeit der Bedeutungsnuance des Wortes Sinn heraus: „Jemand, der Sinn von etwas sucht, schlägt gedanklich eine Richtung ein, er sucht einen Weg oder eine Fährte, um z.B. aus einer »Krise« herauszukommen. All dies betont die *Aktivität des Subjekts*, die nur in sorgfältiger Abstimmung mit der umgebenden Welt erfolgreich sein kann.“ (Biller, 1991, S. 2).

Gérard Bornet (1996) hat die Begriffsvielfalt in mehrere unterschiedliche *Bedeutungsbereiche* eingeteilt:

Eine erste Begriffsgruppe ist die von ABSICHT - WILLE - STREBEN, in der sowohl der Aspekt des *Reisens*, der *Richtung* und des *Ziels*, des *Zwecks* oder der *Absicht* zugeordnet werden kann: »etwas im Sinn haben«; »der Sinn einer Sache«; »im Sinne des Erfinders sein«.

Eine weitere Begriffsgruppe, die im Grunde eine Erweiterung darstellt, verschiebt sich in den Bereich BEWÜBTSEIN - VERSTAND - DENKEN. Dahinter verbergen sich in erster Linie die *mentalen* und *kognitiven* Aspekte in Form von *gedanklichen Prozessen*: »unbesonnen sein«; »einem durch den Sinn gehen«; »bei Besinnung sein«.

Eine dritte Gruppe von „Sinn“ beschreibt die GESINNING bzw. den CHARAKTER des Subjekts und spricht dabei den Sitz des *Gefühls* und der inneren *Befindlichkeit* an: »Frohsinn«; »Leichtsinn«; »Trübsinn«. Aber auch so etwas wie Kommunikationssinn taucht hier auf, wenn die Übereinstimmung von Gesinnung zu Gemeinssinn oder Sinnesverwandtschaft beiträgt: »Das ist ganz nach meinem Sinne«.

Die Wortgruppe des AUFFASSUNGSVERMÖGENS und der EMPFÄNGLICHKEIT kennzeichnet Sinn im Zusammenhang mit der Art und Weise *was* und *wie* etwas *aufgenommen* wird. Dabei kann sowohl die Ebene der *Wertorientierung* als »Sinn für das sittlich Schöne« ausgeprägt sein (»Kunstsinn«, »Freiheitssinn«, »Wahrheitssinn«) oder aber die Art der *sinnlichen Wahrnehmung* - der Sinneskanäle: »Sinneseindruck«; »Sinneserfahrung«; »Sinnestäuschung«.

Eine letzte Gruppe kennzeichnet in Verbindung mit dem GEISTIGEN GEHALT einer Sache Sinn als etwas, das auf *äußere Objekte* gerichtet ist. Dies kann sowohl Personen und Dinge, aber auch Ereignisse, Werke oder Aussagen betreffen: »sinnlos«, »unsinnig«, »sinnvoll«.

Im Kontext der theoretisch-wissenschaftlichen Erschließung des Sinnbegriffs hat Karlheinz Biller in seiner Studie „Habe Sinn und wisse Sinn zu wecken“ (1991) sowie im Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse (1995) den Sinnbegriff und seine Bedeutungszusammenhänge gründlich recherchiert und systematisiert, so daß sie eine hilfreiche Unterstützung für die Frage nach den Kriterien einer Struktur menschlicher Sinnerfahrung liefern. Sie bilden im Rahmen der sinntheoretischen Vorüberlegungen die wichtigste Grundlage für die zentralen Konnotationen zum Sinnbegriff.

2.2 Empirische Untersuchungen

In der Psychologie und Psychotherapie sind Phänomene der Sinnerfahrung bislang wenig beachtet worden. In vielen Wörterbüchern der Psychologie fehlen Begriffe wie »Sinn« oder »meaning« (Tausch 1995). Entsprechend dürftig ist auch die Anzahl empirischer Untersuchungen (ebd.; Baumeister, 1991; Klinger 1977). Das *Logotherapeutische Verfahren* V. E. Franks ist die einzige therapeutische Schule mit einem sinnzentrierten Ansatz. Zur Validierung der Logotherapie, die im Zentrum ihres Ansatzes die Sinnkategorie aufweist, gibt es *drei größere Untersuchungen*: Die erste Studie beschäftigte sich mit der Beziehung zwischen *Sinnorientiertheit und seelischer Gesundheit* (Lukas 1971). Dazu wurden mit Hilfe einer Literaturanalyse sieben Gesichtspunkte über Psychohygiene zusammengestellt, die Kriterien »normaler« seelischer Gesundheit sein sollen. Im Anschluß wurde eine Rangskala mit 30 Items entworfen, die diese sieben Aspekte repräsentierte.

Eine weit wichtigere psychologische Kontrollmessung stellt der sogenannte »*Purpose-in-life-test*« dar, der zur Messung existentieller Frustration und noogener Neurose entwickelt wurde und mit einer umfangreichen Persönlichkeitsbatterie in Vergleich gesetzt wurde (Crumbaugh 1968).

Das aktuellste und wohl am häufigsten verwendete Meßinstrument zur Messung von innerer Sinnerfüllung und existentieller Frustration ist der *Logo-Test* von Elisabeth Lukas (1971).⁴ Die Entwicklung der Items geht auf eine Befragung von 1000 Personen zurück. Auf dieser Grundlage wurden neun zentrale sinngebende Bereiche unterschieden, die Eingang in den ersten Testteil fanden.⁵

Die Ermittlung der allgemeinen inneren Sinnerfüllung erhebt der Test aus der Annahme heraus, daß „ein Mensch, der mehrere solcher »sinngebender Faktoren« als für sich selbst zutreffend bezeichnen kann, auch insgesamt eine positive »innere Sinnerfüllung« sein eigen nennt, wohingegen jemand, der nur wenige sinngebende Faktoren in seinem Leben kennt, an Mangel an Sinnorientierung leidet.“ (Lukas 1986, S. 17)

⁴ Neben diesem Test gibt es etwa neun ähnlich konzipierte Tests zur Messung derselben Parameter, die in anderen Ländern und in anderen Sprachen verfaßt wurden (Lukas 1986, S. 16).

⁵ Die wichtigsten neun sinnstiftenden Bereiche waren: Eigenes Wohlergehen, Selbstverwirklichung, Familie, Hauptbeschäftigung, Sozietät, Interesse, Erlebnis, Dienst an Überzeugung, Vitale Not.

Sinnorientierung ist bei diesem Test bezogen auf die *Gesamtlebenssituation* des Befragten, die aus der Quersumme der genannten Lebenszufriedenheit der neun Bereiche errechnet wird. Aussagen über die Frage, mit welcher Intensität Sinn innerhalb dieser Lebensbereiche und -orientierungen erfahren wird und wie er zustande kommt, läßt sich mit diesem Test nicht eruieren.

D. h., die Frage: »Was ist Sinn« läßt sich mit dem quantitativ entwickelten Meßinstrument nicht ermitteln. Dennoch ist der Test ein zuverlässiges Meßinstrument, das am 1% Fehlerniveau signifikant zwischen psychisch gesunden und psychisch kranken Menschen differenziert und valide Aussagen über das Maß der Sinnorientierung ermöglicht (Ebd. S. 23).

Daneben gibt es unter der Initiative von Reinhard Tausch eine Reihe von Diplomarbeiten, bei denen es um die *empirische Erforschung der Sinnkategorie* bei insgesamt über 500 Personen ging (Schirmak 1987; Richter 1993; Doll 1994). Anhand der Untersuchungsbefunde beschreibt Tausch den »Sinn« auf folgende psychologische Weise:

„Sinn ist eine Bedeutung und Bewertung, die wir bei einer Tätigkeit, einem Geschehen oder Ereignis wahrnehmen/erleben oder die wir herstellen oder dem Geschehen/der Tätigkeit geben. Meist ist die Bedeutung oder Bewertung förderlich-positiv-bejahend-akzeptierend für den jeweiligen Menschen, verbunden mit einem charakteristischen, meist positiven Gefühl. Eine Sinnerfahrung besteht also aus einer Kognition (Bewertung) und einem zugehörigen Gefühl.“ (Tausch 1995, S. 750)

Ein wichtiges Merkmal, das Tausch aus den Ergebnissen der Untersuchungen herausarbeitet ist, daß unsere *Gesamt-Sinnerfahrung* im Alltag aus *mehreren Quellen* gespeist wird. Tätigkeiten, Ziele, Hilfsbereitschaft, Wertverwirklichung, spirituelle Erfahrungen, Akzeptanz durch andere sowie eine Reihe von wichtigen Lebensbereichen wie Familie, Arbeit, Freunde, Kinder usw. sind wichtige Teilaspekte für innere Sinnerfüllung (Tausch 1995, S. 746f). Aus den vielen Nennungen seitens der Testpersonen innerhalb der Untersuchungen geht jedoch eine gewisse Konfusität bezüglich der *Systematik der Erscheinungsformen* hervor. Bei der Frage nach dem, was Menschen als sinngebend, sinnvoll und erfüllend erleben tauchen regelmäßig *unterschiedliche Kategorieebenen* auf: Entweder werden bestimmte Lebensbereiche genannt, z.B. Arbeitsfeld, Familie oder Freundeskreis, dann wieder ist von inneren Strebungen die Rede: Ziele, Wille, Tätigkeit. Dann gibt es Nennungen, die sich auf der konkreten Handlungsebene bewegen: nachdenken, lesen, religiös sein, usw. und schließlich ist von einigen Wertungen die Rede: materielle Sicherheit, Frieden, Engagement etc. Bei einer Einordnung der vielfältigen Sinnerfahrungen mit Hilfe einer Faktorenanalyse ließen sich bei Doll mit 220 Untersuchungspersonen folgende *vier Faktoren* feststellen. Faktor I wurde dabei am meisten, Faktor IV am geringsten als sinnerfüllend erlebt:

- I. Faktor: Sinn im Bereich des eigenen Inneren (Selbstvertrauen, Naturerleben, usw.).
- II. Faktor: Sinnerfahrung in Partnerschaft und Familie (Verantwortung tragen, helfen).
- III. Faktor: Beruf, Karriere (Ziele, Erfolg, sich etwas leisten können).
- IV. Faktor: Glaube, Vorbilder, Akzeptanz von Unabänderlichem.

Diese Faktoren bilden allerdings nicht den Sinn als solchen ab, sondern zeigen auf, in welchen Bereichen Sinn als Erfahrung existiert. Die Frage »Was ist Sinn«? muß weiterhin offen bleiben.

Was die empirischen Untersuchungen zum Sinn zeigen können, ist die *Bandbreite und Komplexität* des Phänomens »Sinn«, seine wichtigsten *Lebenskontexte* und einige Zusammenhänge über *Lebenszufriedenheit* und *seelische Gesundheit*. Ebenfalls lassen sich die gegenwärtig geltenden Prioritäten der Lebensbereiche erschließen, in denen Sinn erlebt wird. Zwei grundlegende Fragen bleiben allerdings offen:

1. Es lassen sich *unterschiedliche Kategorien auf unterschiedlichen Ebenen* ausmachen. Wie lassen sich diese Kategorien gliedern und systematisieren? Und wie ist der Zusammenhang zwischen den Ebenen und Kategorien, so daß unter Einfluß dieser Faktoren entweder Sinn oder ein Sinndefizit erlebt wird?

2. Wenn bestimmten Lebenskontexten wie Beruf, Familie, Freunde usw. eine besondere Bedeutung für innere Sinnerfüllung zugesprochen wird, wie kommt dann die Sinnerfahrung innerhalb der Segmente zustande? Also: was sind wiederum die *Kriterien* dafür, daß ich meine Arbeit als sinnvoll erlebe oder mein Familienleben mir Sinn gibt - oder auch nicht?

2.3 Sinntheoretische Einzelverknüpfungen

Daß diese Fragen nicht nur auf ein empirisches Problem verweisen, sondern auch ein sinntheoretisches Manko andeuten, zeigt sich in der folgenden Darstellung des Sprachgebrauchs und der theoretischen Überlegungen zu Sinn. Ich setze zunächst den Akzent auf theorieorientierte Sinnkonzepte, die Sinn in die Nähe einer zentralen Kategorie verorten.

2.3.1 Sinn und Sinneswahrnehmung

Unter *biologischen Gesichtspunkten* ist Sinn gleichgesetzt mit Sinnesorgan als Teil unseres Nervensystems. Daß von ihnen die Rede ist, zeigt sich vor allem in der pluralen Verwendung »Sinne«. Gemeint sind die Sinnesorgane (Geruch, Geschmack, Gehör, Sehfähigkeit sowie die kinästhetische Sinneswahrnehmung, die den Tastsinn, das Gleichgewicht und die Temperaturempfindung einschließt). Diese Wahrnehmungskategorien bilden *die Grundlage menschlicher Lebensentfaltung und -erhaltung* schlechthin. Denn Lernprozesse, die sich auf der Grundlage unserer Sinnesverarbeitung vollziehen, sind eine unerläßliche Voraussetzung für die individuelle Entwicklung.

Aber nicht allein die Sinnesorgane sondern unser gesamtes Nervensystem ist an der Verarbeitung der Sinneswahrnehmungen beteiligt. Viele unserer inneren Verarbeitungsprozesse, setzen sich aus sinnesspezifischen Eindrücken zusammen. Wir denken in Bildern, hören innerlich Geräusche oder Stimmen und können alle Arten von kinästhetischen Empfindungen imaginieren. In der Neurobiologie werden diese neuronalen Strukturen »*Repräsentationen*«, »*Repräsentationssysteme*« oder innere »*Landkarten*« bzw. »*maps*« genannt. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie mit Rezeptorenverbänden - wie der Netzhaut, der Hörschnecke oder Hautoberfläche in geordneter Verbindung stehen und in der Lage sind, die Informationsmuster äußerer Befunde weiterzuverarbeiten. (Oeser & Seitelberger 1995) Die Erforschung der Sinnesverarbeitung spielt auch in kognitions- und lernpsychologischen Bereichen eine entscheidende Rolle (z.B. Neisser 1974). In kommunikationspsychologischen Ansätzen kommt der Frage nach der Art Sinnesverarbeitung vor allem im Bereich der Kommunikations- und Veränderungsarbeit eine entscheidende Bedeutung zu (Werth 1992).

2.3.2 Sinn und Kognition

Wenn Sinn im Zusammenhang mit *Verstand* auftaucht, sind häufig Vorstellungen anzutreffen, die Sinn als Behältnis für Gedanken, Vorstellungen oder Erinnerungsbilder beschreiben. „Ganz allgemein kann einem etwas in den Sinn kommen, was sowohl das erste Auftauchen einer Vorstellung, wie auch ihre Wiederkehr im Gedächtnis bezeichnet“ (Bornet 1996, S. 159). Positiv gewendet taucht dies in Redewendungen auf wie »jemandem durch den Sinn gehen«; im negativen Gebrauch »kommt mir etwas nicht in den Sinn«. In manchen Fällen kann anstatt Sinn auch *Kopf* in der Bedeutung des »in den Schädel gehen« genutzt werden, was neben dem Aspekt des Gedächtnisses auch den Verstand betont. Dabei kommt auch die Nähe zu der obigen sinnesspezifischen Bedeutung zum Vorschein. Martin Heidegger deutet Sinn in diesem Zusammenhang als das, „was im verstehenden Erschließen artikulierbar ist“ (Heidegger 1967, S. 151). Hier kommt die *gedanklich kognitive Ebene* deutlich ins Spiel und mißt sich am Grad des Verstandenen. Nach diesem Verständnis wird Sinn gedanklich erschlossen und kann nur so zu seiner Existenz kommen (Biller 1995, S. 106).

2.3.3 Sinn und Bedeutungszuschreibung

Häufig wird Sinn und *Bedeutung* in engem Verhältnis zueinander gebraucht - so eng, daß dies mitunter einer Gleichsetzung beider Begriffe einhergeht. Allerdings muß eine echte Synonymität beider Begriffe verneint werden, was Gottlob Frege (1892) bereits an dem Beispiel der zwar gleichen Bedeutung von Morgen- oder Abendstern, nicht aber dessen Sinn verdeutlichte. Es gibt sinnlose Taten, die nicht bedeutungslos bleiben müssen und es kann das Bedürfnis geben, die Bedeutung eines Traumes zu ergründen, während der Sinn von Träumen außerfrage stehen mag (Bornet 1996, S. 190). Dennoch kann man die Frage nach der Bedeutung einer Sache zur *Grundlage von Sinnerfahrung* machen: »Was bedeutet das für mich?« »Was sagt mir das?« »Was soll ich daraus schließen?« sind Redewendungen, die diesen Bezug herstellen. Diese rationalistische Sichtweise, die stark subjektbestimmt und subjektbedingt ist, wird von Helmut Danner und Martinus Jan Langeveld (1981) vertreten. Die Inhalte des Sinns werden dadurch stark in dem Bereich des individuellen Nutzens oder Vorteils verankert. Auch Edmund Husserl vertritt die Auffassung von Sinn als Bedeutung, da der Mensch eine je eigene Lebenswelt besitzt, deren Bedeutungszuschreibung dem je eigenen subjektiven Sinn gleichkommt (Biller 1995, S. 102).

2.3.4 Sinn und Zweckbestimmung

Sinn scheint eng verbunden mit dem *Zweck* einer Sache zu sein. So verdeutlicht das Duden Synonymwörterbuch den Unterschied des Ausdrucks Sinn von dem Wort Bedeutung damit, daß ersteres mehr den Zweck einer Handlung oder einer Sache zum Vorschein bringt (Bornet 1996, S. 190). Demgegenüber kann der Sinn menschlichen Lebens auch zweckwidrig sein. Nicht alles, was einen Zweck erfüllt, muß auch sinnvoll sein: Ein Mahnschreiben an einen zahlungsunwilligen Kunden mag zwar einen Zweck verfolgen, ist aber sinnlos, wenn der Kunde sich als zahlungsunfähig erweist. Sinn darf demnach nicht mit dem Zweck gleichgesetzt werden, denn während ein Zweck intentional ist und eine richtungsweisende Struktur hat, wird Sinn oft erst am Ende bestimmter individueller Bemühungen offenbar. Andererseits scheint alles, was der *Zweck- und Zielerreichung* dient, auch Sinn zu erzeugen. Umgekehrt ist alles sinnlos, was letztlich keinen Zweck hat (Biller 1995, S. 102).

Ein exemplarischer Vertreter eines solchen Sinnverständnisses ist Wilhelm Dilthey, der etwas als sinnvoll erachtet, wenn es dazu beiträgt, den *Strukturzusammenhang des Seelenlebens* herzustellen und das Verstehen zu ermöglichen. Der Sinn von etwas liegt demnach in seiner Zweckdienlichkeit (Biller 1991, S. 40).

Grundlegend für Diltheys Deutung ist die Überzeugung, daß die geistige Welt von Teleologie durchwirkt ist, was Leben und Geschichte per se eine sinn-immanente Größe verleiht (Werke VII, S. 290ff).

Häufig wird neben der Zweckbestimmung des Sinns gleichzeitig eine *Zielbestimmung* oder Absicht bekundet. Dies wird aus etymologischer Betrachtung verständlich, da die Worttriade »Ziel«, »Zweck« und »Absicht« ihren ursprünglichen Zusammenhang aus der Jagd hervorbringt: Der Zweck war einmal das Ziel, nach dem man mit einer Armbrust schoß und den »Zweck traf oder verfehlte«. Die »Absicht« war die Kimme der Jagdwaffe, die die Richtung auf den anzuzielenden »Zweck« vorgab. (Bornet 1996, S. 157) Die Besonderheit des Bedeutungszusammenhangs ist vor allem die aktive selbstregulierbare Komponente. Sinn erscheint nicht als etwas Vorgegebenes, sondern kann selbst hervorgebracht werden (Bornet ebd.).

2.3.5 Sinn und Wertbeimessung

Einer der wichtigen Vertreter für die enge *Verknüpfung* von *Sinn und Wert* ist Eduard Spranger. Ähnlich wie Wilhelm Dilthey, der die Seele des Menschen teleologisch als Zweckzusammenhang begreift, sieht Spranger die Eigentümlichkeit der seelischen Totalität in ihrer Beschaffenheit eines komplexen Sinnzusammenhangs (Biller 1991, S. 41). Er begnügt sich jedoch nicht mit einer teleologischen Zweckbestimmung, sondern verweist auf einen weit höheren *Wertzusammenhang*. Dieser liegt außerhalb der eigenen Existenz und überschreitet den individuellen Geltungsbereich (Spranger 1925, S. 14). Sinnvoll ist darüber hinaus das, was einen Wert in einem größeren Wertganzen erhält: „Der einzelne Wert steht in einer Rangordnung der Werte, die in der Offenbarung des Weltsinns gipfelt“ (Biller 1995, S. 103). Der erlebte Wert ist kein unverbindlicher Individualwert, sondern muß für alle gelten. Spranger beschreibt sechs unterschiedliche *Wertgebiete* aus denen unterschiedliche sinnstiftende Lebensrichtungen entspringen. Als Wertgebiete nennt Spranger biologisch-ökonomische Werte, Erkenntniswerte, ästhetische Werte, soziale Werte, Machtwerte und religiös-ethische Werte. Die sinnstiftenden Lebensaspekte umfassen Phantasie, Erotik, Sexualleben, Gesellschaft, Ethik, Recht, Politik oder Beruf (Spranger 1979, S. 29).

Damit legt Spranger offen, daß zum einen die *subjektive Sichtweise* »Wertung« und »Sinnggebung« einer *übergreifenden Wertebene* unterordnet, daß aber das Individuum erst dann sinnvoll lebt, wenn es ihm gelingt, Werte im eigenen Lebensvollzug zu verwirklichen.

Auch bei Viktor E. Frankl spielt die Ebene der Wertverwirklichung eine entscheidende Rolle. Werte bezeichnet Frankl als „*umfassende Sinnuniversalien*“ (Frankl 1987, S. 79), mit denen der Mensch individuell entscheidet, welcher Wert in einer konkreten Situation realisiert werden soll. In Anlehnung an Max Schelers Existentialphilosophie (Scheler 1954) unterscheidet Frankl drei Wertkategorien, die alle drei gleichermaßen konstitutiv sind für das erleben innerer Sinnerfüllung:

1. die *schöpferischen Werte*, die in kreativer aktiver oder künstlerischer Tätigkeit verwirklicht werden;
2. die *Erlebnismwerte*, die in der sinnlichen Wahrnehmung und Aufnahme der Welt realisiert werden; und
3. die *Einstellungswerte*. Sie geben den Grad der Einstellung und inneren Haltung zum Leben und Schicksal insgesamt an und werden insbesondere dann relevant, wenn es um leidvolle und schicksalhafte Erfahrungen geht (Frankl 1987).

Im Gegensatz zu Spranger, der faktisch eine Gleichsetzung von Sinn und Wert vollzieht (Biller, 1991, S. 42), erscheint das Zustandekommen innerer Sinnerfüllung bei Frankl wesentlich vielfältiger und komplexer, was eine eingehende Beschreibung seines Sinnkonzepts an späterer Stelle nötig macht.

2.3.6 Sinn aus Erfahrung

Bei der Darstellung über den Zusammenhang von *Sinn und Erfahrung* verweist Karlheinz Biller auf die kritische Position Odo Marquards (Biller 1995, S. 106). Für Marquard ist Sinn allein das *Ergebnis von Erfahrungen*, weil Sinn - wie viele andere Abstrakta auch, z.B.: Glück - niemals selbst erfahren werden kann, sondern als Kriterium dient, um entscheiden zu können, ob eine Handlung wertvoll erscheint oder nicht. Für Marquard ist Handeln dann menschlich, wenn es reflektiert vollzogen wird. „...Handeln ist das Ergebnis einer Entscheidung zwischen Alternativen. Die Entscheidung setzt eine Wertung der Alternativen voraus. Die Wertung wiederum verlangt ein Kriterium. Dieses Kriterium heißt Sinn“ (V. Ladenthin 1991, zitiert bei Biller ebd.).

Das Sinnkonzept eines Menschen ist *das Ergebnis bisheriger Handlungsverläufe*, dessen Stimmigkeit sich bei zukünftigen Handlungen erweisen muß. Sinn wird verstanden als ein verlaufsorientiertes Geschehen, das sich subjektiv auf der Grundlage von Erfahrungen eines Menschen realisiert und im Rahmen seiner Handlungsweise erklärt.

2.3.7 Sinn als lebensübergreifender Wirklichkeitssinn

Unter dieser Überschrift seien alle Konzepte vereint, bei denen Sinn als dem Leben und dem Individuum *übergeordnete Größe* verstanden wird. Die subjektive Bestimmung von Sinn ist hier in hohem Maße eingeschränkt. Die Frage nach dem Sinn des Lebens kann sich nicht auf den Zweck, seine Bedeutung, ein bestimmtes Ziel oder die Akzeptanz des Lebens richten. Dies alles wären Momentbeschreibungen einer subjektorientierten Sinnwahrnehmung. Vielmehr ist der objektive Sinn ein *in der Welt vorgegebener*. Dies kann sich konkretisieren als eine Sinnforderung, bei der ein Mensch die Aufgabe hat, diese zu erfahren und zu erfüllen. Vermittelt wird der „allgemeine Sinn“ oft durch Normgebungen in Kulturen und Religionen in Verbindung mit Transzendenzvorstellungen. Mit dem Verlust von Normen und Traditionen geht auch das Fundament allgemeiner Sinnkonzepte verloren. Die Folge ist ein hohes Maß an Verunsicherung, ähnlich wie wir sie in der gegenwärtigen Gesellschaftsstruktur erleben, weil die vorgegebenen Sinnkonzepte nicht mehr tragen und individuell gesetzte Sinnkonzepte noch nicht zur Verfügung stehen.

Von der Forderung, daß der Mensch den Sinn, welcher der Wirklichkeit vorausliegt zu erfüllen habe, spricht auch Franz Fischer (1975). Nach Fischer liegt der Sinn *in der Wirklichkeit als Wirklichkeit* bereits verschlossen vor (Biller 1995, S. 105). Sinn erscheint als sich selbst offenbarende Wirklichkeit. Der Mensch muß den Sinn der Wirklichkeit also nicht erst deuten, sondern kann ihn nur erfahren. Er verwirklicht Sinn, wenn er sich so verhält, daß die Wirklichkeit sich in ihrem Sosein zeigen kann. Sinn in diesem Sinne befindet sich auf Seiten des wahrnehmbaren Gegenstands, dessen Sinn es zu erschließen gilt. Sinn ist bei Fischer kein erzeugter oder geschaffener Sinn, sondern ein *vorausgesetzter Sinn* (Biller 1991, S. 60f).

2.4 Sinntheoretische Mehrfachverknüpfungen

Sinn kann nun freilich nicht nur über einzelne Kategorien, sondern auch als mehrdimensionales systemisch-prozeßhaftes Geschehen erklärt werden. Auch hier sind wieder verschiedene Ansätze möglich.

2.4.1 Sinn als Kommunikationsgeschehen

Karlheinz Biller macht in seinen Studien über die Bedeutungszusammenhänge des Sinns die Beobachtung, daß trotz der Vielfalt unterschiedlichster Sinndeutungen in der Literatur sich zwei große Bereiche abzuzeichnen scheinen: zum einen den Sinn als objektiv gegebene Dimension, zum anderen Sinn als subjektiv selbsterzeugende Dimension. *Subjektiver Sinn* untersteht als psychisches Verstehen dabei einer weitgehenden Individualität, weil er aktiv vom Individuum erzeugt und wahrgenommen wird. Demgegenüber beansprucht *der Objektsinn* eine vorausgesetzte, unbedingte und verallgemeinerbare Dimension, die unabhängig von jedwelcher subjektiven Interpretation in der Wirklichkeit anzutreffen ist (Biller 1991, S. 92f).

Dieses von Biller selbst als „einpölig“ (ebd.) charakterisiertes Verständnis von Sinn, das Sinn entweder als beliebige »innerweltlich« geschaffene Größe oder eben als äußerlich gestiftete Größe begreift, versucht er nun mit Hilfe des Konstrukts: »*Sinns als Übergang*« zu differenzieren. „Die Auseinandersetzung mit der Vielfalt der Sinnverständnisse legt die Auffassung nahe, daß Sinn am angemessensten dann wiedergegeben wird, wenn man ihn als *Relationsbegriff* versteht und als »Übergang« bzw. als »*Beziehung*« deutet. Sinn kann nur in einem Zwischenraum zwischen dem Subjekt und dem Ziel seiner Aktivität zu seiner Existenz gelangen... Sobald Sinn nicht mehr in dem Zwischenraum zwischen Subjekt und Welt zu seiner Existenz gelangen kann, tritt sein Defizit ins Bewußtsein des Menschen.“ (Biller 1995, S. 107) Und weiter schreibt Biller: „...Sinn ist also weder »im« Menschen noch »im« Objekt oder gar »in« der Welt gleichsam fertig vorhanden, sondern entsteht erst durch die Herstellung einer Beziehung, präziser: Oszillation zwischen Mensch und Welt“ (ebd., S. 108). Die Oszillation endet erst, wenn eine Übereinstimmung zwischen innerer Welt und äußerer Welt erreicht ist bzw. „meiner Welt“ und „deiner Welt“.

Ähnlich formuliert Richard Schaeffler das Verhältnis des Menschen zur Welt als ein prozeßhaftes Geschehen, in dem Sinn weder als Eigenschaft der Welt, noch als Eigenschaft unseres Lebens existiert, sondern sich *als zwischen einem mit Weltbewußtsein begabten Subjekt und seiner Welt* entfaltet (Schaeffler, 1974). Sinn liegt *genau zwischen den Welten* und wird vom Subjekt als solcher registriert. Damit überwindet die Sinnverortung als Übergang oder Kommunikationsgeschehen zwar die einpölige Objekt- bzw. Subjektorientierung von Sinn, bleibt aber auf eine bestimmte Weise unspezifisch: einerseits kann Sinn nicht Teil des Subjekts sein, andererseits kann das Subjekt den Sinn in seiner Ganzheit erfassen. Der Sinn, der als „reine Dynamik“ (Biller 1991, S. 157) Subjekt und Objekt verbindet, enthält die Vorannahme zweier Welten: einer *inneren subjektiven Welt* und einer *äußeren Wirklichkeit*.

Entwicklungspsychologisch stellt sich nun die Frage: Was war mit dem Sinn bevor die innerer Welt existierte? Wie hat sie sich entwickelt und welche Rolle spielt hierbei der Sinn? Diese Problematik löst die Systemtheorie durch die Trennung von innerem Sinn und Sinn als Übergang bzw. Kommunikationssinn.

2.4.2 Sinn als operationales Regulationskriterium

Indem Biller in seinem Konzept der „kommunikativen Oszillation“ neben der Wahrnehmungsform der subjektiven Erfahrung die Vorannahme einer „erfahrbaren Wirklichkeit“ grundsätzlich zuläßt, die als *objektive Realität* vorgegeben erscheint, müßte eigentlich jede Ähnlichkeit zu konstruktivistischen Ansätzen negiert werden, die ja eine axiomatische Einbeziehung von Wirklichkeitserfahrung nicht für zulässig hält. Dennoch läßt gerade Billers Idee der Sinnverwirklichung als Kommunikationsgeschehen gewisse Parallelen zu Konzepten *systemisch-konstruktivistischer* Ansätze zu:

In einem Vortrag im Rahmen eines Symposions für Familien- und Systemtherapie in Linz schreibt Ernst von Glasersfeld der Kybernetik eine wesentliche Bedeutung in Bezug auf brauchbare Theorien der Kommunikation und Selbstorganisation zu (Glasersfeld 1995). Die Kybernetik kann deutlich machen, daß bei der *Übertragung von Sprache* zwischen zwei Personen weder eine Bedeutung noch ein Sinn übertragen wird, sondern nur eine physikalische Größe, die in den Individuen selbst jeweils dechiffriert wird und so ihren Sinnzusammenhang erhält. Alles, was ein Subjekt an Erkenntnis und Wissen erlangt, hat es bei sich selbst organisiert. Allerdings ist jeder Mensch dabei darauf angewiesen, die eigene Tragfähigkeit des individuellen Weltverständnisses anhand des kommunikativen Geschehens zu überprüfen.

Glasersfeld beschreibt den Vorgang exemplarisch anhand eines kleinen Mädchens. Es will einen Frosch fangen, der jedoch immer wieder davon springt. Irgendwann kommt es auf die Idee, daß der Frosch es vielleicht sehen kann, weil er ja Augen hat, und beginnt, sich von hinten anzuschleichen, um ihn zu fangen, was ihm dann schließlich auch gelingt. Was dieses Kind nun gelernt hat, hat nichts mit der Wirklichkeit des Frosches selbst zu tun, sondern damit: Die Logik der eigenen kindlichen Überlegungen von sehen und gesehen werden bestätigt sich mit dem erfolgreichen Fang. Auch wenn das Mädchen die Bedeutungszusammenhänge subjektiv dem Frosch zuschreibt, so kann es den Zusammenhang und die Stimmigkeit bzw. Unstimmigkeit seiner Vorstellung doch letztlich nur von sich her kennen. „Indem es das tut folgt es dem Philosophen Kant, der sehr schön gesagt hat: »Wenn ich mir ein anderes Subjekt vorstellen will, so kann ich das nur, indem ich diesem anderen zuschreibe, was mich selbst zum Subjekt macht.«, (Ebd., S. 46) Hier tritt die Tiefsinnigkeit des berühmten Sprichworts erneut zu Tage: »Was Peter über Paul sagt, sagt letztlich mehr über Peter aus als über Paul.«

Glasersfeld folgert daraus, daß man daher schon aus epistemologischen Gründen ein Gegenüber braucht, um sich ein Niveau der subjektiven Wirklichkeit aufbauen zu können. Solange dieses Konstrukt Sinn macht, wird es sich im Gegenüber bestätigen. Erst wenn die eigene Erlebniswelt in meinem Lebensraum aneckt wie der oben beschriebene »Blinde im Wald«, wird die Sinnthematik in Form eines Mangels spürbar.

Diese doppelte Problematik der Nichtübertragbarkeit von Sinn einerseits und der Selbstorganisation von Sinn andererseits veranlaßt Niklas Luhmann zu der Notwendigkeit, den subjektiven und damit psychischen Sinn von einem Kommunikationssinn zu differenzieren (Luhmann 1971). Luhmann entwickelt ein funktionales Sinnverständnis, das grundsätzlich nur zwei geschlossenen Systemen Sinn als Operator zuschreibt: dem mentalen System als psychische Größe und dem *Kommunikationssystem* als interaktive Größe. Die Unvereinbarkeit beider Systemreferenzen erklärt Luhmann damit, daß das psychische System über Bewußtsein verfügt aber nicht kommunizieren kann, während das soziale System kommuniziert, aber kein eigenes Bewußtsein hat.

Damit ist auch die Übermittlung von Sinn im Rahmen eines Sender-Empfängermodells nicht möglich (Wasser 1995, S. 14). Beide Systeme sind sinnkonstituierend, was bedeutet, daß Sinn immer in abgegrenzten Zusammenhängen auftritt, der als virtuelle Option über sich selbst hinaus verweist. Dies verlangt, daß zusätzlich andere Möglichkeiten als vorstellbar erachtet werden können, ja werden müssen (Luhmann 1971, S. 30).

Auch bei Luhmann besteht Kommunikation also nicht in der Übertragung von Sinn, Information oder Bewußtsein sondern ist ein Selektionsprozeß in der Einheit von Bewußtsein - Mitteilung - Verstehen. *Kommunikation ist dann realisiert, wenn Verstehen zustande kommt* (Wasser 1995, S. 19). Da jedoch Sinn nicht direkt übertragen wurde, kann es sich keinesfalls um den „selben Sinn“ handeln, sondern um den Sinn der je eigenen „inneren Landkarte“. Aus konstruktivistisch-systemischer Perspektive kann also niemals von gleichen Wahrnehmungen, gleichem Bewußtsein oder gleichem Sinn gesprochen werden, sondern nur von der *Kompatibilität dieser Größen*, die sich in Form von Kommunikation realisieren läßt.

Neben den einzelnen wissenschaftstheoretischen Ansätzen, die dem Sinn in erster Linie ein einzelnes Kriterium zuschreiben, ist ein wichtiges phänomenologisches Sinnkonzept zu erwähnen, daß Sinn nicht monokausal beschreibt, sondern ihn als eine das Leben bestimmende Größe mit unterschiedlichen Aspekten des Daseins in Verbindung bringt. Dieser Ansatz der Logotherapie ist das einzige Konzept, das sich aus psychologisch-therapeutischer Perspektive dem Sinnphänomen annähert und eine interessante Nähe zu kognitivelerntheoretischen Ansätzen zeigt. Wegen seiner inhaltlichen Vielfalt und hohen Bedeutung für unsere Studie wird diesem Ansatz, der vom Titel her die Begrifflichkeit unserer Forschungsfrage trägt, intensiver Aufmerksamkeit geschenkt, um die sinnrelevanten Kategorien hervorzuheben.

2.4.3 Sinn als innere Lebensdynamik

Im Kontrast zu einer Lehre über den Willen zur Lust, wie sie von Sigmund Freud vertreten wurde und einer Lehre über den Willen zur Macht im Sinne Alfred Adlers etablierte Frankl in der sogenannten dritten Wiener Schule die Lehre eines *Willens zum Sinn*. Die darin beschriebene analytische Durchforschung der Lebensskripte und Daseinszusammenhänge wurde von Frankl als *Existenzanalyse* bezeichnet, die therapeutische Behandlung unerfüllten Sinns oder existentieller Frustration als *Logotherapie* (Frankl 1987b, S. 57).

In der klaren Abgrenzung zu einer eindimensionalen mechanistisch-psychologistischen Sicht des Menschen stellt Frankl die Dimension des Geistigen in den Vordergrund menschlicher Existenz. Diese umfassende, den Menschen konstituierende *noetische Dimension* ermöglicht es dem Individuum, sich seinen Bedingungen und Einschränkungen physischer und psychischer Art entgegenzustellen. Die *Trotzmacht des Geistes*, wie sie Frankl bezeichnet (Frankl 1987a, S. 48), ist der Schlüssel zu »innerer Sinnerfüllung« und Gegengift einer existentiellen Frustration. Dabei kommt es darauf an, daß der Mensch sich seiner *Freiheit* bewußt wird, einer Freiheit, die sich einerseits der Vorstellung des Determiniert- und Ausgeliefertseins widersetzt, andererseits das Streben nach Entfaltung der eigenen Existenz erst ermöglicht (ebd., S. 87f). Dabei ist sich Frankl natürlich der Grenzen psychologischer, soziologischer und biologischer Natur bewußt. Es liegt ihm jedoch daran, den Spielraum freier *Entscheidungs- und Wahlmöglichkeiten* gegenüber seiner *Innenwelt, Mitwelt und Umwelt* zu betonen (ebd., S. 133; Frankl 1947, S. 11). Damit kommt dem Menschen ein hohes Maß an *Verantwortung* für die Gestaltung seines Schicksals zu. Jeder und jede einzelne trägt die Verantwortung für die Wahl, die man zwischen den verschiedenen Möglichkeiten des Lebens trifft (Frankl 1987a, S. 119). Im geistig-existentiellen Raum von Freiheit und Verantwortung stoßen wir bei Frankl auf die wichtigste Kategorie der Existenzanalyse und Logotherapie, nämlich auf *den Sinn menschlichen Seins* (Frankl 1947, S. 15).

Frankl verwarft sich dagegen, dem Leben als solchem einen bestimmaren Sinn zuzuordnen. Nicht der Mensch kann das Leben nach seinem Sinn befragen, vielmehr umgekehrt befragt das Leben selbst den Menschen

nach seinem Sinn (ebd., S. 15). Somit spielt Frankl dem Individuum den aktiven Part zu. Bei Frankl gibt es weder Sinntotalität noch die Fragen nach dem Sinn des Lebens an sich, sondern allein die Frage nach dem *Sinn im Leben*, dem Grad *innerer Sinnerfüllung*, die für jede Person und jede Situation unterschiedlich sein kann, kommt Bedeutung zu. Sinn ist bei Frankl kein Abstraktum, sondern *konkret und situativ* (Frankl 1975b, S.15). Sinn versteht sich zum einen als eine personale Größe: »ad personam« (Frankl 1947, S. 15), die aus der Einzigartigkeit der geistigen Person entspringt. Ebenso wie der Sinn sich personal erweist, zeigt er sich als Situationssinn: »ad situationem« (Frankl 1975b, S. 15). Fragen, die sich stellen, müssen von jedem einzelnen Menschen individuell wahrgenommen und beantwortet werden. *Sinn kann nur vom Individuum selbst entdeckt werden!* Alles Streben nach Glück und Erfüllung vermag nur dann gelingen, wenn es dem Menschen gelingt, seinen unverwechselbaren persönlichen und situationsspezifischen Sinn zu finden (Nuber 1994, S. 26).

Wichtiger Bestandteil des Sinnfindungsprozesses ist die Fähigkeit, über sich selbst hinauszusehen. Der Prozeß der *Selbstüberschreitung* läßt den Menschen in der Welt, in einer anderen Person, in einer Sache oder in Bezug einer Jenseitsvorstellung aufgehen, in deren Dienst man sich stellt (Frankl 1975b). Der Gedanke von der Weltoffenheit des Menschen, der nicht zuletzt Max Schelers Vorstellungen entspricht (1947), bringen Frankl zu seinem Begriff der *Selbsttranszendenz*, deren beziehungsmaßige Ausrichtung sowohl diesseitiger Art (zu einem anderen Menschen oder System) sein kann, als auch jenseitiger Natur (Spiritualität und religiöse Erfahrung). So vollzieht sich die Selbsttranszendenz der menschlichen Existenz im Dienst an einer sich außerhalb befindlichen Sache oder Person. Sie ist als *Logos* sowohl auf den Sinn des Individuums gerichtet, als auch als *inkarnierter Logos* auf den Beziehungssinn (Frankl 1991).

Wesentlich für die Verwirklichung von Sinn ist letztlich die *Wertverwirklichung*. Die Werte eines Menschen bezeichnet Frankl als *Sinnuniversalien* (Frankl 1987a, S. 133). Sie werden in Analogie zu Scheler (1954) wie bereits oben erwähnt in verschiedene Kategorien eingeteilt: in *Erlebniswerte*, *schöpferische Werte* und *Einstellungswerte*. In diesen Werthierarchien, die je nach Situation zur Geltung kommen, lassen sich entsprechend grundlegende Ausrichtungen menschlichen Daseinsvollzugs ableiten, die Frankl auch als *Hauptstraßen zum Sinn* bezeichnet:

1. Erleben statt konsumieren durch bewußtes Wahrnehmen anderer Menschen; die Natur erleben, ihre Einzigartigkeit und Besonderheit erfahren.
2. Ein Werk schaffen, indem ich mich einer Aufgabe hingebe, schöpferisch tätig werde und meine Kreativität einsetze.
3. Hinnehmen, was nicht zu ändern ist. Auch wenn etwas hoffnungslos und endgültig erscheint, sind wir in der Lage unsere Einstellung zum Geschehen so zu verändern, daß der Umgang mit dem Unausweichlichen zu einem aktiv gestaltbaren Prozeß wird (Nuber 1994).

Die Franklsche Lehre der Existenzanalyse und Logotherapie ist wohl das umfangreichste Konzept in der Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Sinn im Leben. Den sehr abstrakten und unscharfen Begriff Sinn konkretisiert Frankl in einer Weise, die es ihm möglich macht, Menschen mit existentieller Frustration oder sogenannter noogener Neurose therapeutisch zu begleiten. „Die Sinnfrage“, resümierte Frankl auf einem Hamburger Kongreß, „kann von uns Therapeuten niemals anders gestellt werden als in Bezug auf eine konkrete Situation, mit der eine konkrete Person konfrontiert ist. ... Sobald diese konkrete Ebene verlassen wird und aufs Ganze geht, wird sie sinnlos. Denn die Frage nach dem absoluten Sinn zu beantworten ist der Mensch außerstande“ (Nuber 1994, S. 26). Trotz der scharfen Konturierung des Phänomens Sinn bleibt unsere Fragestellung dennoch unbeantwortet. Die Frage, was Sinn seinem Wesen nach ist und welche formalen

Kategorien auf welche Weise für das Zustandekommen innerer Sinnerfüllung mitverantwortlich sind, bleibt letztlich offen. Frankl bezieht sich auf existentialphilosophische Axiome, die Sinn phänomenologisch als Erscheinungsform einer geistigen Dimension des Menschen zugrunde legen.

Aus diesem Grunde wird von Seiten der empirischen Psychologie Frankl kritisch vorgeworfen, er betreibe Empirie aus der Voraussetzung des Noetischen heraus und sei damit eben nicht weltanschaulich neutral (Böschmeyer 1976, S. 126). Auch über die Wirksamkeit der Therapieform bestehen gegenwärtig mitunter Zweifel mangels stichhaltiger Untersuchungsbelege (Grawe, 1994).

Dennoch ergeben sich aus den oben in aller Kürze zusammengetragenen Fragmenten der Franklschen Schule, die auf einer lebenslangen intensiven Auseinandersetzung mit der Frage der inneren Sinnerfüllung beruhen, interessante und wichtige Hinweise, die Eingang in die empirische Untersuchung erhalten sollen:

1. Sinn ist nicht vermittelbar oder übertragbar, sondern erscheint im Kontext *subjektiver* und *individueller Erfahrung*.
2. Sinn steht im Zusammenhang mit den *Möglichkeiten* menschlichen Daseins und Handelns. Möglichkeiten sind vorstellbare, aber noch nicht im Vollzug befindliche Entscheidungen für die Aktivitäten einer konkreten Person in einer konkreten Situation.
3. Sinn steht im Zusammenhang mit *aktivem handelnden Vollzug* des Menschen in einer spezifischen Situation oder aufgrund eines auftretenden Ereignisses.
4. Sinn steht im Zusammenhang mit der Abgrenzung von *Umwelt und Mitwelt*, auf die das Individuum situativ reagiert.
5. Sinn steht im Zusammenhang mit der Verwirklichung von *Werten*, die in Bezug auf bestimmte Situationen Relevanz haben.
6. Sinn steht im Zusammenhang mit der Eigenschaft der *Selbsttranszendenz*, die das Individuum über seinen subjektiven Standpunkt hinaus trägt.
7. Letztlich kommt dem Individuum in seinem Bewußtsein um seiner Selbst eine grundlegende Bedeutung zu, wobei die anthropologische Grundannahme über die *Identität* des Menschen bei Frankl durch den aktiven freiheitlichen Willen zum Sinn vorgegeben ist.

Aus diesen sieben phänomenologisch abgeleiteten Modalitäten der Sinnfrage, die bei eingehender Untersuchung aus Frankls Arbeiten ableitbar sind, gehen wichtige Kategorien hervor. Sie stehen in überraschender Nähe zu einem zeitlich wie forschungstheoretisch völlig anders gelagerten Modell menschlicher Selbstorganisation: Dem lerntheoretischen Konzept der »logical levels« des Neurolinguistischen Programmierens, das in der Tradition der Systemtheorie Gregory Batesons steht.

2.4.4 Sinn als Kategorie menschlichen Lernens

Seit einigen Jahren gibt es in dem kognitions- bzw. kommunikationspsychologischen Ansatz des Neurolinguistischen Programmierens (NLP) das Modell der sogenannten »Logischen« oder „*Neurologischen Ebenen*“, das von Robert Dilts (1993) in Anlehnung an die Lerntheorie Gregory Batesons (1981) entwickelt wurde. Die Ebenen scheinen für die Frage nach der Struktur von Sinn von besonderer Bedeutung zu sein. Dies zeigte sich zum einen bei der Auseinandersetzung mit Frankl, dessen phänomenologische Beschreibungen innerer Sinnerfüllung alle Ebenen indirekt ansprechen. Darüber hinaus wurde bei der ersten Sichtung des

Interviewmaterials die ständige Präsenz der Ebenen deutlich. Aus diesem Grund soll das Konzept der Logischen Ebenen im Folgenden näher beschrieben werden.

Bateson beschreibt Ende der 60er Jahre ein komplexes Modell *kybernetischer Lernprozesse*, die auf einer hierarchischen Folge von *vier logischen Ebenen* beruht. Bei seiner Herleitung bezieht Bateson sich auf das Modell der Logischen Typen, das Anfang des 20. Jahrhunderts von Russell und Whitehead (vgl. Aufl. v. 1994) in der „Principa mathematica“ beschrieben wurde. Bereits der Philosoph und Kybernetiker Korzybski, der sich in den 30er Jahren mit der Art *menschlicher Modellbildung* und *Kommunikation* beschäftigte, äußerte sich über jenes Modell im Vergleich zu dem Modell der Aristotelischen Logik dahingehend, daß es eine Grundlage schaffe, die der empirisch bekannten Welt und der Arbeit des menschlichen Nervensystems am besten entspräche:

„Nach Korzybski konditioniert die *Aristotelische Logik* und die mit ihr zusammenhängende Subjekt-Objekt-Sprache auf eine Art der Modellbildung, die der Arbeitsweise des menschlichen Nervensystems nicht entspricht und ebensowenig der Struktur der *empirisch bekannten Welt*. Das Modell fokussiert die Aufmerksamkeit auf Gleichheit, auf Ähnlichkeiten. Es verleitet zu der Annahme, es gäbe statische, immerwährend und kontextfrei gültige Definitionen ... (*Das Modell der Logischen Typen*) ... fokussiert auf Unterschiede, auf die Wahrnehmung von Neuem ... und betont die Orientierung auf den Prozeß“ (Jochims 1995, S. 46f). Das Modell der Logischen Typen lehrt nicht Identifikationen, sondern orientiert sich an dem Prinzip der »strukturellen Kopplung«, d.h. der Ungleichheit von Landkarte und Gebiet, von Bezeichnung und Bezeichnetem, von Wort und Bedeutung. Bateson nutzte dieses Modell für seine Lern- und Kommunikationstheorie um die Bezüge und Zusammenhänge mehrere Ebenen des Lernens darstellen zu können, gewissermaßen eine Weiterentwicklung seines Modells des „deutero-learning“ (Engeström 1986, S. 151):

Die *erste Typisierung* seines eigenen hierarchischen Lernmodells bezeichnet Bateson mit *Lernen 0*, das auf schaltkreisähnlichen Mustern beruht. Die sich verengenden Pupillen bei starkem Lichteinfall oder das Zuschnappen der »fleischfressenden Pflanze« bei der Berührung durch ein Insekt sind Ereignisse, bei denen Lernen durch „die spezifische Wirksamkeit der Reaktion charakterisiert (ist), die - zu Recht oder unrecht - keiner Korrektur unterliegt“ (Bateson 1981, S. 367). Lernen 0 kann daher im Eigentlichen *noch nicht als Lernen* bezeichnet werden.

Erst das *Lernen I* ist Lernen im Sinne einer „Veränderung in der spezifischen Wirksamkeit der Reaktion durch Korrektur von Irrtümern der Auswahl innerhalb einer Menge von Alternativen“ (Ebd., S. 379). Darunter fallen nun alle Formen des Lernens, die entsprechenden Varianten der Verknüpfung entsprechen, wie: Gewöhnung, (operantes) Konditionieren, beiläufiges Lernen etc. (Engeström 1986). In allen Fällen besteht die Menge an Alternativen nur aus zwei Varianten: *Reaktion oder Nichtreaktion*. Der Pawlowsche Hund, der lernt, auf einen Glockenklang hin zu speicheln oder der typische Geruch eines Bildungshauses, der in uns sämtliche Erinnerungen an die längst vergangene Kindergartenzeit wachruft sind Beispiele, die Lernen I charakterisieren.

Komplexer wird es erst mit *Lernen II*, das eine Veränderung im Prozeß des Lernens I darstellt, „z. B. eine korrigierende Veränderung in der Menge der Alternativen, unter denen die Auswahl getroffen wird, oder es ist eine Veränderung in der Art und Weise, wie die Abfolge der Erfahrung interpunktiert wird.“ (Bateson 1981, S. 379) Bei Lernen II können sich *komplexe Lernstrategien* wie »Schuhebinden«, »Fahrradfahren«, »Schreibmaschineschreiben« etc. herausbilden, aber auch Eigenschaften wie Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltensmuster, die eine Reihe von Handlungsmöglichkeiten bereitstellen.

Wenn sich solche menschlichen Verhaltensweisen oft genug bewährt haben, werden sie zu *Gewohnheiten oder Charaktereigenschaften* des Individuums, die sich tendenziell das ganze Leben durchhalten. (Weerth 1992, S. 93f). Entsprechend schwer sind die Formen aufzubrechen, selbst wenn sie in einem anderen Kontext keine Nützlichkeit mehr aufweisen. Kommt es dennoch zu einer Öffnung, wird *Lernen III* ermöglicht: Es meint „Veränderung im Prozeß des Lernens II, z. B. eine korrigierende Veränderung im System der Mengen von Alternativen, unter denen die Auswahl getroffen wird“ (Bateson 1981, S. 379). In Lernen III geht es um die *Überwindung von Prämissen und Gewohnheiten* durch eine „tiefgreifende Neudefinition des Selbst“ (Ebd., S. 396). Lernen II ist bereits ein sehr seltenes Ereignis, das durch die Widersprüche von Lernen II hervorgebracht wird. Auf dieser Ebene wird Lernen II eingegrenzt, gesteuert und kontrolliert, was mit einer Bewußtwerdung der inneren Haltungen und Gewohnheiten einhergeht (ebd., S. 393). Pragmatisch gesehen geht es bei Lernen III also um die Möglichkeiten der Beeinflussung von Lernebene II: Solche Prozesse ereignen sich mitunter in psychotherapeutischen Prozessen, wenn es Klienten gelingt, einschränkende Prämissen durch nützlichere zu ersetzen (ebd., S. 390), aber auch bei kritischen Lebensereignissen sind ähnliche Veränderungen denkbar.

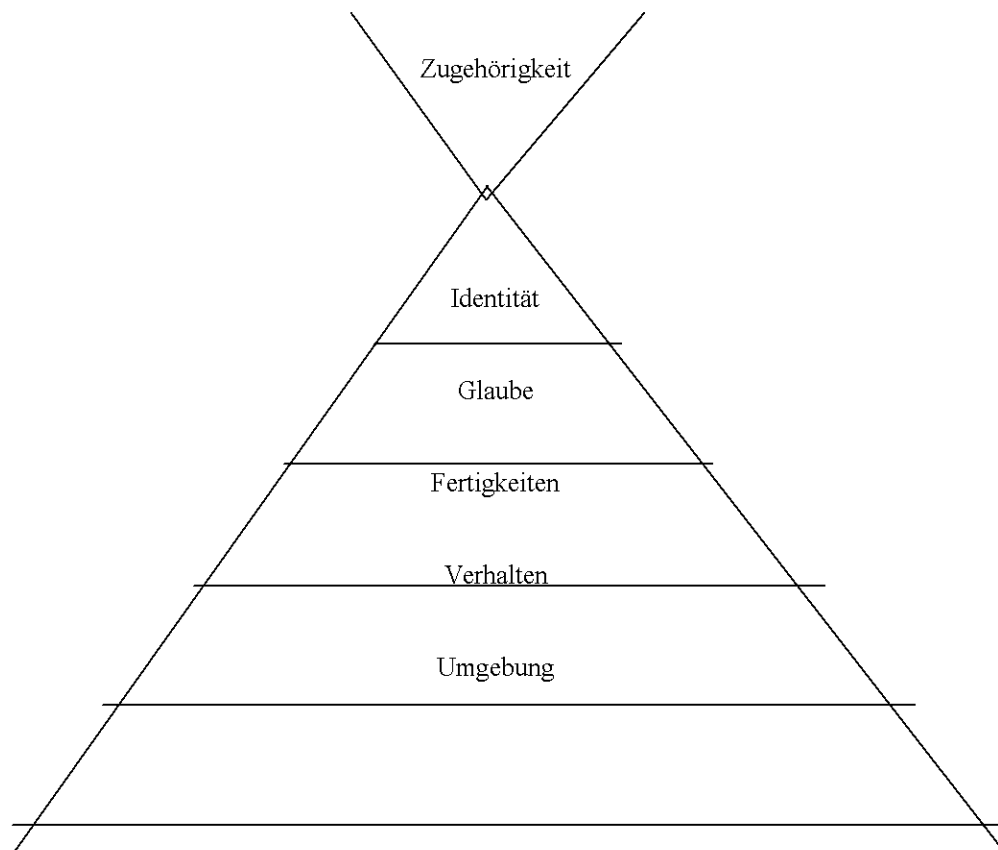
Letztlich wäre *Lernen IV* „die Veränderung von Lernen III, kommt aber vermutlich bei keinem ausgewachsenen lebenden Organismus auf dieser Erde vor. Der Evolutionsprozeß hat jedoch Organismen hervorgebracht, deren Ontogenese sie zum Lernen III bringt.

Die Verbindung von Ontogenese und Phylogenese erreicht in der Tat Ebene IV (Ebd. S. 397). Thesenhaft beschließt Bateson die Darstellung der Lernebenen mit dem Eindruck, daß die Evolutionsgeschichte des Lernens ein *langsames Zurückschieben der genetischen Determinanten zugunsten höherer Typen logischer Ebenen* zu sein scheint (ebd.). Die Bezeichnung „logisch“ steht für die hierarchische Struktur der Typen, die besagt, daß Elemente einer höheren Ebene keinesfalls Teil eines niedrigeren Typus (Ebene) sein dürfen.

Auf die Arbeiten Batesons aufbauend hat Robert Dilts ein *praxisbezogenes Modell* für therapeutische Zwecke entwickelt, das er als „different levels of thinking and being“ (Weerth 1992) bezeichnet. Dilts unterscheidet fünf (bzw. 6) logische Ebenen, auf denen im Verlauf eines (therapeutischen) Prozesses Veränderungen auftreten können:

„From the psychological point of view there seem to be five levels that you work with most often. (1) The basic level is your environment, your external constraints. (2) You operate on that environment through your behavior. (3) Your behavior is guided by your mental maps and your strategies, which define your capabilities. (4) These capabilities are organized by belief systems... and (5) beliefs are organized by identity.“ (Dilts, 1990, S. 1)

Die Ebenen bei Dilts sind in der gleichen *hierarchischen Weise* aufgebaut, wie bei Bateson. Die Funktion jeder Ebene ist es, *die Aufgaben der unteren Ebenen* zu steuern. Aber auch die Regeln, nach denen Veränderungen auf den jeweiligen Ebenen stattfinden unterscheiden sich jeweils. Jede Veränderung auf den oberen Ebenen hat in jedem Falle einer *Neustrukturierung* auf den unteren Ebenen zufolge. Umgekehrt kann die *Wechselwirkung* auch stattfinden, sie muß es jedoch nicht. Neben den fünf grundlegenden Ebenen verweist Dilts noch auf die sechste Ebene der »spirituality«, die im Deutschen auch häufig mit »Zugehörigkeit« übersetzt wird. Sie beschreibt im Unterschied zu der »Umgebungsebene« (1) die nicht-materielle Zugehörigkeit der Außenwelt und bezieht das Individuum auf einen größeren Sinn-Zusammenhang (Weerth 1993, S. 96f). Die graphische Darstellung macht die Ebenenschichtung am besten deutlich:



Robert Dilts hat allen Ebenen bestimmte *Fragetechniken* zugeordnet, um eine eindeutige Identifizierbarkeit zu ermöglichen:

Die Ebene der Umgebung wird mit der Frage »*Was verhält sich wann wo wie?*« konkretisiert und bezieht sich demnach auf die sinnlich wahrnehmbare externe Welt. Die Verhaltensebene wird mit der Frage »*Was tue ich?*« eingeleitet und definiert unser spezifisches inneres oder externes Reagieren auf die Umgebung. Die Frage nach dem »*Wie tue ich etwas?*« lenkt die Aufmerksamkeit auf die Ebene der Fähigkeiten und Strategien, die darüber befinden, welche Verhaltensweisen zum Zuge kommen und welche nicht. Die Ebene der Überzeugungen und Werte richtet sich auf die Frage »*Warum?*« und ist die Ursache dafür, daß bestimmte Strategien und Fähigkeiten eingesetzt werden und andere nicht. Die Identitätsebene fragt nach dem »*Wer?*« eines Verhaltens oder einer Handlung und organisiert damit die Verhaltensweisen, Fähigkeiten und Überzeugungen in einem komplexen System (Dilts 1990, S. 217). Die Ebene der (spirituellen) Zugehörigkeit wird mit der Frage »*zu was hin?*« oder »*wozu noch?*« angesprochen.

Ruprecht Weerth zeigt auf, daß die logischen Kategorien nach Bateson als Lernschritte nun immer *zwischen je zwei Ebenen* des Diltsschen Modells liegen:

Lernen 0 als bloße Reaktion entspricht dem Übergang von Umgebungsebene zur Verhaltensebene, wobei das Verhalten das Ergebnis von Lernen 0 ist.

Lernen I kennzeichnet die Beziehung von Verhalten und der Menge der Fähigkeiten, die sich durch Lernen I aus Verhaltensweisen ausprägen.

Lernen II bildet den Übergang von den Fähigkeiten zu der Ebene der Werte und Überzeugungen, wobei Lernen II die Ausprägung von Fertigkeiten zu Überzeugungswerten ermöglicht.

Lernen III bringt als Ergebnis die Ebene der Identität und Persönlichkeitsstruktur hervor, die auf der Grundlage der Überzeugungen und Werte basiert.

Das Lernen auf Ebene IV, würde theoretisch die Verbindung zu der Ebene der Zugehörigkeit herstellen.

Die Nützlichkeit des Modells erweist sich vor allem in seiner *pragmatischen Anwendung*. Hier lassen sich mit Hilfe der sechs Kategorien schnell Probleme und Ereignisse strukturieren und eingrenzen. Als Beispiel sei hier die Problematik eines berufstätigen Menschen dargestellt, dessen Problem darin besteht, seinen Arbeitsplatz nicht in Ordnung halten zu können:

Fragestellung:	Ebene:	Beispiel:
Liegt das Problem in meinem Umfeld?	Umgebung	Ich hab ein zu kleines Büro.
Spielt dabei mein Benehmen eine Rolle?	Verhalten	Ich halte keine Ordnung.
Fehlt mir die Möglichkeit, mich entsprechend den Anforderungen zu verhalten?	Fähigkeiten	Fehlendes Zeit- und Arbeitsmanagement.
Wie bewerte ich die Situation eigentlich?	Überzeugung	Aufräumen ist lästig und braucht Zeit.
Wie sehe ich mich selbst in der Situation und Rolle?	Identität	Ich bin ein schlampiger Mensch.
Wo ordne ich das ganze ein? Wozu gehört das?	Zugehörigkeit	Leute, die aufräumen, sind kleinlich und zu faul zum suchen.

Dieses alltägliche Beispiel eines „chaotischen“ Arbeitsplatzes, das für eine Person ‘X’ zum Problem oder Ärgernis werden könnte zeigt, wie sich mit Hilfe der logischen Ebenen die unterschiedlichen Teilaspekte des Falls kategorisieren lassen. Entsprechend dieser Ergebnisse lassen sich dann die richtigen Schritte einleiten, die es ermöglichen, eine *Veränderung einzuleiten*, welche die Situation positiv beeinflusst. Darüber hinaus ist das Modell auch einsatzfähig in Moderationsprozessen zwischen unterschiedlichen Personen, Gruppen oder Systemen, wenn es darum geht, deutlich zu machen, welche Seite das Diskussionsthema auf welcher Ebene wie beschreibt. Häufig zeigt sich dann, daß nach eingehender Systematisierung die Probleme gar nicht inhaltlicher, sondern struktureller Art sind d.h., daß die Gesprächspartner *auf unterschiedlichen Ebenen* diskutiert hatten.

Welche Rolle spielt das Modell der Logischen Ebenen für die Frage nach dem Sinn im Leben?

Es gibt zwei Gründe, warum dieses Modell für die weitere Untersuchung der Sinnthematik interessant erscheint:

1. Wenn innerhalb der NLP Literatur im Kontext der logischen Ebenen überhaupt *die Sinnfrage thematisiert* wird, dann unter der Annahme, daß in erster Linie die Ebene der Zugehörigkeit mit ihrer Ausdehnungsoption in den spirituell-transzendenten Bereich so etwas wie „Sinn erfahrbar machen läßt (Maas & Ritschl (1996); Isert (1995). R. Weerth bezeichnet die Kategorie der Werte und Überzeugungen als „sinnorientierte“ Ebene (1995, S. 98), was Ähnlichkeit zu den bei Biller beschriebenen Konnotationen aufweist. Dilts u.a. verweisen auf die Notwendigkeit alle Ebenen zu berücksichtigen, um intensive und dauerhafte Ergebnisse zu bekommen. Hier scheint Sinn über alle Ebenen hinweg zugeordnet zu sein (Dilts 1990; Stahl 1988).
2. Alle zur Verfügung stehenden Ebenen des Diltschen Modells lassen sich – was oben bereits angedeutet wurde – wiederfinden in den phänomenologischen Beschreibungen der Kriterien innerer Sinnerfüllung bei Viktor Frankl. Insgesamt stehen wir jedoch wiederum vor dem Dilemma der Systematisierung. Ähnlich wie bei den oben beschriebenen Zuordnungen von Sinn ist auch hier keine klare Verknüpfung über die *Struktur*

der inneren Sinnerfahrung möglich. Sinn scheint in irgend einer Weise mit den geschilderten Kriterien in einem Zusammenhang zu stehen. Um diesen Zusammenhängen auf die Spur kommen zu können ist es wichtig, die Kriterien in trennscharfen Codes zu definieren, die einer empirischen Untersuchung zugrunde gelegt werden können.

2.5 Ergebnisse

Die Ergebnisse der gegenwärtigen empirisch orientierten Untersuchungen, die etymologischen Recherchen und die Auswertung der wissenschaftlichen Beiträge zum Thema »Sinn« sollen nun für die qualitativ-empirische Untersuchung aufbereitet werden. Die Fragestellung »Was ist Sinn im Leben?« und »Wie kommen Prozesse menschlicher Sinnerfahrung zustande?« konnte bislang nicht befriedigend beantwortet werden. Dennoch ließen sich wichtige Einsichten in die Thematik finden und eine Reihe von bedeutsamen Kategorien zusammentragen:

- Es wurde deutlich, daß von *empirischer Seite* her überhaupt nur wenige Untersuchungen zum Thema »Sinn« bislang durchgeführt wurden. Die vorgefundenen Untersuchungen hatten alle quantitativen Forschungscharakter. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen konnten zeigen, daß das Phänomen Sinn im Menschen existiert und in engem Zusammenhang mit seelischer Gesundheit und persönlicher Lebenszufriedenheit steht. Es konnten Meßinstrumente entwickelt werden, die valide Aussagen über die *momentane innere Sinnerfüllung* eines Menschen Auskunft geben können.

Offen bleibt jedoch die Frage: »Was ist überhaupt Sinn?«. Es gibt keine Untersuchungen hinsichtlich des Zustandekommens von »menschlicher Sinnerfahrung«. Lediglich wichtige Lebensbereiche und individuelle Motive konnten als wichtige *Teilaspekte für die Erfahrung »Sinn«* ermittelt werden. Ein Modell, das die Strukturvariablen der Sinnorientierung beschreibt, gibt es bislang nicht.

- Schaut man auf die *etymologische Entwicklung* des Begriffs »Sinn«, lassen sich mehrere Bedeutungsstränge nachweisen, die unterschiedliche Aspekte und Eigenschaften menschlicher Sinnwahrnehmung hervorgebracht haben. Dies läßt auf einen *komplexen Sachverhalt* bei der Frage »Was ist Sinn« schließen. Das Zustandekommen von innerer Sinnerfüllung scheint mit *unterschiedlichen Parametern menschlicher Selbstenfaltung* zusammenzuhängen. Wichtige Dimensionen, die aufgrund der Etymologie des Wortes »Sinn« in engem Zusammenhang stehen könnten sind:

Absicht — Zweck — Ziel — Verstehen — Gefühl — Bewegung — Richtung.

- Die Überlegungen, die sich in der *wissenschaftlichen Literatur* auffinden lassen machen deutlich, daß in allen sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen in der Auseinandersetzung mit der Frage um die Sinnthematik die Tendenz zur *eindimensionalen Betrachtungsweise* vorherrscht (mit Ausnahme von Frankl). Vielfach wird versucht, die Sinndimension auf eine oder mehrere ähnliche Kategorien einzuschränken und festzulegen.

Dabei ist mitunter sogar eine *Gleichsetzung von »Sinn«* mit anderen Bedeutungseinheiten (wie beispielsweise »Wert«) zu beobachten. Innerhalb dieser Konzeptionen sind auch theoretische Überlegungen über

die »innere Struktur« von Sinn zu finden, die eine Antwort auf die Frage nach dem „Was“ des »Sinns« und seinen *Entstehungsbedingungen* wagen. Die Eingleisigkeit der Ansätze läßt jedoch Zweifel hinsichtlich der Haltbarkeit der aufgeführten Hypothesen aufkommen, denn sie widersprechen grundlegend der etymologisch begründeten Komplexität des Sinnbegriffs, und wurden auch keiner empirischen Überprüfung unterzogen. Insgesamt scheint jedoch in der Fülle der unterschiedlichen wissenschaftlichen Erklärungsmodelle die Vielfalt und Komplexität des Sinnbegriffs wieder auf. So ergeben sich *eine Reihe von sinnrelevanten Ausrichtungen*, die sich teilweise mit den Ergebnissen der begrifflichen Klärung überschneiden, teilweise auch neue Aspekte einbringen:

*Sinneswahrnehmung — Kognition — Bedeutung — Zweck — Wert
Erfahrung — Wirklichkeit — Kommunikation — inneres Konstrukt.*

- Eine Besonderheit bildet in der theoretischen Auseinandersetzung um die Frage nach dem Sinn im Leben die phänomenologische Konzeption Frankls. Indem Frankl die Sinnfrage in das Zentrum des menschlichen Daseins rückt, werden alle existentiellen Dimensionen des Menschen zu potentiellen Sinnkategorien. Interessant bei der Untersuchung des Franklschen Ansatzes war die Beobachtung, daß zentrale Kategorien menschlicher Sinnorientierung, wie sie bei Frankl beschrieben werden, sich in Übereinstimmung zu dem lerntheoretischen Konzept der logischen Ebenen befinden. Diese Ebenen scheinen einen wichtigen Beitrag für den Aspekt der inneren Sinnerfüllung zu leisten. Zu ihnen zählen:

*Umgebung — Verhalten — Fähigkeit — Überzeugung — Identität —
Zugehörigkeit — Wert.*

Mindmap 3

3. Die Methodenfrage: Welches empirische Vorgehen macht »Sinn«?

Die Wahl des geeigneten empirischen Vorgehens war für mich der schwierigste Aspekt zu Beginn des Projekts. Bislang stand ich zwar noch am Anfang aller Bemühungen und zögerlich begannen sich erste Konturen der Forschungsfrage abzuzeichnen ohne eine reflektierte und theoriegestützte Kenntnis zu besitzen. Relativ schnell wurde jedoch klar: ein reines quantitatives Vorgehen würde nicht in Frage kommen, da die Aussicht ein valides und releables Meßinstrumentarium zu erstellen, mit Blick auf das in sich unscharfe Phänomen »Sinn«, mehr als gering war. So fiel die Wahl auf ein qualitatives Vorgehen. Aber welche Art des Untersuchungsplans mußte gewählt werden? Welche Form der Datenerhebung sollte eingesetzt werden? Welches Vorgehen bei der Aufbereitung und Auswertung der Daten? Je mehr ich mich mit der Frage des „richtigen“ Vorgehens auseinandersetzte, um so undeutlicher wurde eine angemessene Antwort. Je konturloser aber die Entscheidungspunkte wurden, um so mehr beschäftigte ich mich damit. Eine Sinnkrise wegen dem Sinn von Empirie?

Den Ausweg brachte die Entscheidung, nicht länger nach „richtigen“ oder „falschen“ Vorgehensweisen zu fahnden, sondern unvoreingenommen und in gewissem Sinne „planlos“ Alltagssituationen mit der Brille meines Forschungsinteresses zu beobachten. Daraus entwickelten sich lose strukturierte Zusammenhänge, alle möglichen Ideen und Theorien, die aufgestellt und wieder verworfen wurden. Das Lesen entsprechender Literatur bot immer neue Brillen und Perspektiven der Beobachtung. Einige Zeit später lernte ich im Rahmen der wissenschaftlichen Betreuung das Vorgehen der gegenstandsbezogenen Theoriebildung kennen, in dem ich das strukturierte und aufbereitete Konzept meines intuitiven Vorgehens wiederentdecken konnte. Damit war die Wahl getroffen. Nun konnten die bisherigen Erfahrungen gebündelt und anhand eines regelgeleiteten Prozeßverlaufs weiter entfaltet werden.

In dem folgenden Kapitel möchte ich die Methodenwahl des empirisch-qualitativen Vorgehens reflektieren und – nun in der Endphase des Projekts auf einer entsprechenden Erfahrungsgrundlage stehend – systematisch darstellen, wie die Ergebnisse zustande kommen, die das anschließende vierte Kapitel referiert. Ferner möchte ich einen Überblick geben über die Herkunft und Art der Daten sowie über die Art und Weise des Auswertungsprozesses. Diese Darstellungen sind relevant für die Einhaltung von Gütekriterien in dieser Arbeit. Sie bilden einen wichtigen Standard in der empirischen Forschung.

Keine wissenschaftliche Tätigkeit ist frei von Vorannahmen. Die wissenschaftliche Forschung, die bemüht ist, neue Themenkomplexe zu erschließen, suggeriert allerdings, daß es eine objektive Form der *Erkenntniserschließung* gebe, daß also ein Forscher in der Lage sei, das zu ergründende Forschungsgebiet unabhängig von dem zu Erforschenden selbst objektiv zu beschreiben. Im Bereich der empirischen Forschung verbirgt sich dahinter als eine Wurzel⁶ das wissenschaftstheoretische Verständnis des *Empirismus*, das zurückgeht auf das Paradigma des »Logischen Empirismus« des »Wiener Kreises« (Popper 1973; Carnap 1959). Das dahinter liegende Wahrheitsverständnis, das auf der Korrespondenztheorie⁷ beruht, erinnert an den Vergleich von Landkarte und Landschaft: Der Forscher oder die Forscherin ist bemüht um die Erstellung einer theoriegeleiteten »Landkarte«, die vielleicht einen weißen Fleck im »Atlas der Weltbeschreibungen« auszufüllen vermag. Die Vorannahme, die sich mit Hilfe dieses Vergleichs hinter diesem *wissenschaftstheoretischen Paradigma* ausmachen läßt, ist die Voraussetzung der prinzipiellen (Er-) Kennbarkeit oder „Begehbarkeit“ - um in der Sprache der Landkartenmetapher zu bleiben - der Landschaft (König & Bentler 1997).

Spätestens seit den 70er Jahren gerieten jedoch all jene sozialwissenschaftlichen Methoden in das Kreuzfeuer der Kritik, die auf *bloße Deskription* »objektiver Wirklichkeiten« abzielten und in Anlehnung an naturwissenschaftliche Regelkreise allein statistische Meß- und Auszählverfahren als wissenschaftlich zuließen. Trotz dieses Umbruchs bleibt der Hinweis wichtig, daß das Landkartenmodell keineswegs das einzige Modell wissenschaftlicher Forschung ist. Wie bereits im ersten Kapitel deutlich wurde, ist im Zusammenhang mit der wissenschaftlichen *Paradigmen*diskussion (Kuhn 1976) und dem *Konstruktivismus* (Glaserfeld 1996) eine Wende dahingehend eingetreten, daß die Wissenschaft gar nicht die Aufgabe haben kann, die Wirklichkeit so wie sie ist zu beschreiben, weil ihre objektive, vom Betrachter unabhängige Erfassung gar nicht möglich ist. Die konstruktivistisch verstandene Perspektive: „Die Landkarte *ist* die Landschaft“ verweist auf ein Grundverständnis, bei dem jegliche Möglichkeit der *direkten Wirklichkeitserfahrung ausgeschlossen* wird.

Die *subjektbezogene Sichtweise*: das „Ding an sich“ ist nicht erkennbar, sondern steht immer in Abhängigkeit zu unseren Anschauungsformen – auf die im Prinzip bereits mit Immanuel Kant (1966) gestoßen war – konkretisierte Humberto Maturana dahingehend: Wissenschaft ist keine Abbildtheorie, sondern wissenschaftliche Ergebnisse sind Aussagen des Forschers, der selbst ein *lebendes, selbsterzeugtes System* darstellt (Maturana 1985). Konkret bedeutet das: die Ergebnisse empirischer Untersuchungen oder Beobachtungen beruhen auf *Unterscheidungskriterien*, die stets die Differenzierungen des Beobachters sein können, nicht die des Forschungsgegenstands selbst.

Klüver (1995, S. 285f.) folgert daraus für die qualitative Sozialforschung: „Erfahrung und insbesondere wissenschaftliche Erfahrung ist immer nur dadurch möglich, daß jede einzelne Erfahrung ... auf der Basis vorgängig erworbener theoretischer Interpretationsrahmen gedeutet und als für uns sinnvolles Erkenntnis durch theoretische Konstitution der Erkenntnisinhalte zugänglich gemacht wird.“ Eine derartige

⁶ Von Saldern (1995) macht zurecht darauf aufmerksam, daß der »Kritische Rationalismus« Poppers den quantitativen Verfahren nur bedingt als wissenschaftstheoretischer Unterbau zugeschrieben werden darf. Quantitative Forschung kann das Falsifikationsprinzip gar nicht bis ins Letzte durchhalten. Denn Falsifizierung als einziges Prinzip würde keine positiven umsetzbaren Ergebnisse hervorbringen.

⁷ Die Korrespondenztheorie besagt, daß die Wahrheit einer Aussage in ihrer Übereinstimmung mit der Wirklichkeit besteht. Popper nimmt hier Bezug auf die semantische Theorie von Tarski (von Saldern 1995, S. 352)

Beobachtungsperspektive ergibt sich einerseits aus dem begrifflich gesetzten Rahmen und zum anderen aus den der Forschung zugrunde gelegten Methoden (König & Bentler 1997).

Will man die forschungstheoretische Annahme in Parallele zur Landkartenmetapher in ein Bild fassen, so könnte man den Forscher oder die Forscherin mit einem Tiefseefisch vergleichen, der sich für das Bewegungsverhalten von Seeanemonen interessiert ohne jedoch irgend eine Kenntnis über das Wasser an sich zu haben - obwohl oder gerade weil er darin lebt. Der Fisch verfügt über kein Unterscheidungskriterium bezüglich des ihn umgebenden Wassers. Aus diesem Grunde werden die Ergebnisse des Fisches möglicherweise alle zu beobachtbaren Phänomene beinhalten - mit Ausnahme der fehlenden Unterscheidungskriterien, die den Unterschied des beobachtenden Selbst zu seiner Welt beinhalten, das aber einen entscheidenden Erkenntnisgewinn bezüglich des Anemonenverhaltens zufolge hätte: *Ein Unterschied, der einen Unterschied macht!*

Mit den Worten Ewald Terharts gesprochen: „Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Bemühungen sind ... in jedem Fall und unausweichlich *das Produkt von Entscheidungen und Konstruktionen, die innerhalb des Forschungsprozesses vollzogen werden*“ (S. 375).

3.1 Die Annäherung an den Forschungsgegenstand

Bei einer *empirischen Untersuchung* zum Thema Sinn stehen wir vor einer ähnlichen Problematik: wir sind bemüht, den »Sinn« mit Hilfe »sinnvoller« Unterscheidungskriterien zu beschreiben. Es wäre wohl eine Illusion zu glauben, es ließe sich ein *Forschungsdesign* entwickeln, das diese Rekursivität auflösen könnte. Die einzige Chance im Umgang mit dem Phänomen der *Rückbezüglichkeit* ist die genaue Beschreibung und Begründung der einzelnen Forschungs- und Beobachtungsschritte im Bewußtsein des eigenen »Mit-Betroffen-Seins«. Denn die Frage des Sinns stellt sich nicht nur in Bezug auf die Beobachtungsobjekte, sondern ist selbst das *Kriterium* des sinnerschließenden Erkenntnisprozesses.

In diesem Zusammenhang wird deutlich, warum der empirischen Untersuchung im zweiten Kapitel eine geradezu phänomenologische Beschreibung von Sinn vorausging: Ein Empiriker, der ein bestimmtes Phänomen untersuchen will, muß sich darüber im Klaren sein, ob er oder sie in der Lage ist, seinen *Untersuchungsgegenstand* eindeutig zu definieren. Dies ist in unserem Falle nicht so. Wir haben es - um die *Metapher* noch einmal aufzunehmen - *nicht* mit dem eindeutigen Forschungsgegenstand der Anemone zu tun. Vielmehr ist unser Interesse vergleichbar mit dem Ansinnen, die Behauptung unter den Tiefseefischen überprüfen zu wollen, es gäbe so etwas wie Wasser. Viele haben über die Jahrhunderte dazu wohl phänomenologische Beobachtungen angestellt, die nur leider völlig unterschiedlicher Art sind: die einen sagen Wasser habe eine bestimmte Dichte, andere es habe eine bestimmte Temperatur, wieder andere behaupten, man könne es hören, sehen oder spüren. Es soll sogar Fische geben, die behaupten, es sei außerhalb und wieder andere sprechen davon, es durchdringe einen jeden Fisch und sei lebensnotwendig. Andere haben versucht, Wasser empirisch zu beweisen, indem sie über die Befragung vieler Fische Informationen darüber gewannen. Die meisten der Fische sind sich in ihrer Überzeugung einig: es muß so etwas wie Wasser geben.

Indirekt kann man seine Existenz sogar mit Hilfe eines Tests ermitteln. Allerdings besteht Unklarheit darüber, auf welche Weise Wasser das Leben des Tiefseefisches beeinflußt und wie die Einflußnahme zustande

kommt. Wenn nun das Wasser als solches nicht direkt in seiner ganzen *Erscheinungsform* wahrgenommen werden kann, dann doch wenigstens mit Hilfe der *Beschreibungsversuche* und den Beobachtungen der vielen Fische, die von sich sagen können Erfahrungen mit Wasser gemacht zu haben. Mit Hilfe solcher *phänomenologischer Beschreibungen* kann der forschende Fisch auf Beobachtungs- und Entdeckungsreise gehen.

Erschwerend kommt allerdings noch hinzu, daß der empirisch forschende Fisch sich darüber klar sein muß, daß eben jenes Wasser, welches Gegenstand seiner Untersuchung ist, die Art seiner Forschungstätigkeit mitbestimmen wird, so daß er sich als Teil seines eigenen Forschungsgegenstands zu erkennen geben muß.

Erkenntnistheoretisch haben wir es hier mit einem echten »hermeneutischen Zirkel« zu tun, dem auch jede menschliche Wissenschaft unterworfen ist, sobald sie anfängt über ihre eigenen Voraussetzungen nachzudenken. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten dieses Zirkels, daß er auch nicht im Sinne einer *Objektivierung* aufgelöst werden kann.

Damit kann allerdings bereits eine Vorannahme getroffen werden: Es ist nicht möglich eine objektive Theorie für unser Forschungsvorhaben zu entwickeln, die tatsächlich ein wirklichkeitsgetreues Abbild der menschlichen Sinnproblematik ergeben könnte. Dies ist der Grund, weshalb ich mich dafür entschieden habe, *ein Modell mit Hilfe subjektiv getroffener Interpretationen und Unterscheidungen* zu entwickeln. Allein die Nachvollziehbarkeit und »kommunikative Übereinstimmung« kann als Kriterium einer nützlichen *Verallgemeinerbarkeit* gesehen werden. Das Anliegen der Arbeit basiert mithin nicht auf dem Wunsch, eine *wirklichkeitsgerechte Theorie* über Sinn zu entdecken, sondern bemüht sich um ein *Modell*, das – um es mit Luhmanns Begriffen zu sagen – im *Diskurs* unterschiedlicher *mentaler Sinnsysteme* ein *Kommunikationssystem* hervorbringt, dessen Sinn dem Kriterium des *Verstandenen* entspricht (Luhmann 1971).⁸

Das *Ziel* wäre dann erreicht, wenn ein Modell entstünde, das Auskunft über die Struktur von Sinn im Leben geben könnte. Daraus lassen sich nun drei Konsequenzen ableiten, aus denen sich für Eckard König und Annette Bentler (1997) einige *unverzichtbare Schritte* einer empirisch-qualitativen Vorgehensweise ausmachen lassen:

Die *erste Konsequenz* ist die Notwendigkeit, die Forschungsarbeit dem Beobachtermodell zuzuordnen. *Zum zweiten* ist zu beachten, daß die Ergebnisse nicht losgelöst von der Beobachtungsperspektive, also dem jeweiligen Forschungsrahmen gesehen werden können, und die *dritte Konsequenz* ist die Bedingung der Transparenz und nachvollziehbaren Dokumentation des Forschungsprozesses. Daraus ergeben sich folgende Schritte für mein eigenes *wissenschaftlich-empirisches Vorgehen*:

- Die Entwicklung einer möglichst präzisen Fragestellung (Kap. 1).
- Übersicht über den Forschungsstand (Kap. 2).
- Entscheidung für die Art der Methodik und des Untersuchungsverlaufs (Kap. 3).

⁸ Kein Chemiker würde von sich behaupten, mit dem Bohrschen Schalenmodell eine wirklichkeitsgetreue Abbildung eines atomaren Teilchengefüges darstellen zu können. Das Modell hat allein den Zweck, im Rahmen einer kommunizierbaren Übereinstimmung bestimmte Eigenschaften und generalisierbare Reaktionsweisen zu beschreiben. Stößt das Modell an seine Grenzen, wird es durch ein anderes abgelöst, z.B. das Orbitalmodell, das geeignet ist, andere (Wechsel-)Wirkungen darzustellen. Derartige Modelle haben nie die Funktion, Wirklichkeit als Abbild zu beschreiben, sondern gemeinsam nachvollziehbare Vorhersagen über Prozesse der Wirklichkeit machen zu können.

- Darstellung und Interpretation der Ergebnisse (Kap. 4, 5, 6). Ausblick und Diskussion der Konsequenzen (Kap. 6).

3.2 Qualitatives Vorgehen versus quantitatives Forschen

Die Frage der *Methodologie* des empirischen Vorgehens läßt keine leichte Entscheidung zu und bedarf einer Begründung. Bei der Suche nach Antwort dürfen keine persönlichen Interessen oder Vorlieben ausschlaggebend sein, etwa weil die eine oder andere Methode unkomplizierter, ökonomischer, vielversprechender oder mit weniger Aufwand zu leisten sei. Die Frage nach der Methodologie muß in Abhängigkeit zum Forschungsgegenstand und Forschungsziel gewählt werden. Diese Überlegungen richten den Blick auf die Entscheidung zu einem quantitativen oder qualitativen Vorgehen.

Ich halte es in diesem Zusammenhang für sinnvoll, sich des altbekannten *Methodenstreits*⁹, der in gewissem Sinne an religiös-konfessionelle Wahrheitsstreitereien erinnert, so gut es geht zu enthalten. Die gegenseitigen Vorwürfe bei den Anhängern *quantitativer* und *qualitativer Lager* kondensieren bei ihrer Streitfrage im wesentlichen um den Aspekt eines »unwissenschaftlichen Subjektivismus« durch spekulative Interpretation bzw. aufgrund einer »Irrelevanz der Ergebnisse« auf Seiten der Positivisten. Sie zementieren eine *Polarität* beider Forschungsmethoden, die de facto in solcher Gegensätzlichkeit aber gar nicht existiert. Immer wieder wird in der sozialwissenschaftlichen Diskussion darauf hingewiesen, daß eine *Gegenüberstellung* beider Methoden im Sinne eines »Entweder-Oder« *nicht möglich* ist. (Terhart 1997; Engler 1997; von Saldern 1995; Heinze 1995; Kleining 1991; Mayring 1991; Hopf 1984) Vielmehr muß letztlich das *Forschungsziel* einerseits und die *Problematik* des zu erforschenden Projekts andererseits den Ausschlag über das methodische Vorgehen entscheiden.

Im Falle unseres Themas, das sich mit der Frage nach der »Struktur innerer Sinnerfüllung« auseinandersetzt, wurde ein qualitatives Vorgehen gewählt und das aus folgendem Grund:

Das Ziel quantitativen Vorgehens besteht vereinfacht gesagt darin, auf empirischem Wege zu einer generellen Theorie des Untersuchungsthemas zu gelangen, das als Ideal einen rechnerisch operationalisierbaren Kern generativer Wirklichkeit anzugeben vermag (z.B. Allen & Guy 1974, S. 225,233). Eine derartige Theorie hat den Vorteil, durch *meßbare, empirisch gewonnene Ergebnisse* gestützt zu sein. Nach dem Modell naturwissenschaftlicher quantitativer Forschungsmethodik werden entsprechend die Kriterien erfüllt, die vor allem hinsichtlich von Reliabilitätsaussagen von Vorteil sind. Mit Hilfe statistisch meßbarer Auswertungsergebnisse lassen sich bestimmte Faktoren isolieren und darüber allgemeine *Gesetzmäßigkeiten* formulieren.

Entscheidend bei empirisch-quantitativer Vorgehensweise ist ein streng *theorie- und hypothesengeleitetes Quantifizieren* von Ereignissen, Abläufen und Zusammenhängen. Die Fragestellungen müssen zu einem System von Hypothesen ausgearbeitet werden. Diesen werden Variablen zugeordnet und in Meßinstrumente für die Datenerhebung eingesetzt, welche die Ausprägung eines Merkmals quantitativ abbildet (Terhart 1997, S. 27ff). Der Charakter solcher Meßinstrumente muß der Logik nach in *standardisierter Form*

⁹ Eine typische Form dieser Vorurteile sind bei von Saldern (1995, S. 340ff.) zu finden.

erfolgen (Fragebögen, Experiment, Schemata), so daß gleiche Vorkommnisse addiert werden können. Es leuchtet ein, daß quantitative Methoden zwar einfacher zu handhaben sind, damit jedoch stark abstrahierte Daten liefern, die ihre immanente Bewegungsstruktur zugunsten anschaulicher Kategorien aufgeben müssen (Heinze 1995, S. 12f.). Von daher wird verständlich, daß die in Kapitel 2 erwähnten empirisch-quantitativen Untersuchungen einleuchtende Aussagen über Sinn im Leben zustande bringen, aus denen sogar im Logo-Test ein *Meßinstrumentarium* entwickelt werden konnte; über die innere Struktur von Sinn im Leben und seine immanenten Bewegungsmuster läßt sich allerdings wenig aussagen (vgl. Kap. 2.2).

Bei *unserer Forschungsfrage* geht es jedoch gerade um die Erkundung einer dem *Sinn innewohnende Struktur*. Die Struktur ist eng gekoppelt an das Subjekt, das diese Strukturen hervorbringt. Bergold und Flick (1987) betonen eine *subjektorientierte Wissenschaftskonzeption*, die unter Einbeziehung der subjektiven Welt des Individuums forscht. Ähnlich verweisen Huber und Mandel (1994) auf die kognitionspsychologisch angenommene Konstruktionen einer *subjektiven Welt*, die es geradezu notwendig macht, daß das beobachtete Individuum Gelegenheit erhält, seine Motive im Sinne einer »subjektiven Theorie« auf die aktuelle Situation hin und die daraus resultierenden Schlüsse selbst zu verbalisieren. Mayring (1991) weist darauf hin, daß Menschen immer auch auf der Grundlage *subjektiver Bedeutungen* denken, fühlen und handeln: „Die Psychologie kann an diesen subjektiven Sinnstrukturen nicht vorbei. Der dazu notwendige verstehend-interpretative Zugang wird in den qualitativen Ansätzen neu belebt“ (S. 33).

Während in quantitativen Untersuchungsdesigns mit Hilfe eines genau definierten Blickwinkels die »Wirklichkeit« theoriegeleitet untersucht wird, die dann im Rahmen jener Kanalisierung auf zuvor gebildete Abstraktionen rückwirkend kann, versuchen *qualitative Vorgehensweisen* umgekehrt aus den empirischen Daten *Abstraktionen* zu gewinnen und deren Rückbezug auf die *Erfahrungsbasis* laufend aufrechtzuerhalten (Terhart 1997). Entscheidend ist dabei, daß die qualitative Forschung dem Untersuchungsprozeß nicht vorab formulierte *Theoriegebäude* überstülpen will, sondern bemüht ist, Strukturen und Zusammenhänge aus dem Gegenstandsbereich selbst zu generieren. Man darf allerdings nicht dem Irrtum erliegen zu glauben, bei qualitativen und quantitativen Vorgehensweisen handle sich es um Methoden, deren Arbeitsweise völlig verschieden sei. Die Begriffe »qualitativ« und »quantitativ« stehen in der Gefahr, mißverständlich zu wirken, denn: auch bei qualitativen Ansätzen gibt es innerhalb der Analyse Quantifizierungen und auch die quantitativen Ansätze kommen nicht ohne interpretatorische Momente aus.¹⁰

Der entscheidende Unterschied beider Ansätze liegt in der *Art der Standardisierung*: Im Gegensatz zu quantitativen Ansätzen benutzt die Qualitative Sozialforschung „... nicht-standardisierte Methoden der Datenerhebung und interpretative Methoden der Datenauswertung, wobei sich die Interpretation nicht nur, wie (meist) bei den quantitativen Methoden, auf Generalisierungen und Schlußfolgerungen beziehen, sondern auch auf die Einzelfälle“ (Oswald 1997, S. 75).

Welches empirische Vorgehen ist unter welchen Bedingungen angemessen? Es gibt wohl kein Thema, das zwingend die eine oder andere Methode vorschreiben würde, so wie es kein richtiges oder falsches Paradigma

¹⁰ Quantifizierungen in qualitativen Untersuchungen sind beispielsweise die demographischen Daten eines jeden Beobachtungsprotokolls oder das Bestreben, entdeckte Strukturen anhand weiterer Beobachtungen wiederzufinden und zu bestätigen. Interpretationen und subjektive Aspekte bei quantitativem Vorgehen sind die Vorabdefinitionen der Gegenstandsbereiche oder die Schlußfolgerungen und Erklärungsversuche über das Zustandekommen der

wissenschaftlicher Forschung gibt (Wolf 1995, S. 317). Vielmehr hängt die Wahl des einen oder anderen Vorgehens relativ ab von der Forschungsabsicht des Wissenschaftlers oder der Wissenschaftlerin, dem sozialen Kontext und dem Forschungsgegenstand. Entsprechend kann es je nach *Forschungsbereich* unterschiedliche *Zielrichtungen* geben, die um des Ertrages Willen den Vorzug einer der beiden Methoden nahelegen.

Hans Oswald (1996, S. 79ff.) benennt für den Vorzug eines qualitativen Vorgehens vordringlich zwei Aspekte, die für mein Forschungsinteresse von Bedeutung waren:

1. *Wenn es um die Entdeckung und Beschreibung »unbekannter Aspekte in unserer vertrauten Welt« geht.* Gerade bei alltäglichen, gewohnten oder als selbstverständlich anmutenden Themen hilft eine hypothesenfreie unvoreingenommene Beobachtung. In Verbindung mit einer systematischen Analyse können neue Beschreibungen erfolgen, die bestimmte Aspekte des Phänomens entdecken lassen und für eine weitergehende verallgemeinerbare Studie aufbereiten.

2. *Wenn es um die Entdeckung neuer Zusammenhänge innerhalb des Untersuchungsgegenstands geht.* Hinter diesem Aspekt verbirgt sich die Kritik an standardisierten Methoden, die auf der Grundlage von überprüfbareren Hypothesen selten wirklich Neues hervorbringen, während sich zunehmend induktive Verfahren als geeignet erweisen, »neue« oder »reichhaltigere« Modelle der Wirklichkeitsbeschreibung hervorzubringen.

Aus dem in Kapitel 2 beschriebenen Forschungsstand zum Thema »Sinn« bleiben genau jene zwei Fragestellungen offen:

Zum einen ließ sich zeigen, daß der Sinnbegriff uns zwar vertraut erscheint und im Gewande seiner sprachlichen Gestalt in durchaus gewohnter und alltäglicher Weise anzutreffen ist, daß jedoch *Zweifel an der Durchsichtigkeit* des Begriffs bestehen. Das dem Menschen als ureigen zugeschriebene Phänomen »Sinn« wirkt *begrifflich diffus*. Sowohl auf empirisch-quantitativem Wege erhält man eine Fülle unzusammenhängender und thematisch unterschiedlicher Zuordnungen und Erklärungsversuche als auch auf theoriwissenschaftlicher Reflexionsebene bleibt die *Eingrenzung* des Begriffs letztlich unbefriedigend.

Zum zweiten ließen sich eine Reihe *phänomenologischer Beobachtungen* darstellen, welche die grundlegende Bedeutung des Sinns für das menschliche Leben herauszustellen suchten. Was aber die *Strukturzusammenhänge bei Sinn im Leben* sind, was die *Zusammenhänge innerer Sinnerfüllung* betrifft und wie diese repräsentiert werden, bleibt offen. Weder auf empirischem Wege noch durch sinntheoretische Überlegungen fällt Licht in die »black box« der inneren Sinnstrukturen.

Es lassen sich keine präzisen Hypothesen zu einem unscharfen Gegenstand formulieren, dessen Struktur sich in einer »black box« verbirgt. So wäre es müßig, über „selbstgestrickte“ hypothesengeleitete standardisierte Erhebungen, die letztlich auf den oben dargestellten standardisierten Untersuchungen und Theorien basieren müßten, neue Erkenntnisse über das Phänomen Sinn zu erwarten. Um der Architektur von Sinn im Leben auf die Spur zu kommen, ist ein empirisches Vorgehen gefragt, das zum einen *alltagsnah* und *subjektorientiert* vorgeht, zum anderen ohne *vorgefaßtes Theoriegefüge* der einen oder anderen Art auskommt, so daß über die Empirie selbst Modelle generiert werden, die im Forschungsprozeß zunehmend an theoretischer Dichte gewinnen.

Ein derartiges Vorgehen zur Beschreibung des »Sinn-Phänomens« wurde bislang noch nicht versucht und könnte wichtige neue Zusammenhänge erschließen. Dies führt unweigerlich zu Ansätzen der qualitativen Forschungsmethodik.

Ergebnisse.

3.3 Darstellung des qualitativen Analyseverfahrens

3.3.1 Zur Wahl der qualitativ-empirischen Vorgehensweise

Es gibt *unterschiedliche Motive*, aus denen heraus qualitative Vorgehensweisen entwickelt werden. Dementsprechend gibt es nicht »das« qualitative Vorgehen. Es sind einige Überlegungen und Entscheidungen nötig, um die geeignete Vorgehensweise zu wählen und zu begründen. Darüber hinaus ist es wichtig zu bedenken, welche Gütekriterien angelegt werden, die einen wissenschaftlich hochwertigen Qualitätsstandard einer Studie sichern können.

3.3.1.1 Indikationskriterien für einen qualitativen Ansatz

Kleining (1991) beschreibt drei zentrale Aspekte, unter denen qualitativ-empirische Vorgehensweisen indiziert sind:

1. Häufig werden qualitative Methoden eingesetzt, wenn der Untersuchungsgegenstand *komplex, differenziert, wenig überschaubar, widersprüchlich* oder nicht auf wenige Wirkungen reduzierbar ist (ebd., S. 14). Das ist in unserem Falle so: Es gibt eine Fülle von Konnotationen und Gleichsetzungsversuchen bei »Sinn«. Dabei treten teilweise Widersprüche und Unvereinbarkeiten auf. Das Ergebnis des letzten Kapitels zeigt eine große Vielfalt an sinnrelevanten Kriterien, deren Zusammenhänge nicht erkennbar sind.
2. Qualitative Vorgehensweisen sind ebenfalls indiziert, wenn das Untersuchungsthema ein einfaches oder selbstverständliches Erscheinungsbild hat, jedoch bei genauerer Beschäftigung mit der Thematik die Vermutung auftaucht, daß sich dahinter *tiefer liegende und komplexere Zusammenhänge* vermuten lassen (ebd., S. 16). Diese Vermutung wurde für die Forschungsfrage nach der Architektur von »Sinn im Leben« bereits angesprochen. Bei der Vielfalt von Teilaspekten, die für die Sinnthematik relevant erscheinen, taucht das Interesse nach möglichen Zusammenhängen und komplexen inneren Strukturen auf. So leicht es vielen Menschen über die Lippen kommen mag, von sinnvollen oder sinnlosen Dingen, Lebensabschnitten oder Erfahrungen zu sprechen, um so verhaltener werden die Antworten wenn man nach dem „Wie“ oder dem „Warum“ solcher sinnorientierten Bewertungen fragt.
3. Qualitative Ansätze sind dann von Bedeutung, wenn es *Probleme* bereitet, für standardisierte Untersuchungen klar *abgrenzbare Hypothesen* und Fragestellungen zu formulieren, weil der Forschungsgegenstand sich als *zu vielschichtig* erweist. Die Problematik der gegenständlichen Abgrenzung wurde oben angesprochen. Qualitative Grundlagenforschung kann in diesen Fällen *explorativ und hypothesengenerierend* wirken (ebd., S. 12).

Erst mit Hilfe eines qualitativen Vorgehens können erste Modelle über die »formale Struktur von Sinn« entworfen werden, die aufgrund ihrer Abgrenzbarkeit vielleicht in einem weiteren Schritt in standardisierbare Untersuchungsdesigns eingebunden werden können, um statistische Verallgemeinerungsaussagen treffen zu können.

Unser Untersuchungsvorhaben erfüllt sowohl die von Oswald genannten Vorzüge als auch alle drei von Kleining genannten Kriterien, die für ein qualitatives Vorgehen sprechen. Dies bedeutet für die Forschungsfrage nach der Architektur von Sinn im Leben: ein qualitatives Vorgehen ist indiziert.

Der nächste Schritt besteht nun darin, zu überlegen, wie das *Forschungsdesign* aussehen kann, welche *Schritte im Forschungsprozeß* notwendig sind und welche *Gütekriterien* erbracht werden müssen.

3.3.2 »Grounded theory« als modellgenerierendes Forschungsinstrument

Zur Beschreibung eines komplexen Phänomens wie des unsrigen, dessen Eigenstruktur nicht mit Hilfe vorgefertigter Meßinstrumente erfaßt werden kann, deren Ziel es jedoch ist, *modellgenerierend* vorzugehen, stellt sich auch die Frage nach dem *methodischen Typus* der qualitativen Vorgehensweise. Hier läßt sich auf Anhieb keine klare Priorität vorbestimmen. Im Verlauf des Forschungsprozesses erschien jedoch das Vorgehen der »*grounded theory*«, wie sie von Glaser & Strauss (1984) bzw. Strauss & Corbin (1990) praktiziert wurde, als Medium der Wahl. Denn die Arbeiten zu ihrem Konzept sind die aktuellsten Ansätze, die im Feld qualitativer Ansätze auf ein anerkennendes Echo gestoßen sind (Hopf 1984) und die konsequent auf *Hypothesen- und Modellbildung* ausgerichtet werden (Breuer 1996).

Der Prozeß der *Modellbildung*¹¹ und die Prüfung der *Plausibilität der Ergebnisse* wird bei Glaser und Strauss im Rahmen eines geregelten Vorgehens angestrebt. Dabei legt Strauss Wert darauf, das Regelwerk nicht als Vorschrift, sondern als Leitlinie anzusehen, die ein strukturiertes Vorgehen ermöglicht, aber dennoch Flexibilität zeigt, um sich auf unvorhergesehene Ereignisse einrichten zu können (Strauss 1994, S. 32ff).

3.3.2.1 Die Struktur des empirischen Erhebungs- und Auswertungsverfahrens

Das Vorgehen der »*grounded theory*«, ist „eine Strategie, die auf Entdeckung *gegenstandsspezifischer Theorien* gerichtet ist“ (Glaser & Strauss 1984, S. 92). Entscheidend ist das Bemühen, Konzepte und Hypothesen zu entdecken, die für einen bestimmten Forschungsbereich Relevanz zeigen können. Denn häufig sind *psychische und soziale Phänomene* derartig komplex, daß man ein wissenschaftliches Vorgehen braucht, um die Vielfalt an Phänomenen in einen Zusammenhang stellen zu können, die sie verstehbar machen.

Obwohl das klassische Anwendungsgebiet der »*grounded theory*« in der Feldforschung seinen Ursprung hatte (Glaser & Strauss 1984; Glaser 1978; Strauss 1987; Strauss & Corbin 1990), ist das Vorgehen nicht an spezielle Forschungsfelder, Datentypen, Forschungsrichtungen oder bestimmte theoretische Interessen gebunden. Franz Breuer (1996) konnte das methodische Vorgehen der *grounded theory* als qualitative Konzeption für eine *sozialwissenschaftlich* verstandene *Psychologie* vorstellen, dessen Untersuchungswege und empirischen Erträge neben Feldern der Sozialisationsforschung auch die Bereiche der klinischen Psychologie, Organisationspsychologie und *Pädagogischen Psychologie* umfassen.

Die »*grounded theory*« ist in diesem Sinne keine spezifische Technik, die nur für bestimmte Forschungsgebiete in Frage kommt sondern eher ein bestimmter *Forschungsstil qualitativer Art*, der bemüht ist,

¹¹ Auch wenn in der Literatur meist von „Theorie“ oder „Theoriebildung“ gesprochen wird, verwende ich im Folgenden immer den Begriff „Modell“ bzw. „Modellbildung“, um den oben beschriebenen von der Wirklichkeit zu unterscheidenden Charakter des Forschungsinteresses hervorzuheben.

nach einem strengen und transparenten Vorgehen die Entwicklungsphasen eines bestimmten Forschungsinteresses zu strukturieren und widerzuspiegeln (Strauss 1994).

Das besondere bei dem Vorgehen der »grounded theory« ist die Wechselseitigkeit von *induktivem* und *deduktivem* Vorgehen. Die Konzept- oder Modellbildung wird bewußt während der Datenerhebung vorgenommen und transparent gemacht. Auf diese Weise dringt der Forscher oder die Forscherin immer tiefer in die Problematik des Forschungsbereichs ein. *Datenerhebung* und *Datenanalyse* finden im Wechsel statt. Im Laufe dieses Prozesses kristallisiert sich zunehmend ein theoretischer *Bezugsrahmen* heraus, der schrittweise modifiziert und vervollständigt wird. Wenn die Klarheit und Aussagekraft bezüglich des Forschungsgegenstands zufriedenstellend erscheint, ist der Forschungsprozeß abgeschlossen (Mayring 1996).

Zu den Merkmalen, unter denen die empirischen Daten analysiert werden, gehören bestimmte *methodologische Leitlinien*, wie etwa das kontinuierliche Vergleichen und Anwenden eines »Kodierparadigmas«, das regelmäßige Schreiben von sogenannten »Memos«, um wichtige Ideen und Prozeßschritte dokumentieren zu können sowie das »theoretical sampling«, um die Entwicklung und Verdichtung eines Modells sicherstellen zu können.

Das Datenmaterial, das im Rahmen meiner eigenen Untersuchung Eingang in die Konzeptionalisierung gewann, ist nach den Empfehlungen und Vorgaben der »grounded theory« erhoben und ausgewertet worden. Im Folgenden wird deshalb das *forschungsgerichtete Vorgehen* der »grounded theory« genauer erörtert, um eine Vorstellung über den Modellbildungsprozeß unserer Fragestellung nach den Strukturen von »Sinn im Leben« bekommen zu können.

3.3.2.2 Das »Kodier-Paradigma«

Der erste Schritt bei der interpretativ-analytischen Bearbeitung von Textmaterial ist das sogenannte *Kodieren* von Bedeutungseinheiten (Miles & Hubermann 1984). Mit Hilfe des *Konzept-Indikator-Modells* beschreibt Strauss (1994, S. 54ff.), wie unter kodierender Bearbeitung des Datenmaterials, das quasi als Indikator dient, Konzepte generiert werden, die schließlich zur Grundlage des Theoriemodells werden. Die *Indikatoren* sind konkrete Beschreibungen von Situationen, Ereignissen, Tätigkeiten oder Handlungssequenzen, wie sie innerhalb des Datenmaterials auftauchen. Sie werden gekennzeichnet, miteinander verglichen, ausdifferenziert, überprüft und konkretisiert, bis sie als eine eigenständige *Kategorie* benannt werden können. Solche Kategorien werden *konzeptionelle Kodes* genannt, weil sie bestimmte Indikatoren vorläufig beschreiben. Durch weiteres Kodieren können die Aussageeinheiten während der Analyse weiter differenziert werden. Der Vorgang wird entsprechend als *Dimensionalisierung* bezeichnet (Strauss 1994 S. 74). Es ist möglich und wünschenswert, daß im Untersuchungsprozeß eine spezielle Kategorie besonders auffällt und für die Theoriebildung mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Eine solche Kategorie wird dann als *Schlüsselkategorie* markiert.

Im Laufe weiterer Vergleiche und Verfeinerungen mit Hilfe neuer Indikatoren tritt schließlich eine *Sättigung* auf, die ein Zeichen für die klare Erfassung des Gegenstands ist. Sie wird wahrnehmbar, wenn trotz zusätzlicher Analysen keine neuen Impulse oder Eigenschaften mehr zu entdecken sind. Über diesen Prozeßverlauf entsteht ein *Konzept*. Die Entstehungsgeschichte eines solchen Konzepts wird aus den Daten abgeleitet, das mit zunehmender Forschungserfahrung und Datenvielfalt an Eindeutigkeit gewinnt.

3.3.2.3 Das Verfahren des »theoretical sampling«

Es stellt eine Besonderheit im Kontext sozialwissenschaftlicher Forschung dar, denn es erlaubt, ja begrüßt sogar den Verzicht auf einen möglichst homogen gehaltenen Bezugsrahmen. War es in der soziologischen Feldforschung üblich, eine Untersuchung auf jeweils eine Population, Gruppe oder Gesellschaft zu beschränken¹², so wird unter Anwendung der »grounded theory« die Strategie *multiple Vergleichsgruppen* zu wählen, geradezu gewünscht (Strauss 1987). Dies hat mehrere Gründe: zum einen lassen sich mit Hilfe eines Vergleichs zwischen unterschiedlichen Gegenstandsrahmen die Bedingungen einer minimalen und maximalen *Aussagekraft* einer Theorie oder eines Modells besser bestimmen: Eine entscheidende Voraussetzung, um Angaben über den Grad der *Verallgemeinerbarkeit* einer Theorie oder Hypothese machen zu können. Zum anderen tragen unterschiedliche Gegenstandsrahmen dazu bei, Lücken oder *Inkonsistenzen* aufzuspüren, Hypothesen zu verfeinern und das Theoriemodell so zu verfeinern, daß es sich in unterschiedlichen Kontexten bestätigen läßt (Ebd. S. 98).

Das »theoretical sampling« ist eine Methode, die es dem Forscher oder der Forscherin erlaubt, prozeßorientiert auf analytischer Basis sein/ihr Theoriemodell weiterzuentwickeln. Würde nur ein „Fall“ hinzugezogen, würde die Entwicklung von Kategorien und ihren Dimensionen viel langsamer vonstatten gehen. Eine Reihe *tiefer liegender Zusammenhänge* würde mangels Vielfalt an Datenmaterial nicht erkennbar. Hier tritt die oben erwähnte Eigenart des Vorgehens in der gegenstandsbezogenen Forschung deutlich zutage: *Datenerhebung und Analysephase des Datenmaterials stehen nicht in einem Nacheinander, sondern bedingen sich wechselseitig*. Der Prozeß der Datenerhebung wird geradezu durch die sich entwickelnde Theorie kontrolliert. (Strauss 1994, S. 70).

3.3.2.4 Das Steuerungsinstrument der »Theorie-Memos«

Memos sind in der gegenstandsspezifischen Forschung ein unerläßliches Mittel zur Prozeßsteuerung, da der wissenschaftliche Forschungsprozeß nicht theorieprüfend sondern *theoriegenerierend* organisiert ist (Mayring 1996). Der Wissenschaftler oder die Forscherin steht vor der Aufgabe, meist über mehrere Jahre hinweg ein komplexes Phänomen zu studieren und ein (möglichst) *allgemeines Modell* über die Funktionsweise dieses Phänomens zu entwerfen. Es wundert nicht, daß je nach Menge der Daten, je nach Dauer der Studie und je nach Intensität und Regelmäßigkeit der Auseinandersetzung mit dem Thema der Überblick über den Fortgang des Projekts verloren gehen kann. »Memos« sind im Konzept der »grounded theory« ein standardisiertes *Protokollierungssystem*, das wichtige Erkenntnisschritte, Ideen, Entdeckungen, Gedanken und Überlegungen festhält.

Das *Ziel von Memos* ist zum einen das im wörtlichen Sinne „memorieren“ von wichtigen Aspekten des Forschungsprozesses. Viele Impulse und Zusammenhänge sind in Forschungsprozessen verlorengegangen, weil sie nur im Kopf erinnert wurden und dann doch aus dem Gedächtnis verschwanden. Darüber hinaus werden mit Hilfe von Memos *theoretische Gedanken* weiterverfolgt und kontinuierlich systematisiert (Strauss 1994, S. 45).

¹² Mit Blick auf den Einsatz von standardisierten Tests, deren Funktion es ist, mit Hilfe von genau vordefinierten und rahmenbezogen formulierten Items ein valides und reliables Meßinstrumentarium zu garantieren, ist die Eingrenzung auf eine möglichst homogene und eng umrissene Zielgruppe natürlich verständlich und notwendig.

Das *Sortieren von Memos* kann in jeder Forschungsphase vorgenommen werden und bildet ein wichtiges Hilfsinstrument bei der Entwicklung einer *konzeptuellen Dichte* bei der Modellbildung. Theorie-Memos fungieren letztlich als eine Art prozeßbegleitende Tagebuchaufzeichnungen, die im Nachhinein die Rekonstruktion eines Forschungsverlaufs ermöglichen und einen wichtigen Beitrag zur *Transparenz* und Nachvollziehbarkeit der *Ergebnisdarstellung* leisten.

3.3.2.5 Fazit: Der Strategieplan der »grounded theory«

Zusammenfassend (vgl. dazu Strauss 1994, S. 91) läßt sich das Vorgehen der gegenstandsbezogenen Forschung folgendermaßen auf unsere Forschungsfrage ausrichten:

Der Forschungsgegenstand »Sinn« wurde so gut es geht umrissen und eingegrenzt: »Die Frage nach der Struktur von Sinn im Leben«. Dabei gibt es keine Notwendigkeit, mit theoretischen Vorannahmen die Untersuchung zu beginnen (die es ja auch nicht gibt); im Gegenteil: *Ziel* ist es, in der Wechselseitigkeit von Datenerhebung und Datenanalyse einen Modellbildungsprozeß einzuleiten, an dessen Ende ein Modell über die Funktionsweise, die Zusammenhänge und innere Struktur von Sinnerfüllung Auskunft geben kann. Dazu werden unter Auswertung der Daten sinnrelevante Kategorien gesucht und deren Zusammenhänge ermittelt. Da »Sinn« aufgrund seiner begrifflichen Unschärfe zu wenig Gegenständlichkeit aufwies, wurde im zweiten Kapitel eine Recherche vorangestellt, die sich anhand phänomenologischer Beschreibungen mit dem Gegenstand auseinandersetzt. Die Ergebnisse lassen sich in Form von »theoretischen Codes« in die Datenanalyse mit hinein nehmen. Durch den Kodiervorgang können *generative Fragen* gefunden und weiterentwickelt werden. Dadurch lassen sich mit Hilfe von Interpretationen erste Hypothesen entwickeln. Durch »theoretical sampling« werden die Hypothesen weiterverfolgt, überprüft, erweitert und ergänzt oder verworfen. Dieser *kontinuierliche Kodiervorgang* anhand unterschiedlicher Daten, der durch Theorie-Memos festgehalten und reflektiert wird, führt zu einer wachsenden konzeptionellen Dichte des Modellbildungsprozesses.

3.3.3 Zum Einsatz der computergestützten Datenanalyse

Qualitative Forschung ist in weiten Strecken Fleißarbeit und von daher wesentlich aufwendiger als standardisierte Vorgehensweisen. Besonders die *technischen Operationen* machen Mühe und fordern Ausdauer: angefangen vom Transkribieren der Daten, über das Kodieren von Text, das wiederholte Aufsuchen von Textsegmenten, deren Vergleich untereinander über hunderte von Seiten, um nach mehrmaligem Durcharbeiten zu relevanten und stichhaltigen Deutungen zu gelangen. Da sind es oft gerade die Feinheiten und Details, die wichtige Meilensteine des Entwicklungsprozesses setzen.

Neben der zeitlichen Inanspruchnahme stellt sich hier natürlich auch die Frage der *Wissenschaftlichkeit* eines solchen Vorgehens: Ist die qualitative Auswertung großer Datenmengen und deren Ergebnissicherung nicht letztlich geprägt von der Sorgfalt, Konzentrationsfähigkeit und kognitiven Leistungsfähigkeit des Forschers oder der Forscherin statt von den Daten selbst? Die Frage verweist auf einen berechtigten Einwand vieler Kritiker, die bei einem derartigen Vorgehen einen Mangel an Objektivität beklagen. Die *Unterstützung durch Computerprogramme*, die eine verhältnismäßig neue Entwicklung innerhalb der qualitativen Sozialforschung darstellt, kann in qualitativen Forschungsprozessen dieser Problematik begegnen, indem sie Aufgaben des *Datenmanagements* leicht und zuverlässig übernehmen kann: z.B. die Organisation von

Daten, die Zuordnung von Kategorien, die Zusammenstellung von Schlüsselpassagen, das Wiederfinden und/oder Verknüpfen von Textsegmenten, das Auszählen von Wörtern und Kategorien etc. Auf diese Weise kann neben dem ökonomischen Aspekt die interne Validität der qualitativen Forschung beträchtlich erhöht werden (Kuckartz 1997).

Das vorliegende Projekt wäre ohne Computerunterstützung gar nicht durchführbar gewesen. Die in Kapitel 4. dargestellten Entdeckungen hätten ohne Rechnerunterstützung wahrscheinlich nicht stattgefunden. Auch von ökonomischer Seite her ist ein qualitatives Forschungsprojekt, das wie in unserem Fall über 260 Seiten Datenmaterial zur Auswertung bringt, mit der herkömmlichen »Schere-Klebstoff-Methode« alleine nicht zu bewältigen. Zur Anwendung kam neben der zur Transkription der Tonbandprotokolle nötigen Textverarbeitung das Softwarepaket »Aquad five« (© G. L. Huber), ein Programm zur computergestützten Auswertung von Daten, das auf konsequente Weise gemäß dem Ansatz der »grounded theory« die Möglichkeit nutzt, formalisierte Regeln der qualitativen Hypothesenprüfung auf der Basis von Kodes und ihren Zusammenhängen zu entwickeln (Kuckartz 1997, S. 593). Die Hauptaufgabe von »Aquad« besteht in drei *Prozessschritten*:

In einer *ersten Phase* wird die Datenmenge auf die für die Forschungsfrage relevanten Segmente *reduziert*. Dieser Schritt wird mit Hilfe eines sorgfältigen Kodierprozesses durchgeführt, welcher der oben beschriebenen Zuordnung von Kategorien entspricht, die entweder durch Interpretation direkt aus dem Datenmaterial eruiert werden oder als vorab festgelegte Kodes bestimmten Textpassagen zugeordnet werden. Dabei können unterschiedliche *Kodierstrategien* vorgenommen werden: In unserem Falle wurden die Texte in einem ersten Schritt durch *offenes Kodieren* bearbeitet, d.h. die Daten wurden mehrfach gelesen und relevante Passagen markiert, kodiert und wichtige Impulse anhand von Memos gekennzeichnet. Diesem Schritt folgte ein konsequentes *axiales Kodieren*, d.h. die Texte wurden konsequent auf das Vorkommen der Theoriecodes hin markiert und durch neue interpretativ gefundene Kodes ergänzt. In einem dritten Schritt wurden die Kodes *dimensionalisiert*, Über- und Unterkategorien gebildet und bei Bedarf *Metakodes* eingeführt. Dieses Vorgehen ermöglichte in zunehmendem Maße die Strategie des *selektiven Kodierens*, das zum Aufspüren von Schlüsselkategorien verhalf.

Die *zweite Phase* diente dann der Entdeckung und Überprüfung von *Zusammenhängen*, indem die Bedeutungseinheiten nach regelhaften Verknüpfungen durchsucht wurden. Eine wichtige Funktion bei Aquad war dabei das Formulieren von *Hypothesen* über mögliche *Zusammenhänge* von Kategorien (Links), deren Ausprägungsgrad von dem Programm überprüft und deren Ergebnisse unter Angabe der Fundstellen ausgegeben wurden. So ließ sich beispielsweise feststellen, ob bestimmte Kategorien in einer räumlichen Nähe zueinander stehen, wie oft dies sich ereignet und in welchem Zusammenhang dies geschieht.

In einem *dritten Schritt* wurden die gewonnenen Erkenntnisse durch *Vergleich* mit anderen Textpassagen oder Datensystemen auf Kohärenz, Invarianzen oder allgemeine Zusammenhänge hin untersucht. Diese vergleichende Themenanalyse zielte drauf ab, durch kontrastierende Vergleiche Ähnlichkeiten oder Unähnlichkeiten zwischen den einzelnen „Fällen“ zu ermitteln. (Huber 1997; ders. 1992; Kuckartz 1997). Dieser Ablauf geschah allerdings nicht so linear, wie er hier erscheinen mag, sondern entsprach einem zirkulären Prozeß von *Reduktion, Vergleich und Rekonstruktion*, der sich im Forschungsprozeß kontinuierlich wiederholt (Huber 1992).

In allen Phasen der computergestützten Vorgehensweise wurden »Memos« angelegt, die in wichtigen Übergangsphasen und Entwicklungsschritten sortiert, verglichen und systematisiert werden können.

Bei der computergestützten Datenanalyse war es also nicht der Computer selbst, der die Texte automatisch analysierte, sondern es blieb die Aufgabe des Forschers die Zusammenhänge zu entdecken und Hypothesen zu formulieren. Die Prozeßsteuerung mittels Computerunterstützung konnte allerdings in den entsprechenden Phasen die *Genauigkeit*, *Effektivität* und *Effizienz* entscheidend verbessern: in der Kodierungsphase verlief die Textreduktion gründlicher und systematischer, in den Phasen der Zusammenhangsfindung und des Vergleichens vielfältiger und komplexer, da mit Hilfe von Rechnerleistung Operationen möglich wurden, die mittels eigenem Leistungsvermögen sowie »Papier und Bleistift« nicht denkbar gewesen wären.

3.4 Gütekriterien bei der Datenverarbeitung

Eine qualitative Untersuchung kann nur dann evaluiert werden, wenn das Vorgehen ausreichend explizit gemacht wird. Entsprechend müssen die vom Forscher getroffenen Wissenschaftskriterien und Forschungsstandards der Untersuchung angemessen sein (Strauss & Corbin 1996).

Mayring (1992) zeichnet den *Kern qualitativ-wissenschaftlichen Denkens* stichpunktartig durch folgende Bestimmungsstücke aus:

1. Es wird Wert auf eine sorgfältige und umfassende *Deskription* des Gegenstandsbereichs gelegt;
2. die Analyse des Gegenstands bedarf der *Interpretation* und unterliegt entsprechend der subjektiven Intention des Forschers oder der Forscherin;
3. die *Ausrichtung* der Beschreibungen und Interpretationen bezieht sich auf das Subjekt in seinem spezifischen situationstypischen Kontext;
4. die *Generalisierbarkeit* der Ergebnisse erfolgt über einen Verallgemeinerungsprozeß und ist nicht Teil der Methode oder Stichprobenwahl.

Empirisch-qualitatives Vorgehen ist dabei in dem Sinne *wissenschaftlich*, daß es im Forschungsprozeß ständig reflektiert und systematisch Verwendung findet (Heinze 1995). Ein Gütemerkmal qualitativer Beschreibungen liegt in der Erfüllung des *Kriteriums der Nachvollziehbarkeit* bzw. Stimmigkeit von Erklärungen, denn Erklärungen werden dann als wissenschaftlich nachvollzogen, wenn sie bestimmten Standards genügen: „Sie müssen eine eindeutige Struktur der Argumentation aufweisen, sie müssen logisch korrekt und empirisch begründet sein“ (Schnell, Hill, Esser 1995, S. 55).

Dementsprechend unterliegt der *Qualitätsstandard* für das qualitativ-empirische Vorgehen keiner Beliebigkeit: Während sich nach Mayring (1996) aufgrund der großen Unterschiede bezüglich Methode und Vorannahmen nicht dieselben Qualitätsstandards wie in quantitativen Verfahren ansetzen lassen (Mayring beschreibt die Problematik der Übertragbarkeit der Gütekriterien »Validität« und »Reliabilität« aus standardisierten Verfahren auf qualitative Verfahren)¹³, argumentiert von Saldern (1995) eher dahingehend, daß bezüglich der Gütekriterien bei *Objektivität* und *Reliabilität* keine Probleme auftauchen dürften: Das, was bei quantitativen Verfahren unter Objektivität zu diskutieren ist, wird in qualitativen Ansätzen als „Intersubjektivität“ definiert. Bezüglich der Reliabilität geht es bei interpretativen Verfahren letztlich nur darum, daß andere Forscherinnen und Forscher bei Anwendung des gleichen Vorgehens zu der gleichen Interpretation kommen müßten wie die Kollegen und Kolleginnen bzw.: „daß die gleichen Interpreten einer Studie bei mehreren Erhebungen der gleichen Meßobjekte zu gleichen Ergebnissen kommen müßten“ (Ebd. S. 354).

Das *Gütekriterium der Validität* bereitet quantitativen wie qualitativen Vorgehensweisen gleichermaßen die größten Probleme. Terhart (1995) bezieht das Kriterium der Validität im Kontext qualitativen Forschens auf den wissenschaftlichen Status *interpretativ gewonnener* Aussagen. Dabei unterscheidet er drei unterschiedlich streng ausgelegte Richtungen: Die *rigideste Form* versteht unter Validität von Interpretationen den Wahrheitsgehalt der Aussagen, womit der Anspruch erhoben wird, daß in dem Forschungsgegenstand eine

¹³ Im Rahmen eines Meßvorgangs versteht man unter Reliabilität die Genauigkeit des Meßinstruments, während die Validität die Genauigkeit der Ziel- und Gegenstandserfassung mit Hilfe des Instruments meint (Stier 1996).

bestimmte Wahrheit verborgen liegt.¹⁴ Eine *abgeschwächte Form* betont demgegenüber den Modus der *Geltungsbegründung* von interpretativ gewonnenen Aussagen. Hier entscheidet mehr die Triftigkeit der Interpretationen und Argumente denn ein wahrheitstheoretischer Anspruch. Die *gemäßigte Form* versteht unter Validität die *Glaubwürdigkeit* der erzielten Ergebnisse. Dabei scheint es jedoch eher wieder um „Glaube“ denn um Nachvollziehbarkeit zu gehen. Das Gütekriterium der Validität kann bei Interpretationsprozessen nach der Einschätzung von Salderns (1995) nur in begrenztem Maße nachweisbar gemacht werden. Dennoch nennt Terhart (1995) eine wichtige Grundlage, die zum Aufbau einer *Strategie der Geltungsbegründung von Interpretationen* dienen kann: „Die Herstellung einer Passung von anvisiertem Gegenstand und verwendeter Methode (= *Methodenvalidität*) ist die wichtigste Voraussetzung für die Begründbarkeit von Resultaten (= *Ergebnisvalidität*). Gegenstandstheoretische Annahmen wiederum sind immer auch bedingt durch die Erkenntnisabsicht, mit der eine Interpretation ... vorgenommen wird. Insofern *dieser Zirkel von Fragestellung, Gegenstandsverständnis und Methodenkonzept* ebenso unausweichlich wie unauflöslich ist, besteht die Verpflichtung zur Offenlegung solcher Vorannahmen hinsichtlich des Gegenstandes und der Erkenntnisabsicht“ (Ebd. S. 383).

Es entsteht im Rahmen der referierten Diskussion der Eindruck: Eine Übernahme der Gütekriterien aus der quantitativen Forschungstradition erscheint problematisch und nur durch *Umdefinition* überhaupt zu gelingen. Solche Übertragungs- und Anpassungsversuche müssen aber letztlich an der *formalen Unterschiedlichkeit* der beiden Ansätze zwangsläufig scheitern. Natürlich ist es geboten, auch für qualitative Vorgehensweisen Kriterien der Güte bezüglich der Vorgehensweise und Gegenstandserfassung festzulegen. Allerdings müssen diese Maßstäbe aus den strukturellen Ansätzen der Methode selbst eruiert werden. D. h. die Übertragung von Gütekriterien aus einem meßtechnisch-standardisierten zu einem beobachtungsorientierten-prozeßhaften Vorgehen *verstößt im Kern selbst gegen die Reliabilität der Gütekriterien*, weil sie zwar im paradigmatischen Feld des Messens gültig sein mögen, im Paradigma des generativen Entwickelns jedoch nicht. Die Umdefinition der Gütekriterien von meßtechnisch-standarisierten Verfahren ist nötig, damit sie „der Wirklichkeit der qualitativen Forschung und der Komplexität sozialer Phänomene gerecht werden, die wir zu verstehen suchen (Strauss & Corbin 1996, S. 214).

3.4.1 Kriterien zur Methoden- und Ergebnisvalidität

Mayring (1996) hat im Kontext der Kriteriumsdiskussion einige *Gütekriterien* benannt, die speziell für qualitativ-empirische Untersuchungen qualitätsstandardisierend sein können. Die für unser Untersuchungsdesign relevanten Kriterien, nach denen sich unsere Untersuchung richtet, sind im Folgenden zusammengestellt:

3.4.1.1. Allgemeine Gütekriterien:

- *Eine genaue nachvollziehbare Verfahrensdokumentation:* Dies ist der generelle Anspruch dieser Forschungsarbeit und auch der Grund, weshalb die Methodenwahl, das empirische Vorgehen sowie die Darstellung der Ergebnisse über Beispielindikatoren so ausführlich beschrieben wurden. Regel- und

¹⁴ Hier begegnen wir wieder einer Form der Korrespondenztheorie in dem Sinne, daß eine Interpretation um so wahrer ist, je mehr sie mit dem Bezugsgegenstand korrespondiert.

strukturgeleitetes Vorgehen im Forschungsprozeß: Dazu bieten innerhalb qualitativer Vorgehensweisen die »grounded theory« und die darauf aufbauende Software Aquad die besten Voraussetzungen.

- *Nähe zum Gegenstand in seiner natürlichen Lebenswelt*: Dieser Anspruch wird vor allem durch die Aktualität der Problematik, Wahrnehmungsfähigkeit der Thematik und Natürlichkeit der Kommunikations- und Umgangsform im Rahmen der Beratungsgespräche gewährleistet.

3.4.1.2 Gütekriterien bei der Datenerhebung:

- *Glaubwürdigkeit der Personen, die Grundlage der Untersuchung sind*: Bei der Thematik »Sinn« besteht im Rahmen einer generellen Aussagebereitschaft der Probanden eine relativ geringe Gefahr, mit Antwortphänomenen der »sozialen Erwünschtheit« konfrontiert zu sein, weil »persönliche Sinnerfahrung« außerhalb gesellschaftlich normierter Erwartungen steht. Ferner schließt die Natürlichkeit des Beratungssettings stringente Unwahrhaftigkeit aus, weil dies in Kürze in Form von Inkongruenzen, Unstimmigkeiten und Widerständen bei dem Klienten sichtbar würde.
- *Reaktivität des Materials bzw. die Suggestivität des Forschers*: Bei diesem Kriterium muß die Beratungssequenz und die Auswertungssequenz unterschieden werden. In der *beraterischen Funktion* begrenzt ein personenzentriertes Vorgehen die Gefahr der Suggestion. Dennoch ist nicht abzustreiten, daß im Verlauf von psychologischer Beratung der Berater oder die Beraterin Einfluß auf den Veränderungsprozeß ausübt. dies ist sogar wünschenswert. Entscheidend ist, daß dies unter Rapport, d.h. unter Reaktanzfreiheit des Klienten oder der Klientin geschieht. Eine suggestive, der Beratungsperson übergestülpte Beratungsform würde den Kontakt im Beratungsverlauf lähmen und würde bei der Datenanalyse in Form von inkongruenten künstlichen Sequenzen deutlich. *Die bei der Auswertung zu beachtende Problematik*, das der Forscher/die Forscherin durch das qualitative Vorgehen dazu verführt wird nur das aus den Daten herauszulesen, was den eigenen Vorannahmen entspricht, ist tatsächlich eher eine Problematik der standardisierten hypothesengeleiteten Studien, die von vorne herein mit H1/H0 (wahr/falsch) Hypothesen in den Prozeß einsteigen. Oft wird dann so lange gerechnet, bis sich das gewünschte Ergebnis schließlich einstellt (von Saldern 1995). Die »grounded theorie«, der meine Untersuchung folgt, geht *theorieoffen* vor. Das bedeutet, daß es überhaupt keinen Anhaltspunkt gibt, der ein bestimmtes Ergebnis von vorn herein wünschenswert machen würde und Anlaß gäbe, den Forschungsverlauf in eine bestimmte Richtung zu drängen. Unreflektierte Lenkungen, die natürlich auch durch den hypothesengenerierenden Vorgang auftreten könnten, würden bei einer transparenten Darstellung der Analyse anhand der Textbelege und Interpretationen vom Leser/von der Leserin schnell durchschaut. Von daher wir es zu einer selbstverständlichen Pflicht, sorgfältig auf eine widerspruchsfreie nachvollziehbare Darstellung der Ergebnisse zu achten.

3.4.1.3 Gütekriterien bei der Datenaufbereitung:

- *Fehlerfreie Übertragung der Daten während der Transkription*: Mergenthaler & Stinson (1992) verweisen auf die Gefahr mangelnder Reliabilität von *Transkriptionsstandards* bei der Übertragung der Daten von Tonband auf Computer. Durch Hörfehler und ungenaue Wiedergabe der Originale schleichen sich Textveränderungen ein, die bei der Verkodung zu erheblichen Fehlinterpretationen führen können. Bei der eigenen Arbeit zeige sich der Vorteil eines „Alles-Aus-Einer-Hand-Vorgehens“, das im Rahmen

theoriegenerierender Modelle nichts Anrühiges hat. Die intensive Kenntnis aller Prozeßschritte ist ja geradezu zum Vorteil einer konsistenten Modellentwicklung. Die Transkripte wurden zwar mit Hilfe von Schreibkräften erstellt, alle Datenprotokolle wurden aber vom Autor selbst kontrollgehört. Hörfehler bzw. unklar verstehbare Bandsequenzen konnten so eindeutig aufgespürt und korrigiert werden, da der Autor alle Aufzeichnungen durchgeführt hatte und mit Stimme und Inhalt der Aufzeichnungen vertraut ist.

- *Genau definierte Kategorien für eindeutige Kodierung*: Die Zuordnung von Codes an Aussageeinheiten darf nicht „gefühlsmäßig“ oder „nach meinem Eindruck“ erfolgen, sondern braucht nachvollziehbare Kriterien. Die Definitionen von Kategorien und die Kriterien, unter denen die Textsequenzen kodiert wurden, müssen am Datenmaterial selbst nachvollziehbar sein. Aus diesem Grund werden die Kapitel 4. & 5., in deren Zentrum die empirischen Auswertungsergebnisse stehen, sehr eng an den Daten selbst entlang interpretiert und über Indikationsbeispiele belegt.

3.4.1.4 Gütekriterien bei der Datenanalyse:

- *Transparente schrittweise Darstellung der Modellentwicklung*: Dazu gehören neben der verlaufsorientierten Beschreibung und systematischen Darstellung auch die entsprechenden Belege aus den Daten. Typische und eindrückliche *Beispiele* sind immer direkt in die Beschreibungen eingebunden. Darüber hinaus werden in Kapitel 4. weitere *Belege in Fußnoten* vermerkt, die es dem Leser ermöglichen, weitere Stellen zu prüfen und nachzuvollziehen. Diese Darstellungsform korrespondiert mit dem letzten Kriterium, das fordert:
- *Eindeutige Belege des Modells und der Modellanteile am Material aufzeigen*: Zu diesem Zweck wurden die sinnrelevanten Kategorien in einem ersten Schritt anhand der Interviews vorgestellt, in einem zweiten Schritt anhand der Beratungsaufzeichnungen in ihren Zusammenhängen dargestellt. Alle Interpretationsschritte wurden mit Beispielindikatoren aus mehreren Interview- bzw. Beratungsaufzeichnungen belegt.

3.4.2 **Gesichtspunkte der Verfahrensgenauigkeit**

Fragen der Gütekriterien werden im qualitativen Paradigma oft weniger unter dem Gesichtspunkt rechnerisch beweisbarer Gültigkeit als unter der Frage der *objektivierten Verlaufsform von Forschungsprozessen* diskutiert (Wilson 1982). Nach der Frage der Methodvalidität muß deshalb genauer erörtert werden, wie und inwieweit durch das gewählte Vorgehen der Untersuchungsgegenstand »Sinn im Leben« überhaupt erfaßt wurde.

Bei quantitativen Vorgehensweisen wird meistens eine Korrelation zu einem Außenkriterium, z.B. einem anderen Meßinstrument hergestellt. Schwierig wird es, wenn ein solches Vergleichsinstrument – wie in unserem Fall – gar nicht existiert. Bei theoriegenerierenden Verfahren ist nämlich das strenge Kriterium der sogenannten »Validität« rechnerisch nicht nachweisbar. Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an den bereits zitierten bedenkenswerten Satz G. Batesons, wonach es in der Natur der Sache liegt, daß ein Forscher erst dann weiß, was er untersucht, wenn er es erforscht hat. Dennoch lassen sich einige Aspekte benennen, die nachvollziehbar machen, was im Rahmen des Forschungsprozesses »Sinn im Leben« den Fokus bildete.

- Kleining empfiehlt, die Untersuchung auf innere und äußere Stimmigkeit hin zu prüfen durch maximale strukturelle Variation der Perspektive (Kleining 1986, S. 735). Meine eigene Untersuchung bezieht folgende Perspektiven ein: 1. Theoriegeleitete Gesichtspunkte zu Sinn; 2. empirisch standardisierte Gesichtspunkte; 3. etymologische Gesichtspunkte 4. die Einschätzung des Forschers und 5. die Selbsteinschätzung der

Befragten im Rahmen der qualitativ-empirischen Untersuchung. Die Funktion dieser fünf Perspektiven hinsichtlich ihres Beitrags zur *genauen Ermittlung des Gegenstands* sind folgende:

- Die *sinntheoretischen Untersuchungen* des zweiten Kapitels hatten die Funktion, den Sinnbegriff zu dimensionalisierten und wichtige Kategorien von Sinn im Leben zu erfassen. Das *Wiederfinden dieser Kategorien* in den Interviews und Beratungsprotokollen versteht sich als zentraler Hinweis auf die Präsenz der Sinnthematik bei den untersuchten Personen. Die sinntheoretischen Implikationen bilden bezüglich der Kategorien gewissermaßen ein *Außenkriterium* zu den empirischen Untersuchungen.

Die Auseinandersetzung mit der Fachliteratur zu Sinn hatte im Blick darauf eine vierfache Aufgabe zu erfüllen: Sie regte die sinntheoretische *Sensibilität* des Forschers an, sie eröffnete wichtige *Fragestellungen*, die das Forschungsinteresse strukturierten, sie unterstützte den *Variationsprozeß* der theoriegeleiteten Datenerhebung, sie konnte ergänzend als *Gültigkeitsnachweis* für die Modellentwicklung hinzugezogen werden. Die Nutzung theoriegeleiteter Fachliteratur im Rahmen qualitativ-empirischer Forschung entspricht in diesem Sinne dem Vorgehen der »grounded theory« (Strauss & Corbin 1990, S. 33-38).

- E. Lukas (1971) hat in einer Befragung von 2000 Personen die wichtigsten *Aspekte menschlichen Daseins* quantitativ ermittelt, die sinnstiftende Funktion haben. Bei diesen Aspekten handelt es sich um die Frage des eigenen Wohlergehens, der Selbstverwirklichung, der Familie, der Berufsausübung, der Gemeinschaftseinbindung, dem Interesse an etwas, einer Erlebnisorientierung, dem Dienst an Überzeugung sowie Situationen der vitalen Not. Das Gefühl der Sinnlosigkeit kann sowohl in einem Bereich eines solchen Segments auftreten, gewinnt darüber hinaus aber schnell an Intensität, je mehr Aspekte von Unstimmigkeit betroffen sind. *Für mein eigenes Vorhaben bedeutet das*: Werden im Rahmen der Interviews und Beratungsgespräche die genannten Aspekte problematisiert und zeigt die Problematik eine Tendenz zur *Ausdehnung* in weitere, an sich nicht betroffene Segmente oder spricht die betroffene Person im Zusammenhang mit der Problematik von einer Tendenz zur allgemeinen Lebensunzufriedenheit, so gilt dies als Hinweis auf die Unstimmigkeit von »innerer Sinnerfüllung«.
- Ein dritter Hinweis ist die *Selbsteinschätzung des Interviewers oder der Beraterin*, die in der intensiven Auseinandersetzung ein gewisses Gespür für die Thematik entwickeln und in Wechselwirkung zu den Probanden stehen sollte. In passenden Momenten hat er/sie dann die Möglichkeit, die eigene Vermutung explizit zu machen und die untersuchten Personen nach ihrer Selbsteinschätzung zu befragen. Etwa in der folgenden Weise: „Hat die Problematik, von der Sie sprechen auch etwas damit zu tun, ob Sie einen Sinn darin sehen oder nicht?“ „Ist das sinnvoll für Sie?“ „Können sie dem überhaupt noch einen Sinn abgewinnen?“ Hier kann die Form einer *kommunikativen Validierung* in Gang gesetzt werden (Lechler 1994; Heinze & Thiemann 1982; Klüver 1979).
- Ein letzter Hinweis findet sich, wenn die *befragte oder beratene Person* plötzlich selbst im Verlauf ihrer Ausführungen die Sinnthematik anspricht. Hier werden direkte Zusammenhänge zwischen der Thematik und dem Sinnkonzept der betroffenen hergestellt.

Alle vier Möglichkeiten, die darauf schließen lassen, ob Probanden sich im Kontext der Frage von Sinn und Sinnerfahrung sehen oder der Sinneleere zu stehen, wurden in dieser Studie genutzt. Bei den Interviews wurden die Befragten direkt aufgefordert, sich über die Sinnthematik zu äußern. Viele der theorieorientierten Kriterien traten dabei hervor. Die konkreten Beispiele und Bezüge, die gegeben wurden, stammen aus den sinnrelevanten Bereichen. Bei den Beratungen wurden alle Klienten und Klientinnen explizit darauf angesprochen, ob sie selbst

den Einruck hätten, daß ihr Problem *auch* mit der Frage der persönlichen Sinnerfahrung zusammenhänge. Die Bejahung der Frage war das *Auswahlkriterium* für die Datenaufzeichnung. Bei den Beratungspersonen wurde das Thema Sinn im Verlauf der Beratung entweder direkt thematisiert, oder es kommen Kategorien aus sinnrelevanten Lebensbereichen zur Sprache, die oft sehr viel Raum im Beratungsprozeß einnahmen:

AUFZEICHNUNG ANTON (BGA3.008; ZEILE: 475-496)

[Berater] *„Und wenn du puscht, ist dann die Unsicherheit auch da?“*

[Klientin] *„Ja. Die Unsicherheit bzw. das Gefühl kommt nicht durch das Puschen. Manchmal fängt das dann auch an, daß ich total das Gefühl habe, ich habe Power. Und dann lege ich los, und dann verliere ich den Kontakt irgendwie zu meinem Ruhepol.“*

[Berater] *„Also, der Antreiber ist etwas sehr Autonomes. Und der verliert den Kontakt. Was heißt eigentlich Ruhepol? Warum ist der so ruhig, der – was ist das für eine Ressource?“*

[Klientin] *„Es ist irgendwie sehr stark mit: man kann es vielleicht Sinn nennen, für mich ist es sehr stark mit so Basisüberlegungen von mir verbunden, was die Welt ist, oder irgendwie wie die Welt ist, so religiöse Vorstellungen vielleicht, im weitesten Sinne.“*

AUFZEICHNUNG BERTA (BGB1.004; ZEILE: 101-113)

[Berater] *„Wenn das so weiterginge jetzt und es würde jetzt noch 3, 4 Semester so weiterlaufen, daß du nicht weiter kämst?“*

[Klientin] *„Dann würden meine Eltern nicht mehr mit mir reden, meine Beziehung hätte einen heftigen Knacks. Ich würde wahrscheinlich unter Bullimie leiden oder so etwas.“*

[Berater] *„Also irgendwann würde es sich zuspitzen?“*

[Klientin] *„Phasenweise spitzt es sich auch mal wieder zu.“*

AUFZEICHNUNG BERTA (BGB2.005; ZEILE: 235-259)

(Ausschnitt aus dem Auswertungsgespräch nach der Problemlösung)

[Berater] *„Die letzte Frage, die ich noch hab. Das war ja jetzt ein Teilproblem aus deinem Leben. Ein kleiner Baustein, der verändert wurde.“*

[Klientin] *„Aber einen entscheidender!“*

[Berater] *„Hat das denn große Auswirkungen auf deine allgemeine Lebensbefindlichkeit gehabt?“*

[Klientin] *„Ja, ja, ich hab wieder mehr das Gefühl, daß ich Bäume ausreißen kann, ich hab wieder also ein zufriedeneres Gefühl, daß ich tatsächlich*

auch was leisten kann - in kleinen Schritten geht es vorwärts und ich stagniere nicht mehr - und ich habe auch wieder mal was interessantes zu erzählen,

gerade in Bezug auf (Name) und ja gerade dieser Stimmungswechsel hat ne ganze Menge bewirkt und daß auch (Name) ganz klar wahrnimmt, daß ich gelassener bin, weil ich zufriedener bin, daß ich auch Sachen einfach mal liegen lassen kann, die ich eben früher benutzt hab’, um vom Schreibtisch wegzukommen, ich bin viel gelassener geworden, weil ich eine andere Identifikation habe mit meinem Computer.“

Elemente der *kommunikativen Validierung* fanden im Rahmen der Beratungsgespräche in vielen Fällen in spontaner Form statt, indem die Anregungen und Strukturierungen des Beraters Anlaß gaben, die geäußerten *subjektiven Theorien* (Scheele & Groeben 1979; Groeben u.a. 1988) zusammen mit dem Klienten oder der Klientin zu reflektieren.

3.4.3 Gesichtspunkte zur Verfahrensobjektivität

Was bei standardisierten Verfahren für die Releabilität des Meßinstrumentes gilt, kann im Rahmen eines induktiv-deduktiven Vorgehens nicht unter demselben Gesichtspunkt eines klar umreißbaren

Meßinstrumentariums vorgenommen werden, weil es in dieser Form nicht existiert. Wohl aber kann über das Kriterium einer *transparenten Prozeßstrukturierung* die Güte des empirischen Vorgehens dargestellt werden. Dazu gehört die klare Beschreibung des Verlaufs, das eindeutige Definieren von Codes für die Kategoriezuschreibungen, die Übereinstimmung der Ergebnisse bei mehreren Untersuchungspersonen und Datentypen sowie die Interpretationsbetätigung durch externe Beurteilung.

- *Zu der Verlaufsbeschreibung* gehört, daß die einzelnen Schritte der Untersuchung logisch nachvollziehbar sind, so daß sie von jedem anderen Forscher oder anderen Forscherin wiederholt werden können. Die Umsetzung dieser Reproduzierbarkeit hat im Gegensatz zu physikalischen Experimenten bei sozialen und psychologischen Phänomenen ihre Grenze, weil bereits mit der Neuerhebung von Daten zwangsläufig andere Einflüsse die Untersuchung mitbestimmen werden. Reproduzierbarkeit wird hier so verstanden, daß eine Forscherin oder ein Forscher, die/der von der gleichen theoretischen Perspektive wie der Erstuntersucher des Phänomens ausgeht, dabei die gleichen allgemeinen Regeln der Datenerhebung und -analyse befolgt und ein ähnliches Set von Bedingungen vorfindet, zu der gleichen theoretischen Darstellung des untersuchten Phänomens kommen müßte (Strauss & Corbin 1996, S. 215). Die Darstellung des Untersuchungsverlaufs ist so verfaßt, daß sie eine Prüfung der Ergebnisse unter gleichen Vorgehensweisen möglich machen würde. Dies kann natürlich nicht für die Befragungs- und Beratungspersonen, also den Datenpool gelten, trifft aber vor allem auf die *Strukturelemente* der »grounded theory« zu, die ein festgelegtes Handwerkszeug zur Verfügung stellt sowie die *Computerunterstützung* durch Aquad, dessen struktureller Aufbau an Berechnungsmöglichkeiten und Suchfunktionen um einiges objektiver und irrumsfreier ist, als die Methode der „handverlesenen“ Vorgehensweise.
- Ein wichtiger Punkt für die Interpretationsgenauigkeit ist die *eindeutige Definition von Codes*, also der Frage, wann eine Aussageeinheit eines Textes einer bestimmten Kategorie zugeordnet wird und wann nicht. Ein schwieriges Beispiel in diesem Zusammenhang war die Unterscheidung der Kategorien »Ziel« und »Zweck« oder »Verhalten« und »Fähigkeiten« (vgl. Kap. 4.10). Wie genau lassen sich die beiden Kategorien trennscharf definieren? Die Darstellung der sinnrelevanten Kategorien, die in Aquad als Codes festgehalten wurden, werden in Kapitel 4. dargestellt. Sie sind nach meiner Einschätzung eines der *wichtigsten Gütekriterien*, da alle Verknüpfungen, Schlußfolgerungen und weiteren Interpretationen auf der Genauigkeit der Kodierung beruhen. Bei aller Sorgfalt kann es während des Kodierungsprozesses dennoch passieren, daß im Laufe der Textbearbeitung Ungenauigkeiten bei der Vergabe von Codes auftauchen. Hier bietet Aquad die Möglichkeit, mit Hilfe eines positiven und negativen Auszählverfahrens die Codevergabe zu analysieren und zu prüfen. Dadurch konnten unsauber kodierte Textpassagen aufgespürt und nachkodiert werden.
- Eine weitere Möglichkeit, die Güte der Vorgehensweise zu erhöhen, ist die *Wiederholbarkeit derselben Vorgehensweise* mit unterschiedlichen Textsequenzen, Personen oder Datentypen. Dieses bereits unter dem Begriff des »theoretical sampling« eingeführte Kriterium zeigt mögliche Inkohärenzen und blinde Flecken auf und trägt dazu bei, interpretative Fehlschlüsse oder Kodierungsfehler aufzuspüren. Die Überprüfungs- und Samplemöglichkeit liegt in der Vergleichsmöglichkeit zwischen zwei Interviewformen, Interviewmaterial und Beratungsmaterial, zwischen insgesamt 9 Personen, einer Kuzzeitberatung, einer Ausschnittsberatung, einer Langzeitberatung und vielen unterschiedlichen Beratungsphasen. Nur eine solche Variationsbreite konnte bei der Modellentwicklung eine hinreichend zuverlässige Theoriedichte hervorbringen.

- Ein letzter wichtiger Aspekt, der die Genauigkeit des wissenschaftlichen Vorgehens ständig überprüft, reguliert und optimiert hat, war die *kritische Beurteilung durch außenperspektivische* Begutachtung. So wurde der Forschungsprozeß interdisziplinär betreut: von geisteswissenschaftlicher Seite, was die Vorarbeiten betrifft, von sozialwissenschaftlicher Seite, was die Empirie betrifft. Die Planung, Vorgehensweise und Ergebnisdarstellung wurde regelmäßig durch ein Forschungskolloquium unterstützt und Mängel an dem vorgehenstechnischen Verlauf korrigiert.

3.5 Annäherung an die Daten und ihrer Bearbeitung

Eine empirische Untersuchung hat *Transparenz* zu vermitteln über ihre Daten, was die Erhebung, die Aufbereitung und Auswertung betrifft. Dabei stellt sich die Frage nach der Herkunft der Daten, der Erhebungsart, dem Zeitraum der Erhebung, dem Umfang der Daten innerhalb einer Erhebung bzw. der Erhebungen insgesamt sowie der Gestalt, d.h. des »Korpus« der Daten. In einem weiteren Abschnitt möchte ich den *Prozeß der Modellbildung* darstellen, in welchen Arbeitsschritten bei der Analyse vorgegangen wurde und welche wichtigen Entwicklungsschritte es gab. Dazu gehört auch die Reflexion über die Form der *Ergebnispräsentation*.

3.5.1 Die Erhebung des Datenmaterials

Bei den Daten handelt es sich ausschließlich um *Tonbandaufzeichnungen*, die mit einem kleinen Kassettenaufnahmegerät und einem qualitativ hochwertigen Krawattenmikrofon erstellt wurden. Die Aufzeichnungen entstanden in einem Zeitraum von 13 Monaten zwischen Juli 1996 und August 1997. Alle Aufzeichnungen wurden vom Autor persönlich vorgenommen. Insgesamt wurden 16 Tonbandaufzeichnungen durchgeführt. Die *Dauer* der Aufzeichnungen schwankt zwischen einer halben und zwei Stunden. Die Gesamtdauer der Aufzeichnungen beträgt über 20 Stunden. Der *Gesamtumfang* der Transkripte umfaßt ca. 260 Seiten Din A4. Nach der Transkription wurden die Daten auf Vollständigkeit und Transkriptionshörfehler hin überprüft und gegebenenfalls korrigiert. Ferner wurden alle persönlichen Bezüge der Befragten wie Namen, Orte und andere spezifische Hinweise, die Rückschlüsse auf die Betroffenen zulassen könnten durch neutrale Begriffe ersetzt. Sie sind in den Skripten in [eckigen Klammern] gekennzeichnet.

Anschließend wurden die Daten im ASCII-Format in einer Zeilenbreite von ca. 45 Zeichen in das Softwareprogramm »Aquad Five« eingelesen. Ab diesem Zeitpunkt ist eine weitere Veränderung des Datenmaterials während der Analyse mit Aquad nicht mehr möglich. Die folgende Tabelle gibt zur Orientierung einen Überblick über die Interviews, die verwendeten Namen, ihr Dateikürzel, die Aufnahmedauer und die Zeilenanzahl in Aquad:

Bandtypus; Geschlecht	Serien Nr./	Namensgebun- g	Dateikürz- el	Aufnahmedauer	Zeilenmenge
Gruppeninterview / 2 weibl.; 2 männl.		„Gruppe“ (Martin, Nobert, Olga, Paula)	sinng.001	ca. 60 Minuten	602 Zeilen
Einzelinterview / weiblich		„Else“	sinne.002	ca. 90 Minuten	1312 Zeilen
Einzelinterview / männlich		„Erich“	sinne.002	ca. 45 Minuten	447 Zeilen
Beratung 1; Sitzung 1 / weiblich		„Berta“	bgb1.004	ca. 90 Minuten	1252 Zeilen
Beratung 1; Sitzung 2			bgb2.005	ca. 25 Minuten	277 Zeilen
Beratung 2; Sitzung 1 / männlich		„Anton“	bga.1.006	ca. 80 Minuten	1244 Zeilen
Beratung 2; Sitzung 2			bga.2.007	ca. 70 Minuten	1187 Zeilen
Beratung 2; Sitzung 3			bga.3.008	ca. 60 Minuten	1026 Zeilen
Beratung 3; Sitzung 1 / weiblich		„Claudia“	bgc.1.009	ca. 60 Minuten	1081 Zeilen
Beratung 3; Sitzung 2			bgc.2.010	ca. 80 Minuten	1260 Zeilen
Beratung 3; Sitzung 3			bgc.3.011	ca. 100 Minuten	1913 Zeilen
Beratung 3; Sitzung 4			bgc.4.012	ca. 120 Minuten	2270 Zeilen
Beratung 3; Sitzung 5			bgc.5.013	ca. 120 Minuten	2236 Zeilen
Beratung 3; Sitzung 6			bgc.6.014	ca. 110 Minuten	2071 Zeilen
Beratung 3; Sitzung 7			bgc.7.015	ca. 45 Minuten	458 Zeilen
Beratung 3; Sitzung 8			bgc.8.016	ca. 50 Minuten	575 Zeilen

Wie die Tabelle bereits andeutet, handelt es sich bei den Tonbandaufzeichnungen nicht immer um den gleichen Erhebungstypus. Vielmehr lassen sich *zwei* grundlegende *Datensätze* unterscheiden: Bei den ersten drei Aufnahmen handelt es sich um Aufzeichnungen von *Interviews*, wobei es sich bei dem ersten Interview um eine *Gruppendiskussion* handelt, an der vier Personen beteiligt waren; die beiden folgenden Interviews waren *problemzentrierte Interviews* unter Anwendung eines halbstandardisierten Verfahrens. Alle übrigen Tonbandaufnahmen sind Aufzeichnungen von *Beratungsgesprächen*, die der Autor mit den entsprechenden Klientinnen und Klienten geführt hat. Bei diesen Aufnahmen handelt es sich um drei Personen, wobei die Gespräche mit der ersten Person (Berta) zwei Sitzungen umfaßte, die Gespräche mit der zweiten Person (Anton) drei Sitzungen und die Aufzeichnungen mit der dritten Person (Claudia) acht Sitzungen.¹⁵

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die zeitliche und artspezifische Verteilung der Datenerstellung:

¹⁵ Von allen Personen wurde zuvor die ausdrückliche Erlaubnis eingeholt, die Aufzeichnungen durchzuführen und im Rahmen dieser wissenschaftlichen Untersuchung auszuwerten.

Datum	Interview	Beratung Berta	Beratung Anton	Beratung Claudia
Juli 1996	Sinn Gruppe: 10.7. (Martin, Norbert, Olga, Paula) Sinn Einzel: 19.7. (Else) Sinn Einzel: 23.7. (Erich)			
Aug. 1996		Berta: ↓	Anton: ↓	Claudia: ↓
Jan. 1997		BGB-1: 04.1. BGB-2: 18.1.	BGA-1: 28.1.	
Febr. 1997			BGA-2: 04.2.	BGC-1: 11.2.
Mär. 1997			BGA-3: 03.3.	BGC-2: 05.3.
Apr. 1997				BGC-3: 09.4. BGC-4: 24.4.
Mai 1997				BGC-5: 22.5.
Juni 1997				BGC-6: 05.6. BGC-7: 18.6.
Aug. 1997				BGC-8: 26.8.

Der große Zeitraum der Erhebung hängt mit dem Vorgehen innerhalb der »grounded theory« zusammen. Denn parallel zu der Erhebungsphase konnten die Daten gesichtet, transkribiert, erste Zusammenhänge erschlossen und schließlich ausgewertet werden. Hier wurde also dem Wechsel von Datenerhebung und Datenauswertung Rechnung getragen mit dem Ziel, *induktive wie deduktive Vorgehensweisen* zu nutzen, um die Modellentwicklung voranzubringen.

3.5.2 Zur Funktion der unterschiedlichen Erhebungsverfahren

Für das *Auswahlkriterium* der Befragungs- bzw. der Beratungspersonen waren nicht biographische oder soziodemographische Personendaten ausschlaggebend. Die Auswahl der Personen richtete sich vielmehr nach den Kriterien »Themenorientierung« und »Personenzentrierung«: Die *Personenzentrierung* war ausschlaggebend hinsichtlich der Frage, welche Leute sich bereit erklären würden, an den Untersuchungen teilzunehmen. Das Einverständnis dazu forderte eine gewisse soziale Kompetenz und Bereitschaft, sich offen auf zentrale Aspekte der eigenen Lebensgestaltung einlassen zu können ohne dabei ein Aufnahmegerät als Störung zu empfinden.¹⁶

¹⁶ Die verbale und soziale Kompetenz in Sachen »Sinn« wurde notwendig, nachdem im Vorfeld bei kleinen Befragungsexperimenten, die ich durchgeführt hatte, Leute mit geringem Reflexionsniveau oder Reaktanzverhalten bezüglich der Sinnthematik überwiegend Aussagen wie „Weiß ich nicht“, „ist schwierig zu sagen“ „hab ich mir nie Gedanken drüber gemacht“

Neben dem untersuchungsgeleiteten Interesse erschien es daher unerlässlich, eine von Vertrauen und Wertschätzung getragene Beziehungsebene zu den Befragten zu etablieren. Die universitäre Umgebung bildete den „Hauptpool“ für die Gewinnung von Probanden für die Interviews. Die *Themenorientierung* war für die Klientengewinnung in dem Sinne maßgeblich, daß es aufgrund der Komplexität der Sinnfrage notwendig erschien, Leute mit einer gewissen *verbalen Kompetenz und einem persönlichem Interesse* an der Sinnthematik zu finden, um kontraproduktive Reaktanzen speziell bei den Beratungsgesprächen zu vermeiden und - ebenfalls in Bezug auf die Beratungsgespräche - Fragestellungen und Erfahrungsquellen auszuwählen, die Hinweise auf die eigene Sinnthematik auch tatsächlich zuließen.

3.5.2.1 Die Funktion der Interviewaufzeichnungen

Nachdem auf der Grundlage erster wissenschaftlicher Recherchen die Vielfalt und Komplexität der Sinnthematik ins Auge fiel (vgl. Kap.2) ist natürlich zu prüfen, ob auf der Grundlage *empirischer Erhebungen* ein ähnliches Spektrum unterschiedlicher Sinndimensionen zum Vorschein kommen würde. Dies gab den Anlaß, einige Interviews durchzuführen und nach dem subjektiven Verständnis von »Sinn im Leben« bzw. »innerer Sinnerfüllung« unter dem Gesichtspunkt der eigenen Lebenserfahrung zu fragen.

Es bot sich eine Gruppe von vier Personen an, die im Rahmen ihres Studiums ein Seminar zum Thema Sinn und Lebenszufriedenheit als Thema in unterschiedlichen therapeutischen Schulen« besucht hatten. Sie waren auf die Frage des Sinns sensibilisiert und so erwartete ich eine gewisse Bewußtheit im Umgang mit dem Thema. Sie wurden am Ende des Semesters zu einer *Gruppendiskussion* eingeladen. Die Gruppe setzte sich zusammen aus zwei Frauen und zwei Männern. Ihre akademische Ausrichtung umfaßte die Fächer Theologie, Medizin und Sprachwissenschaft. Drei der Teilnehmenden waren im Alter von 25-29 Jahren ein Teilnehmer war bereits über 50 Jahre. Ein wichtiges Anliegen war von meiner Seite aus den Prozeß nicht zu steuern, um mögliche Engführungen der Diskussion zu vermeiden. Ein solcher *narrativ* gehaltener Stil im Rahmen eines Gruppengesprächs hat den Vorteil, daß Blockaden durch ein systematisches Abfragen durch den Interviewer nicht entstehen und stattdessen durch die Anreize von anderen der Gruppe Zugänge zu den eigenen Erfahrungen und Interpretationen möglich werden (Mayring 1996). Aus diesem Grund stellte ich nach ein paar einleitenden Worten nur eine *Impulsfrage* und überließ den Rest der Stunde ihrer eigenen Dynamik:

„Ihr habt euch im Verlauf dieses Semesters bereits mit Fragen des menschlichen Sinns auseinandergesetzt. Das Interesse dieser Diskussion zielt weniger auf theoretische Beiträge ab, sondern besonders auf eure persönlichen Lebenserfahrungen mit Sinn. Ich möchte euch bitten, daß ihr euch in den nächsten 60 Minuten Zeit nehmt, über das zu sprechen, was für euch persönlich »Sinn im Leben« bedeutet und was für euch so etwas wie »innere Sinnerfüllung« heißt.“

Die Ergebnisse des Gesprächs brachten eine Fülle von Kategorien hervor, was mich dazu bewog, nicht weiter denselben Typus von Gruppendiskussionen zu verwenden, da ich mir aufgrund der Informationsvielfalt keine wesentlich neuen Impulse über die Aufzeichnung weiterer Gruppeninterviews versprach. Mein Interesse richtete sich nun auf die *Möglichkeiten der Vertiefung* der gewonnenen Hinweise.

Die folgenden zwei Erhebungen erfaßte ich in Form *problemzentrierter Interviews* (Witzel 1985) unter Anwendung *halbstandardisierter Leitfäden*. Diese Erhebungsform hat den Vorteil, daß das Interview

o.ä. gemacht wurden, die für eine Analyse nicht ergiebig erschienen.

erfahrungsorientiert am Gegenstand entlang geführt wird wobei sich die befragte Person relativ frei äußern kann und zudem durch weiterführende Fragen ein prozeßorientiertes Vertiefen der Themenstellung möglich wird. Zwei Studierende, (weiblich/männlich), wurden in einem 90 bzw. 45 minütigen Interview befragt. Der Interviewleitfaden enthielt neben offenen Fragen zum Thema Sinn zusätzlich Fragen zu den Kategorien der lerntheoretischen Ebenen, die als Richtschnur für unterschiedliche Betrachtungsperspektiven eine Hilfestellung sein sollten.

Die drei Interviews, in denen insgesamt 6 Personen ihre persönliche Sicht zu Erfahrungen mit »Sinn im Leben« und subjektiven Theorien »innerer Sinnerfüllung« darlegen konnten, dienten der Untersuchung als „Steinbruchdaten“. Auf ihrer Grundlage konnten die sinnrelevanten Kategorien herausgearbeitet und erste Hypothesen über mögliche Zusammenhänge hervorgebracht werden.

Das Ergebnis der Aufzeichnungen konnte eine erste Kategorisierung und Ausdifferenzierung der Sinnthematik auf empirischem Wege hervorbringen. Im Vergleich mit den sinntheoretischen Studien ließen sich wohl einige Übereinstimmungen finden, darüber hinaus wurden jedoch weitere Kategorien direkt aus dem Material aufgespürt, ausdifferenziert und hinsichtlich ihres Bedeutungsgrades gewichtet. Allerdings zeigte sich hier eine *Grenze der Interviewtechnik*: Interviews zielen auf die bewußte Reflexion von subjektiver Theorie der Befragten ab. Bei der Frage nach »Sinn im Leben« machte sich allerdings bei allen interviewten Personen trotz persönlicher Auseinandersetzung auch eine gewisse Ratlosigkeit bezüglich der Thematik breit. Alle schienen bei der Suche nach Antworten über den persönlichen Sinn, die zugehörigen Phänomene, Erfahrungen und inneren Repräsentationsformen überfordert zu sein. Ein Teilnehmer des Gruppeninterviews äußerte sich so:

„Ja ich merke gerade, daß ich versuche, das Wort Sinn irgendwie zu definieren oder so das irgendwie auf eine Art Gleis zu bringen, aber daß es irgendwie scheint es mir nicht zu gelingen. Und ich frage mich jetzt gerade ob es das - das Wort Sinn überhaupt zu fassen ist (Lachen der Gruppe) oder ob es nicht eigentlich etwas zu Großes ist oder zu detailliertes ist. An sich sollten die Kleinigkeiten in sich wirken und ich so gar nicht recht sagen kann, was jetzt Sinn ist. Jede versuchte Definition zu >Was ist für mich Sinn?< ist gleich schon wieder zu kurz gefaßt, also daß ist momentan so mein Gefühl.“ (sinne.001/T2M, Z. 47-60)¹⁷

So wurden zwar viele wichtige Teilaspekte genannt, die Sinn betreffen, aber die Verknüpfung eines Zusammenhangs oder einer genauen Beschreibung, wie Sinn im Leben zur Erfahrung kommt, schien den Teilnehmenden unmöglich und war auch bei der Auswertung der Interviews nur vereinzelt in vager Form zu fassen.

3.5.2.2 Die Funktion der Beratungsgesprächsaufzeichnungen

Das Aufspüren der Kernkategorien und ihrer Zusammenhänge machte einen *Wechsel des Erhebungsrahmens* notwendig, der in der »grounded theory« begrifflich als »theoretical sampling« seine Anwendung findet. Das Anwendungsprinzip beruht auf dem Prozedere, unter Berücksichtigung der vorläufig gewonnenen Ergebnisse neue Bereiche zu erheben, um einer genaueren Klärung des Phänomens näher zu kommen. Die Entscheidung

¹⁷ Weitere Belegstellen, in denen die bewußte Eingrenzbarkeit der Sinnthematik als problematisch empfunden wurde finden sich in: sinng.001, Z. 167ff, 389ff; sinne.002, Z. 325ff, 373ff, 547ff; sinne.003, Z. 198ff.

bestand im Verzicht auf weitere Interviews, weil höchstens eine Inflationierung der bereits gewonnenen Ergebnisse zu erwarten gewesen wäre.


Die weitere Datenerhebung erfolgte nun im Rahmen von *Beratungsgesprächen*, die ursprünglich die Anregung für die Idee zu diesem Forschungsprojekt gegeben hatten. Der Beratungstypus war in allen Fällen die sogenannte »*psychologische Beratung*« unter dem Fokus der *persönlichen »Lebensberatung«*. Der Vorteil bei der Aufzeichnung von Beratungsgesprächen liegt darin, daß nicht von den Befragten erwartet wird, ein mehr oder weniger bewußtes Wissen über die Zusammenhänge der Frage- bzw. Problemstellung zu haben. Stattdessen werden sie im Verlauf des Beratungsprozesses unterstützt, anhand ihres *problemspezifischen Themas*, das bei den Interviews nicht so aktuell im Raum stand, mehr Sensibilität über die Situation und ihre Zusammenhänge zu entwickeln. Während bei den Interviews sich die Befragten höchstens über zurückliegende Erfahrungen an eigene sinnrelevante Lebenssituationen erinnern konnten, war es in den Beratungsgesprächen möglich, anhand einer aktuellen Erfahrung unter dem Fokus von »Sinnkrise« oder »Sinnfrage«, auf der Grundlage einer konkreten Problematik Daten zu erheben, die durch die situationsgebundene Intensität der Erfahrung einen hohen Analysewert hatten.

Anhand dieser Beratungsaufzeichnungen konnten *Zusammenhänge und Konzepte* herausgearbeitet werden, was die Merkmale einer Sinnkrise auszeichnet, wie im Verlauf bestimmter Problemstellungen Sinn verloren geht, was die entsprechenden Strukturmerkmale sind und wie Sinn wieder gefunden werden kann, so daß die Wahrnehmung »innerer Sinnerfüllung« wieder spürbar wird.

Im Zentrum der Erhebung anhand von Beratungsgesprächen im Horizont einer speziellen Lebensproblematik steht gewissermaßen die *situativ erfahrbare Schnittstelle* von »Sinn« oder »Nicht-Sinn«, eine strukturell vielversprechende Krise im wörtlichen Sinne¹⁸, um genauere Zusammenhänge über die innere Struktur von Sinn entdecken zu können. Befindet sie sich doch in einem Übergangs- und Veränderungsprozeß.

Die unterschiedliche Nutzung von Datenquellen und Methoden ist im Rahmen qualitativen Vorgehens nichts Ungewöhnliches. Sie wurde verschiedentlich unter dem Aspekt der *Triangulation* operationalisiert (Denzin 1978; Jick 1983; Fiedling & Fiedling 1986). Triangulation meint, für eine Fragestellung unterschiedliche Lösungswege zu entwerfen und deren Ergebnisse miteinander zu vergleichen. Dadurch können Stärken und Schwächen der jeweiligen *Prozeßstrategien* ermittelt und zu einem mosaikähnlichen Bild zusammengefügt werden (Mayring 1996). Ein solches Vorgehen ist besonders dann sinnvoll, wenn nicht von vornherein absehbar ist, welchen Verlauf die Untersuchung der Fragestellung nehmen wird.¹⁹

3.6 Die inhaltliche Themenstellung der Datensätze

¹⁸ Krise leitet sich ab aus dem Griechischen »« = »(Ent-)Scheidung«; »Wendepunkt«

¹⁹ Über die Aufzeichnungen hinaus erbrachten parallel zum Forschungsprozeß (im Rahmen meiner Beratungs- und Trainingstätigkeit) viele unterschiedliche Beratungen und Coachings wichtige Ideen und neue Impulse, was die Weiterentwicklung, Überprüfung und Stimmigkeit des Modells betraf. Da sie jedoch nicht aufgezeichnet werden konnten, kann an dieser Stelle nur darauf verwiesen werden, daß der Modellbildungsprozeß zwar auf der Grundlage der hier vorgestellten Daten hergeleitet wird, jedoch letztlich weit mehr Erfahrungen und empirische Beobachtungen die Untersuchung beeinflussen haben.

Hier sollen überblicksartig der Verlauf und die inhaltlichen Bezüge der einzelnen Interviews und Beratungsfälle beschrieben werden, um einen Einblick in die jeweilige Thematik der Personen zu ermöglichen. Die Interviewausschnitte und Zitate aus den Beratungsaufzeichnungen der folgenden Kapitel lassen sich dadurch besser nachvollziehen und in die Gesamtthematik einordnen.

3.6.1 Das Gruppeninterview: »Die Tiefen des Sinns ausloten«

An diesem Interview waren vier Personen beteiligt: Martin (T1M); Norbert (T2M); Olga (T3W); Paula (T4W). Das 'T' steht hierbei für Teilnehmer/in und das 'M' bzw. 'W' für männlich bzw. weiblich. Die vier Personen hatten die Aufgabe, anhand der oben bereits genannten Einstiegsfrage die Sinnthematik im Rahmen eines Gesprächs zu erörtern. Das Gespräch verlief zu Beginn recht schleppend, durchzogen von längeren Pausen, da es den Beteiligten sichtlich schwer fiel, zu der sehr unspezifischen Eingangsfrage Stellung zu nehmen. Die Gesprächsbeteiligung war bei Martin am stärksten, bei Norbert und Olga etwa gleich und bei Paula am geringsten.

In der ersten Phase wurde nach begrifflichen Definitionen und Eingrenzungen für »Sinn« gesucht, was wenig ertragreich war. Im Verlauf der Diskussion wurde zunehmend auf persönliche Erlebnisse Bezug genommen oder auf gegenwärtige Situationen, die das Gespräch voran brachten. Dabei verlief das Gespräch nicht nur in Form einzelner Monologe oder Statements, sondern es wurde auch nachgefragt und Bezug genommen auf die Redebeiträge der anderen Gesprächsbeteiligten.

Bei Martin bezog sich die Reflexion überwiegend auf Erinnerungen an frühere Ereignisse der eigenen Berufstätigkeit, die er mit Blick auf die Sinnthematik zu interpretieren suchte. Norbert orientierte sich im Gespräch überwiegend an den eigenen Lebensplänen und Zukunftsperspektiven. Olga hatte in erster Linie die situative Perspektive von Sinn als Unmittelbarkeit im Blick, was sie an unterschiedlichen Beispielen verdeutlichte. Bei Paula blieben die Redebeiträge relativ unkonkret und orientierten sich mehrfach an Erfahrungen von nicht gelingender Sinnerfüllung. Die unterschiedliche Gewichtung ergab eine große Vielfalt an Kategorien, die wegweisend für den Kodierungs- und Auswertungsprozeß waren.

3.6.2 Das Einzelinterview mit Else: »Der Sinn als täglich Brot«

In diesem wie dem folgenden Interview wurde mit Hilfe einiger Leitfragen versucht, die ersten Eindrücke, die ich aus dem Gruppeninterview gewonnen hatte zu überprüfen und zu vertiefen. Der erste Teil des Interviews wurde anhand offener Fragen zum Thema Sinn strukturiert, um eine zu frühe Engführung des Gesprächs zu vermeiden. Erst in der zweiten Phase wurde nach konkreten Bezügen und Kategorien gefragt, um die Bedeutung bestimmter Kategorien für die Sinnfrage durch die Befragten überprüfen zu können. Das Gespräch mit Else verlief sehr lebendig und intensiv. Es wurde deutlich, daß sie sich bereits intensiv mit der Frage nach dem Sinn im Leben auseinandergesetzt hatte.

Eine besondere Rolle spielte bei der Gesprächspartnerin die religiöse Orientierung, die jedoch nicht abstrakt sondern als lebensbegleitende Dimension einen zentralen Stellenwert in ihrem Leben einnahm. Anhand vieler Beispiele aus ihrem Leben konnte Else über Erfahrungen der Sinnhaftigkeit und auch Sinnfrustration

berichten. Dabei war ihre sprachliche Artikulation sehr konkret und sinnesspezifisch, so daß das Interview einen besonderen Stellenwert in der Auswertungsphase bekam.

3.6.3 Das Interview mit Erich: „Dem Sinn ausgeliefert sein“

Das Gespräch mit dem zweiten Interviewpartner hatte den gleichen Leitfaden zur Grundlage wie bei Else. Dennoch entwickelte dieses Interview eine völlig andere Dynamik. Die Sprache von Erich war wesentlich unkonkreter und unspezifischer als das Interviewgespräch zuvor. Erst anhand konkreter Beispiele wurden die subjektiven Bezüge des Klienten zu der Sinnthematik deutlicher. Insgesamt verlief das Interview mit Erich erheblich problemorientierter, was die Sinnerfahrungen betraf. Sinn im Leben zu finden, wirkt bei ihm als anstrengendes Geschäft und mühevoller Kleinarbeit. Dies hatte den Nutzen, die Sinnkriterien auch an Situationen mangelnder Sinnerfahrung zu überprüfen.

Thematisch konzentrierte sich das Gespräch auf das Spannungsfeld von eigenen idealen Wünschen der eigenen Lebensgestaltung und der tatsächlichen Realisierbarkeit dieser Vorstellungen. Im Gegensatz zu der Interviewpartnerin Else zuvor, bei der in erster Linie die eigene Person im Mittelpunkt stand waren hier Themen der Berufswahl, Ausbildung und des persönlichen Weiterkommens im Zentrum des Gesprächs.

Überraschend war, daß die Interviews sich zwar sowohl im konzeptionellen Aufbau wie auch in ihrer inneren Dynamik stark voneinander unterschieden, daß aber dennoch die sinnrelevanten Kategorien überall auftauchten - in vielen Fällen sogar in ähnlicher Häufigkeitsverteilung.

Dies war für mich ein Indiz, daß die suggestive Wirkung des Interviewers keine einflußreiche Moderatorvariable darstellte und trotz unterschiedlicher inhaltlicher Kontextuierung und Schwerpunktbildung die konzeptionellen Kodes in sehr konstanter Weise auftraten.

3.6.4 Das Beratungsgespräch mit Berta:

»Sinn im Leben - es darf auch schnell gehen«

Die Klientin Berta bat aufgrund einer Arbeitsproblematik um Beratung, die sich auf eine konkrete Situation bezog: das Anfertigen einer Abschlußarbeit im Rahmen ihres Studiums. Obwohl sie bereits einige Monate sorgfältig die Thematik recherchiert hatte und sich inhaltlich dem Thema gewachsen fühlte, klagte sie über das Problem einer Blockade am Schreibtisch sobald sie versuchte, ihre wohlüberlegte Gliederung der Arbeit zu verschriftlichen. Das Thema entpuppte sich als relevant für die Sinnthematik, weil die Blockade, deren Grund sie sich selbst nicht erklären konnte, eine derartige Unzufriedenheit hervorrief, daß sich das Problem auf ihren gesamten Lebenskontext auszuweiten begann und negativen Einfluß auf andere Lebensbereiche (Privatleben, Beziehung) hatte. Ihr Beratungsinteresse galt der Suche nach der Ursache ihrer Blockade und dem Wunsch ihrer Überwindung.

Das Beratungsgespräch verlief sehr erfolgreich innerhalb einer Sitzung. Die Zusammenhänge der Problematik konnten zügig aufgedeckt werden und notwendige Lösungsmöglichkeiten entwickelt werden. Das Tempo des Veränderungsprozesses bewog mich dazu, in einem Abstand von zwei Wochen ein Reflexionsgespräch anzuschließen, um die Wirkung und Dauerhaftigkeit des Veränderungsprozesses überprüfen zu können.

Mit Hilfe dieser beiden Einzelinterviews gelang es, anhand eines kurzzeitberaterischen Prozesses Datenmaterial zu gewinnen, das den Verlauf einer Sinnkrise, ihrer Aufdeckung, Veränderung und neuen Sinnerschließung widerspiegelt. Beide Aufzeichnungen mit Berta hatten Schlüsselfunktion in der konzeptionellen Weiterentwicklung der Sinnthematik auf der Grundlage der Ergebnisse aus den Interviews.

3.6.5 Das Beratungsgespräch mit Anton: »Sinn gefesselt im gordischen Knoten«

Die Beratungsphase mit dem Klienten Anton umfaßte insgesamt 7 Sitzungen. Die letzten drei Sitzungen wurden mit dem Tonband protokolliert, nachdem sich auch hier Hinweise auf sinnrelevante Themenstellungen ergaben. Die Beratung konnte nicht abgeschlossen werden, da der Klient für ein halbes Jahr seinen Wohnsitz verlegen mußte. Dennoch geben die Beratungsausschnitte wichtige Hinweise, die die Ergebnisse von Berta bestätigten und konzeptionell verdichteten.

Thematisch ging es Anton in erster Linie um die eigene berufliche Orientierung. Er klagte über die Problematik, sich zunehmend zu verzetteln, indem er eine Ausbildung, eine Weiterqualifikation und eine berufliche Neuorientierung nach der anderen anstrebte, ohne sich für eine Richtung entscheiden zu können. Er sei leistungsmäßig längst an seiner Belastungsgrenze, was wiederum negative Auswirkungen auf sein Privatleben hätte. Anton sprach die Sinnthematik direkt an, indem er darauf verwies, daß sein derzeitiger Lebens- und Arbeitsstil keinen Sinn machen würde und er dringenden Klärungsbedarf habe.

Im Gegensatz zu Berta verliefen die Beratungsstunden wesentlich zäher, was die Ausarbeitung der zentralen Problemstellung betraf. Die Gefahr des „Sich-Verzetteln“ war, ähnlich wie in den Alltagssituationen, auch im Rahmen der Beratungsgespräche ständig präsent. Alle drei Aufzeichnungen geben die gesamte Bandbreite der Thematik wieder und versuchen die Zusammenhänge der Problematik zu erschließen.

Der Wert der Aufzeichnungen erstreckt sich weniger auf den Entwicklungsprozeß der Beratung unter dem Aspekt der Sinnerschließung. Vielmehr lassen sich immer wieder die komplexen Zusammenhänge, Verschachtelungen und Wechselwirkung unterschiedlicher Kategorien exemplarisch darstellen. In dieser Funktion konnten die Daten dazu beitragen, die Zirkularität von Sinn und Sinnlosigkeit aufzudecken und zu systematisieren.

3.6.6 Das Beratungsgespräch mit Claudia: »Sinn lauert im Verborgenen«

Die Beratung mit Claudia war die längste Beratungssequenz. Vor dem Beginn der Aufzeichnungen der acht Gespräche war die Klientin bereits aus Gründen der beruflichen Supervision über längere Zeit mit mir in Kontakt gewesen. In dieser Phase kristallisierte sich eine grundlegende Lebensproblematik heraus, die zunehmend in den Mittelpunkt der Beratung rückte.

Das zentrale Thema drehte sich dabei um die Gestaltung des eigenen Privatlebens, das die Klientin durch starke Arbeitstätigkeit nahezu ausgeblendet hatte. Während sie im beruflichen Kontext sehr erfolgreich war, spürte die Klientin im Raum des eigenen Privatlebens zunehmend Defizite. Im Zentrum stand die Frage nach der eigenen Beziehungsfähigkeit und Kontaktfähigkeit zu andern Menschen: Wie nehme ich Kontakt zu anderen Menschen auf? Was muß ich in Beziehungen leisten? Welche Rolle spielen dabei Zuverlässigkeit und Anerkennung? Welche Lebensereignisse prägten meine derzeitige Lebenssituation? Wie nehme ich andere wahr und wie werde ich wahrgenommen?

Im Verlauf der Beratungszeit kam es bei der Klientin im Rahmen einer berufsspezifischen Situation zu einer aktuellen Sinnkrise, die für neue Zusammenhänge hinsichtlich der Sinnthematik besonders wichtig war.

Die Besonderheit des Datensatzes liegt darin, daß es sich bei Claudia um eine lebensumgreifende Sinnthematik handelt und nicht um ein situationsspezifisches Problem wie es bei Berta der Fall war. Die

Regelmäßigkeit der Aufzeichnung und die Menge an Beratungssequenzen, die ausgewertet wurden, waren entscheidend für die Ausdifferenzierung der Sinnthematik, aber auch, was die theoretische Dichte der Modellentwicklung betrifft.

3.7 Zur Präsentation der Ergebnisse

Bei der Präsentation qualitativ gewonnener Ergebnisse, die auf einem induktiven Verfahren beruhen - wie dem der »grounded theory« - gerät man leicht in eine »Entscheidungsparalyse« hinsichtlich der Darstellungsprinzipien: „Soll es die gegenstandsbezogene theoretische Systematisierung sein (die erst aus der *posteriori*-Position zu erkennen ist), die als Leitlinie die Darstellungsstruktur dominiert – oder der „historische“ Weg der Gegenstandsannäherung und -aufklärung, den ein Autor bzw. eine Autorin abgeschritten ist – der ebenfalls aus einer *Ex post*-Perspektive auf ein Endergebnis hin beschrieben wird (Ortmann, 1996, S. 157)?

Die zweite Darstellungsform besticht durch ihren Anspruch, den Leser oder die Leserin möglichst vollständig, nachvollziehbar und genau über den Prozeß der Erkenntnisgewinnung Rechenschaft abzulegen. Sie krankt jedoch leicht an dem Problem des Umfangs und der Komplexität und macht eine lesefreundliche Darstellungsform unmöglich. Dem gegenüber ist die erste Vorgehensweise vor allem an den Ergebnissen der Modell- bzw. Theoriebildung interessiert, die systematisch und strukturiert vorgestellt und einsichtig gemacht werden; sie vernachlässigt jedoch den Aspekt der Nachvollziehbarkeit hinsichtlich der Entstehungsprozesse der aufgestellten Modelle und Hypothesen.

Um der Funktion beider Darstellungspolaritäten Rechnung tragen zu können, habe ich eine Mischform der beiden Optionen gewählt, bei der in einem ersten Schritt, anhand der Interviews, der Entwicklungsverlauf der Kategorienbildung und die Bandbreite der Kodierungsformen im Vordergrund stehen, die dann im Anschluß, über die Beratungsaufzeichnungen, durch eine gegenstandsbezogene Systematisierung vertieft werden. Auf diese Weise kann der Prozeß der Modellbildung datengeleitet nachgezeichnet, wie auch das Sinn-Modell selbst systematisch-konzeptionell expliziert werden.

Beide Phasen werden mit Hilfe einer Konzept-Indikator-Zuordnung (ebd. S. 158) belegt das heißt, die Entwicklung der Kategorien, die Modellanteile, Modellstrukturen und Modellzusammenhänge werden mit Hilfe von phänomengerechten *Beispiel-Indikatoren* (Interviewzitate) belegt. Dabei habe ich in der verlaufsorientierten Darstellung darauf Wert gelegt, die Gesprächsteilnehmerinnen und Klienten selbst zu Wort kommen zu lassen, indem die Redebeiträge direkt in die Darstellung der Ergebnisse eingebunden wurden. Die Erarbeitung der Kategorien und Zusammenhänge konnte dadurch sehr eng an dem empirischen Datenmaterial entlang geführt werden, was zwar die stilistische Rundung des Textes ein wenig einschränkt, andererseits jedoch den Vorteil bietet, die Ergebnissicherung auf der Grundlage des empirischen Materials nachvollziehbar durchzuführen.

3.8 Der prozeßhafte Weg der Gegenstandsannäherung

Das erste Interview, das nach seiner Transkription zur Auswertung kam war das Gruppeninterview. Mein Interesse bei der Datenanalyse galt vor allem der Frage, welche sinnrelevanten Dimensionen in den Texten, in welcher Häufigkeit und mit welchen Zusammenhängen auffindbar waren.

Der Kodiervorgang orientierte sich in mehreren Durchgängen zuerst an den allgemeinen Erscheinungsformen von Sinn entsprechend der Redebeiträge, dann an den lerntheoretischen Ebenen und ihrer Relevanz für die Sinnfrage und schließlich hinsichtlich der etymologischen und übrigen sinntheoretischen Dimensionen. Bald schon erfuhren einige Kategorien, die als erste Orientierungshilfe zur Verfügung standen, im Prozeß der Untersuchung des Datenmaterials erhebliche Veränderungen. Oberstes Ziel bei der Kategorisierung relevanter Textpassagen war es, möglichst präzise und klar abgrenzbare Kategorien festzulegen, die eine eindeutige Zuordnung der Codes zu entsprechenden Textpassagen ermöglichen. Dies führte zu einer weiteren Ausdifferenzierung oder begrifflichen Neufassung von Kategorien. So konnten einige Codes in ihrer ursprünglichen Begrifflichkeit beibehalten werden. Andere Codes wurden umbenannt, um eindeutigere Zuordnungen zu ermöglichen. Darüber hinaus kam eine Reihe neuer Codes hinzu, die sich aus der Analyse des Datenmaterials selbst ergaben und den Sinnbegriff weiter ausdimensionalisierten. Es entstanden eine Reihe von Fragen und Hypothesen, die mit Hilfe von Memos festgehalten wurden und Schlüsselfunktion bei der weiteren Datenerhebung und -analyse annahmen.

Diese Fragen leiteten den weiteren Entwicklungsprozeß bei der Erhebung und Auswertung der beiden Einzelinterviews. Sie waren jedoch auch maßgeblich während der begleitenden Literaturarbeit und stellten eine wichtige Grundlage für die Präsentationen in den Forschungskolloquien dar. All das trug dazu bei, daß einzelne Bezüge weiter ausdifferenziert und vertieft werden konnten und neue relevante Codes hinsichtlich der Sinnthematik gefunden wurden.

Parallel dazu tauchten neue Hypothesen über mögliche Zusammenhänge und Wechselwirkungen einzelner Kategorien auf, die mit Hilfe der Softwareunterstützung »Aquad« überprüft wurden. Am Ende der Interviewauswertungen standen eine Reihe von Theoriememos mit den relevant erscheinenden Kategorien zur Verfügung sowie eine Sammlung von Anmerkungen über Widersprüche, offene Fragen oder unzureichende Zusammenhänge. Dieses Zwischenergebnis führte bei der Suche nach den komplexeren Zusammenhängen zwischen den Kategorien zu neuen Datenerhebungen und -auswertungen über die Beratungsaufzeichnungen.

Die Beratungsgespräche, in deren Zentrum die Sinnthematik stand, wurden in zeitlich leicht versetzter Reihenfolge mitgeschnitten. Das erste Beratungsgespräch mit Berta (BGB 1+2) verlief aufgrund seiner thematischen Eingrenzung sehr erfolgreich, so daß auf der Grundlage der aktuellen Kategorien ein erstes modellbildendes Konzept zu Sinn im Leben, seinen formalen Strukturen und Zusammenhängen entworfen werden konnte. In diesem Datensatz konnten die sinnrelevanten Kategorien sowohl im Zusammenhang mit fehlender Sinnorientierung, aber auch im Rahmen der Wiedergewinnung von Sinn im Leben analysiert werden.

Das parallel-versetzt verlaufende Beratungsgespräch mit Anton (BGA 1-3) bildete ein wichtiges Kontrollinstrument was die Konsistenz und Stimmigkeit der aus BGB 1+2 (Berta) gewonnenen Modellstrukturen betraf.

Die zeitlich und datenmäßig längste Beratungsphase mit Claudia (BGC 1-8) ermöglichte schließlich eine grundlegende konzeptionelle Prüfung der gefundenen Zusammenhänge. In einem letzten Abgleich aller

Datenstränge untereinander konnte die notwendige konzeptionelle Dichte erreicht werden, die für die Modellbildung unerlässlich ist.

Für die Ergebnisdarstellung wurden schließlich die Interviewpassagen zitiert, die den höchsten Indikationswert für den darzustellenden Zusammenhang hatten. Grundsätzlich habe ich mich bemüht, relevante Passagen aus allen Datensätzen exemplarisch in die Modellgenerierung einzubetten, um die Übertragbarkeit der Fundstellen einsichtig zu machen.

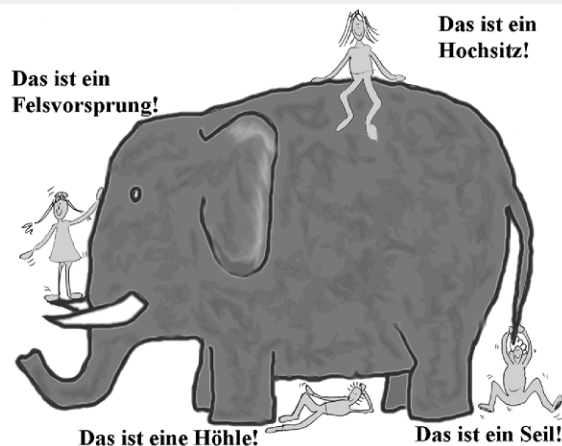
4. Die Bedingungskategorien von Sinn im Leben

Das folgende Kapitel beschreibt die sinnrelevanten Kategorien, die innerhalb der Interviewdaten zum Vorschein traten. In einem ersten Schritt habe ich das Gruppeninterview kodiert. Dabei war ausschlaggebend, welche formalen Kategorien die Teilnehmerinnen und Teilnehmer direkt oder indirekt ansprachen, wenn sie über Erfahrungen berichteten, die ihnen im Zusammenhang mit Sinn im Leben wichtig erschienen. Die Kategorien wurden in Form von Kodes festgehalten. Besonderheiten, Unklarheiten oder typische Merkmale, die während der Analyse auftauchten konnte ich über Memos verwalten und in späteren Analyseschritten wieder abrufen.

Nach Abschluß der Analyse des Gruppengesprächs habe ich zwei weitere Interviews mit Einzelpersonen geführt, um unklare Elemente mit Hilfe eines halbstandardisierten Fragebogens zu vertiefen und die bestehenden Kodes zu überprüfen. In diesem Vorgehen entstand eine Liste von Kodes, die in mehreren Durchgängen nochmals überprüft und bei Bedarf ausdimensionalisiert oder umbenannt wurden.

Ein weiterer Schritt bestand darin, erste Zusammenhänge zwischen den Kodes zu ermitteln, indem mit Hilfe der Analysesoftware Aquad Verknüpfungen zwischen den Kodes gesucht wurden. Dadurch konnten bestimmte Wechselwirkungen und deren Häufigkeitsverteilung berücksichtigt werden. Allerdings ließen sich die Zusammenhänge nur in begrenzter Form entdecken. Das Thema Sinn im Leben erschien den Teilnehmenden selbst zu komplex, um detaillierter beschreiben zu können, wie sich für sie Sinn als Erfahrungsgröße darstellt. So ergaben sich in dieser Analysephase eine Reihe von Einzelkategorien, die als Bedingungsgröße von Sinn einen Teil des Konzepts der menschlichen Sinnerfahrung darstellen konnten. Insofern bilden sie die zentrale Grundlage für die komplexeren Zusammenhänge, die anschließend in Kap. 5 mit Hilfe der Daten aus den Beratungsgesprächen dargestellt werden.

Während des Analyseprozesses bei den Interviews kam mir eine Karrikatur in den Sinn, die mir als sehr einleuchtend erschien, um diese ersten empirischen Untersuchungsschritte zu versinnbildlichen: Ähnlich muß es Leuten gehen, die ein ihnen unbekanntes Phänomen von allen Seiten zu untersuchen beginnen:



4.1 Die Exploration der sinnrelevanten Kategorien

Unter diesem Blickwinkel wurde bei der Datenanalyse untersucht, welches Grundverständnis von »Sinn im Leben« bei den Befragten anzutreffen ist und wie die Teilnehmenden selbst die Kategorie Sinn anhand ihrer eigenen Erfahrungen einschätzen.

Die Abschnitte 4.2.1 und 4.2.2 beschreiben grundlegende Beobachtungen, die im Zusammenhang mit dem »Sinnphänomen« von den Teilnehmenden der Interviews geäußert wurden. Im Zentrum der Darstellung stehen die interviewübergreifenden Aspekte von »Sinn« in ihrer grundlegenden Erscheinungsweise.

Die folgenden Abschnitte präsentieren die sinnrelevanten Kategorien, die bewußt oder auch „zwischen den Zeilen“ von den Teilnehmenden geäußert wurden. Dabei habe ich Wert darauf gelegt, die Ergebnisse der Analysen so zu gestalten, daß sie direkt anhand des Datenmaterials nachvollzogen werden können. Sämtliche kursiv gekennzeichneten Passagen sind wörtlich gehaltene Auszüge aus den Datensätzen, die in den Interpretationsvorgang eingebettet wurden.²⁰

Die einzelnen Kategorien bilden den Fundus für die Frage nach den Entstehungszusammenhängen des Phänomens »Sinn im Leben«. Sie dienten schließlich als *Interpretationsgrundlage* für die Beratungsaufzeichnungen, die im Anschluß an die Interviews geführt wurden, um genauere Zusammenhänge erschließen zu können.

Voraussetzung dafür ist natürlich, daß die Kategorien, die sich innerhalb der Interviews als bedeutungsvoll für die Sinnfrage herauskristallisiert haben, im Kontext der Beratungsgespräche ebenfalls eine hohe Relevanz zeigen können. Dies hat mich dazu bewogen, bei der einführenden Darstellung der einzelnen Bedingungskategorien an geeigneter Stelle im Fußnotenapparat je ein Beispiel aus den Beratungsaufzeichnungen von Anton, Berta und Claudia aufzuführen. Die folgenden Abschnitte haben somit eine dreifache Funktion: Erstens beschreiben sie die sinnrelevanten Kategorien für Sinn; zweitens werden diese anhand der Interviewdaten verdeutlicht; drittens werden die Beschreibungen durch weitere Belege aus den Beratungsgesprächen ergänzt.

Zur besseren Orientierung möchte ich den Aufbau anhand der folgenden grafischen Darstellung verdeutlichen:

4.2.0 Der Aufbau von Kap. 4.2ff.

Die folgenden Abschnitte geben in diesem Textfeld die wichtigen Kategorien der Interviewanalyse wieder. Dabei sind Belege in Form...

„wörtlicher Zitate aus den Interviews in kursive Schreibweise gesetzt. Am Ende des Zitats findet sich die zugehörige Belegstelle“ (in Klammern)

Im Fußnotenapparat ist für die entsprechende Kategorie ein Belegexemplar aus den jeweiligen Beratungsinterviews aufgeführt.¹

²⁰ In einigen Fällen wurden die ursprünglichen Daten gekürzt, um die zitierten Textblöcke auf den wesentlichen Aspekt zu zentrieren. Auslassungen sind als „[...]“ gekennzeichnet. Ferner wurden die Passagen orthographisch berichtigt. Zitatbausteine, in denen der Berater mitzitiert wurde, wurden durch die Sprecherzuteilungen [Berater] oder [Klient] gekennzeichnet. Begriffe, die die Anonymität der Betroffenen gefährden könnten wurden durch neutrale Kennungen wie z. B. [Ort] oder [Person] wiedergegeben.

1	(Anton, Z. ...)	(Berta, Z. ...)	(Claudia, Z. ...)
	In dieser Spalte findet sich immer eine Belegstelle für das Beratungsgespräch BGA mit Anton	In dieser Spalte findet sich immer eine Belegstelle für das Beratungsgespräch BGB mit Berta	In dieser Spalte findet sich immer eine Belegstelle für das Beratungsgespräch BGC mit Claudia

4.2 Sinn als komplexes Phänomen subjektiver Wahrnehmung

In allen Interviews zeichnete sich ab, daß es den beteiligten Personen schwer fiel, die Frage nach dem »Sinn im Leben« auf den Punkt zu bringen. Keiner der Beteiligten Personen vermochte das Phänomen Sinn umfassend begrifflich zu umreißen. Dies wurde gleich zu Beginn der Gruppendiskussion von einem Teilnehmer geäußert:

„Ja, ich merke gerade, daß ich versuche, das Wort Sinn irgendwie zu definieren oder so das irgendwie auf eine Art Gleis zu bringen, aber daß es irgendwie scheint es mir nicht zu gelingen. Und ich frage mich jetzt gerade ob es das Wort Sinn überhaupt zu fassen ist...“ (sinng.001/T2M, Z. 47-53)

Die Diskrepanz, daß Sinn einerseits eine wichtige Dimension im Leben zu sein scheint, andererseits jedoch kaum zu fassen ist, löste bei einer Teilnehmerin ein gewisses Unbehagen aus:

„Also ich merk, ich sitz hier recht widerwillig vor dem Wort Sinn und ich merk, irgendwie kann ich überhaupt nichts mehr damit anfangen, also es ist für mich überhaupt ganz leer und nich greifbar und mit nichts gefüllt...“ (Ebd./T4W, Z. 168-173)

Eine Überlegung als Annäherung an das Thema war die Idee, statt sinnrelevante Lebenssituationen in Betracht zu ziehen, sich eher über Erfahrungen des Sinnverlustes oder der Sinnfrustration der Thematik anzunähern:

„Ja vielleicht sollten wir uns fragen, was Sinn nicht sein kann. Wie ich merke gerad bei der Frage, was Sinn ist fühle ich mich auf einem sehr tiefen Boden, also sehr sumpfig...“ (Ebd./T2M, Z. 390-394)

Hilfreich für die Auseinandersetzung waren letztlich konkrete Erfahrungen der Diskussionsteilnehmer/innen, die zum Teil Situationen schilderten, in denen Sinn zur Entfaltung kam, aber auch von Erinnerungen der Sinnleere und Frustration wurde berichtet. Die Rückbesinnung an spezifische Lebenssituationen machte deutlich, daß Sinn sich in einem kognitiv wenig zugänglichen Moment subjektiver Wahrnehmung zu erkennen gibt. Es wurde umschrieben als „Gefühl“ oder „Ganzheitlichkeit“ oder „Intuition“. Gesprächsteilnehmer Martin beschreibt seine Erfahrung, die etwas mit Sinnerfahrung zu tun hatte resümierend:

„... also wenn ich mich daran zurückerinnere ist das eine sehr ganzheitliche Erfahrung. Irgendwie ganz fühle ich mich da ganz ausgefüllt. Und das war für mich irgendwie so eine Sinnerfahrung. (Ebd./T1M, Z. 38-43) [...] Also für mich spielt das irgendwie schon eine Rolle, das Gefühl, daß irgendwie alles stimmt.“ (Ebd., Z. 187-189)

Erfahrungen, die mit Sinn zu tun haben sind für die Interviewpartnerin Else keine

„so durchreflektierte Sache; [vielmehr liegt es] ...auf einer reinen Gefühlsebene, wo man so etwas wahrnimmt.“ (sinne.002, Z. 373-377)

Auf die Frage, wie sie sich sicher sein kann, immer wieder Sinn im Leben zu erlangen antwortet sie:

„Das läuft wirklich sehr intuitiv ab. Ich glaube nicht, daß ich mir da groß vorher eine Strategie oder etwas dazu überlege. Es ist eine spontane Angelegenheit.“ (sinne.002, Z. 547-550)

Für das Phänomen der Sinnerfahrung gab es bei allen Befragten das sichere *Gefühl* und die *Gewißheit*, daß Sinn im Leben eine reale Größe darstellt. »Sinn« wurde von den Beteiligten als ein Zustand beschrieben, den es anzustreben gilt, weil Sinnerfahrung eng mit Erfahrungen der Zufriedenheit, der Ausgeglichenheit oder des Glücks in Verbindung gebracht wurde.²¹ Eine Teilnehmerin äußerte sich sogar dahingehend, daß es bei der Frage nach dem Sinn im Leben nicht um eine Wahlfreiheit geht, sondern ...

„...daß diese Sinnfrage etwas ist, was tief in mir drin steckt und gegen die ich mich gar nicht wehren kann. Also etwas, was wirklich in mir angelegt ist und ständig irgendwo in meinem Leben auftaucht. Selbst wenn ich mir vornehmen wollte, ich würde nicht mehr danach fragen, das klappt nicht.“ (sinne.002, Z. 663-670)

Der Hinweis, daß Sinn etwas ist, daß »tief im Menschen drin steckt« führte zu der Überprüfung, ob Sinn im Leben bei den befragten Personen eher als eine subjektive oder objektive Kategorie angenommen wird. Dazu sagt die Interviewpartnerin Else, daß...

„... dieser Sinn oder die Sinnfrage im Menschen etwas ist, was angelegt ist und jeder irgendwie auf seine Art danach fragt. (Ebd. Z. 680-682) . In erster Linie ist es tatsächlich der Gedanke an sich: das macht Sinn. Das ist ja auch etwas, was man nicht objektiv beurteilen kann. (Ebd. Z. 239-242)

Der Gesprächspartner Erich beschreibt diese nur subjektiv zu bestimmende Kategorie Sinn anhand einer Metapher. Er stellt heraus, daß Sinn eine sehr personale Angelegenheit sei, in der...

„ich mich [...] auch irgendwo abgrenze, und daß ich dann mein eigenes Reich, meinen eigenen Sinn oder Wert erreiche und konzipiere, und dieses

Reich muß eben abgesteckt sein, wo ich dann sage: über diese Grenze kannst du nicht gehen, weil sonst ist dein Reich sinnlos geworden [ist]...“ (sinne.003, Z. 184-190)

Sinn im Leben wird unterschieden zwischen „Mein-Sinn“ und „Dein-Sinn“. Jeder und jede ist dazu aufgefordert den eigenen Sinn zu entwerfen, zu suchen oder herauszufordern. Einen inhaltlich präzisierten „gemeinsamen Sinn“ gibt es nicht. Vielmehr wurde darauf verwiesen, den je eigenen Sinn „interpretatorisch durch Auslegung und Integration“ der „eigenen Lebensgeschichte und Identität irgendwie in Einklang“ zu bringen. (sinng.001/T1M, Z. 521ff) Die erste Priorität liegt demnach in dem Bemühen um den eigenen subjektiven Sinn. Dabei spielen „objektive“ Kriterien eine untergeordnete Rolle:

„[Es] ist mein Sinn, meine Arbeit, das mag ich und was die anderen dazu sagen ist mir eigentlich egal. Der Mensch steht in diesem Dialog, wo er sich bindet an seine eigene Identität...“ (sinne.003, Z. 253-257)

²¹ Vgl. sinng.001: Z. 44ff, 160ff; sinne.002: 258ff; sinne.003: 216ff.

Innerhalb der Interviews tritt deutlich die **subjektorientierte Kategorie**²² der Sinnfrage hervor. Sinn als eine von außen vorgegebene oder den Dingen innewohnende Dimension wurde bei den Probanden weder in den Interviews noch später in den Beratungsgesprächen als ernstzunehmende Orientierungsmöglichkeit gesucht.

Bereits an dieser Stelle läßt sich eine hohe Übereinstimmung finden zwischen den Aussagen, die innerhalb der Interviews gegeben werden und den wissenschaftlichen Vertretern, die dem »Sinn im Leben« eine subjektive Größe unter dem Aspekt „Sinn muß von dem Individuum selbst gefunden werden“ (Viktor Frankl) zuschreiben, und konstruktivistischen Ansätzen, die Sinn als Operator eines kognitiven Systems annehmen (Niklas Luhmann).

Trotz der subjektiven Gewichtung besteht allerdings bei den Interviewpersonen eine große Unsicherheit, die Elemente zu benennen, die für die »innerweltliche« Entstehung von Sinn entscheidend sind. Als ein Grund für die Unklarheit läßt sich die ungeheure Vielfalt der Lebensbezüge und Wahrnehmungsebenen annehmen, bei denen Sinn eine Rolle zu spielen scheint. Die unterschiedlichen Ausprägungsformen werden auf den folgenden Seiten dargestellt und exemplarisch konkretisiert werden. Kommt Sinn in einem Menschen zur Entfaltung, so wird dies vor allem als »Gespür für etwas« beschrieben. Die einzelnen Prozeßschritte und Wechselwirkungen bleiben jedoch größtenteils unbewußt. Allein ein spezifisches Gefühl der Stimmigkeit vermag mit Bestimmtheit zu sagen »Ja, das ist Sinn« oder »Nein, es ist sinnlos«.

Die komplexen ineinander verwobenen Sinnaspekte tauchen dennoch in facettenreicher Form bei den empirischen Daten auf, ähnlich, wie dies bereits im Rahmen der sinntheoretischen Grundlagen zum Vorschein kam. Die Bedingungen der subjektiven »Sinngestaltung«, die sich bei den Befragten im Spannungsfeld von Sinnfrustration, Sinnsuche und Sinnerfahrung herausarbeiten ließ, will ich jetzt im Einzelnen darstellen.

4.3 Sinn in seiner grundlegenden Gestalt und Erscheinungsform

Ein wiederkehrender Diskussionspunkt in dem Gruppeninterview (sinng.001) war die Frage nach der Sinn dimension in ihrer wahrnehmbaren Größenordnung. Dabei wurde Sinn auf der Ebene unterschiedlicher

²² Anton: BGA2, Z. 793ff.

[Klient]

Ich glaube nicht, daß es so etwas wie einen höheren Sinn gibt. Daran glaube ich nicht. Ich glaube nur, daß es so eine Sinnstruktur nur für mich oder aus mir selber heraus gibt oder als sinnvoll erscheint.

[Berater]

Du meinst mit höherem Sinn so etwas wie göttlichen Sinn, was außerhalb von dir wäre, was irgendwie Sinn gemacht hat?

[Klient]

Ja genau, als sinnvoll für alle Menschen gleich. Ich glaube eher, daß, wenn Sinn, dann nur ein individueller Sinn.

Berta: BGB2, Z. 195ff.

[Berater]

Eine Sache interessiert mich noch: Du und deine Arbeit - wo ist die eingebettet? Woran mißt sich das? Und geht das irgendwie über dich hinaus?

[Klient]

Für mich ist schon die erste Prämisse, daß ich damit zufrieden bin mit dem, was ich produziere. Also jetzt bei den schriftlichen Sachen. [...] Sich selber so zufrieden stellen, daß wenn ich es jemandem vorlege, daß dieser jemand verstehen kann...

„chunks“²³ - gewissermaßen als »Sinn im Großen« oder als »Sinn im Kleinen« erfahren. Auf die Frage, welche Bereiche für Else im Zusammenhang mit der Sinnfrage wichtig sind antwortet sie:

[Else] *„An den Bereich Religion und Glaube, dann mein Studium, die Beziehung zu meinem Freund.“*
[Interviewfrage] *„Das eine ist so das Leben überspannend - Religion und Glaube - und das andere sind bestimmte Situationen oder bestimmte Dinge, die du tust?“*
[Else] *„Richtig, das eine ist der Grundimpuls in meinem Leben das durchzieht eigentlich sehr viel, und das andere sind halt die konkreten Dinge, die ich momentan gerade lebe, oder das meine Situation bestimmt oder ausmacht.“* (sinne.002, Z. 15-31)

Der Abschnitt läßt vermuten, daß Sinn an bestimmte **Kontexte**²⁴ angebunden ist, die eher allgemeineren Charakter aufweisen aber auch sehr spezifisch und situationsgebunden sein können. Dabei wird mit dem Begriff »Sinn« häufig eine sehr umfassende Dimension assoziiert, die lebensumspannende Züge annehmen im Verständnis von »Lebenssinn«. Einer der Gesprächsteilnehmer äußerte sich dahingehend, daß

„... nach wie vor, wenn ich das Wort Sinn höre, dann hab ich das Gefühl, daß muß irgend etwas Großes sein, und das ist für mich auch etwas Großes, aber in der konkreten Situation, wo ich dann Sinn erfahre merke ich dann nicht, daß es Sinn ist, sondern erst im nachhinein.“ (Ebd./T2M, Z. 84-90)

Diese Aussage impliziert, daß die Frage nach der Gestalt von Sinn sich auch nach der zeitlichen Wahrnehmung richtet. Sinn als Ganzes und Großes in seiner vollen Wahrnehmbarkeit wurde im Nachhinein einer Lebensphase oder Projektes erfahren. Dies war auch in dem Einzelgespräch mit Else wiederzufinden:

„... vollen Sinn haben, das ist ein schwieriger Ausdruck, weil man hat den Sinn ja nicht, weil er nicht etwas zum Greifen ist. Auch Sinn erfahren ist schwierig. Ich weiß nicht genau, wie man das beschreiben soll, wie das abläuft. Oft ist es so, daß man den Sinn auch erst hinterher in manchen Dingen erkennt.“ (sinne.002, Z. 151-158)

Die Erfahrung, daß Sinn erst im Nachhinein einer Situation bewußt wird, teilten Gesprächsteilnehmer der Gruppendiskussion ebenfalls:

„Und das war für mich irgendwie so eine Sinnerfahrung obwohl ich die Frage eigentlich gar nicht gestellt habe, so im Rückblick betrachtet.“ (sinng.001, Z. 41-45)

Die Voraussetzung, Sinn in seiner lebensumspannenden Größe zu erleben wurde allerdings in Abhängigkeit zu konkreten Erfahrungen und situationsspezifischen Momenten gesehen:

„Dann merke ich erst die großen Zusammenhänge, so die Kleinigkeiten, wie sie zu einem großen Bild zusammenpassen, wie Sinn für mich im letzten dann immer etwas Großes für mich ist, das sich schon auch dann in den in ganz kleinen Dingen zeigt.“ (Ebd., Z. 90-96)

Es deutet sich an, daß Sinn etwas zu tun hat mit der Konstruktion der eigenen Lebenswirklichkeit. Sinn erscheint nicht als eine von außen vorgegebene Kategorie sondern als vom Individuum hergeleitetes und geformtes Modell des Erkennens und Erfahrens.

²³ Der Begriff »chunk« ist aus dem Englischen entlehnt und bezeichnet den Grad der Generalisierung: Während ein »kleiner chunk« einen konkreten, situationsspezifischen oder detaillierten Aspekt beschreibt, richtet sich ein »großer chunk« auf allgemeine, unspezifische oder umfassende Reflexionsprozesse.

²⁴ Die Kontextuierung von Sinnthemen tritt in den Beratungsgesprächen besonders hervor: Bei Anton geht es um den Kontext der Berufswahl, bei Berta um den Kontext des Studienabschlusses, bei Claudia um den Lebenskontext „Beziehungen eingehen“.

Im Verlauf der Diskussion entwickelte sich das Gespräch dahingehend, daß Sinn als feste statische oder benennbare Größe gar nicht artikulierbar sei. Die Suche nach einer Sinndefinition führte dazu, daß eine Teilnehmerin bemerkte:

„Ich kann auch jetzt immer weniger sagen >Der Sinn ist das und das< (zustimmendes Lachen) die Formulierung >ich erlebe etwas als sinnvoll< find ich für mich viel adäquater ... und daß ich jetzt eher das auflöse in einzelne Erfahrungen wo ich sage: >ja, da ist was, das ist sinnvoll<.“ (Ebd., T4W, Z. 105-114)

Ein anderer Teilnehmer verwies auf die Prozeßhaftigkeit der Sinnerfahrung indem er anmerkte:

„Also ich empfinde die Sinnfrage als etwas, das sehr in Bewegung ist, also eine ständige Herausforderung, in dem Sinne, daß sich eine Dynamik hier entfaltet...“ (Ebd./T1M, Z. 403-406)

Mit zunehmender Reflexion über die Frage »Was ist Sinn und wie kommt er zustande?« kam immer mehr die Bedeutung seiner situativen und entwicklungsorientierten Gestalt in den Blick anstelle einer Vorstellung eines großen, statischen Sinnkonzepts:

„Ne, ich hab natürlich gemerkt, daß es ja irgendwie auf die Kleinigkeiten ankommt - also in meinem Leben - und daß es nicht so plakativ funktioniert, daß man sagen könnte das und das ist ganz sicher und das ist der Grund und überhaupt. Die Kleinigkeiten zu schätzen, das ist eher die Suche, daß ich eines Tages da stehe und feststelle, der Sinn, den ich da immer rumgetragen habe, der bringt mir jetzt nichts mehr. So ist es wohl mehr die Suche an jedem Tag, daß an jedem Tag sich auch das umsetzt.“ (Ebd./T2M, Z. 427-438)

In diesem Abschnitt wird deutlich, daß Sinn in einem zeitlichen Kontinuum steht. Wenn auch eine Wahrnehmungsform des Sinns im Leben etwas Festgelegtes und Dauerhaftes mit einschließt, so zeigt sich doch, daß diese Wahrnehmung nicht an eine äußerlich vorgegebene Kategorie angebunden ist, sondern auf der nachzeitigen erfahrungsorientierten Interpretation der eigenen Lebensgeschichte beruht. Wird die Frage der Sinnerfahrung unter dieser Perspektive betrachtet, erscheint Sinn als eine evolutive Größe, die entweder positiv als gelungen erfahren wird oder eben nicht: Teilnehmer TN1 beschreibt dies als ein Phänomen, bei dem er feststellt:

„... was zurückliegt, das kann ich nicht mehr ändern. Das ist jetzt so. Und das ist für mich nur sinnvoll dadurch daß ich es interpretatorisch durch Auslegung und Integration meiner eigenen Lebensgeschichte und Identität irgendwie in Einklang bringe mit den Zielen, die ich noch habe.“ (Ebd., Z. 518-524)

Er wendet aber auch ein:

„Da gibt es Dinge, die, selbst wenn ich sie drehe und wende wie ich will, sie ergeben keinen Sinn. Das gibt's ja auch.“ (Z. 557-559)

Diese positiv wie negativ erfahrbare Sinndimension basiert auf der Grundlage konkreter Ereignisse, in die das Individuum eingebunden ist. Sie bilden die Basis eigener Gestaltungsmöglichkeiten, die den Wunsch nach Sinnerfahrung mit einschließen und das gegenwärtige Erleben mit dem auf die Zukunft gerichteten Prozeß der Sinnerschließung verschmelzen:

„Für mich ist mit Sinn glaub ich auch ganz eng verbunden, daß was Neues auch aufbricht, daß ich so an mir erlebe...“ (TN3, Z. 98-100) ... „Denn ich male mein Bild ja nicht nur in der Gegenwart, sondern ich male ja auch schon voraus.“ (Ebd., Z. 498-501)

Die Erscheinungsform von Sinn spiegelt sich in den Dichotomien von »Statik« und »Dynamik« und der Triangulation der »Zeitdimension« zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der Wunsch nach einem

beständigen lebensumfassenden Sinn tauchte in den Interviews zwar auf, wurde jedoch als unrealistisch und wenig nützlich bewertet. Theoriekonzeptionen, die Sinn als der Wirklichkeit innewohnende objektive Größe darstellen (Fischer 1975; 1987) bleiben spekulativ, denn weder innerhalb der Interviews noch im Rahmen der Beratungsgespräche ließen sich bei den Probanden Hinweise finden, bei denen Sinn in einer sich selbst offenbarenden Dimension vermutet wurde oder mit dem Aspekt einer objektiven Größe verbunden wurde. Der Grund war wohl die Erfahrung, daß Sinn keine Beständigkeit besitzt, sondern je nach **Kontext** neu gestaltet werden muß. Sinn im Leben wurde von den Interviewpersonen nicht als in der Welt vorfindbares Erkenntnisprinzip begriffen, sondern als prozeßhaftes und handlungsorientiertes Geschehen, das jedem Menschen seine eigene Dynamik verleiht.

4.4 »Erfahrung« und »Erinnerung« als Bezugsgröße für Sinn

Unter dem Aspekt der Erscheinungsweise von Sinn wurde bereits die Kategorie der »Erfahrung« gestreift. Sie bildete innerhalb der Interviews eine wiederkehrende Dimension für Sinn im Leben.²⁵ Der Frage nach dem Sinn näher zu kommen ohne den eigenen Lebenskontext mit einzubinden wurde als problematisch empfunden. Paula artikuliert dies indem sie feststellte:

„... ich sitz hier recht widerwillig vor dem Wort Sinn und ich merk, irgendwie kann ich überhaupt nichts mehr damit anfangen, also es ist für mich überhaupt ganz leer und nich greifbar und mit nichts gefüllt, also für mich wär jetzt auch das Geschäft das jetzt zu übersetzen, >was gehört denn dazu?<.“ (sinng.001, Z. 168-175)

Wenig später konkretisiert sie ihre Aussage dahingehend, daß sie überlegte:

„Sinn bedeutet - ja ich kann Beispiele sagen, das sind Abschnitte in meinem Leben gewesen, die sind irgendwie sinnvoll gewesen.“ (Z. 397-399)

²⁵ Anton: BGA1, Z. 716ff.

[Klient]
Und ich habe das Gefühl, in dem Maße, wie ich beruflich erfolgreich war und beruflich auf die Beine kam und selbständig gearbeitet habe, ging es mir dann persönlich auch viel besser. Daß der Beruf so eine ganz wichtige Bedeutung hat. Das ist auch etwas, was ich von meiner Familie kenne. Da dreht sich alles ums Arbeiten letztenendes.

Berta: BGB1, Z. 314ff.

[Klientin]
Ja, ich habe auch immer wieder mal nachgedacht, ob ich keinen Sinn darin sehe, [...] Aber ich habe keinen Lustfaktor darin, das ist mir ganz klar aufgefallen. Andererseits weiß ich einfach, daß, wenn ich etwas fertigstelle, mich das total befriedigt. Ich finde das Gefühl klasse, etwas vollbracht zu haben, gerade etwas, zu dem ich mich durchbeißen mußte.

Claudia: BGC3, Z. 870ff.

[Klientin]
Ja das stimmt. Vor allem sind es dann halt, wo ich so bemerkt hab, wo ich also noch mehr ins Schleudern komm, weil ja meine Vorerfahrung mit meinem (Fa-Name) solche sind, die ja dann sozusagen also insofern glaub ich nicht daß es mir egal ist, wie er sich entscheidet, aber es ist dann die Erfahrung von meinem (Fa-Name), daß er dann weg ist, also er entscheidet sich ja dann und dann ist er weg.

Über Zusammenhänge der Sinnerfüllung oder auch Sinnfrustration konnte nur reflektiert werden, wenn es möglich war, die Sinndimension an den persönlichen Erfahrungskontext anzubinden:

„Ich hab schon das Gefühl, es ist eine Erfahrung, wenn ich davon rede. Und ich frag mich schon, was ist der Sinn meines Lebens oder so, aber da wollt ich gar nicht drauf antworten, sondern eher gucken, wo mache ich solche Erfahrungen, die lebensfördernd sind oder so.“ (Ebd./T3W, Z. 220-226)

Erfahrungen sind in jedem Fall vergangenheitsbezogen. Sie unterscheiden sich durch ihr Maß an Konkretheit. Eine Erscheinungsweise sinnrelevanter Erfahrungen bilden Rückgriffe auf Erlebnisse, die verallgemeinert wurden und in Form von Überzeugungen auftreten. Als typisches Beispiel sei Else zitiert bei einer Beschreibung, wie für sie Sinn im Leben wahrnehmbar wird:

„Diese Sinnmomente oder wenn es so herausragende Sachen sind, die lösen auch einen wahnsinnigen Energieschub aus. [Nachfrage] So etwas von Kraft? [Antwort] Ja. Auch eine echte Motivation, und das gibt auch eine wahnsinnige Energie.“ (Ebd., Z. 170-177)

Eine besondere Form von Erfahrungen läßt sich in Textabschnitten wiederfinden, in denen konkrete »**Erinnerungen**« anhand sinnesspezifischer Eindrücke die Grundlage bilden. Olga aus dem Gruppeninterview richtet ihre Aufmerksamkeit auf eine Erfahrung aus der Vergangenheit und beginnt, sich an eine konkrete Situation zu erinnern:

„... daß ich früher schon eher versucht hätte Sinnkonstruktionen mir zu machen [...] und daß ich jetzt eher das auflöse in einzelne Erfahrungen wo ich sage ja, da ist was, das ist sinnvoll [...] also so eine kleine Szene war heut mittag, ich schreib am Freitag eine Klausur in [Fach] und ich...“ (sinng.001, Z. 109-117)

Erfahrungen im Zusammenhang mit Sinn haben die Funktion, daß

„... wenn ich in manchen Situationen mich an das erinnere, daß dann diese Stimmigkeit in meinem Leben irgendwie sich meldet.“ (sinng.001/T1M, Z. 205-209)²⁶

Neben der Aktualisierung von Sinnempfindung spielt die Erfahrung jedoch auch eine zukunftsgerichtete Rolle:

„ich komme ja aus einer bestimmten Vergangenheit. Und aus dieser Vergangenheit ergeben sich Folgerungen, die sich auf die Zukunft projizieren lassen - etwa, das ist typisch für mich und das ist auch in Zukunft relevant.“ (sinne.003, Z. 407-412)

²⁶ Anton: BGA1, Z. 951ff.	Berta: BGB1, Z. 435ff.	Claudia: BGC2, Z. 264ff.
[Klient] Ja klar, das einzige, was mir so einfällt ist aus meiner Kindheit, daß es wirklich erst Feierabend gab auf dem Hof, in der Heuernte, wenn das Heu von der Wiese runter war, dann war Feierabend. Oder der Feierabend war dann, wenn die Wagen gefüllt waren, voll waren, daß man zur Zuckerfabrik fahren konnte.	[Klientin] Ja. Das ist mir jetzt eigentlich erst bewußt geworden. Ja, das ist richtig. Ich habe schon in der Schule, das weiß ich noch, in der Oberstufe, da bekam ich einen Aufsatz zurück, und da habe ich statt 13 Punkte nur noch 11 Punkte - was mich jetzt nicht sehr gefuchst hatte, weil mir die Noten eh nicht so wichtig waren -, weil ich ganz viele rote "A's am Rand hatte.	[Klientin] Das kenne ich früher so vom Leistungssport vor dem Wettkampf, wenn man so Schmetterlinge im Bauch hat und man ist so total aufgeregt. Das ist auch etwas Spannungsvolles, also nicht nur etwas Negatives, huh, was kommt da, sondern das ist schon eine Spannung, da tritt ein Ereignis ein, wie wenn man sich auf Weihnachten freut oder wie wenn man sich so freut auf etwas.

Ähnlich wie im vorgehenden Abschnitt spielt die Zeitdimension auch hier wieder eine Rolle. Auf der Basis von Erfahrungen erscheint Sinn als ein linearer Prozeß auf einer Zeitachse, der alle drei Zeitdimensionen beeinflußt. Dabei tritt der Effekt auf, daß Erfahrungen, deren sinnes- und kontextspezifische Information verloren gegangen sind, eine zunehmende Generalisierung erfahren, die sich in Form von Überzeugungen artikuliert. Die Kategorie der Erfahrung als Ausprägungselement für Sinn in Gegenwart und Zukunft wurde auch bei Odo Marquard als wichtiges Kriterium für das eigene Handeln und Abwägen zukünftiger Ereignisse beschrieben (vgl. Kap. 2.3.6).

4.5 Die »Möglichkeit« im Horizont des Handlungsvollzugs

Eine bedeutsame Kategorie, die sich in unmittelbarer Nähe von zukünftigen Erwartungen in Verbindung mit der Frage nach entsprechenden Handlungsmöglichkeiten fand, war die Dimension der »Möglichkeit« im Sinne von »denkbarem« oder »undenkbarem«. ²⁷ Bei der Frage „wärest du bereit morgen zu sterben?“ erinnert sich eine Teilnehmerin der Gruppendiskussion an ein Gespräch mit anderen:

„Und da hat's mich schon überrascht, daß da so einige, die jünger waren als ich sagen konnten: das wär o.k. so und sie könnten auch morgen sterben und ich hab bei mir so gespürt: ich hätt's nicht gekonnt. Da war so dies Gefühl: ne ich muß da noch einen Weg gehen. ... Als ob man das Noch-Nicht-Fertig-Sein damit gleichsetzt, daß man noch nicht seinen vollen Sinn hat.“ (sinng.001/T3W, Z. 576-585)

Die Umsetzung von denkbaren Möglichkeiten in tatsächliche Verhaltensweisen und Fähigkeiten wird letztlich am Kriterium der Sinnhaftigkeit gemessen im Verständnis von der Frage „Würde die Möglichkeit, »X« zu tun tatsächlich Sinn machen und welche Alternativen gäbe es noch?“

Entsprechend kann eine Einschränkung auf der Ebene der Möglichkeiten Sinnerfahrung einschränken. Else artikuliert dies indem sie resümiert:

„Ja, geistig könntest du so viel machen und hättest so viele Ideen und wolltest gerne, und es geht nicht, weil du in so einem Gefängnis drin bist, das doch nicht läßt.“ (Ebd., Z. 962-965)

Der Handlungs- und Verhaltensspielraum wird im Horizont denkbarer Alternativen gesehen. Dies zeigt sich häufig an der sprachlichen Verwendung von Konjunktiven (könnte, sollte, würde...). An den zu Verfügung stehenden Möglichkeiten wird die Wahrscheinlichkeit der Sinnerfahrung gemessen. Möglichkeiten erscheinen

²⁷ Anton: BGA1, Z. 132ff.
Z. 6ff.

Berta: BGB1, Z. 638ff.

Claudia: BGC2,

[Berater]
Du überlegst dir, welche Fähigkeiten du hast, welche Möglichkeiten du hast, wie das ganze passieren soll, ablaufen soll?
[Klient] Ja!
[Berater]
Und wenn das klar ist, was passiert dann, oder was ist dann?
[Klient]
Wenn das klar ist, dann habe ich auch so eine emotionale Zustimmung.

[Berater]
Wieso kommst du dann darauf, daß diese Verschriftlichung, wie du sie jetzt bei einer Person kennst, die einzig wahre sein kann?
[Klientin]
Das war gemein. Ich kann mir nichts anderes vorstellen! Jemand, der gut formulieren kann, der kann gut mit der Sprache umgehen, bei dem fließt der Text raus.
[Berater]
O.k., das heißt, du hast im Moment noch keine Alternative....

[Klientin]
Ich würde es mal so beschreiben: Es gibt Sachen, die ich so gerne denken würde, so mal ganz allgemein, aber mehr auf meine Lebenssituation bezogen, also persönliche, nicht berufliche. Also die ich gerne so denken wollte, aber gar nicht denken kann. Ich weiß, da gibt es etwas, was denkbar wäre. Es gibt ein Mehr an Denkbarem, aber ich kann es nicht denken. Das ist wie so ein schwarzes Loch.

als Bedingungshorizont für das tatsächliche Verhalten und die Erweiterung von (Wahl-) Möglichkeiten entsprechend als Erweiterung von Sinnerleben:

„Also wenn ich merk, wo ich all die Grenzen hinter mir lasse und wenn ich ein Stück neues Leben entdeckt hab und neue Möglichkeiten also wenn ich alles oder eben Neues integriert hab ist für mich wichtig.“
(sinng.001, Z. 181-185)

Diese in den Daten hervortretende Dimension der (Wahl-) Möglichkeiten steht in hoher Übereinstimmung mit dem Luhmannschen Ansatz, daß der sich aktualisierende Sinn immer im Horizont weiterer Möglichkeiten steht muß: Die Möglichkeit als eine vorstellbare jedoch noch nicht sich im Vollzug befindliche Option (vgl. Luhmann 1971).

4.6 Die Ausdifferenzierung der »lerntheoretischen Ebenen«

Die Kodes aus dem lerntheoretischen Ansatz spielten in allen Interviews eine wichtige Rolle. Alle Kategorien (Umgebung, Verhalten, Fähigkeit, Überzeugung, Identität und Zugehörigkeit) wurden von den Gesprächsteilnehmern/innen für die eigene Sinnerfahrung als wichtige Bezugsquellen angeführt.

4.6.1 Die Bedeutung der Umgebungskategorie für Sinn im Leben

Die Funktion der »**Umgebung**« ergibt sich aus dem Einfluß der sinnlichen Wahrnehmung einer Person auf den Grad der Sinnerfahrung. Bei der Codierung wurde genau darauf geachtet, »Umgebung« von dem Aspekt der »Zugehörigkeit«, der weiter unten beschrieben wird, zu unterscheiden: Während »Zugehörigkeit« die geistige Zuordnung eines Beziehungsgefüges der betreffenden Person zu einer anderen Person, Gruppe oder Situation definiert, so wurde »Umgebung« immer dann kodiert, wenn es sich um reine Sinneseindrücke aus dem Umfeld handelt und deren Wirkung auf die Person.²⁸ Umgebung ist auch nicht gleichzusetzen mit Kontext. Denn die

²⁸ Anton: BGA1, Z. 843ff. Berta: BGB1, Z. 1237ff.
1037ff.

Claudia: BGC4, Z.

Kontextfrage ergibt sich immer aus beiden Dimensionen: der wahrnehmbaren Umgebung und der interpretativen Ausprägungen von Zugehörigkeit.

Die Umgebung wirkt als sinnlich wahrgenommene Größe gewissermaßen als Stimulus für die innere Befindlichkeit und wird als nützlich für die eigene Sinnerfahrung angesehen. Ein Teilnehmer des Gruppeninterviews erinnert sich an eine Szene während einer Skitour:

als ich ... „über eine Schneekuppe komme und das Gegenlicht [scheint] und alles fängt an ungeheuer an zu Glitzern und da dann runterzufahren, das ist für mich eine Metapher würd ich sagen, die oft mir dann wieder aufgeht. Also ich mach die Erfahrung, wenn ich in manchen Situationen mich an das erinnere, daß dann diese Stimmigkeit in meinem Leben irgendwie sich meldet.“ (T1M/Z. 199-209)

Dieses Erleben, einer tiefen Stimmigkeit wird als „Harmonie und Ruhe und ... positive Ausstrahlung [erlebt], die sich dann ... überträgt.“ (sinne.002, Z. 358). Sie löst eine innere Zuversicht aus, die weniger dem kognitiven Vorgang des Verstehens entspricht, als vielmehr einem „Gefühl“, das sich ausbreitet und die Sicherheit vermittelt „das geht gut“ (ebd., Z. 372).

Die Umgebung übt einen Einfluß auf den Grad innerer Sinnerfüllung aus. Sie tut dies aber nicht direkt, sonder über ihre sinnesspezifische Vermittlung - im obigen Beispiel über visuelle Repräsentation. Eine angenehme Umgebung, die erwünschte sinnliche Wahrnehmungen ermöglicht steigert das Wohlbefinden und damit den Zugang zu Sinnerfahrung. Menschen, die diese Erfahrung kennen und schätzen gelernt haben, gestalten sich ihre Umgebung selbst entsprechend und machen sich diese positive Wirkung direkt zugänglich:

„z.B. daß ich mir immer wieder frische Blumen kaufe und die in mein Zimmer stelle. Ich weiß, es gibt auch Leute, die finden das sinnlos und Geldverschwendung und alles, aber ich brauche das halt immer mal wieder. Mir gefällt es, und ich freue mich dran. Es tut mir gut, diese Pflanzen. Oder daß ich Spaziergänge mache. Daß ich auch gerne in der Natur draußen bin.. Es gibt mehrere so Kleinigkeiten: Musikstücke, die ich mir gerne anhöre.“ (sinne.002, Z. 462-472)

Die Entstehungsbedingungen von »Sinn« scheinen in engem Zusammenhang mit visuellen, auditiven oder kinästhetischen »Sinneswahrnehmungen« zu stehen. Die etymologische Verwandtschaft von »Sinn« und »Sinne« tritt hervor wie es bereits in Kap. 2.3.1 beschrieben wurde. Allerdings haben nicht die Objekte als solche sinntragenden Einfluß sondern die *sinnesspezifische Erscheinungsweise* beeinflussen die Befindlichkeit

[Klient]
Oder wenn ich die Küche saubergemacht habe und die Spüle geputzt habe, daß ich mich hinterher mich hinstelle und mir das angucke, wie das alles sauber ist und so, und mich daran freue.

[Berater]
Ach ja, d.h. deine Sinneswahrnehmung ist irgendwie anders geworden auch...
[Klientin]
Ja, vorher war es so kalt. Es war eigentlich immer kalt und unbequem. Ich kann oder konnte, das kann ich jetzt nicht genau sagen, kann nicht gut sitzen auf dem Stuhl. Aber wenn ich jetzt daran denke, mich daran hinzusetzen, dann ist mir warm, ich habe eine schöne Schreibtischlampe, und ich stelle mir vor, wie ich meine Brille auf die Nase setze und mich da richtig gut hinsetzen kann. Doch, kann ich mir sehr gut vorstellen.

[Klientin]
Also die anderen Sachen können dann unterstützend wirken, also wenn's ein schönes Essen gibt oder eine Kerze auf dem Tisch steht oder so einen schönen Sonnenuntergang oder man guckt sich den Komet an, dann ist es natürlich schon noch mal sozusagen stärker, aber an erster Stelle stehen die Personen.

einer Person. Die Aufnahme von sinnesspezifischen Reizen wie »Glitzern«, oder »Musik« und die Verarbeitung dieser Eindrücke beeinflusst innere Zustände - wie beispielsweise das Maß an Zufriedenheit. Umgebungseinflüsse stiften den Sinn also nicht, sondern bieten Anlaß, Zustände eigener Sinnwahrnehmung zu aktivieren. Sie sind Repräsentationen unseres Nervensystems und verankern unsere außerweltlichen Bezüge anhand submodaler sinnesspezifischer Informationen. So läßt sich der Unterschied erklären, daß die oben beschriebenen Blumen für die eine Person sinnrelevant sein mögen, ein anderer Mensch dagegen sie möglicherweise gar nicht bemerkt oder sogar Anstoß daran nimmt. Für ihn wäre vielleicht ein Blick in den abendlichen Sternenhimmel um vieles mehr sinnstimulierend als ein Strauß frischer Blumen. Es sind demnach nicht die Dinge selbst, die Sinn vermitteln, sondern die Repräsentationen des Subjekts, daß diese Verknüpfungen herzustellen vermag.

Schon bei dem oben zitierten Beispiel mit den Blumen, die sich Else gerne ins Zimmer stellt deutete sich an, daß es häufig nicht bei dem rein passiven und stimulierenden Wahrnehmen bleibt, sondern eine Reaktion herausgefordert wird: ein Impuls, auf die Ausstrahlung der Umgebung zu reagieren:

„Am Anfang bin ich fasziniert und ein passiv Erlebender. Und dann möchte ich selber aktiv werden...“
(sinne.003, Z. 305)

beschreibt Erich diese Erfahrung. Damit sind wir bereits bei einer neuen Kategorie, die inneres Sinnerleben zugänglich macht: dem »Verhalten«.

4.6.2 Die Bedeutung der Verhaltens- und Fähigkeitskategorie für Sinn im Leben

Die Bedeutung des »Verhaltens« für die Sinnfrage entspringt gewissermaßen aus dem Bedürfnis heraus, aktiv zu agieren oder zu reagieren.²⁹ Es geht um das Bestreben, wie ich ...

„...auf meine Umgebung reagiere, daß das irgendwie stimmt. Und dann hab ich das Gefühl, irgendwo JA sagen zu können, [dann] macht das Leben Sinn. (sinng.001/ T2M, Z. 91-95).

²⁹ Anton: BGA3, Z. 602ff.
1735ff.

Berta: BGB2, Z. 229ff.

Claudia: BGC6, Z.

[Klient]

Das hat für mich dann auch für mein Verhalten ganz konkrete Auswirkungen. Wenn ich zum Beispiel an (Firma) denke: Es gibt sicher einige Sachen, die mir an dem Laden irgendwo nicht gefallen oder die ich auch schwierig finde. Für mich ist aber ganz klar, solange ich da drin bin und da für mich bestimmte Ziele sehe, mache ich da mit und bringe mich voll ein. Und wenn ich sehe, es geht nicht mehr, dann gehe ich aber.

[Klientin]

Ja, und das hat sich beibehalten. Und das bringt mir auch vielmehr Spaß, meinen Schreibtisch so herzurichten, daß Arbeiten jetzt noch Spaß bringt und ich verlasse ihn dann auch so, daß ich dann gleich wieder einsteigen kann, zu arbeiten. Das hat sich schon verändert.

[Klientin]

Sie haben nach meiner Lebensqualität gefragt [...] ... ja, und da fand ich mich vorher schon engagierter, motivierter und zufriedener. Jetzt geh ich da hin, mach meinen Job, also jetzt mal find's ätzend, also es ist eher so da, das -mh - mich nicht vom Hocker haut - ja.

Die Bedeutung des eigenen Verhaltens, einer angemessenen oder sinnvollen Aktivität erscheint als wichtiger Faktor für das Maß an Sinnerfahrung. Die Kategorie »Verhalten« wurde immer dann kodiert, wenn im Text eine Handlungsweise, Verhaltensweise oder Tätigkeit beschrieben oder angesprochen wird:

„... wenn ich sage »was ich tue, ist sinnvoll« kann es sich einerseits voll auf das Tun beziehen und etwas ist sinnvoll hat auch die Hoffnung, also hat ein Ergebnis.“ (sinng.001/T3W, Z. 301-305)

Das eigene Verhalten steht nicht für sich, sondern hat eine bestimmte Absicht und verfolgt ein Ziel. Die Kategorien des Ziels und des Zwecks werden noch an späterer Stelle beschrieben (Kap. 4.10).

Auf der Verhaltensebene geht es um die konkrete Tätigkeit, das sowohl »nach innen« oder »nach außen« gerichtet sein kann. Auf die Frage „Was spielt Dein Tun für eine Rolle für Sinn, also Dein eigenes Verhalten?“ antwortet Erich aus »sinne.003«:

„Ja, Sinn hat immer etwas mit Aktivität zu tun und mit Aus-Sich Herausgehen. Aber auch eine Meditation kann sinnvoll sein, wo ich nur da sitze. Auch eine gute Meditation ist aber aktiv, in der ich aufgehen kann - nur nicht so sichtbar.“ (Ebd., Z. 286-290)

Die Verhaltensebene war von der Häufigkeitsverteilung her eine der meist genannten Kategorien. Sie erscheint als Motor, als Antriebskraft, die Sinn im Leben überhaupt erst lebendig werden läßt.

Das Bedürfnis der eigenen Verhaltensaktivität steht dabei in Abhängigkeit von den eigenen »Fähigkeiten«.³⁰ Die Fähigkeiten unterscheiden sich von Verhaltensweisen insofern, daß sie komplexe Handlungsstrategien beinhalten. Bei der Frage, ob sich das Maß an Zufriedenheit in Zusammenhang steht mit den eigenen Fähigkeiten entgegnet Else:

„Also, Fähigkeit ist schon mal gar nicht schlecht. Aber jetzt nicht im Sinne von Kunstfertigkeiten oder sonst was, sondern einfach, daß die Voraussetzungen da sind, daß man handlungsfähiger wird.“ (Ebd., Z. 127-131)

Fähigkeiten umfassen die eigenen Ressourcen und Strategien, die das Verhalten überhaupt erst ermöglichen. Hier geht es nicht nur um die Frage »was macht Sinn?«, sondern auch die Option »wie ist das Erwünschte zu

³⁰ Anton: BGA1, Z. 290ff.

Berta: BGB1, Z. 554ff.

Claudia BGC3, Z. 109ff.

[Klient]
Ja, auch so ein Gefühl, das ist auch so ein Glaube an die eigene Lernfähigkeit. Daß ich denke, ich habe ein bestimmtes Potential und ich habe die Schlüsselqualifikation, um solche Sachen zu machen.
[Berater]
Das heißt, jetzt haben wir so ein bißchen die Strategie, wie du dich zu etwas entscheidest.

[Klientin]
Da wundere ich mich auch zum Teil, was für Leute eine Promotion machen und sie offensichtlich auch durchkriegen. Aber offensichtlich haben diese Leute die Fähigkeit zu schreiben, und darauf kommt es offensichtlich an. Und ich habe, denke ich mal oder bilde ich mir jetzt mal ein, mehr Fähigkeiten, einfach mich mündlich kund zu tun.

[Klientin]
Aber auf der anderen Seite sag ich mir natürlich auch, also wenn ich sozusagen nicht bereit bin oder bereit wäre mich vielleicht schon, es ist nur die Frage ob ich's kann, also für mich ist es mittlerweile Können, also wenn ich's gar nicht kann sozusagen mit ihm das zu gestalten, also sozusagen auch die Verantwortung mit übernehmen oder mit zu tragen, mit zu übernehmen oder mitzutragen, also dann ist für mich natürlich die Beziehung auch ziemlich fragwürdig.

erreichen?« bekommt grundlegende Bedeutung. Verhaltensweisen ohne die zugehörigen Fähigkeiten sind nicht ausführbar. Das gewünschte Ergebnis kann dann nicht ohne weiteres erreicht werden. Es bedarf zunächst der Aneignung der nötigen Strategien. Erich beschreibt dies im Zusammenhang mit seiner künstlerischen Tätigkeit als Maler:

„Wenn ich - um das Beispiel mit dem Bild aufzugreifen - das Bild vor mir sehe und malen möchte und ich probiere eben, diese Vorstellung zu realisieren und es wird nicht so, wie ich es mir vorgestellt habe, weil ich vielleicht nicht so geschickt bin im Malen, weil ich noch nie einen Pinsel in der Hand gehabt habe, dann kann ich es nicht so zeichnen, wie ich es vor meinem geistigen Auge im Prinzip habe. In diesem Fall - wenn das Bild wirklich wesentlich ist für mich, dann probiere ich eben so lange, bis ich glaube, daß ich das Bild so hingekriegt habe, wie ich es wollte.“ (sinne.003 Z. 325-338)

Läßt sich eine entsprechende Kompetenz trotz großer Anstrengung nicht realisieren, wird das Verhalten sinnlos und erscheint als mühevoll und ohne erkennbaren Nutzen. Aus dem Interview wird deutlich, daß ein Mangel an Fähigkeiten, der nicht ausgeglichen werden kann, ein Umdisponieren der ursprünglichen Zielsetzung erfordert:

„... vieles läßt sich nicht durchsetzen und jetzt ist die Frage, was machen wir jetzt? Einfach stur so weitermachen oder kann ich mein Konzept ändern? Also oft hat sich die Sinnfrage dann auch gestellt, daß ich frage, ob ich wirklich mein Leben ändere - also meine Ziele ändere, meine Konzeption ändere? Dann hab ich sie geändert!“ (sinng.001/T1M, Z. 381-388)

Die Fähigkeiten stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Verhalten und die Frage nach zukünftiger Sinnerschließung mißt sich an deren Umsetzbarkeit: »kann ich das?« Die Möglichkeiten der Veränderung werden letztlich nur umsetzbar, wenn Handlungsstrategien zur Verfügung stehen, deren Verhaltensweisen auf dem Hintergrund konkreter Fähigkeiten basieren. Ein solches Vorgehen bezeichnet MARTIN als Konzept. Allerdings beinhaltet ein Konzept noch mehr. Die Frage „Was machen wir jetzt?“ läßt sich nicht voraussetzungsfrei aus Handlungsalternativen entscheiden. Sie beinhalten immer auch Vorannahmen über die betreffende Situation. Vorannahmen gehören zu der Gruppe der Glaubenssätze. Sie beinhalten Überzeugungen, auf deren Grundlage Handlungsentscheidungen getroffen werden.

4.6.3 Die Bedeutung der Überzeugungskategorie für Sinn im Leben

Die oben zitierten Überlegungen von Martin bezüglich einer Veränderung der eigenen Grundausrichtung implizieren, daß persönliche **Überzeugungen** und Einstellungen hinsichtlich der Problemsituation wichtig sind und für die Wiederherstellung von Sinn im Leben eine Rolle spielen.

Else antwortete auf die Frage, ob die persönliche Einstellung Einfluß auf den Sinn hat:

„Ja, die beeinflusst das sehr stark. Und diese Einstellung, die hängt wieder zusammen mit der Sinnfrage, würde ich sagen.“ (Ebd., Z. 222-224)

Mit Überzeugungen sind Glaubenssätze gemeint, die Gewißheiten über das Leben, bestimmte Zusammenhänge, religiöse Fragen oder einfach Behauptungen beinhalten, welche die jeweilige (Lebens-) Situation interpretieren und einordnen.³¹ Gewißheiten sind Überzeugungen, an deren Stimmigkeit nicht gezweifelt wird (Lay 1989). Sie

³¹ Anton: BGA2, Z. 4ff.

Berta: BGB1, Z. 867ff.

Claudia: BGC2, Z. 823ff.

orientieren sich an Interessen, Erwartungen, Lernerfahrungen und Stimmungen und kalibrieren (eichen) eine bestimmte Wahrnehmungsperspektive der subjektiven Lebenswirklichkeit. Was Else mit dem Zusammenhang von Überzeugung und Sinn genau meinte wird wenig später im Interview deutlich:

„Ich habe öfter das mit dem Bild verglichen: In dem Moment, wo ich mich dann endlich mal entschieden hatte und das einfach gemacht hatte, hatte ich das Gefühl, daß ich mich in diesem freien Fall bewege. Ich stürze ab in etwas Bodenloses, und ich wußte, daß ich aber aufgefangen werde. Und dieses Wissen, daß da was kommt, was mich auffängt, das hat mir dir Kraft gegeben, diesen Sprung überhaupt zu wagen. Und das hat, glaube ich, ganz viel mit Sinn zu tun, daß ich das sehen konnte und daß ich diese Hand, die mich auffängt, irgendwie erwartet habe oder drauf vertraut habe.“ (sinne.002 Z. 755-768)

Was Else mit „Wissen“ gleichsetzt ist letztlich eine »Überzeugung«. Das Vertrauen, in diesem Fall die Gewißheit, aufgefangen zu werden, führt zu einer positiven und in ihrem Fall sinnstiftenden Erfahrung, die ihrerseits wiederum die Überzeugung verfestigt, aufgefangen zu werden. Diese regelkreisartige Geschlossenheit ist ein typisches Phänomen für die Gruppe der Gewißheiten und ist in der Literatur auch unter dem terminus technicus der »self-fulfilling-prophecy« bekannt.³²

Bei den Beratungsgesprächen spielten solche Regelkreise eine zentrale Rolle hinsichtlich der Sinn- oder Nicht-Sinnerfahrung. Für das obige Beispiel könnte man den Glaubenssatz auf folgende Weise paraphrasieren: »Weil die Klientin der Überzeugung war, aufgefangen zu werden, hat sie das alles geschafft und erfährt es als Sinn«.

Die Besonderheit, die bei Überzeugungen zutage tritt, zeigt sich in dem Phänomen, daß sie meistens nicht auf reflektierte Weise angesprochen werden sondern indirekt als Vorannahmen auftauchen unabhängig davon, ob sie sich auf Transzendentes beziehen wie in dem vorigen Beispiel oder auf bestimmte Verhaltensweisen, Umgebungsbedingungen oder auf die Person selbst gerichtet sind.

Überzeugungen stellen »Sinn« über bestimmte Verknüpfungsformen her (z.B.: Ursache und Wirkung), indem sie auf die Frage nach dem „Warum?“ einer Situation oder eines Ereignisses Zusammenhänge erwirken, die sich als Überzeugungen oder Glaubenssätze im Rahmen eines Begründungszusammenhangs darstellen:

<p>[Klient] ...mit dem anderen zusammen, so mit diesem "Lieber gut allein als schlecht zu zweit". Im Grunde bleibt man ja eh allein. Also, im Grunde ist es nicht so, daß man mit irgendeinem anderen Menschen irgendwie eine Entscheidung fällen kann, im Grunde ist das eine Sache, die muß man für sich tun.</p>	<p>[Klientin] Ich darf mich zumindest nicht mit den Worten von anderen identifizieren, ja, weil das Klau ist. [Berater] Wo hast du das eigentlich gelernt mit dem Klauen? [...] [Klientin]: Ich weiß es nicht, das weiß ich wirklich nicht. Es ist irgendwie eine innere Überzeugung. Aber woher das kommt, weiß ich nicht.</p>	<p>[Klientin] Verkürzt gesagt, würde ich schon sagen, eine verstärkte emotionale Komponente scheint auf mich bedrohlich zu wirken. [Berater] Was könnte da passieren, wenn Sie davor Angst haben? [Klientin] Da könnte passieren, daß ich die Kontrolle verliere. Wie Sie gesagt haben, dann ist es nicht mehr zu versachlichen, sondern dann ist es intuitiv. Und das ist für mich eine greuliche Vorstellung.</p>
---	---	---

³² Eine sich selbst erfüllende Prophezeiung ist eine Annahme, die aus der Tatsache heraus, daß sie Vorangenommen wird, zur Wirklichkeit wird und damit ihre Richtigkeit bestätigt (vgl. Watzlawick 1985, S. 91).

„Wenn ich nur unbewußt an die Dinge herantrete und dann vor der Frage stehe ... was ist Sinn oder Werte - dann fällt es mir schwer, gleich eine Antwort zu geben. Aber es gibt schon in meinem Sinn Dinge, die ich auf keinen Fall eingehen würde, weil ich glaube, daß ich ein Idealist bin.“ (sinne.003 Z. 167-174)

Auch hier prägt die Gewißheit, ein Idealist zu sein bestimmte Entscheidungen über die Art und Weise des Handelns: »Die Ursache idealistisch zu sein bewirkt, daß ich nur bestimmte Dinge vertreten kann.«

4.6.4 Die Bedeutung der Identitäts- und Zugehörigkeitskategorie für Sinn im Leben

Das Wechselspiel der eigenen Überzeugungen, Fähigkeiten und Verhaltensweisen münden in Beschreibungen der eigenen **Identität**:

„Diese Fragen >Wer bin ich und was mache ich? Wie definiere ich mich?< die waren mir immer dann besonders wichtig, wenn es darum geht: Was mache ich jetzt?“ (sinne.002 Z. 895-899)

Die Kategorie der Identität³³ wurde dann kodiert, wenn nicht explizit besondere Eigenschaften, Verhaltensweisen oder Einstellungen der Person erwähnt wurden, sondern das »Selbst« der Person im Kontext der Sinnfrage in den Blick kam. Die Bedeutung der Identität für die Sinnfrage entscheidet über das „Wer“ einer Person und ihren Sinnbezug. Die Ebene der Identität gibt Auskunft über das Selbstbild im Verständnis des Ganzheitserlebens und der Kongruenz eines Menschen. Sind diese Kriterien nicht erfüllt, entsteht ein Defizit innerer Sinnerfüllung:

„Man kommt so in eine Schiene hinein, wo man einen Teil von sich ausblendet und verdrängt. Und es wäre aber notwendig, diesen Teil zu betrachten und wieder irgendwie dazuzukommen. Weil ich manchmal dann das Gefühl hatte, irgendwo so eine halbe Person zu sein. Denn ich wußte, daß da ein Teil von mir fehlt. Da hat eben diese innere Harmonie und diese Gelassenheit und das Eins-In-Sich-Sein gefehlt.“ (sinne.002, Z. 787-797)

Kommt dagegen das Selbst in einer Ganzheitlichkeit zum Ausdruck, wird dies unter identitätsstiftender Funktion erlebt. Auf die Frage welche Funktion Erich seiner eigenen Person hinsichtlich des Sinns zuschreibt antwortet er:

³³ Anton: BGA1, Z. 571ff.

Berta: BGB1, Z. 173ff.

Claudia: BGC1, Z. 267

[Klient]
Das weiß ich nicht. Für mich hieß es damals, glaube ich, daß ich die Entschiedenheit brauche, um meinen eigenen Weg gehen zu können.
[Berater]
Ist das Freiheit, oder was ist das für ein Wert?
[Klient]
Das ist eher Treue zu mir selber.
[Berater]
Und Unentschiedenheit wäre für dich die Gefahr, sich selbst untreu zu werden?
[Klient]
Ja, mich selbst aufzugeben.

[Klientin]
Woran merkst du, daß du dieses Gefühl hast...?
[Klientin]
Ich bin unzufrieden. Ich bin gnaddelig, würde ich es mal bezeichnen.
[Berater]
Woran merkst du das? [...]
[Klientin]
[...] Da ist irgendwie so ein richtiger Luftballon, der so aufgeblasen ist und an alle Kopfseiten stößt von innen [...] Ich bin dann sehr unleidig.

[Klientin]
Das nervt fürchterlich. Sagen wir mal so, verunsichert hat mich das nicht, daß ich für mich gedacht habe, daß ich unter Persönlichkeitsspaltung leide. Aber es ist schon so, daß ich so denke, ich bin nicht ich und die ist nicht ich, also irgendwo schon nicht so ganz identisch.
[Berater]
Das heißt, da waren sie so stark in der Position eines Teils drin, daß Sie den anderen als fremd wahrgenommen haben?
[Klientin]
Wie eine Persönlichkeitsspaltung. Da hatte ich erst so das Gefühl, wenn ich mich darauf einlasse, auf diese Teile, zerfalle ich.

„Eine ganz wesentliche. Weil Sinn mir erst die Identität gibt. Und auf der anderen Seite würde ich sagen, daß [es] durch meine Identität Bereiche gibt, in denen Sinn möglich wird. Also es kann nicht alles so rein, sondern es wird auch gefiltert durch mich.“ (Ebd., Z. 392-396)

Die Kategorie der Identität schließt häufig auch die Abgrenzung gegenüber der Außenwelt mit ein. Dabei kommt nur selten die Umgebung als sinnesspezifische Wahrnehmungsform in den Blick. Vielmehr wird die eigene Identität in Abgrenzung zu anderen Menschen, Gruppen oder Institutionen gesehen. Diese Kategorie charakterisiert die Zuordnung des Individuums auf eine externe Größe. Diese Ebene definiert die Form der eigenen **Zugehörigkeit**.³⁴ Die Bedeutung der Zugehörigkeit für die Sinnfrage bildet die Kategorie, die häufig im Kontrast zur Identität steht und entweder positiv oder negativ konnotiert wird. Eine Teilnehmerin des Gruppeninterviews beschreibt eine positive sinnstiftende Einordnung wie folgt:

„Und ne andere Szene ist mir eben eingefallen, ich hab so in bißchen Kontakt zu Taizé und das ist für mich, glaube ich, auch eine sehr starke Sinnerfahrung gewesen dort.“ (Ebd./T3W, Z. 122-126)

An diesem Beispiel wird nochmals der Unterschied zu der Kategorie der Umgebung deutlich: Mit Taizé ist weniger an das kleine Dörfchen in Frankreich gedacht, in dessen Umgebung sich ein karges und von Menschenmassen stark beeinträchtigtes Gelände auffinden läßt, sondern die geistige Dimension, die sich dahinter verbirgt, ist angesprochen. Taizé als Ort der Verbundenheit, an dem Menschen gleicher Gesinnung miteinander in Kontakt sind und sich einander »zugehörig« fühlen.

Der folgende Interviewabschnitt zeigt, daß die Kategorie der Zugehörigkeit sowohl diesseitige Erfahrungen wie auch jenseitig transzendente Vorstellungen umfassen kann. Beide Aspekte sind in der Lage, sinnstiftende Funktion zu erfüllen:

„.... da kommt wieder dieses Urvertrauen zu diesem höheren Prinzip dazu, wo ich mir denke: Naja, irgendwie geht es doch, es muß ja gehen. Es kann ja gar nicht sein, daß es nicht funktioniert, und früher oder später wird es auch so gehen. Und dann helfen auch Leute, das ist auch wieder echte Hilfe oder sinnstiftend, gerade in religiösen Bereichen, Erfahrungen von anderen Menschen, die einfach solche Dinge schon mitgemacht haben und die einem wieder Trost geben.“ (sinne.002, Z. 1294-1305)

³⁴ Anton: BGA3, Z. 505ff. Berta: BGB1, Z. 486ff. Claudia: BGC6, Z. 100ff.

[Klient]	[Klientin]	[Klientin]
Für mich sind das ganz stark so Vorstellungen vom Taoismus ein ganzen Stück weit. Das ist verbunden mit meinem ganzen Weltbild, wo ich das Gefühl habe, ja schon ein Stück weit etwas Harmonisches, wo ich einfach ein Teil bin dieser Welt, die praktisch irgendwo, wo ich nach den gleichen Prinzipien funktioniere, wie sonst was in der Welt passiert.	Es gibt ja Menschen, die können dann einfach runterschreiben. Die machen sich über einen Aufsatz Gedanken und sagen, das und das soll rein und dann schreiben Sie den Aufsatz runter. Und das passiert mir nie...	Also schon, also wenn man bei dem Stichwort bleibt, schon diese Eingebundenheit, wobei das natürlich schwierig ist, weil ich ja eigentlich in Partnerschaften eingebunden war, die ich aber auch immer wieder aufgelöst hab. Also ich hätte ja meinen ersten Partner heiraten können. [...] Ich hab mich aus der Beziehung gelöst. Also ich war eingebunden, aber ich wollt's nicht ja. Also von daher ist es jetzt für mich noch nicht so klar ja. Aber gefühlsmäßig würde ich's jetzt erst mal so beantworten ja. Also dieses, dieses sozusagen eingebunden sein, was so eine Ganzheitlichkeit hat, also so eine also...

Wird Sinn als lebensumgreifende Thematik verstanden, schließt die Zugehörigkeitsebene häufig die Kategorie der Transzendenz mit ein. Sie bildet den „sozialen Zugehörigkeitsrahmen“ des Lebens an sich.

Überraschenderweise hatte die Kategorie der Transzendenz innerhalb der Interviews nicht den hohen Stellenwert, den ich im Zusammenhang mit Sinn erwartet hätte. Auch bei den Beratungsgesprächen tauchte die transzendente Dimension nicht als erstgenannter Bezugspunkt auf, sondern präsentierte sich im Zusammenhang mit Sinn im Leben sehr unspezifisch als ein letztgültiger kaum artikulierbarer Haltepunkt.

Allein bei Else stand die Bedeutung einer transzendenten Zugehörigkeit im Mittelpunkt und hatte den Anschein einer bewußten lebensorientierenden Dimension. Die Zugehörigkeit zu einem persönlichen Gott bildete den Urgrund für ihr Grundvertrauen, sich getragen und aufgefangen zu fühlen und hatte direkte Auswirkung auf den eigenen Energie- und Kräftehaushalt:

„Nicht wie das jetzt konkret aussieht und so, nur die Tatsache, daß es so etwas gibt, auf irgend eine Art und Weise, alleine diese Bejahung. [Frage] Was bringt dir das oder was gibt dir das? [Antwort] Das ist eine ungeheure Kraft auch für mein Leben. Das ist echt auch so eine Art Grundimpuls. Und ich würde dieses DAS eben mit Gott gleichsetzen. Also es spitzt sich auf die Frage zu: Gibt es Gott oder gibt es Gott nicht? Jetzt sind wir wieder bei der religiösen Zugehörigkeit letzten Endes.“ (Ebd., Z. 1124-1138)

In den anderen Interviews wurde die transzendente Ebene nur peripher benannt. Sie wurde dann auch weniger in Form einer personalen Zugehörigkeit beschrieben (Gott als Gegenüber), sondern als „immenser kosmischer Zusammenhang“ (sinng.001/T1M, Z. 125) oder als „Aus-Sich-Herausgehen“ (sinne.003, Z. 287). Dennoch war immer, wenn die Kategorie der Transzendenz angesprochen wurde, die Dimension der Zugehörigkeit mit eingeschlossen im Sinne eines „Eingebunden-Seins“ oder „Getragen-Seins“.

Die Kategorie der Zugehörigkeit wurde auch dann erkennbar, wenn die betreffende Person sich zu einem „Wozu“ oder „Wer noch“ in Bezug setzt, sich davon abgrenzt oder sich dem anderen gegenüberstellt. Das folgende Beispiel verdeutlicht eine solche Gegenüberstellung von Identität und Zugehörigkeit:

„... auf der einen Seite glaube ich halt, daß Sinn etwas ist, das richtig für mich ist, aber andererseits glaube ich, daß Sinn auch etwas sein muß, daß nach außen geht und von außen wieder bestätigt wird und zurückkommt.“ (sinng.001/T2M, Z. 273-278)

Die Rückkopplung über die Zugehörigkeitsebene bildet in gewisser Weise ein Korrelat zur subjektiven Sinnerfahrung, indem sie als externe Rückmeldung den Grad der Übereinstimmung zu prüfen scheint:

[Klient] *„Du wirst gewissermaßen zu einem Apostel dieser Faszination und die Leute sehen in dir dann diese Faszination dieser Sache und werden dann auch angesteckt.“*

[Interviewfrage] *Das ist etwas, das von dir ausgeht zu denen rüber - gibt es auch den umgekehrten Weg?*

[Klient] *Sie müssen aufgeschlossen sein. Und auch wegen der Bestätigung. Es spielt eine Rolle, ob die anderen sagen: das, was du machst ist sinnlos oder ob sie es toll finden.“ (sinne.003, Z. 269-280)*

In diesem Beispiel tritt deutlich die soziale Dimension von Sinn hervor. Die Zugehörigkeit richtet sich aber nicht nur auf ein personales Individuum oder transzendente Vorstellungen sondern ebenso auf Gruppen oder Systeme. Je nach Kontext kann dies ein bestimmter Freundes-, Bekannten- oder Familienkreis sein, die Berufswelt als soziale Größe oder die Gesellschaft und eigene Kulturzugehörigkeit.³⁵

³⁵ Beispiele für den Zugehörigkeitsbezug auf Institutionen sind sinng.001: 371ff; 406ff.

4.6.5 Ergänzungen zu den Kategorien der Lernebenen

Die Lernebenen, wie sie von Bateson und Dilts (vgl. Kap. 2.4.2) herangezogen werden³⁶, zeigen im Datenmaterial der Interviews für die Selbstorganisation des Menschen eine hohe Relevanz, indem sie die „Wahrnehmungsschauplätze“ von Sinn im Leben charakterisieren. Die Bedeutsamkeit liegt in der Beobachtung, daß bei der Auseinandersetzung mit konkreten Lebensthemen bei den befragten Personen auf allen Ebenen Gestaltungsspielräume wahrgenommen werden, in denen Sinn ein Kriterium für diesen Gestaltungsprozesses zu sein scheint. Allerdings läßt sich Sinn als Erfahrung nicht auf einer Ebene allein realisieren. Alle Ebenen des Lernens sind auf eine bestimmte Weise miteinander verknüpft, deren genauer Zusammenhang in Kap. 5 vorgestellt werden wird.

An diesem Punkt tauchten bei einigen Kategorien der lerntheoretischen Ebenen während des Kodiervorgangs erhebliche Schwierigkeiten auf. Dies betraf besonders den Aspekt ihrer Trennschärfe durch die bei Dilts und Bateson getroffene Annahme, daß sie »logisch« und »hierarchisch« voneinander zu unterscheiden seien.

Die logische Trennung beruht auf der Voraussetzung, daß Elemente der Gruppe einer höheren Kategorie (z. B. Fähigkeiten) nicht Teil einer unteren Kategorie (z.B. Verhalten) sein dürfen. Am deutlichsten trat die Unschärfe bei den Kategorien »Verhalten« und »Fähigkeiten« zutage. Die Elemente der Verhaltensweisen ließen sich nicht immer eindeutig von denen der Fähigkeiten differenzieren. Beispielsweise ist in einem Kodiervorgang nicht klar unterscheidbar, ob es sich bei der Aussage „Ich habe mich dann entschieden, doch wieder mitzudiskutieren...“ bei »diskutieren« um eine Fähigkeit, um ein Verhalten oder um eine Fähigkeit, die sich gerade als Verhalten zeigt, handelt.

Im Datenmaterial wird dies deutlich, indem einer der Teilnehmer der Gruppendiskussion seine aktive Tätigkeit als kreative Handlung beschreibt, die ihm im Nachhinein als sinnerfüllend erscheint:

„Also, in dem Handlungsbereich, wo man kreativ sein kann, da merk ich schon, daß ich schon, wie soll ich sagen, was da in mir ab geht dann.“ (Z. 80-83)

Die Handlung impliziert zugleich die Fähigkeit der Kreativität. Die Verwobenheit von Verhalten und Fähigkeit läßt keine eindeutige Trennung zu, weil im Augenblick der Aktivität die notwendigen Fähigkeiten umgesetzt werden. Am ehesten noch ließen sich die beiden Ebenen als Synergie des Prozesses einer kreativen Handlung interpretieren. Dies kommt später bei einer Kommilitonin ebenfalls deutlich zum Ausdruck:

„... was mir wichtig war, war glaub ich sinnvoll, aber meine Tätigkeit genau in der Gruppe war ab nem Punkt hab ich den nicht mehr als sinnvoll erlebt, weil ich das Gefühl hatte, ich kann hier wenig bewirken oder ich muß soviel Energie aufwenden um überhaupt da was in Gang zu setzen, daß ich das nicht mehr so als sinnvoll erachte.“ (ebd., Z. 350-358).

Es bleibt offen, ob die Absicht, in der Gruppe „etwas in Gang zu setzen“ sich auf die Fähigkeit bzw. Ressource »Energie zu haben und aufzubringen« bezieht oder auf das Verhalten »tätig zu werden«. Dadurch entsteht verstärkt der Eindruck einer zusammenhängenden Verhaltensstrategie, die sowohl die Kategorie des Verhaltens als auch den Kode der Fähigkeiten mit einschließt.

Ein Blick in die Literatur bestätigt diese Problematik, was die Hierarchisierung und logische Trennung der Lernebenen betrifft: Vertreter einer *polykontexturalen Logik* und einer *Kybernetik zweiter Ordnung*, wie sie aus den Arbeiten Gotthard Günthers (1963) hervorgeht und eine Weiterentwicklung der klassischen Kybernetik

³⁶ Die Ebenen umfassen: Umgebung -> Verhalten -> Fähigkeiten -> Glaube/Werte ->

(Bateson) darstellt, problematisieren zunehmend die Annahme, daß die Strukturen eines geschlossenen Systems hierarchisch gedacht werden können. Gerade im Kontext menschlicher Kommunikation können Wahrnehmungs- und Veränderungsprozesse nicht hierarchisch organisiert sein. Rudolf Kaehr äußert sich dazu: „Die Konzeption der logischen Ebenen geht auf Gregory Bateson zurück. ... Es gab mit den „logical levels“ immer Probleme: subjektive Leistungen bewegen sich immer simultan auf mehreren Ebenen. Also, es gibt keine Kognition ohne simultane Volition, keine Wahrnehmung ohne gleichzeitige Bewegung usw. Diese gegenläufigen und über mehrere Ebenen verteilten Prozesse lassen sich typentheoretisch nicht darstellen“ (Grochowiak & Kaehr 1995, S. 54).

Kaehr plädiert dafür, *Strukturen zu enthierarchisieren* und in *nebengeordneten Funktionsweisen* darzustellen. Dieser Forderung entsprechen auch die praktischen Erfahrungen in der Arbeit mit dem Modell der Logischen Ebenen. So werden inzwischen Versuche unternommen, die Ebenen heterarchisch anzuordnen. (vgl. Jochims 1997).

Eine ähnliche Unschärfe zeigte sich auch auf der Ebene der Überzeugungen. Das Modell von Robert Dilts vereinigt auf dieser Ebene sowohl die Gruppe der „beliefs“ als auch der „values“. Dies unterscheidet die Logik der Ebene von den anderen Ebenen des Lernmodells. Gewißheiten und Werte zeigten sich in den Daten jedoch als unterschiedliche Kategorien.³⁷ Diese Beobachtungen eröffneten für den Kodierungsprozeß einige Korrekturen, die zu der Auflösung der formalen logisch-hierarchischen Struktur der Lernebenen führte:

1. Das Konzept der logischen Ebenen wurde nicht als Block übernommen, sondern die einzelnen Ebenen wurden als *unabhängige Kodes neben den anderen Kategorien* aufgenommen.

2. Die *Werte* werden aus der Ebene der Überzeugungen herausgenommen und *als eigene Kategorie* definiert.

3. Die *Fähigkeiten* wurden als eigene Kategorie kodiert unabhängig von ihrem Bezug zu den Verhaltensweisen. Das bedeutete, daß gleiche Textpassagen sowohl als Verhalten und auch als Fähigkeit definiert werden konnten. In diesen Fällen wurde zusätzlich die Kategorie der Verhaltensstrategie kodiert.

4.7 Sinn im Kommunikationsgeschehen: Die Rolle der »äußeren Wechselwirkung«

Die Bedeutung der Wechselwirkung von „eigenem Sinn“ und „fremdem Sinn“ gewann im Laufe der Analyse mehrfach an Bedeutung. Sie wurde daher neben den Kategorien Identität und Zugehörigkeit als »Zwischenmedium« gewählt als die Rückkopplung der eigenen Sinnfrage an die »Mitwelt«. Im Unterschied zu den Kategorien »Identität« und »Zugehörigkeit« steht hier nicht die eine oder andere Kategorie im Mittelpunkt, sondern die beiderseitige Wechselwirkung im Sinne eines Kommunikationsgeschehens unter dem Bezugspunkt der Sinn dimension. Norbert schildert diese Problematik sehr präzise, indem er feststellt,

„Ja Schwierigkeiten habe ich darin auch, wenn ich merke, daß ich irgendwas tue oder sage und das kommt bei den anderen nicht an, damit will ich sagen, ah, daß für mich auch irgendwie hier das Problem auftritt, wenn ich selbst davon überzeugt bin, daß es richtig ist, was ich tue, daß es für mich dann Sinn macht, und

Identität -> Zugehörigkeit.

³⁷ Vgl. zu der Kategorie der Werte Kap. 5.3.2

wenn ich dann merke, daß es bei den anderen nicht der Fall ist, dann merk ich, das stimmt irgendwo nicht, also diese Stimmigkeit ist dann nur auf mich bezogen, aber daß rund herum in meinem Umfeld man das nicht annimmt und dann stimmt [es] schon wieder nicht.“ (sinng.001, Z. 237-250)

Im Unterschied zu der sozialen Dimension der Zugehörigkeit im Sinne eines Sich-Eingebunden-Fühlens geht es in diesem Abschnitt um das aktive Abgleichen des eigenen Sinngefüges mit einem äußeren Sinngefüge. Es scheint nicht auszureichen, einem „rein privaten“ Sinn nachzueifern. Das Konzept Sinn will kommunizierbar sein und Übereinstimmung mit anderen »Sinnsystemen« finden. Diese Überprüfung vollzieht sich in einer Feedbackschleife als »**äußere Wechselwirkung**«. ³⁸ Gibt es Differenzen zwischen beiden Sinnsystemen, entsteht eine Dissonanz. Es läßt sich eine deutliche Ambivalenz zwischen „meinem Sinn“ und „fremdem Sinn“ darstellen. Erich legt Wert auf die Erfahrung, daß es eine Rolle spielt, „ob die anderen sagen: das, was du machst ist sinnlos oder ob sie es toll finden.“ (Z. 273-280) Daraus entsteht für ihn eine gewisse Unsicherheit. Es entsteht das Problem, daß sein Sinn für ihn das oberste Kriterium darstellt ...,

„...und was die anderen dazu sagen ist mir eigentlich egal. Der Mensch steht in diesem Dialog, wo er sich bindet an seine eigene Identität und findet indem

er mit anderen Menschen kommuniziert [aber] wenn er [dann] ständig Ablehnung erfährt in dem, was er tut - ich weiß nicht, ob das dann so einfach ist, einfach stur auf dem zu beharren, auf dem man eigentlich steht.“ (Ebd., Z. 253-262)

Demgegenüber ist Else bereit, auftauchende Diskrepanzen unterschiedlicher Sinnkonzepte zu akzeptieren:

„Wenn dann jemand dazu käme und mich fragt warum und wieso, dann kann ich dem das nicht unbedingt plausibel machen, daß das Sinn macht. Das ist etwas Subjektives. Was für mich Sinn macht, muß für den anderen nicht Sinn machen.“ (Z. 242-247)

³⁸ Anton: BGA2, Z. 664ff. 780ff.

Berta: BGB2, Z. 199ff.

Claudia: BGC6, Z.

[Berater]
Jetzt hast du zwei Aspekte genannt [...] einen Teil [hat] dich selbst betroffen und ein Teil zielt darauf ab - auf Umgebung oder Zugehörigkeit?

[Klient]
Ich glaube schon, [...] daß so Zufriedenheit oder tiefe Zufriedenheit nicht in so einer egozentrierten Weise gefunden werden kann. Ich glaube, daß z.B. eine Menge Geld zu haben, ohne soziale Kontakte oder so was zu haben, daß das nicht glücklich macht...

[Berater]
Heißt das, die Vision findest du nur, wenn das im Kontext mit anderen stimmt?

[Klient] - Ja.

[Klientin]
Für mich ist schon die erste Prämisse, daß ich damit zufrieden bin mit dem, was ich produziere. Also jetzt bei den schriftlichen Sachen. Bei Schulungen oder Referaten ist das noch mal was anderes. Sich selber so zufrieden stellen, daß wenn ich es jemandem vorlege, daß dieser jemand verstehen kann, daß es ihm Spaß bringt, es zu lesen und daß es verständlich ist.

[Klientin]
Also da (Name) halt dann so auf Distanz geht, indem er dann mal ein Segelwochenende einlegt und [...] Also es provoziert ja auch Distanz. Und ich hab so mal zu (Name) gesagt, ja es gibt so ein Satz, also man erhält als Reaktion sozusagen, die Botschaft seiner Kommunikation. Und dann hab ich gedacht, gut ich muß ja eine Botschaft an ihn kommunizieren, wo er mit Distanz antwortet. Und das hab ich jetzt so versucht, also wenn ich so ein einnehmendes Wesen habe, dann bleibt ihm ja auch nichts anderes übrig als auf Distanz zu gehen, weil des hält ja wahrscheinlich auch keiner aus...

Beide Aussagen implizieren, daß Sinn in seiner inhaltlichen Gestaltung kein lebensübergreifendes Konzept zu sein scheint, das für alle Menschen gleichermaßen Geltung erlangt. Sinnfindung ist ein subjektives Geschehen, das allerdings danach strebt, in kommunikative Übereinstimmung zu anderen Sinnkonzepten zu gelangen. Martin beschreibt diesen Vorgang als etwas, das nicht fix ist ...,

„sondern eine ständige Oszillation, eine Dialektik, die sich irgendwo zwischen hin und her bewegt.“
(sinng.001, Z. 411-414)

Die Kategorie der äußeren Wechselwirkung steht in gewisser Übereinstimmung mit dem Konzept des »Sinns als Übergang« (Biller 1991). Für Karlheinz Biller gelangt Sinn zur Existenz durch seine »Oszillation« oder »Beziehung« zwischen Mensch und Welt. Problematisch erschien mir jedoch die Beschreibung dieser Beziehung in den Gegensatzpaaren subjektiver Sinn (ICH) und objektiver Sinn (Welt), denn im Datenmaterial tauchten keinerlei Hinweise auf, daß die Probanden nach einem objektiven Sinn überhaupt suchen. Vielmehr wurde in den obigen Beispielen deutlich, daß die interviewten Personen zwischen dem subjektiven Sinn der eigenen Person und dem subjektiven Sinn einer anderen Person unterscheiden mit dem Ziel einer kommunikativen Übereinstimmung. Diese Perspektive nähert sich mehr dem systemischen Konzept Luhmanns an, der ein mentales und ein kommunikatives Sinnsystem unterscheidet (vgl. Wasser 1995).

So gesehen sind alle Kommunikationssysteme subjektiv, weil sich ihre jeweilige Sinnkonzeption aus systemisch innerweltlichen Kategorien zusammen setzt. Entsprechend würde auch eine Kultur, eine Religion, ein Staat, ein Betrieb, ein Verein oder eine Familie ein subjektives Sinnsystem verkörpern, weil es ein geschlossenes Kommunikationssystem einer entwicklungsspezifischen Lebenswelt einzelner mentaler Systeme repräsentiert, deren Gestaltungskriterium Sinn ist. Diese Hypothese gilt es an späterer Stelle nochmals aufzugreifen (vgl. Kap.6.3.4).

4.8 Die Bedeutung der Wertkategorie für Sinn

Nachdem unter dem Gesichtspunkt der lerntheoretischen Ebenen die Kategorie der Überzeugungen von den Werten unterschieden wurde, soll nun in diesem Abschnitt die Wertkategorie³⁹ im Einzelnen dargestellt werden.

³⁹ Anton: BGA3, Z. 753ff. Berta: BGB2, Z. 162ff.
101

Claudia: BGC7, Z.

Häufig werden begrifflich Sinn und Wert in einem Atemzug genannt (vgl. Kap. 2.3.5). Einige der soziologischen Studien zur Situation der Jugend in unserer Gesellschaft haben die Sinn- und Wertorientierung als Untersuchungsgegenstand zur Grundlage. Dennoch machen die Interviews deutlich, daß Sinn und Wert keine Äquivalente sind. Während Sinn - wie oben beschrieben - eine deutlich prozeßhafte Struktur aufweist und im Wechselspiel vieler Bezüge zu stehen scheint, bilden die »Werte« eine Kategorie, die ein hohes Maß an Abstraktheit, Allgemeingültigkeit und Dauerhaftigkeit aufweisen. Innerhalb der Interviews läßt sich zeigen, daß Sinn im Horizont solcher Werte steht. Sinn gelangt erst deshalb zu seiner Verwirklichung, indem in ihm bestimmte Werte zur Verwirklichung gelangen. Gesprächspartner Erich begründet die Bedeutung von Werten für den Sinn damit, daß Sinn und Werte für ihn nicht losgelöst voneinander sein können:

„Das gehört irgendwie zusammen“ (Z. 146) und daß Werte „...eben eine große Orientierungskraft geben; es ist nur die Frage, wie sich das artikuliert. Wenn ich nur unbewußt an die Dinge herantrete und dann vor der Frage stehe [...] was ist Sinn oder Werte? Dann fällt es mir schwer, gleich eine Antwort zu geben. Aber es gibt schon in meinem Sinn Dinge, die ich auf keinen Fall eingehen würde...“ (Ebd., Z. 165-172)

Die Schwierigkeit, artikulieren zu können, welche Werte für Sinn eine Rolle spielen und wie sie mit der Sinnfrage zusammen hängen, ist in der Tat in allen Interviews ein durchgängiges Thema. Hervorgehoben wurde bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Gruppendiskussion die Gewißheit, daß Werte etwas mit Sinnerfahrung zu tun haben, in der Art, daß man sagen kann:

<p>[Klient] Aber für mich, und das ist so eine tiefe Einwilligung auch, daß ich so ein Regelsystem einfach brauche, um leben zu können. Und von daher auch für mich so etwas wie Integrität oder Ehrlichkeit oder so was, Aufrichtigkeit, das früher mal so moralische Werte waren, daß man was tut, für mich heute so Werte sind, wo ich das Gefühl habe, ich möchte das, das ist so ein inneres Ja dazu, und daß für mich Werte ganz stark damit verbunden sind und eigentlich nur denkbar sind, nicht weil man so etwas tut, sondern weil ich es als wichtig erlebe und wichtig empfinde, die Werte.</p>	<p>[Berater] Du hast das letzte mal davon gesprochen: Gutes wissenschaftliches Arbeiten erkennt man daran, daß du am Computer einfach so schriftliche Ergüsse auslösen kannst. [Klientin] Das hab ich nach wie vor nicht. Aber das ist auch nicht schlimm und ich geh auch nicht hin und sage: jetzt schreibst du innerhalb einer Stunde diese Seite fertig sondern. ich sage mir: jetzt guckst du mal, wie weit du kommst, nimmst diesen Aufsatz und legst mal los [...] [Berater] Was ist denn für dich jetzt das Kriterium für gutes Schreiben? [Klientin]: Daß ein roter Faden erkennbar ist.</p>	<p>[Klientin] Na ja, wenn ich mich als etwas Besonderes darstelle, macht man sich ja auch als Gesprächspartner interessant. Also man wird dann eingeladen oder angesprochen und schafft sich sozusagen etwas wie "soziale Kontakte". Bringt mir natürlich selber auch was und macht Spaß. Ich hab also auch einen eigenen Wert davon. Nur das Fatale ist manchmal, was mir so auffällt, daß ich damals dieses Bekümmertwerden eher in dem Stil gebracht hab, daß es nicht unbedingt auslöst, daß sozusagen Ich bekümmert werde. Heute standen Leute im Büro, die sich von mir kollegial beraten lassen. Also ich kümmere mich dann um andere als Ratgeber, aber ich selber werde damit nicht bekümmert. Und mein Wunsch ist da natürlich auch mal bekümmert zu werden.</p>
---	---	--

„... ja, da ist was, das ist sinnvoll. Und das ist oft auch mit Schönheit verbunden.“ (T3W/Z. 113-115) und auch „... daß etwas Wertvolles erfahren wird...“ (T1M/Z. 294-295).

Umgekehrt führt die Mißachtung von Werten im Sinnerleben zu Irritationen und Kränkungen - gerade dann,

„... wenn einfach so Wertesysteme, die für mich wertvoll sind, also wirklich auch im wahrsten Sinne des Wortes wertvoll, die ich nicht missen möchte in meinem Leben, wirklich auch mit Füßen getreten werden. Das ist für mich fast irgendwie eine Verletzung.“ (sinne.002, Z. 443-448)

Die Werte scheinen für das innere Sinnerleben eine wichtige Funktion zu haben. Bei der genaueren Analyse der Daten ließ sich Bewertungen auf unterschiedlichen Ebenen antreffen:

Bei der prinzipiellen Frage nach Sinn oder mangelnder Sinnerfahrung wurden einzelne Werte im Sinne eines »Wertkriteriums« genannt. In der Gruppendiskussion benennt Martin den Wert „Anerkennung“ als Wertkriterium für Sinn:

„... auf Dauer sind wir schon auf diese Art der Kommunikation angewiesen, daß ich irgendwie - ja Anerkennung jetzt nicht im Sinne des verbalen Bereiches, aber im Sinne, daß das etwas Wertvolles erfahren wird oder zur Kenntnis genommen wird. Was auch so hin und her pendelt so eine Dialektik zwischen Motivation und Demotivierung oder Sinnfrustration.“ (sinng.001, Z. 290-299)

In diesem Fall blieb die Konkretisierung der Wertkategorien inhaltlich offen. Es kommt zwar die Bedeutung der Wertkategorie zum Ausdruck, aber sie wird nicht näher konkretisiert: »Etwas ist wertvoll.« Aber welcher Wert verbirgt sich genau hinter »wertvoll«? Und: »Was genau macht etwas wertvoll?« Die Antwort wäre nur über konkretisierendes Nachfragen möglich, die im Rahmen dieses Gruppeninterviews nicht gestellt wurde.

In anderen Interviews lassen sich allerdings konkret benannte Wertkriterien anführen. Else beschreibt auf der Ebene von Identität und Zugehörigkeit die Freiheit als zentralen Wert für die Möglichkeit, Sinnerfüllung in sich erleben zu können:

„... Einerseits dieses Gefühl, man ist in sich, und das andere Gefühl, man ist nicht in sich. Das hat etwas mit Freiheit, auch Freiheit vom eigenen Ich, zu tun. (Z. 877-882)

Neben den Wertkriterien, die sich auf den Sinn als solchen bezogen, gab es auch die Kategorie der »Bewertungen«. Bewertungen zeigen eine größere Konkretheit des Bezuges, denn sie beziehen sich auf bestimmte Sinndimensionen und nicht auf den Sinn als komplexes Prozeßgeschehen. Wenn bewertet wurde, richtete sich dies auf die jeweiligen Lernebenen (Fähigkeiten, Verhalten, Umgebung...), oder auf andere Einzelkategorien (Ziele, Erfahrung, Zeitebene...):

„Ja ich denke, also es gibt schon Situationen, wo ich Dinge erarbeite und tue, von denen ich überzeugt bin, daß sie richtig sind.“ (sinng.001, Z. 269-272)

In diesem Zusammenhang symbolisiert »richtig« die Bewertung eines Verhaltens und einer Fähigkeit. - Ein anderes Beispiel:

„Wenn einem das gelingt, wenn man wirklich zufrieden im Sessel sitzen kann und sagen kann: Das ist in Ordnung, dann ist das schon ein körperliches Gefühl.“ (sinne.002, Z. 295-298)

Das Einverständnis (O.K.) signalisiert bei der betreffenden Person das Gefühl der Stimmigkeit, »im Sessel zu sitzen«.

Das folgende Beispiel zeigt den Zusammenhang von Bewertungen und Wertkriterium. Der kurze Interviewabschnitt mit Erich hat die Frage zur Grundlage, was für ihn ein Kennzeichen von Sinnleere wäre. Erich antwortet darauf:

[Erich] *„Da hab ich nichts näheres im Kopf. Aber gewisse Dinge würd ich nicht machen, weil ich sie nicht wertvoll empfinde und dann gibt es wieder Dinge, wo ich einen Kompromiß eingehen muß, wo ich mehr oder weniger durch diese Sinnlosigkeit durchgehen muß, daß du am Ende dann wieder etwas sinnvolles erreichst.“*

[Interviewfrage] *„Was ist dann für dich wertvoll und wie muß etwas sein, daß es für dich wertvoll und sinnhaft ist?“*

[Erich] *„Wertvoll ist für mich das, wo ich glaube, daß ich mich darin wiederfinde.“* (Z. 134-154)

An diesem Textausschnitt werden beide Kategorien deutlich: Zum einen gibt es wertvolles oder wertloses Verhalten als »Bewertung« und zum anderen trägt dies mehr oder weniger dazu bei, Sinn zu erreichen, indem das »Wertkriterium« »Sich-Wiederfinden« erreicht wird.

Eine weitere Eigenschaft, die auf die Kategorie der Werte zutrifft, war ihre große Nähe zu Überzeugungen. Bewertungen zeigen sich als Sprachkonstruktionen, die gewißheitsgeleitete Verknüpfungen bestätigen oder negieren. Bewertungen bestätigen oder verwerfen Glaubenssätze über bestimmte Zusammenhänge. Dies kann das folgende Beispiel von Else veranschaulichen:

„...irgendwann kommt dann doch raus, daß irgend etwas an der Situation oder so in eine Sackgasse läuft, wenn es keine Perspektive hat, auch sinnlos ist, das anders zu ersetzen, das ist irgendwie sinnlos. Da ist nichts zu machen. Und das ist halt schon Zufriedenheit oder Unzufriedenheit.“ (sinne.002, Z. 50-56)

Eine Erfahrung bezüglich einer bestimmten Situation begründet die Überzeugung, daß >da ist nichts zu machen ist<, >daß es in eine Sackgasse läuft< und wird als sinnlos unter dem Kriterium der Unzufriedenheit bewertet.

Allerdings birgt diese Synergie eine Unschärfe: Könnte „Zufriedenheit“ oder „Unzufriedenheit“ nicht auch ein Gefühl oder Gespür sein statt ein Wert? Die einzelnen Kategorien sind schier nicht mehr auseinanderzuhalten. Werte und Empfindungen tauchen in unmittelbarem Zusammenhang miteinander auf, so daß bisweilen der Eindruck entsteht, daß die Bewertung von bestimmten Zusammenhängen ein sehr emotionales Geschehen miteinschließt.

Hilfreich war in diesem Zusammenhang ein Hinweis von Walter Horn (1981), der einen Wert als „wirklichkeitskonstituierendes Interpretationssystem“ (ebd. S. 135) beschreibt. Die bereits erkannte Wirklichkeit wird mit Hilfe von Werten als wertvoll oder wertlos bestimmt und konstituiert dadurch einen Bezugsrahmen. Für die Ausdifferenzierung der Kategorien bedeutet das: Während die Gewißheiten die subjektive Wirklichkeit durch bestimmte Verknüpfungen erkennbar werden lassen, gibt eine Wertzuschreibung das Maß an Zustimmung oder Ablehnung an. Darüber hinaus spielen Gefühle oder Empfindungen eine Rolle, die mit diesen Bewertungsmustern einher gehen. Dies macht eine weitere Kategorienbildung notwendig: Die Kategorie der emotionalen Befindlichkeit.

4.9 Die Ausdifferenzierung des »Gefühls« in »Empfindung« und »Gespür«

Das emotionale Empfinden tauchte in den Interviews in unterschiedlichen Zusammenhängen auf. Denn Sinn wurde nicht als ein rein kognitives Geschehen bewertet sondern als Erfahrung, die „in beiden Bereichen [anspricht], also im Kopf und im Bauch.“ (sinne.003, Z. 61-62) Aussagen, die das eigene Empfinden ansprechen wurden in erster Linie in ihrer negativen Ausprägung erwähnt. In Momenten bei denen Sinn als Defizit wahrgenommen wird...

„...fange ich an, unzufrieden zu werden, keine Motivation mehr zu haben, dann geht es mir nicht gut“ (sinne.002, Z. 68-71).

Besonders in Sinnkrisen, die sich auf den gesamten Lebensbereich beziehen, zeigt sich dieser Mangel an innerer Sinnerfüllung in starken emotionalen Tiefs, die mitunter depressive Züge annehmen können:

„Ich habe einfach nur gemerkt, daß da was in meinem Leben nicht stimmt, was grundsätzlich ist. Das war schon auch ein Widerspruch, auch zu mir. Ich habe es dann plötzlich radikalst gemerkt, wo wirklich so die Endphase war, wo ich dann auch depressiv geworden bin und das Gefühl hatte: Das ist doch komisch, du bist doch immer ein optimistischer und ein fröhlicher

Mensch gewesen, und da hast du jetzt Gedanken in dir wie: >Das Leben ist irgendwie nichts mehr wert< oder so in der Art. Oder: >Wenn du nicht leben würdest, dann wäre es dir auch grade egal<.“ (sinne.002, Z. 728-740)

Werden dagegen Momente der inneren Sinnerfüllung beschrieben, geht dies einher mit einer positiven Gestimmtheit.

„Dann fühle ich mich ziemlich gut, und dann stimmt eigentlich auch alles so in meinem Leben.“ (Ebd. Z. 258-260)

Die Wahrnehmung einer positiven Gestimmtheit in Momenten der Sinnerfahrung muß allerdings nicht zeitgleich auftreten. Auf die Frage, welches Gefühl in Momenten der Sinnerfahrung wahrnehmbar wird antwortet Erich:

„Ich würd sagen zuerst mal überhaupt keins, weil ich mir dessen überhaupt nicht bewußt bin. Erst im Nachhinein komme ich drauf. Solange ich etwas tue, bin ich in einer gewissen Selbstvergessenheit. Du gehst darin auf. Und erst wenn du wieder abgeschaltet hast merkst du aha, das war ein erfolgreicher Tag, der vielleicht sehr viel Opfer verlangt hat, ich hab sehr viel arbeiten müssen usw. aber dennoch habe ich das Gefühl, daß ich mich wohl fühle und daß es wirklich sinnvoll war.“ (Ebd., Z. 201-211)

Wie bereits in den Interviewausschnitten zuvor taucht in der zitierten Textpassage ein bemerkenswerter Hinweis auf, der eine elementare Kategorie hervorbrachte: Der Befragte sagt über sich aus, daß er im Nachhinein das Gefühl hat, sich gut zu fühlen und daß er das Gefühl hat, daß es wirklich sinnvoll war. Der erste Teilsatz richtet seine Aussage auf eine emotionale Befindlichkeit im Sinne von „sich gut fühlen“, der zweite Teilsatz richtet allerdings sein Gefühl auf eine Überzeugung: „es war sinnvoll.“

Ein ähnliches Muster findet sich auch im oberen Beispiel der Befragten wieder: Sie sagt, daß sie das Gefühl hatte: Das ist doch komisch... . Eine Interpretationsmöglichkeit wäre nun die Überlegung, daß es sich nur um eine sprachliche Ungenauigkeit der Ausdrucksweise handelt. Korrekt hätte die Aussage heißen müssen „ich hatte den »Eindruck«, die »Gewißheit« oder die »Überzeugung«, „daß es wirklich sinnvoll war“. Bei einer Überprüfung aller drei Interviews stellte sich jedoch heraus, daß eine Vielzahl aller Überzeugungsaussagen verknüpft waren mit der Redewendung: „ich hab das Gefühl“. Ein typisches Beispiel entstammt dem Gruppeninterview:

„Also ich habe das Gefühl, ich bin immer diesen Weg, den ich eingeschlagen habe aus Überzeugung und mit viel Elan, Motivation immer weiter gegangen durch alle Krisen hindurch, aber je weiter ich diesen Weg gegangen bin, um so mehr hab ich das Gefühl: Es bleibt jetzt nicht mehr so viel.“ (Ebd., Z. 529-536)

Die Verknüpfung von Gefühl und Überzeugung tritt immer dann auf, wenn der Sprecher oder die Sprecherin sich einer Übereinstimmung von Gespür und Gewißheit sicher ist, aber den bewußten Zusammenhang nicht herstellen kann.

Else beschreibt dies aus einer früheren Erfahrung:

„So als 13jährige hat es dann plötzlich geschmackelt, dann hatte ich das Gefühl, da steckt eine Antwort drin.“ (Ebd., 654-656)

Auf die Gegenwart bezogen glaubt sie, daß die Suche nach Sinn ein Stück weit ihr Menschenbild ist: „...Das erkläre ich mir halt aus meinem Gefühl heraus...“ (ebd., Z. 679-680) fügt sie noch hinzu. Das Gefühl, von dem hier die Rede ist, tritt nicht als Emotion in den Vordergrund, sondern als ein »Gespür«⁴⁰, das die Gewißheit über einen unbewußten Zusammenhang in sich birgt.

Die emotionale Befindlichkeit kann auf der Gefühlsebene demnach zwei Ausprägungen haben: bei *Sinnerfahrung* eine angenehme emotionale Wahrnehmung und bei *Sinnverlust* entsprechend unangenehm. Darüber hinaus gibt es ein Gespür in Form einer *kinästhetischen* Rückmeldung über einen verborgenen Zusammenhang.

⁴⁰ Anton: BGA3, Z. 712ff.
Z. 688ff.

Berta: BGB2, Z. 210ff.

Claudia: BGC1,

[Klient]
Daß in so einer Zeit, in so einer Phase, wo ich das Gefühl hatte, daß sich so alles auflöst, wo ich das Gefühl hatte: Huch, Werte und so etwas ist wahrscheinlich alles von Menschen gemacht letztenendes. Das ist so daß, was bei Nietzsche so ganz dick das Thema ist, wo ich damals auch so das Gefühl hatte, völlig hin und hergeworfen zu sein, völlig zerrissen zu sein, und eine ganze Zeitlang mit einem tiefen Gefühl von Sinnlosigkeit gelebt habe oder das erlebt habe. Daß ich morgens so aufgewacht bin und das Gefühl hatte: Was soll das Leben hier? Warum überhaupt weiterleben? Und teilweise ging das sehr weit, bis zu dem Gefühl, daß ich das Gefühl hatte, mich umbringen zu wollen oder so.

[Berater]
Wie kam die Problem jetzt eigentlich zustande und was folgte auf was?
[Klientin]
Ich muß mich jetzt erst wieder reinversetzen: Also gesetzt den Fall ich habe mich mal überwunden und hingesetzt, den Computer anzuschalten kam relativ schnell dieses „kann ich ja sowieso nicht“, daraufhin kam dieses >Ausflüchte suchen< und dann kam dieses miese Gefühl. Und dieses miese Gefühl als Blockade als Bestätigung „ich kann nicht formulieren“. Aber so ganz kann ich die einzelnen Schritte gar nicht trennen. Irgendwie gehört das alles zusammen. Wie so eine Schleife, die sich immer wiederholt.

[Klientin]
... wo ich schon gemerkt habe, da gibt es noch etwas anderes daneben.
[Berater]
Und was wäre das dann?
[Klientin]
Das weiß ich nicht.
[Berater]
Und woher wissen Sie dann, daß es etwas anderes gibt.
[Klientin]
Das ist eher ein Gefühl.
[Berater]
Und wie ist das Gefühl dann?
[Klientin]
Das Gefühl ist, enorm vom Druck entlastet zu sein. Aber das hängt mit der Verantwortung zusammen.

Die Kategorie »Gespür« läßt sich von der emotionalen Kategorie »**Empfindung**« unterscheiden. Während das Gespür nicht auf die Situation selbst gerichtet ist, sondern auf die Funktion der Gewißheiten, die innerhalb der Sinnsuche eine Rolle spielen, geben Empfindungen eine verstärkte kinästhetische Rückmeldung über die kontextspezifische Situation wider. Die vielfältigen Aussagen der Befragten in dem Formulierungsmuster „Ich habe das Gefühl, daß X und Y Z bedeutet“ läßt auf einen engen Zusammenhang von Gewißheiten, Werten und einem dazugehörigen Gespür im Sinne einer kinästhetischen Rückmeldung schließen. Die enge Verknüpfung von Gefühlen, Werten und Überzeugungen finden sich auch bei Georg Lohmann (1987), der in kritischer Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann die Rolle des Gefühls als Indikator für »Sinnsuche« und »Sinnverlust« untersucht (vgl. Konopka 1996).

4.10 Die Entdeckung des Zusammenhangs von »Ziel«, »Zweck«, »Verhalten« und »Möglichkeit«

Der nächste Schritt in der offenen Kodierphase anhand der Interviewdaten konzentrierte sich auf die Codes »**Ziel**« und »**Zweck**«. Dabei lag die erste Hürde in der Unterscheidbarkeit beider Sinndimensionen. Bereits in Kap. 2.3.4 wurde auf die Bedeutungsnahe beider Begriffe hingewiesen. Die synergetische Beziehung beider Begriffe kommt auch innerhalb des Datenmaterials zum Ausdruck. Auf die Frage »Gibt es in deinem Leben etwas, von dem Du glaubst, daß es einen Sinn hat bzw., daß es für Dich Sinn bedeutet?« antwortet Erich:

„Ja, ich will so sagen: sinnvoll ist für mich alles, was irgendwie dazu beiträgt, daß meine eigene Kreativität entfalten kann.“ (Ebd., Z. 10-12)

Wie ist diese Aussage hinsichtlich der Kategorien »Ziel« und »Zweck« zu interpretieren? Ist das Ziel von Kreativität die Sinnerfahrung oder ist der Zweck von Kreativität die Sinnerfahrung? Ein Blick in das Psychologische Wörterbuch von Dorsch (1976) konnte in dieser Frage einen hilfreichen Hinweis geben: Während das Ziel die vorausgenommene Vorstellung der Wirkung unseres Handelns angibt, sagt der Zweck in erster Linie etwas aus über die Nützlichkeit einer Handlung. Bezogen auf die zitierte Aussage bedeutet das: Ist mit „*sinnvoll*“ in erster Linie das beabsichtigte Verhalten („*alles, was...*“) gemeint, so steht das angestrebte Ziel im Vordergrund. Richtet sich der Blick auf die Nützlichkeit des Verhaltens - nämlich, daß es mit „*Kreativität*“ zu tun hat, so ist sein Zweck im Sinne einer Absicht intendiert. Im Prozeß der weiteren Kodierung ließ sich nun eine interessante Ausdifferenzierung der Kategorien von »Ziel« und »Zweck« im Zusammenhang mit »Verhalten« und »Möglichkeiten« herausarbeiten:

Die erste Beobachtung war die, daß in Textpassagen, in denen Verhaltensweisen und ihre Möglichkeiten zur Sprache kamen ebenfalls über das Ziel und den Zweck nachgedacht wurde. In dem Gruppeninterview erinnert sich ein Teilnehmer an eine Situation, in der das Zusammenspiel dieser Aspekte deutlich hervortritt:

„Ja mir ist oft in meiner Tätigkeit immer wieder an manchen Stellen bewußt geworden, daß ich mich jetzt entscheiden muß, ob das, was getan werden kann, ob sich das jetzt lohnt. Der Aufbruch (Organisation), wie ich es erlebt habe, der Aufbruch (Organisation) usw., dann wird's zäher, dann stagniert es, und dann sind sie an einem Ort, wo sie wissen, sie können ihre ursprünglichen Ziele nicht mehr erreichen. Und vieles läßt

sich nicht durchsetzen und jetzt ist die Frage, was machen wir jetzt? Einfach stur so weitergehen oder kann ich mein Konzept ändern? Also oft hat sich die Sinnfrage dann auch gestellt, daß ich frage, ob ich wirklich mein Leben ändere - also meine Ziele ändere, meine Konzeption ändere? Dann hab ich sie geändert!“ (sinng.001/T1M, Z. 371-388)

Die Textstelle, die bereits unter dem Aspekt der Fähigkeiten zitiert wurde, erscheint in dieser Erweiterung um einiges komplexer. Es gibt ein Wechselspiel in der Abwägung von Möglichkeiten und Aktivitäten unter der Frage von Zielperspektiven und ihrer Zweckbestimmung. Dem Berichterstatter wird klar, daß er keine Möglichkeit hat, seine Ziele zu erreichen, und daß sein Tun wohlmöglich keinen Zweck hat. Dies veranlaßt ihn, neu über alternative Möglichkeiten nachzudenken, die das Ziel besser erreichen, um Verhaltensweisen zu gewinnen, die ihren Zweck besser erfüllen. Die gesamten Überlegungen stehen im Horizont der Frage „Unter welchen Bedingungen macht mein Leben Sinn?“

Während diese Textpassage aus der Erinnerung heraus Sinn im Horizont dieser Kategorien reflektiert, läßt sich die gleiche Struktur aus der folgenden Passage des Interviews mit Erich aus einer prospektiven Sichtweise heraus verdeutlichen:

„Also ich studiere irrsinnig gern (Fach), und betreib das auch gern, aber ich würd mich nicht als reiner (Titulation) bezeichnen. Sondern es gibt sehr viele Dinge, die ich nebenher mache [künstlerisches] und in dieser Komposition sehe ich schon irgendwie einen Sinn - oder Kompromiß würde ich so sagen, daß ich irgendwann einmal einen Beruf ergreifen muß, wo ich mehr oder weniger meinen Unterhalt gewährleisten muß, aber daß ich versuche, nebenher zu versuchen, meine Kreativität auszuleben. Daß ich eines Tages dazu kommen kann, daß ich dann einen künstlerischen Beruf ausüben kann.“(Ebd., Z. 17-29)

Auf einer konzeptionellen Ebene lautet die Paraphrase dieser Sequenz: „Mein Ziel ist es, die Möglichkeit zu haben, als Künstler arbeiten zu können. Deshalb ist es zweckmäßig, etwas zu tun, um einmal Geld zu verdienen, was den Wunsch der künstlerischen Betätigung erst ermöglichen kann und so meinem Leben Sinn verleiht.“⁴¹.

⁴¹ Anton: BGA3, Z. 671ff.

Berta: BGB1, Z. 146ff.

Claudia: BGC7, Z. 29ff.

In beiden Beispielen steht die Frage nach den (Wahl-) Möglichkeiten in unmittelbarer Nähe zu den erwünschten Zielen, während die tatsächlichen Verhaltensweisen unter dem Aspekt der Zweckmäßigkeit reflektiert werden. Der Zweck einer Handlungsweise bzw. eines Verhaltens betrifft seine Nützlichkeit. Man könnte auch sagen: Jedes Verhalten beinhaltet eine Absicht oder Intention. Sie gibt gewissermaßen die Bedeutung einer Handlungsweise an:

„...gewisse Dinge würd ich nicht machen, weil ich sie nicht wertvoll empfinde...“ (sinne.003, Z. 134-136).

Der Zweck, das heißt die Absicht einer Handlung strebt die Werthaftigkeit einer Tätigkeit an. Es steht die Frage im Hintergrund „Warum tue ich das?“

Demgegenüber korreliert die Kategorie der Möglichkeit mit der angestrebten Wirkung, jedoch weniger unter der Frage einer Zweck- oder Funktionsbestimmung als vielmehr der absehbaren Ergebnisse im Sinne einer Zielperspektive⁴²:

<p>[Berater] Wozu nimmst du eigentlich Kontakt auf, oder was glaubst du, daß wichtig ist, damit du das bekommst?</p> <p>[Klient] Also, ich glaube, daß es wichtig ist, daß ich irgendwie um die Zusammenhänge weiß und daß ich die so ein Stück weit präsent habe: Was ist in meiner Wirklichkeit, in der ich gerade lebe? Praktisch das, was gerade eben auch passiert ist, so ein Stück weit dadurch, daß ich da erzähle oder darüber spreche, komme ich in Kontakt damit. Und damit kriege ich auch irgendwie so eine ganz starke Ruhe.</p>	<p>[Klientin] Und dann stehe ich auf und stehe auch ganz normal auf. Und dann habe ich immer noch irgend etwas in der Wohnung zu tun. Dann ist es vielleicht sinnvoll, noch einmal zum Einkaufen zu gehen. Das heißt, ich sitze dann zwar irgendwann am Schreibtisch, aber dann muß ich auch erst noch einmal aufräumen den Schreibtisch. Dann fällt mir ein, daß ich den Brief vielleicht erst noch beantworten sollte. Und dann ist der halbe Tag rum. Und so finde ich halt immer wieder Strategien - Strategien ist jetzt fast zu positiv ausgedrückt - über irgendwelche Fallen oder Ausflüchte, die ich mir selber suche und finde, die mich dann davon abhalten, den Computer anzumachen und zu tippen.</p>	<p>[Klientin] Ja, es ist wichtig, auch immer was Besonderes zu machen, ob ich arbeite oder privat. Und deshalb werd ich auch nie fertig. Da ist dann auch der Perfektionismus, würd ich sagen. Und dieses Bekümmertwerden, ja es hängt zusammen mit was Besonderes zu sein und zu erleben, gestern hab ich mir ein ganz teures Sektglas gekauft, das ist so ein schwedisches Design, um damit auch dann Aufmerksamkeit zu erregen und in meiner Besonderheit akzeptiert zu werden und das gehört ja auch zu diesem Bekümmertwerden. Also Aufmerksamkeit zu kriegen und akzeptiert zu werden also in dieser besonderen Lebensgestaltung.</p>
--	--	---

⁴² Anton: BGA2, Z. 102

Berta: BGB1, Z. 305

Claudia: BGC5, Z. 2153

„Auf ganz konkrete Situationen, z.B. wenn ich [...] das Gefühl hatte, das Studium ist nicht mehr sinnvoll, da es keine Berufsperspektiven gibt zum Beispiel. Und wenn man sich dann nicht neue Perspektiven schafft und guckt, wo es hingehen kann und was ich damit anfangen, dann schlägt sich das ja auch auf mein Studium selbst nieder.“ (sinne.002, Z. 60-68)

Ziele erscheinen sowohl, was die zukünftigen Vorstellungen angeht, aber auch was die gegenwärtige Situation betrifft als eine wichtige Komponente der Sinnerfahrung:

„Ich denke, die Perspektive ist einfach wichtig, daß irgendwie alles ein gewisses Ziel haben soll, was man macht. Das finde ich ganz arg wichtig. Und das ist auch etwas, was ich, was man schaffen muß.“ (sinne.002, Z. 83-87)

Sie umreißen eine auf die Zukunft gerichtete Perspektive, die Wahlmöglichkeiten eröffnen und Gestaltungsspielraum zulassen. Die Ebene der Möglichkeiten, der Zielorientierung und damit der Zukunftsausrichtung stehen in einer engen Wechselwirkung miteinander.

4.11 Der Ertrag aus den Interviewdaten: Leithypothesen zur Architektur von Sinn im Leben

<p>[Berater] Das ist ja das Thema, warum du hier bist sozusagen. Nämlich: Es ist kein Ergebnis in Sicht. Der Weg hört einfach auf, ich habe keine klare Vorstellungen und die Zufriedenheit tritt nicht ein. Es gibt keinen Anlaß für Zufriedenheit. [Klient] Das ist auch so das Ding: Ich sehe zum Beispiel kein Ziel hinter dem Ziel, das Diplom zu machen von der [Studium]. Ich könnte mich sehr viel besser auf mein Studium konzentrieren, wenn ich da irgendein Ziel dahinter sehen würde. Aber das ist irgendwie weg.</p>	<p>[Berater] Du sagst, du willst die Arbeit fertig machen, und es gibt bestimmte Gründe. Warum machst du es denn dann nicht?.. [Klientin] Deswegen bist du da. [Berater] Das ist ein Punkt, der mir nicht ganz klar ist, oder wo du so überlegst, eigentlich komisch. [Klientin] Ja, ich habe auch immer wieder mal nachgedacht, ob ich keinen Sinn darin sehe, und bin dann schon dazu gekommen, daß ich Sinn darin schon sehe, daß ich das mache, einfach weil ich berufliche Ziele habe, und die kann ich nur erreichen, wenn ich das Studium fertig mache.</p>	<p>[Klientin] Was ich so überlegt hab, beziehungsweise so von (Name) erwartet hab, daß er jetzt die kleinen Schritte so, also was brauchts, das heißt, was führt mich sozusagen in kleinen Schritten auf dieses Ziel zu oder vielleicht auch weg, das weiß ich hier nicht ja. Also des wär, also das war zumindestens ein Anliegen, oder ein Anliegen an ihn, das konnte er nicht beantworten, so daß ich mich gefragt hab, was muß ich jetzt sozusagen für mich tun ja. Daß ich sozusagen einen Schritt in die Richtung mache.</p>
--	--	---

Sinn im Leben tritt in Gestalt einer positiven und negativen Erfahrung in Erscheinung. Die positive Erfahrung von Sinn wird als Lebenszufriedenheit, Erfüllung oder Stimmigkeit wahrgenommen, die negative Erfahrung als Verunsicherung, Erschütterung oder Krise.

Die Datenanalyse der Interviews konnte zeigen, daß Sinn ein vielfältiges Spektrum unterschiedlicher Lebensaspekte beinhaltet. Dabei ging es in einem ersten Schritt darum, Kategorien freizulegen, die in irgendeiner Weise auf bedeutungsvolle Zusammenhänge bei die Frage nach dem »Sinn im Leben« hinweisen. Darüber hinaus ließen sich bereits erste Zusammenhänge oder Wechselwirkungen der Kategorien untereinander darstellen.

Bereits zu Beginn der Datenanalyse verstärkte sich der Eindruck, daß die Erfahrung von »Sinn im Leben« von Seiten der Interviewteilernehmerinnen und -teilnehmer nicht als eine „in der Welt“ vorfindliche Größe beschrieben wird, die unabhängig von der betreffenden Person erfahren werden kann. Vielmehr ließ sich beobachten, daß Sinn als ein schöpferischer dynamischer Prozeß des Individuums selbst verstanden wird, der sich auf der Grundlage vielfältiger Aspekte innerhalb eines Beziehungsgefüges erschließen läßt.

Diese Beobachtung ist von großer Bedeutung für die Untersuchung, weil sie die Sinnthematik in dem Zentrum subjektiv erlebter Erfahrungen behält und sich Sinn inhaltlich nicht über objektive allgemein zugängliche Sinnhorizonte erschließen läßt.

Obwohl Sinn im Leben sich für jeden Menschen inhaltlich völlig individuell gestaltet, spielen dennoch bestimmte formale Bedingungskategorien eine Rolle, die dem Menschen als gemeinsame Gestaltungsgröße zur Verfügung stehen. Auf dieser Ebene lassen sich generalisierbare Strukturen für den inneren Prozeß der Sinnerschließung vermuten, deren Zusammenhänge über die Entwicklung eines Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung erschlossen werden sollen.

Das analytische Vorgehen bei der Frage, wie Sinn im Leben bei Menschen erfahren wird, ist bewußt auf einer inhaltsfreien Ebene durchgeführt worden. Für die Modellgenerierung spielt es keine Rolle, welche spezifischen Kontexte, welche Werte und Überzeugungen oder unter welchen Gefühlen Sinn individuell erfahren wird. Im Gegenteil: Eine Überprüfung der Daten mit dem Interesse, allgemeine Zusammenhänge auf der Inhaltsebene zu gewinnen, würde sich aufgrund der Individualität und Einmaligkeit subjektiv geprägter menschlicher Wahrnehmung als hinderlich für eine generalisierbare Sinnstruktur erweisen. Mit dem gewählten Aufschlüsselungsprozeß der Daten anhand formaler Kategorien bleiben wir auf einer inhaltsfreien Ebene, die für den Menschen allgemeingültige sinnrelevante Bedingungskategorien erschließen.

Aus diesen Unterscheidungskriterien lassen sich nun zwei grundlegende Annahmen formulieren, die für die weitere Untersuchung als Leithypothesen dienen sollen:

Das Phänomen »Sinn im Leben« muß demnach unterschieden werden auf einer inhaltlichen subjektspezifischen Ebene und einer inhaltsfreien formalen Ebene.

1. Für die inhaltliche Ebene gilt die Schlußfolgerung:

Sinn im Leben ist ein schöpferischer Prozeß eines Menschen und kann *inhaltlich konkret* nur von dem Individuum selbst „gefunden“ oder „verloren“ werden. Sinn im Leben erweist sich als individuell und einmalig. In kontrastiver Abgrenzung bedeutet das: Sinn im Leben liegt nicht als „objektive“ Größe vor und kann auf einer inhaltlich erfahrungsorientierten oder wertenden Ebene nicht von anderen Individuen „übertragen“ oder „gestiftet“ werden.

2. Auf inhaltsfreier Ebene gilt die Schlußfolgerung:

Sinn im Leben ist ein schöpferischer dynamischer Prozeß eines Menschen und wird über *bestimmte Kategorien* „gefunden“ oder „verloren“. Die Kategorien von Sinn im Leben haben als „anthropologische Konstanten“ für alle Individuen in gleicher Weise ihre Gültigkeit. Auf dieser formalen Ebene läßt sich ein Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung generieren, das Auskunft über die Architektur von Sinn geben kann.

Bevor nun die sinnrelevanten Kategorien mit Hilfe der Beratungsaufzeichnungen einem weiteren Analyseprozeß unterzogen werden, sollen sie zuvor nochmals zusammengefaßt werden:

Kategorien der „Gestaltwahrnehmung“ von Sinn im Leben

- Sinn wird als **prozeßhafte Struktur** erfahren, die sich innerhalb des individuellen Lebenskontextes vollzieht. Diese Dynamik erstreckt sich auf das Zeiterleben von Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem.
- Sinn kann entsprechend auch situationsspezifisch als **zeitlich gebundene Dimension** erfahren werden: vergangenheitsorientiert (im Nachhinein), gegenwartsorientiert (im Moment), zukunftsorientiert (im Vorhinein).
- Sinn wird auch als **nachhaltiger Zustand** wahrgenommen, wenn mit Blick auf die Vergangenheit die zeitliche Dimension und die Veränderungsdynamik keine Rolle mehr zu spielen scheinen.
- Sinn wird als **subjektiver Erschließungsprozeß** eingeschätzt, den jede Person individuell vollziehen muß. Sinn als eine vorgegebene, „in der Welt“ befindliche Größe zu suchen, wurde nicht angestrebt.
- Sinn wird **kontextabhängig** wahrgenommen. Der Kontext konkretisiert die Möglichkeit von Sinnerfahrung, indem er den Rahmen von Ereignissen zugrunde legt. Mit der Veränderung der Rahmenbedingung ändert sich auch die Sinnorientierung: Wohnung - Büro - Sporthalle - Kirche, jeder situative Kontext beinhaltet seine themenspezifischen Merkmale.

Repräsentationskategorien von Sinn im Leben

- Sinn steht im Zusammenhang mit der **Umgebung** eines Menschen. Die Sinneseindrücke, die in diesem Kontext gewonnen und verarbeitet werden stimulieren die innere Grundbefindlichkeit positiv wie negativ und können die Ausprägung innerer Sinnerfahrung beeinflussen.
- Sinn gewinnt an Bedeutung auf dem Hintergrund des individuellen Verhaltens. Das **Verhalten** steuert den Fluß des eigenen Lebensvollzugs und bildet einen Baustein im Prozeß der Sinnentfaltung oder Sinnverminderung.

- Das Verhalten basiert auf Kompetenzen und **Fähigkeiten** einer Person. Diese Ressourcen bilden wichtige Strategien, die sich auf die Sinndimension auswirken.
- Die Umsetzung von Verhaltensweisen und Fähigkeiten stehen im Horizont von Wahlmöglichkeiten. Die Überlegung was „sein könnte“ oder „getan werden könnte“, nimmt Einfluß auf der Sinnerfahrung im Horizont der **Möglichkeiten**.
- Die Möglichkeit, Sinnerfahrung zu aktualisieren, wird gesteuert durch Glaubenssätze und **Überzeugungen** im Sinne von Gewißheiten. Gewißheiten bilden die Vorannahmen eines Menschen. Sie stehen in Wechselwirkung mit dem Wertsystem eines Menschen, das den Erfolg oder Mißerfolg hinsichtlich des Sinnerlebens charakterisiert.
- Neben den Gewißheiten gibt es ein **Gespür**, das als eine kinästhetische Wahrnehmung des Körpers dem Menschen „ein Gefühl“ über den Grad seiner Sinnerfahrung und Stimmigkeit vermitteln kann. Das Gefühl verweist auf eine kognitive Gewißheit. Sie kann bewußt oder unbewußt sein.
- Ebenso steht Sinn im Leben unter dem Einfluß von **Empfindungen**. Dazu zählt das gesamte Spektrum emotionaler Erlebnisse. Positive Sinnerfahrung ist häufig begleitet von Glück, Zufriedenheit, Erfüllung, während mangelnde Sinnerfahrung Frustration, Depression oder Verwirrung beinhalten. Die emotionale Empfindung kann zeitlich versetzt zu der sinnstiftenden Tätigkeit verlaufen.
- Eine weitere Kategorie bildet die Ebene der **Werte**. Sie nehmen auf die Sinnbefindlichkeit Einfluß, indem sie inhaltlich die anderen Kategorien einschätzen. Dabei unterscheidet sich die Bewertung einzelner Kategorien von dem zentralen Wertkriterium, das über den Sinn oder Nicht-Sinn Auskunft gibt.
- Jeder Mensch tritt in einen Kontext mit seiner eigenen **Identität** ein. Sie definiert ihn als individuelles unverwechselbares Wesen, daß sich auf eine Zugehörigkeit in einer bestimmten Umgebung bezieht. Die Identität ist Trägerin des personalen Sinnkonzepts, das die Erfahrung von Sinn oder Nicht-Sinn unmittelbar erlebt.
- Die **Zugehörigkeit** eines Menschen definiert den Grad der Eingebundenheit oder Ausgeschlossenheit. Die Zugehörigkeit prägt als eigene Dimension einen unabhängigen nicht-materiellen „Sinn-Raum“, auf den sich ein Mensch mit seiner eigenen Identität bezieht. Sie ist repräsentiert durch einzelne Personen, Gruppen oder Systeme, kann sich aber auch auf transzendente Dimensionen beziehen wie »Gott« oder »Kosmos«. Die Zugehörigkeit bezieht sich nicht auf den sinnesspezifisch räumlichen Kontext der Umgebung, sondern auf die darin befindliche geistige Dimension. Die Kontexte »Privat - Büro - Freizeit - Spiritualität« beinhalten auf der Ebene der Zugehörigkeit beispielsweise »Familie - Arbeitskollegen - Verein - Gott und im Gegensatz dazu auf der Umgebungsebene beispielsweise Wohnzimmer - Büro - Tennisplatz - Kirchenraum.
- Zwischen der Zugehörigkeit und der eigenen Identität findet eine **Wechselwirkung** statt, die als Kommunikationssystem bezeichnet werden kann. Sie fungiert als Feedbackschleife zwischen Identität und Zugehörigkeit und charakterisiert das Maß an Übereinstimmung oder Differenz unterschiedlicher Sinnsysteme.
- Sinn steht im Kontext der **Erfahrung**. Erfahrungen bilden die Grundlage für die dynamische Weiterentwicklung von Sinnkonzepten. Der Erfahrungsschatz bildet eine wichtige Grundlage für die Frage was ist sinnvoll und was nicht?
- Erfahrung beruht auf **Erinnerung**. Erinnerungen sind sinnesspezifische Erfahrungskonkretionen von Sinnerfüllung oder Sinnfrustration. Durch das Erinnern wird der situationsspezifische Sinn dieser Erfahrung aktualisiert.
- Bei Sinn stellt sich die Frage nach dem **Zweck**. Der Zweck von etwas steht in naher Umgebung zu den Verhaltensweisen. Der Zweck einer Handlung gibt Auskunft über die Absicht, Intention oder Funktion einer Handlung unter dem Aspekt der Nützlichkeit.

- Schließlich steht Sinn im Zusammenhang mit den **Zielen** eines Menschen. Ziele hängen eng zusammen mit den Wahlmöglichkeiten. Ziele beinhalten die geistige Vorwegnahme von Ereignissen und geben Auskunft über den auf die Zukunft gerichteten Sinn.

4.12 Weiterführende Schritte

Der bisherige Erkenntnisgewinn für die Frage nach dem Sinn im Leben veranschaulicht, daß die Klärung des Sinnphänomens nicht in monokausaler Weise gelöst werden kann, indem Sinn in der Nähe einer einzelnen Kategorie oder partiellen Wechselwirkung zweier Kategorien verortet wird. Die sinntheoretischen Ansätze, die im zweiten Kapitel dargestellt wurden, greifen zu kurz, indem sie versuchen, Sinn in seiner Struktur und Erscheinungsweise entsprechend zu reduzieren.

Dem Gegenüber liegen nun eine Reihe sinnrelevanter Bedingungen vor, die als ein erstes Ergebnis der empirischen Untersuchung gelten können. Allerdings lassen sie noch keine überschaubare Struktur erkennen. Sie dienen jedoch als Bausteindaten für die Untersuchung innerhalb der Beratungsgespräche.

Für das weitere Prozedere lag das Interesse der Untersuchung in dem Bestreben herauszufinden, wie sich die unterschiedlichen Kategorien aufeinander beziehen. Entscheidend für diese Fragestellung waren die Beratungsaufzeichnungen. Mit ihrer Hilfe gelang es, Kernkategorien zu definieren und das Ordnungsgefüge der unterschiedlichen Repräsentationskategorien bei der Sinnsuche zu entdecken. Gerade hier spielte die Softwareunterstützung von Auqad eine entscheidende Rolle, um strukturelle Zusammenhänge über sogenannte »Linkages« zu entdecken. Mit Hilfe dieser Suchfunktionen konnten über die Codes besondere Wechselwirkungen aufgesürt werden, über die neue Interpretationsschritte eingeleitet wurden. Matrixanalysen (vgl. Huber 1997) konnten den Prozeß zusätzlich unterstützen, indem die Kodierungen einzelner Beratungssequenzen und einzelner Klienten mit denen anderer Klienten verglichen werden konnten. Auf diese Weise bildeten sich zunehmend feste Strukturen und Zusammenhänge heraus, die durch erneute Datenanalyse und veränderte Suchfunktionen immer mehr an Stabilität und Dichte gewinnen konnten.

Die wichtigsten Schritte, die für den Analyseprozeß der Beratungsgespräche vorgenommen wurden, lassen sich in folgender Anordnung beschreiben:

1. Die Bausteinkategorien der Interviewdaten wurden auf ihre Konsistenz hin geprüft.
2. Es wurden sogenannte Schlüsselkategorien (Kernkategorien) herausgearbeitet, die als wichtigste sinnrelevante Kategorieneinheiten eine besondere Funktion besaßen.
3. Die Bausteinkategorien wurden in unterschiedliche Zuordnungen gebracht.
4. Manche Kategorien wurden nochmals ausdifferenziert oder vereinfacht.
5. Die Konzeptkonsistenz wurde in dreifacher Form nachgeprüft: a) Konsistenz innerhalb einer Datei (Beratungsgespräch). b) Konsistenz innerhalb des Datensatzes (alle Dateien eines Klienten) c) Konsistenz innerhalb des Datenpools (zwischen den unterschiedlichen Klienten).
6. Die Schlüsselstellen aller Daten wurden auf Kodierungsfehler und Interpretationsungenauigkeiten hin geprüft.

Die Theoriememos wurden geprüft und bearbeitet. Die Memos und Codes wurden rückgebunden an die Interviewdaten.

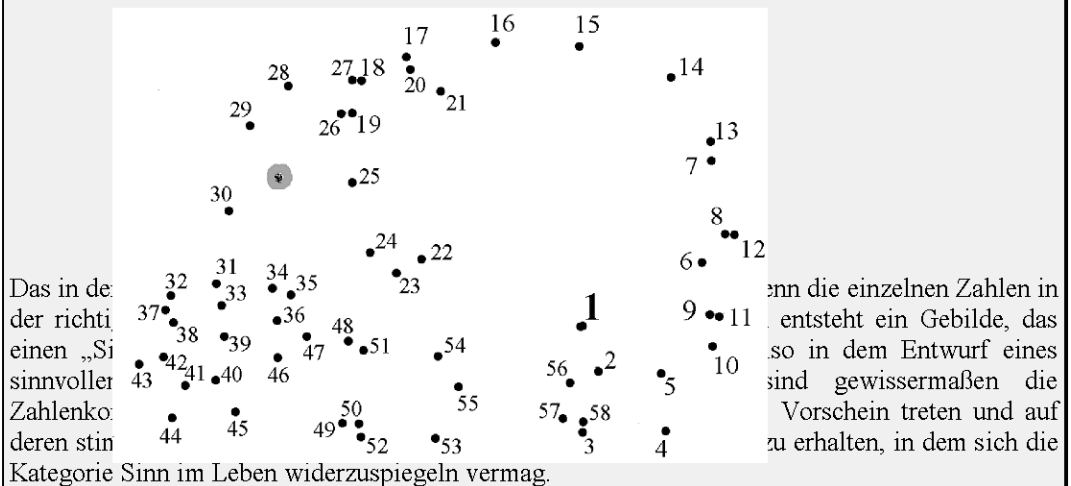
Das folgende Kapitel stellt nun die Ergebnisse dieses zweiten qualitativen Forschungsabschnittes vor.

5. Die Schlüsselkategorien von Sinn im Leben: Strukturen und Zusammenhänge

Die Darstellung der sinnrelevanten Kriterien, die im Rahmen des ersten Analysedurchgangs des vierten Kapitels zum Vorschein traten, ließen sich im Kontext der Beratungsgespräche wiederfinden. Dies wurde bereits tabellarisch im Fußnotenapparat veranschaulicht. In dem folgenden Teil geht es nun um die systematische Darstellung der Zusammenhänge zwischen den Kategorien.

Ein Modell über den Sinn im Leben läßt sich in Analogie zu dem Elefanten (im Vorfeld des vierten Kapitels) als ein in sich geschlossenes System begreifen, dessen Benennbarkeit sich nur in seiner vollständig erfaßten Gestaltwahrnehmung realisieren läßt. Das, was die vielen Lebewesen an dieser Gestalt entdecken, entspricht aber nur einem Teil des Gegenstandes. Daran scheiterten auch alle bisherigen Sinnkonzeptionen. Sie nahmen gewissermaßen nur einen Teil des Elefanten wahr.

Über die vollständige Kategorisierung der Bestandteile hinaus ist es notwendig, die Übergänge und Zusammenhänge der Kategorien herauszuarbeiten. Die Aufgabe, mit der wir auf den folgenden Seiten konfrontiert sein werden, läßt sich anhand von Zahlenbildern, wie sie in Zeitschriften und Illustrierten gelegentlich auftauchen, erläutern:



Bei der Auswertung der Beratungsgespräche wurde als erstes überprüft, ob die sinnrelevanten Kategorien, die sich über die Interviewdaten herausarbeiten ließen, ebenfalls in den Klientendaten vorhanden sind. Einige Belege wurden bereits in den Anmerkungsteil des vierten Kapitels eingefügt.

Die wichtigere Aufgabe bestand darin zu untersuchen, ob sich die vielen einzelnen Kategorien gruppieren, systematisieren oder unter bestimmten Aspekten kategorisieren lassen. Diese Systematisierung gelang durch die Unterteilung der sinnrelevanten Kategorien aus Kap. 4 in Haupt- und Unterkategorien.

Bald zeichnete sich innerhalb der Datenanalyse ab, daß sich aus den Bedingungskategorien drei zentrale Schlüsselkategorien für Sinn im Leben ableiten ließen. Sie wurden benannt als *Kontextkategorie*, als *Zeitkategorie* und als *Rahmenkategorie*. Diese drei Kernkategorien bilden die entscheidenden Bezugssysteme für Sinn im Leben.

Ihre hervorgehobene Bedeutung erhalten sie aus zwei Gründen:

Erstens beinhalten sie wichtige Unterkategorien, die in einem entsprechenden systemischen Bezug zueinander stehen; *zweitens* verleihen sie dem Untersuchungsgegenstand »Sinn im Leben« eine grundlegende konsistente Struktur, mit der es möglich wurde, auf inhaltsfreier Ebene die Sinnkategorie zu erfassen und darzustellen (vgl. Kap. 6).

Die *Kontextkategorie* gibt Auskunft über den sinnrelevanten Bezug, die Thematik, um die es geht, den Ort, die betreffenden Personen oder Systeme, die mit eingeschlossen sind und die Interaktionen, die sich innerhalb dieses Gefühls abspielen.

Die *Zeitkategorie* verleiht der Sinnthematik sowohl ihre Beständigkeit als auch eine entsprechende Dynamik und Prozeßhaftigkeit. Sie verweist auf relevante Vorerfahrungen und kreiert zukünftige sinnrelevante Möglichkeiten. Mit der Zeitdimension gewinnt Sinn im Leben seine Veränderungsdynamik. Unter dem Einfluß eines transzendenten Fundaments und einer visionären Ausrichtung erscheint die Zeitdimension als zeitungebundene beständige Größe, die den Veränderungsprozeß des Sinnerlebens umfängt.

Die *Rahmenkategorie* begrenzt die zeitliche Variabilität und kontextspezifische Ausprägung, indem sie über bestimmte wertgebundene Verknüpfungen die Zusammenhänge und Wechselwirkungen der einzelnen Bedingungen für Sinn definiert. Der Rahmen enthält die Grundannahmen, Voraussetzungen und Deutungsstrukturen des Individuums. Darüber hinaus verweist die Rahmenkategorie auf den aktuellen Sinnzustand in Form von sinnesgeleiteten und empfindungsgeliteten Repräsentationen.

Die folgenden Abschnitte stellen die einzelnen Schlüsselkategorien nacheinander vor, wobei die zugehörigen Unterkategorien in ihrem wechselseitigen Zusammenspiel, unter Zuhilfenahme eingebetteter Beratungsausschnitte aus den Klientendaten, ausdifferenziert werden.⁴³

Das erste Unterkapitel stellt die Kernkategorie des Kontexts vor. Die Unterkategorien des Kontexts bilden die »Umgebung«, die »Zugehörigkeit«, die »Identität«, die Verhaltensstrategien »Verhalten« und »Fähigkeiten« sowie die Kategorie der »Absicht«.

Das zweite Unterkapitel richtet sein Augenmerk auf die Schlüsselkategorie der Zeitdimension. Sie beinhaltet die Unterkategorien der »Vorzeitigkeit«, der »Gleichzeitigkeit« und der »Nachzeitigkeit« sowie die Kategorie der »Unzeitigkeit«. Die Kategorie der Vorzeitigkeit wurde ihrerseits ausdimensionalisiert in »Erinnerung« und »Erfahrung« und die Kategorie der Nachzeitigkeit wurde ausdimensionalisiert in »Möglichkeit« und »Ziel«. Die Kategorie der Gleichzeitigkeit wurde nicht weiter ausdimensionalisiert, da sie als

⁴³ Um auf inhaltlicher Seite die themenspezifischen Zusammenhänge der Klienten besser nachvollziehen zu können, empfehle ich an dieser Stelle, nochmals die Kurzzusammenfassung der Beratungsfälle aus Kap 3.6 zu überfliegen, um einen besseren Einblick in die klientenbezogenen Problemstellungen zu erhalten.

kontingente Größe zwischen Vergangenheit und Zukunft liegt. Die Kategorie der Unzeitigkeit enthält die Dimensionen »Transzendenz« und »Vision«.

Das dritte Unterkapitel beschreibt die Kernkategorie der Rahmensetzung. Die Rahmensetzung vollzieht die sinnspezifische Verknüpfung aller Kategorien. Die Rahmenkategorie unterscheidet vier Unterkategorien: die Unterkategorie der »Gewißheiten«, der »Wertkriterien«, der »Empfindungen« sowie der »sinnlichen Repräsentation«. Die Kategorie der Gewißheiten wurde ausdimensionalisiert in bestimmte Verknüpfungsmodalitäten, die unter der Kategorie der Zweckbestimmung gebündelt wurden.

5.1 Die Kernkategorie »Kontext« von Sinn im Leben

Bereits die Interviewdaten des vierten Kapitels machten deutlich, daß die Fragestellung nach dem Sinn im Leben sich nicht auf eine allgemeingültige Aussage richtet. Der Suchprozeß fokussiert auf ein konkretes Thema, bei dem ein angemessenes Verhalten innerhalb einer besonderen Lebensumgebung und sozialen Zugehörigkeit gesucht wird. Dieses Spektrum an situationsspezifischen Kriterien läßt sich am besten mit dem Begriff des Kontextes umreißen. Der Kontext umfaßt den jeweiligen Lebensbereich einer betreffenden Person, die dazugehörige Umgebung, die Person selbst, die als aktiv Handelnde sich in das Geschehen einbringt und einer sozialen Zugehörigkeit, auf die sich das Tun der Person bezieht.

5.1.1 Die Unterkategorien der Kontextebene

Auf der formalen Ebene der Datenanalyse umfaßt der Kontext entsprechend die Codes der betreffenden Umgebung, der eigenen Identität, der eingesetzten Verhaltensweisen und Fähigkeiten sowie die Kategorie der Zugehörigkeit, die ihrerseits in Wechselwirkung zu der Identität der Person steht. Ein sinnrelevanter Kontext kann beispielsweise die Arbeitswelt eines Menschen umreißen, sein Privatleben, die Familie, eine Freizeitaktivität oder andere Teilbereiche des Daseins in einer speziellen Umgebung. In allen Kontexten definiert sich die betreffende Person in Abgrenzung zu ihrer sozialen Umgebung. Die Aktivitäten innerhalb eines Kontextes zeigen sich über Verhaltensweisen und Fähigkeiten. Der Kontext bildet gewissermaßen die Plattform für die Wechselwirkung des handelnden Selbst und seines Bezugssystems in einer entsprechenden Umgebung.

In dem Fallmaterial dieser Studie bezog sich die kontextspezifische Sinnfrage bei der Klientin Berta auf die Fertigstellung der Abschlußarbeit, bei Anton in erster Linie auf seine berufliche Verortung, und bei Claudia überwiegend auf die Problematik bei der Gestaltung ihrer persönlichen Beziehungen.

Die Bedeutung der Kontextkategorien für die Sinnfrage läßt sich bei Berta gut veranschaulichen. Sie definiert den Kontext ihrer Problematik als Unfähigkeit, ihre Abschlußarbeit voran zu bringen und erläutert dieses Phänomen anhand einer konkreten Situation:

„... und dann morgens früh, wenn ich in der Aufwachphase bin, dann überlege ich mir so, was steht denn heute an? Oh, Schreibtisch, na gut. [...] Das heißt, ich sitze dann zwar irgendwann am Schreibtisch, aber dann muß ich auch erst noch einmal aufräumen, den Schreibtisch. Dann fällt mir ein, daß ich den Brief vielleicht erst noch beantworten sollte. Und dann ist der halbe Tag rum. Und so finde ich halt immer wieder Strategien - Strategien ist jetzt fast zu positiv ausgedrückt - über irgendwelche Fallen oder

Ausflüchte, die ich mir selber suche und finde, die mich dann davon abhalten, den Computer anzumachen und zu tippen.“ (BGB1, Z. 143-169)

Deutlich treten hier die kontextspezifischen Verhaltensweisen und die unerwünschten Strategien oder Fähigkeiten der Klientin hervor, die sie in dieser speziellen Umgebung einsetzt. Die Kategorie der sozialen Zugehörigkeit tritt in der Sequenz nicht hervor, da sie auch nicht „leibhaftig“ in der Umgebung des Arbeitszimmers zugegen ist. Dennoch steht die Frage der eigenen Handlungsfähigkeit im Horizont einer sozialen Bezugsgröße, was sie an späterer Stelle der Aufzeichnung schließlich benennt:

„Da wundere ich mich auch zum Teil, was für Leute eine Promotion machen und sie offensichtlich auch durchkriegen. Aber offensichtlich haben diese Leute die Fähigkeit zu schreiben, und darauf kommt es offensichtlich an. Und ich habe, denke ich mal oder bilde ich mir jetzt mal ein, mehr Fähigkeiten, einfach mich mündlich kundzutun. Ich habe z.B. vor mündlichen Prüfungen überhaupt keine Angst, während ich bei schriftlichen Prüfungen zumindest feuchte Hände habe. Und das liegt daran, daß ich Probleme habe, mich schriftlich auszudrücken.“ (Ebd., Z. 554-565)

Die soziale Einbindung, in der die Klientin sich sieht, umfaßt die Kommilitoninnen und Kommilitonen sowie die Prüfer. Sie bilden das soziale Zugehörigkeitssystem von Berta, das den Vergleichspunkt zu sich selbst bildet. Den Unterschied zwischen sich und anderen Studierenden beschreibt sie durch einen Mangel an Fähigkeiten, sich leicht und effektiv schriftlich ausdrücken zu können. Dieses Defizit produziert Verhaltensweisen, die dem eigentlichen Ziel, nämlich der Fertigstellung der Abschlußarbeit, entgegenwirken. Diese Umgehungsstrategie bewegt Berta dazu, sich selbst als „faul“ zu attribuieren:

[Berater] *„Was mir aufgefallen ist, was du am Anfang gesagt hast, du hast gesagt: >Ich glaube, es liegt an Faulheit<, oder: >Ich glaube, es liegt daran, ich bin irgendwie faul<.“*

[Klientin] *„Zum Teil liegt es daran. Faulheit wirklich auf dem spezifischen Gebiet. Ich bin ein fauler Mensch...“ (Ebd. Z. 224-230)*

Mit der Aussage „Ich bin ein fauler Mensch“ definiert die Klientin nicht mehr nur ihre Fähigkeiten oder Verhaltensweisen, sondern ihre eigene Identität. Dabei bleibt die Identifizierung kontextspezifisch: »ich als Studentin« wird also nicht generalisiert auf ihre ganze Person: »ich im Allgemeinen«.

Mit diesen kurzen Textabschnitten ist bereits der Kontext der Klientin klar umrissen: Die Thematik kreist um das Anfertigen der Abschlußarbeit im Rahmen eines Studiums. Konkret heißt das, in einer spezifischen Arbeitsumgebung ein Thema schriftlich auszuarbeiten. Damit definiert sich ebenfalls der soziale Rahmen einer universitären Zugehörigkeit. Sie selbst als Studentin erwartet von sich die Fähigkeit, gut und verständlich formulieren zu können, was sich an dem Verhalten einer zügigen und konzentrierten Arbeitsweise zeigen würde. Da ihr dies nicht gelingt und sie stattdessen ständig abschweift anstatt sich „durchzukämpfen“, identifiziert sie sich selbst als faul - zumindest, was die verlangte Arbeitsleistung angeht.

In der Kontextbeschreibung von Berta verbirgt sich eine Sinnproblematik, die der Klientin zu Beginn des Gesprächs noch nicht ganz bewußt ist. Auf die Frage, ob sich in dieser Problematik die Sinnfrage für sie stellt, antwortet sie zunächst:

„Nein, mir ist ja meine berufliche Perspektive sehr klar und dafür brauche ich den Studienabschluß. Insofern ist das keine Sinnkrise. Es ist eher so eine Ich-habe-keinen-Bock-mehr-Krise. Und die habe ich schon sehr lange.“ (Ebd., Z. 96-100)

Sie bezieht »Sinn im Leben« in erster Linie auf den größeren Kontext des allgemeinen beruflichen Werdegangs und bewertet im Unterschied dazu die Problemsituation als „Lustlosigkeit“. Auf die Frage, was passieren würde, wenn die Problematik noch einige Semester anhalten würde antwortet sie allerdings spontan:

„Dann würden meine Eltern nicht mehr mit mir reden, meine Beziehung hätte einen heftigen Knacks. Ich würde wahrscheinlich unter Bulimie leiden oder so etwas.“ (Ebd., Z. 106-109)

Berta wird sich an dieser Stelle darüber bewußt, daß sich die Thematik auf größere Lebensbereiche auszuweiten beginnt, wenn die ursprünglich kontextbegrenzte Problematik nicht gelöst werden kann. Sie beschreibt die Krise als ein Szenario, das zunehmend bedrohlichen Charakter annimmt. Die Gefahr der Ausdehnung dieser Problematik scheint sich dabei nicht nur auf den Lebensbereich an sich zu beziehen, sondern auch auf die zeitliche Dimension: „ich habe das Problem schon sehr lange“. Die Rolle der Zeitdimension wird im folgenden Unterkapitel genauer beschrieben (vgl. Kap. 5.2)

5.1.2 Das Zusammenspiel der Unterkategorien unter dem Sinnaspekt

Das Ausmaß von Sinn oder der Mangel an Sinn definiert sich nicht über die Frage, welche der kontextrelevanten Kategorien von der Thematik betroffen sind. Die Kategorien der Umgebung Zugehörigkeit, Identität und der Verhaltensstrategien stehen in einem systemischen Zusammenhang und sind immer ausschlaggebend für die Sinnfrage. Die Stärke der Sinnkrise bei Berta wie auch bei den anderen Klienten reguliert sich über das Maß der Kontextausdehnung: Betrifft die Problematik einen kleinen begrenzten Lebenskontext, wird die Frage nach der Stimmigkeit oft gar nicht als „Sinnfrage“ attribuiert, sondern eher als „Problem“ oder wie bei der Klientin als „kein Bock“. Mit zunehmender Kontextausdehnung auf andere Lebensbereiche gewinnt jedoch die Problematik an Brisanz. Alle kontextrelevanten Aspekte werden mit zunehmender Ausbreitung vielschichtiger und weiträumiger und verschärfen die Herausforderung, Sinn im Leben wiederzugewinnen. Diesen Zusammenhang veranschaulichen neben Berta auch die anderen Beratungsfälle.

Die spezifische Zuordnung einer Umgebung (Schreibtisch) zu einem bestimmten Kontext (Arbeitszufriedenheit), wie es bei der Klientin Berta zutraf, war in den Daten eher selten anzutreffen. Hier liegt gewiß eine Ursache für die schnelle Veränderung der Problematik der Klientin, wie sie bei Berta möglich war.

In den anderen Fällen erscheint der Kontext der Problemstellungen nicht so einheitlich und abgegrenzt, sondern thematisiert sich in unterschiedlichen Umgebungen; oder das Phänomen der kontextuellen Ausdehnung wird in andere Lebensbereiche hinein ausgedehnt.

Der Klient Anton erlebt diese Ausdehnung als eine persönliche Überforderung. Er ist einerseits damit beschäftigt, sich beruflich zu verorten, merkt dabei jedoch, daß die Vielfalt seiner Aktivitäten eine Fülle von unterschiedlichen Umgebungskontexten zur Folge hat: Arbeit, Studium, Hausbau und eine Vielzahl an Projekten stellen hohe Anforderungen an ihn:

[Berater] *„Ist das so eine Art Überforderung?“*

[Klient] *„Ja. Und wo ich nicht mehr allem gerecht zu werden denke. Und diese Projekte, die ich gerade so habe, Haus und irgendwie Studium und so weiter ein ganzes Stück weit, das sind alles Projekte, die mit meiner persönlichen Perspektive für die Zukunft zusammenhängen, die etwas ganz Existentielles haben...“ (BGA1, Z. 420-428)*

Diese existentielle Fragestellung im Rahmen der Berufswahl dehnt sich auf den Kontext der Beziehung aus und verschärft die Überforderungssituation:

„[Klientin] Oder, wie es jetzt in letzter Zeit war, [daß ich] relativ viel arbeite und trotzdem auf eine bestimmte Weise eine Beziehung führe. Daß ich z.B. sagen kann, mein Bedürfnis ist es einfach, so bestimmte Sachen durchzuziehen, und ich seh dich lieber an wenigen Tagen, also ich muß dich nicht jeden Tag sehen. [...] Da merke ich, wenn die (Name) da ist, wenn die dann sagt: Ich will das aber nicht, ich will dich so und so und so, dann wird das schwierig für mich.

[Berater] Was ist denn das Schwierige?

[Klientin] Daß ich das Gefühl habe, ich kann das andere einfach nicht mehr machen.

[Berater] Du müßtest sozusagen deinen inneren Plan verändern.

[Klientin] Ja, weil dann so die Angst bei mir ist, daß ich das dann einfach nicht mehr schaffe und daß ich in so einen Erwartungsdruck dann irgendwie komme, wo dann quasi Erwartungsdruck aus der Beziehung, aus verschiedenen Projekten usw., wo ich mich dann so in die Zange genommen fühle.“ (Ebd., Z. 386-418)

Die Ansprüche, auf die sich Anton bezieht, richten sich wiederum auf die sozialen Bezüge der entsprechenden Umgebungskontexte. Auch hier besteht die Gefahr, sich unangemessen zu verhalten und mangels geeigneter Fähigkeiten seine eigene Existenz aufs Spiel zu setzen:

[Berater] „Was ist so wichtig an der beruflichen Entwicklung? Warum ist das so stark sozusagen?“

[Klient] „Ich glaube, das ist relativ damit verbunden, daß ich mich einfach beruflich noch nicht verortet fühle und daß ich ein Stück weit meine Existenz in der Luft hängen sehe.“ (BGA1, Z. 471-478)

Je weiträumiger und vielfältiger der Kontext wird, um so mehr verstärkt sich die Problematik. Was hier in der Luft hängt ist die eigene Identität, die nicht mit den Kontextbedingungen zurechtzukommen scheint. Je weiter die Kontexterweiterung sich vollzieht, um so existentieller wird die Frage nach dem Sinn im Leben.

Das gleiche Phänomen ist auch bei Klientin Claudia anzutreffen. Über mehrere Beratungsstunden hinweg wird deutlich, daß innerhalb des gleichen Problemkontexts »Beziehungsgestaltung« der Sinn im Leben innerhalb unterschiedlicher Umgebungen zunehmend erschüttert wird. Claudia bewertet ihr Beziehungsverhalten als problematisch aus der Erfahrung heraus, daß alle Beziehungen der Vergangenheit enttäuschend verliefen. Ihre gute berufliche Verankerung konnte dieses Defizit allerdings größtenteils ausgleichen, so daß eine gewisse Lebenszufriedenheit erhalten blieb. Durch die Fixierung auf die berufliche Karriere wurde die Problematik ihrer Beziehungsgestaltung größtenteils ausgeblendet. Dies hatte zur Folge, den beruflichen Lebensbereich strikt getrennt zu halten von ihren privaten Aktivitäten: Entweder Beruf oder Familie. (vgl. BGC6, Z. 1183f.) Als sich jedoch im beruflichen Kontext eine Beziehung zu einem Kollegen zu entwickeln beginnt, verbinden sich plötzlich beide Lebensbereiche und aktualisieren die Beziehungsthematik in einem erweiterten Rahmen:

[Berater] „Das heißt, da ist plötzlich in diesem eigentlich klar geregelten beruflichen Kontext diese Frage des Privaten reingeschneit.“

[Klientin] „Ja, genau. Ich bin da total aus den Latschen gekippt.“

[Berater] „Und das war eigentlich ja immer schön getrennt.“

[Klientin] „Ja, das stimmt. Ich habe mir auch gestern noch überlegt, ich muß den Kontakt reduzieren, weil es ist ein Kollege von mir. Und irgendwie habe ich so gedacht, ich mag ihn sehr, und er ist mir auch sehr sympathisch, und wir können auch gut zusammenarbeiten. Aber wo ich so gedacht habe, ich will das irgendwie nicht so. Und andererseits wußte ich nicht, was dagegen spricht, denn viele im (Verband) haben Freundschaften, also gehen zum Essen, wo man so sehen kann, daß da auch private oder persönliche Dinge sind, also ich geh auch mit einer Arbeitskollegin am Samstag ins Theater oder so.“ (BGC2, Z. 338-363)

Die Situation eskaliert allerdings, als fehlende Handlungsalternativen und Verhaltensstrategien im beruflichen Kontext die Beziehungsproblematik reproduzieren. Mangelnde Distanz und hohe Verantwortungsübernahme der Klientin einerseits und die unverbindliche Beziehungsgestaltung des Arbeitskollegen andererseits lassen eine Beziehungsproblematik entstehen, die nun innerhalb des Arbeitskontextes steht. Dies führt bei Claudia zu einer massiven Arbeitsstörung:

„Also es war mh, also es war auch schlimm es so zu erleben ja, also überhaupt kein Fuß auf den Boden zu kriegen. Also innerlich war ich also so einerseits total leer, also ich hab um mich rum gar nichts mehr wahrgenommen und andererseits war ich also ziemlich so, wie sagt man da so, mh, ja ich sag jetzt mal salopp ich weiß jetzt nicht, ob ihnen das was sagt, so kurz vorm Abdrehen ja. [...] Und mh ja und da weiß ich nicht ob das so mit diesem Schwerpunkt zusammenhängt, mh, weil ja seither das Schwergewicht, [...] wo ich mal so aufgezeichnet hab, also mich so als Dreieck, das so von 2 Pfeilern gestützt wird und links ist die berufliche Säule und rechts ist die private Säule [...] und das eine knickt so ab. Und dann hab ich gedacht, ja jetzt ist des sozusagen also weil der Schwerpunkt lag ja bei mir immer so auf der beruflichen Seite und nicht auf der privaten und jetzt ist es total gekippt, ja, das bringt sozusagen das ganze System oder ich weiß nicht wie ich das nennen soll, durcheinander ja.“ (BGC5, Z. 205-235)

Der Kontext „Beziehungsgestaltung“, der sich bislang in der privaten Umgebung abgespielt hatte, dehnt sich aus in die berufliche Umgebung. Die Ursache für das Scheitern der Beziehung liegt - wie in den früheren Erfahrungen auch - in mangelnden Verhaltensstrategien, die sich im Spannungsfeld der Identität und Zugehörigkeit erstrecken. Die Heftigkeit der Erschütterung verstärkt sich durch die Kontexterweiterung in den beruflichen Sektor.

Für die Architektur von Sinn im Leben deutete sich mit Berta ein Zusammenhang an, der sich im Verlauf der Untersuchung wiederholte, was die Zuordnung bestimmter Kategorien betrifft: Immer wenn es um die Frage von Sinnerfahrung oder Sinnfrustration geht, bilden die Kategorien der Umgebung, Zugehörigkeit, Identität sowie das Verhalten und die Fähigkeiten die situationsspezifischen Faktoren. Das Zusammenspiel dieser Elemente definiert den betreffenden Kontext. Alle fünf Kategorien sind für die Kontextbeschreibung konstitutiv. Es gibt keinen Kontext ohne eine Umgebung, keine Identität ohne sozialen Bezug, kein Verhalten ohne Fähigkeiten, keine Zugehörigkeit ohne Kontext. Die Definition des Kontexts bedarf aller Kategorien. Um die Frage zu beantworten, wie denn die einzelnen Kategorien sich gegenseitig bedingen und miteinander in Wechselwirkung stehen, läßt sich allerdings an dieser Stelle noch keine Aussage machen. Dazu müssen andere Elemente hinzugezogen werden. Dies wird in einem späteren Unterkapitel unter dem Aspekt der Rahmenbedingungen der Kontextgestaltung untersucht werden.

5.1.3 Verhaltensstrategien als handlungsleitende Kategorie

Nachdem das vierte Kapitel bereits das enge Zusammenspiel von Verhaltensweisen und Fähigkeiten dargestellt hatte, soll nun in diesem Zusammenhang die enge Wechselwirkung beider Kategorien nochmals aufgegriffen werden, um ihre Funktion unter dem Aspekt ihrer Sinnrelevanz auf der Kontextebene zu vertiefen.

Im Zusammenhang mit dem Streben nach beruflicher Leistung beschreibt die Claudia bei einem Gesprächsausschnitt ihre eigene Aktivität bei dem Verfassen eines verbandspolitischen Artikels und das, was sie tut, um ihrem Leistungsanspruch gerecht zu werden. Als Ausgangspunkt stellt sich für sie die Frage: *„Was ist*

Sinn und Zweck des Artikels?“ (BGC1, Z. 884). Sie beantwortet diese Frage, indem sie ihr eigenes Verhalten beschreibt und die Fähigkeiten benennt, die sie dazu entwickelt und nutzt:

[Berater] *„Wie gehen Sie denn normalerweise vor beim Schreiben?“*

[Klientin] *„Ja, erst mal so einen Überblick schaffen vor dem Artikel schreiben, sozusagen klein machen, durchdeklinieren. Also: Ich schreibe Artikel, du schreibst Artikel, er sie es schreiben Artikel.“*

[Berater] *„Wie machen Sie das noch, wenn Sie vielleicht nicht nur beim Artikelschreiben, sondern auch in anderen Situationen Kompetenz zeigen?“*

[Klientin] *„Nachfragen, viel nachfragen. Wie ist das gemeint? Habe ich das richtig verstanden?[...] Was denken Sie darüber? Wollen wir das so machen?“*

[Berater] *„Aber wieso glauben Sie, dadurch kompetent zu sein? Was macht denn die Kompetenz da aus?“*

[Klientin] *„Ich würde sagen, daß sich so Kompetenz aufbauen läßt. So baue ich Kompetenz auf. Und wenn ich dann gefragt werde, dann kann ich durch das vielzählige Durchdeklinieren und Nachfragen auch dezidiert und ausführlich und sachgerecht und von allen Seiten beleuchtet eine Antwort geben.“* (EBD. Z. 886-912)

Verhaltensweisen und Fähigkeiten liegen wieder - in Übereinstimmung mit den Interviewdaten - untrennbar nebeneinander. Eigenschaften wie „Überblick schaffen, durchdeklinieren, Fragen stellen“ lassen sich sowohl als Verhaltensweisen im Sinne von »Tätigkeiten«, sowie auch als Fähigkeiten im Verständnis von »Strategien« klassifizieren.

Deutlicher als die einzelnen Vorgehensweisen der Klientin ist die Eigenschaft der Kompetenz in dem Gesamtzusammenhang eingebettet. Claudia bezeichnet sie als wichtigen Faktor, der während der eigenen Aktivität aufgebaut wird und darin dann zur Geltung kommt. Kompetent-Sein stellt sich hier als Fähigkeit dar, als unerläßliche Eigenschaft, anspruchsvoll- und leistungsgerecht arbeiten zu können. Kompetenz an sich ist in diesem Fall kein Verhalten, weil es von einer außenstehenden Person nicht unmittelbar sinnesspezifisch wahrnehmbar ist. Kompetenz als Fähigkeit oder Qualitätsmerkmal ist nur indirekt über bestimmte handlungsleitende Verhaltensweisen beurteilbar.

Der entscheidende Aspekt dieser Passage ist jedoch die Relevanz des Verhaltens, um in situationsspezifischen Ereignissen „sinnvolles“ zu tun. Stehen die entsprechenden Fähigkeiten zur Verfügung, ist die Wahrscheinlichkeit um so höher, sich angemessen zu verhalten, so daß ein Gefühl mit aufkommt, daß die entsprechende Tätigkeit „Sinn macht“.

Umgekehrt beschreibt die Klientin auch Verhaltensweisen, die dem Prinzip des »sinnvollen Handelns« widersprechen und das ein Gefühl der Sinnlosigkeit bzw. Hilflosigkeit vermitteln. Sie schildert eine Situation, in der sie von einer Arbeitskrise betroffen war, während der sie nichts Zustände brachte sondern nur feststellen konnte:

„ich hab einen totalen Stuß zusammengeschrieben, also das versteht ja kein Mensch. Also ich war wirklich absolut leistungs- und konzentrationsunfähig und dann hab ich auch mit meiner Chefin ausgemacht, also [...] sie hat dann gesagt, ne ich sollte erst mal Urlaub nehmen und einen halben Tag und dann um 12.00 Uhr gehen und aber ich saß morgens auch an meinem Schreibtisch und es ging nichts mehr. Ich hab aus dem Fenster raus geguckt und hab gedacht, wo sitze ich eigentlich? Also wie komm ich eigentlich an den Platz da?“

[Berater] *„War das denn irgendwie Verwirrung oder wie würden sie den Zustand beschreiben, oder Leere oder...?“*

[Klientin] *„Ja eher eine Leere, eine totale Leere im Kopf. Also wie gesagt, ich wußte überhaupt nicht mehr um was es geht“* (BGC5, Z. 146-170)

Auch hier tritt wieder die Synergie von Verhalten und Fähigkeit in der Gleichzeitigkeit hervor. Fehlende Konzentration und Leistung führen zu Verhaltensweisen, die „Stuß“ produzieren. Die einzige Chance schien eine „Auszeit“ zu sein, um das Gefühl der Leere zu überwinden.

Den Hintergrund für das Phänomen der Synergie beider Kategorien bildet der Grad an Komplexität einer Fähigkeit, also die Frage, wie vielschichtig eine Strategie aufgebaut ist. Dies läßt sich am besten anhand eines Beispiels verdeutlichen:

Die Fähigkeit, schwimmen zu können scheint für die meisten von uns eine alltägliche Angelegenheit zu sein. Dennoch verbirgt sich dahinter eine komplexe Strategie, die wir einmal erlernen mußten, nämlich die Koordination von Verhaltensweisen: der Atemführung, der Beinarbeit, den Armbewegungen usw. Sobald die Koordination erfolgreich verläuft, beginnt sie, sich zu automatisieren, d.h. wir denken nicht mehr darüber nach. Sie sinkt gewissermaßen ab in die Tiefenstruktur. Nun werden plötzlich nicht mehr die einzelnen Verhaltensweisen als Verhalten definiert, sondern die Fähigkeit als solche. Deshalb würde ein Schwimmer, den man im Wasser fragen würde „Was tust du gerade?“ logischerweise antworten: „Ich schwimme!“ Und die Frage „Welche Fähigkeit setzt Du dabei ein?“ würde entsprechend Verwirrung auslösen. Erst die Frage „Was tust Du denn, um schwimmen zu können?“ würde »Schwimmen« wieder als Fähigkeit definieren und die entsprechenden Bewegungen als Verhaltensweisen.

Mit dieser Analogie läßt sich besser nachvollziehen, warum Verhaltensweisen und Fähigkeiten fast immer als Synergien im Datenmaterial auftreten. Sie werden in den meisten Fällen bei den beteiligten Personen sprachlich nicht genau unterschieden.

Für die Darstellung dieser synergetischen Wechselwirkung von Verhaltensweisen und Fähigkeiten hat sich auf der Kontextebene die Kategorie der »Verhaltensstrategie« bewährt. Verhaltensstrategien beschreiben, »was genau« und »wie genau« eine Person in einem bestimmten Kontext etwas tut und wie ihre Handlungsaktivität nach außen sichtbar wird.

5.1.4 Die Kategorie der »Absicht« als handlungsleitende Kontextvariable

In diesem Zusammenhang tritt eine weitere Kategorie in den Vordergrund, die unmittelbar mit den Verhaltensstrategien auf der Kontextebene im Zusammenhang steht. Es handelt sich um die Kategorie der »Absicht«. Die Absicht charakterisiert die Intention eines Verhaltens und bildet in gewisser Weise das Motiv für diese oder jene Verhaltensweise.

In einem Interviewausschnitt mit Claudia kommt dieser Zusammenhang deutlich zum Vorschein, während sie überlegt, warum sie sich mit ihrem Bekannten ständig in Konflikten befindet. Sie beschreibt zuvor einige konfliktrichtige Verhaltensweisen, die typisch sind, wenn sie mit ihm zusammen ist und vermutet hinter diesen Interaktionsformen, die in diesem Kontext zwischen ihr und dem zugehörigen Partner ablaufen, bestimmte Intentionen:

„Ja bei meinem (Fa-Name) hab ich schon auch immer gedacht, daß unser Verhältnis ist schon auch irgendwie sozusagen ... bestimmt ja..., also da steckt schon auch eine Absicht dahinter, warum wir uns so aneinander abarbeiten ja. Und das hab ich auch mit ihm oft besprochen, daß er schon sagt, daß hat ja, also das ist jetzt auch nicht irgendwie so, mh“. (BGC5, Z. 809-816)

Die Kategorie der Absicht verfolgt bestimmte Intentionen, die bei Claudia die Interaktion des „Abarbeitens“ zwischen der »Identität« und der »Zugehörigkeit« etablieren. Die Absicht fungiert als Steuerungselement auf der

Kontextebene, das die Handlungsaktivitäten zwischen Umgebung, Identität und Zugehörigkeit begleitet. Es gibt keine Verhaltensstrategie, die keine Absicht verfolgen würde. Regelgeleitet gesprochen könnte man sagen: »Jedes Verhalten verfolgt eine bestimmte Absicht.« Auch vermeintlich sinnloses Verhalten oder unerwünschtes Verhalten beinhaltet diese Funktion. Mit einem Ausschnitt von Berta läßt sich dies anhand der Daten zeigen.

Berta erzählt im Zusammenhang mit ihrer Schreibtischblockade, daß sie sich zwar vornimmt, am Schreibtisch zu arbeiten, dann sich jedoch dabei ertappt, daß sie ständig andere Dinge vorschiebt. Sie wendet Verhaltensstrategien an, die eigentlich ihrem Vorsatz, zu Arbeiten, zuwider laufen:

„...dann überlege ich mir so, was steht denn heute an? Oh, Schreibtisch, na gut. Und dann stehe ich auf und stehe auch ganz normal auf. Und dann habe ich immer noch irgend etwas in der Wohnung zu tun. Dann ist es vielleicht sinnvoll, noch einmal zum Einkaufen zu gehen. Das heißt, ich sitze dann zwar irgendwann am Schreibtisch, aber dann muß ich auch erst noch einmal aufräumen den Schreibtisch. Dann fällt mir ein, daß ich den Brief vielleicht erst noch beantworten sollte.“ (BGB1, Z. 145-154)

Innerhalb dieses spezifischen Problemkontextes gibt es bei Berta bestimmte Verhaltensstrategien, die Aktivitäten und Interaktionen erzeugen, von denen Beta annimmt, daß sie eine bestimmte Funktion erfüllen. Statt sich konzentriert an den Schreibtisch zu setzen und zu arbeiten, schildert sie Verhaltensweisen, die sie von ihrer eigentlichen Aufgabe ablenken. Dennoch vermutet Berta hinter diesen Umgehungsstrategien, die sie einsetzt eine bestimmte Intention, denn sie benennt sie als »Strategie«. Allerdings bewertet sie diese Umgehungsstrategien negativ, weil sie von ihrer eigentlichen Aufgabe ablenken:

„ Und so finde ich halt immer wieder Strategien - Strategien ist jetzt fast zu positiv ausgedrückt - über irgendwelche Fallen oder Ausflüchte, die ich mir selber suche und finde, die mich dann davon abhalten, den Computer anzumachen und zu tippen.“ (Ebd., Z. 155-160)

Die Kategorie der Absicht wurde bereits im vierten Kapitel erwähnt und zusammen mit dem »Zweck« und dem »Ziel« in die Nähe von Verhalten, Fähigkeit und Möglichkeit gerückt. Absicht und Zweck zeigen sich bei genauerer Beobachtung allerdings nicht als austauschbare Begriffe, wie dies noch bei den Interviewdaten angenommen wurde. Während sich die Absicht auf das Motiv der Handlungsaktivität richtet und die Intention einer Verhaltensweise in sich birgt, verfolgt der Zweck die Frage nach dem Wert des gesamten Handlungszusammenhangs. In Momenten der Gleichzeitigkeit, in denen es um die aktuelle Umsetzung einer kontextabhängigen Verhaltensstrategie geht, klingt häufig die Absicht oder Intention einer Tätigkeit an. Die Frage, die sich der handelnden Person im Moment der Ausführung stellt, lautet: „Welche Absicht steckt hinter meinem Verhalten?“ „Welche Intention hat mein Handeln?“

Der Zweck dagegen richtet sich auf die dahinter liegenden Wertvorstellungen: »Zu welchem Zweck ist mein Tun gut?« oder »Welchen Zweck verfolgt meine Absicht?« Insofern muß eine Korrektur vorgenommen werden, was die Kopplung der Kategorie des »Zwecks« mit dem des »Verhaltens« betrifft. Während Zweckbestimmungen direkt mit Werten und Gewißheiten korrelieren, stehen die Absichten in einem direkten Zusammenhang mit den Verhaltensaktivitäten einer Person. Die Ziele wiederum sind weder dem aktuellen Kontext unterworfen noch intendieren sie auf direktem Wege Wertkriterien sondern begleiten die Frage nach dem Sinn im Leben unter dem Aspekt des zeitlichen Kontinuums.

Aus diesem Grund mußten die drei Kategorien aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang mit »Verhalten, Fähigkeit und Möglichkeit« nochmals herausgelöst werden und wurden den entsprechenden

Kernkategorien zugeordnet: Der »Zweck« als Kategorie für Sinn im Leben wird unter dem Gesichtspunkt der Gewißheiten auf der Ebene der Rahmensetzungen von Sinn im Leben nochmals dargestellt (vgl. Kap. 5.3.2.1). Die Zielkategorie wiederum wird unter der Zeitdimension als relevantes Kriterium beschrieben (vgl. Kap. 5.2.2), während die Absicht als kontextspezifisches Kriterium den Verhaltensstrategien zugeordnet wurde.

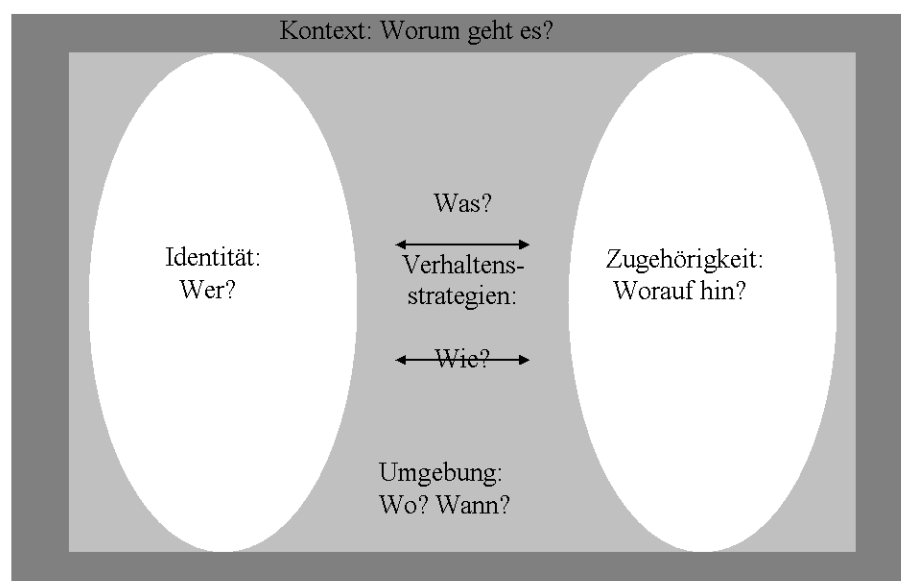
5.1.5 Zusammenfassung

Sinn im Leben ist gebunden an einen Kontext. Der Kontext definiert sich über die Umgebung, in der eine betreffende Person mit Hilfe von Verhaltensstrategien agiert. Die Aktionen des Individuums beziehen sich auf ein soziales Umfeld, das sich als Zugehörigkeit definiert. Das Gegenüber oder die Adressatin dieser Handlungsaktivität ist nicht die Umgebung an sich, sondern die identifizierte Zugehörigkeit. Sie unterscheidet sich von der Umgebung durch ihre Subjekthaftigkeit und Reaktivität. Die Zugehörigkeit entspricht dem sozialen Gegenüber der Identität mit ihren je eigenen Aktivitäten und Verhaltensweisen. Sie kann in Form einzelner Personen, Gruppen, oder anderen Systemen einschließlich natürlicher Umgebungen, denen eine geistige Verbindung beigemessen wird, repräsentiert werden. Der Kontext, repräsentiert durch eine situationspezifische Umgebung, bildet die Plattform, auf der ein Individuum in Kommunikation tritt mit seinem sozialen Umfeld und über Verhaltensstrategien aktiv das aktuelle Geschehen beeinflusst. Identität und Zugehörigkeit bedingen sich bei ihrer Tätigkeit in wechselseitiger rückbezoglicher Art und Weise. Handlungsleitend bei diesen Interaktionen sind Absichten, hinter denen sich eine verhaltensrelevante Intention verbirgt.

Ein Kontext definiert sich in unterschiedlichen Größenordnungen und Ausdehnungsformen. Er kann eine sehr abgegrenzte Thematik umreißen, die sich auf eine spezifische Lebensproblematik erstreckt oder aber sehr ausgedehnt viele unterschiedliche Lebensbereiche umfassen.

Mit der Ausdehnung des Kontexts gestalten sich die Umgebungsstrukturen, die Zugehörigkeitsfaktoren, die Identitätszuschreibungen und die Verhaltensstrategien zunehmend komplexer und vielschichtiger. Mit der Zunahme der Kontextdimension steigt auch das Bedeutungsmaß, was die Frage nach Sinn im Leben betrifft.

Schematisch dargestellt läßt sich die Kernkategorie des Kontexts auf folgende Weise visualisieren:



5.2 Die Zeitdimension von Sinn im Leben

Eine zweite zentrale Schlüsselkategorie bei der Frage nach Sinn im Leben deutete sich während der Auswertung des Interviewmaterials in der Unterscheidung verschiedener Zeitdimensionen an. Sinn im Vollzug, Sinn im Nachhinein und Sinn als Erwartungsgröße ließen sich ausdifferenzieren. Die Zeitdimension erweist sich in Ergänzung zur Kontextfrage bei den Beratungsgesprächen als zentrale Schlüsselkategorie. Sinn im Leben unterliegt in seiner Prozeßhaftigkeit den Kategorien der Nachzeitigkeit, der Gleichzeitigkeit und der Vorzeitigkeit, unter dem Aspekt der Beständigkeit den Kategorien der Transzendenz und Vision

5.2.1 Sinn in nachzeitiger Betrachtungsweise

Mit Nachzeitigkeit ist die Sinndimension der Zukunftsorientierung gekennzeichnet. Sobald ein Mensch in einer kontextspezifischen Situation über seinen Sinn im Leben zu reflektieren beginnt, richtet sich sein Blick auch auf die zukünftig zu erwartenden Ereignisse. Die Nachzeitigkeit beinhaltet die Abwägung der Möglichkeiten, die für eine bestimmte Zielvorstellung relevant erscheinen. Nachzeitiges Denken ist ausgerichtet auf die Frage nach den Optionen und Alternativen einer Person. Dabei stellt sich konkret die Frage: „Was könnte sein?“ und „Wo führt das hin?“

Die Fragen richten sich auf die denkbaren Wahlmöglichkeiten innerhalb zukünftiger Kontexte aus und charakterisieren die entsprechenden Ziele, die erwartet werden und wünschenswert erscheinen: Führt das, was ich mir vorstellen kann und der Spielraum, über den ich verfüge, zu Sinn im Leben, weil es im Freiraum unterschiedlicher Wahlmöglichkeiten eine anzustrebende Perspektive entstehen läßt?

Die sprachliche Wahrnehmbarkeit der Nachzeitigkeit zeigt sich im Beratungsmaterial entweder in der Verwendung von Zukunftformen, Konjunktiven oder in sprachlichen Formulierungsmustern von „was wäre wenn?“. Alle Merkmale waren bereits im vierten Kapitel ausschlaggebend. Das Abschätzen der Wahlmöglichkeiten, das Präzisieren von Zielvorstellungen, das Abwägen alternativer Überlegungen, das gedankliche Vorwegnehmen von Ereignissen, das Träumen und Visionieren sind gedankliche Reflexionsprozesse, die den Weg in zukünftige kontextabhängige Lebenserwartungen abstecken und die im Rahmen der Beratungsgespräche das Maß an Sinnerfahrung mitbestimmen.

Bei Berta ist die nachzeitige Perspektive klar umrissen. Sie versucht einen Kontext zu kreieren, der ihren Vorstellungen entspricht, was das Formulieren von Texten angeht:

[Berater] *„Also, du möchtest den Satz zusammenbasteln, oder du möchtest es formulieren, und das gelingt dir nicht?“*

[Klientin] *„Ja genau. Das stringent und zusammenhängend und mit Übergängen und die Sätze so zu formulieren, daß auch das da steht, was ich meine.“* (BGB1, Z.358-365)

Die Klientin konstruiert einen erwünschten Umgebungskontext, der wiederum bestimmte Verhaltensweisen beinhaltet, die das realisieren, was sie von sich selbst zum Ausdruck bringen will. An späterer Stelle wird deutlich, daß ihr Motiv sich auch auf die entsprechende Zugehörigkeit bezieht:

„Sich selber so zufrieden stellen, daß wenn ich es jemandem vorlege, daß dieser jemand verstehen kann, daß es ihm Spaß bringt, es zu lesen und daß es verständlich ist.“ (BGB2, Z. 203-206)

Was ihr jedoch für diesen zukünftigen Kontext fehlt, sind geeignete Verhaltensstrategien. Das, was sie bislang versucht, um verständlich und wohlgeformt zu formulieren, führt nicht zum Erfolg. Das, was sie an anderen bewundert hinsichtlich der Fähigkeit des Formulierens steht ihr nicht zur Verfügung:

[Klientin] „...*Ich kann mir nichts anderes vorstellen. Jemand, der gut formulieren kann, der kann gut mit der Sprache umgehen, bei dem fließt der Text raus.*“ (BGB1, Z.629-645)

Die Vorzeitigkeit hat bei der Sinnfrage die Funktion, zukünftige Kontexte stimmig zu entwerfen, so daß angemessene Verhaltensweisen möglich werden. Die Zukunft wird entworfen durch gedankliche Vorwegnahme unterschiedlicher Kontexte. Dieser Suchprozeß steht in Abhängigkeit von einer Zielformulierung. Berta formuliert als Ziel den Abschluß ihres Studiums im Kontext beruflicher Perspektiven:

„*Ja, ich habe auch immer wieder mal nachgedacht, ob ich keinen Sinn darin sehe, und bin dann schon dazu gekommen, daß ich Sinn darin schon sehe, daß ich das mache, einfach weil ich berufliche Ziele habe, und die kann ich nur erreichen, wenn ich das Studium fertig mache.*“ (BGB1, Z. 314-319)

Die Zeitdimension der Nachzeitigkeit beinhaltet die Kategorien der Wahlmöglichkeiten und angestrebten Ziele. Sie entwerfen neue zukunftsorientierte Kontexte. Berta beschreibt die energiestiftende und sinngebende Funktion der nachzeitigen Dimension anhand einer Metapher. Sie entstand im Rahmen des Auswertungsgesprächs, nachdem sie neue Möglichkeiten entdeckt hatte, ihre „Schreibtischblockade“ zu überwinden:

„...*mir ist jetzt gerade das Bild so entstanden: da war vorher so eine Mauer und ich wußte nicht, was dahinter ist, und ich konnte nicht drübergucken und ich konnte nicht draufspringen oder klettern, und jetzt sind so Löcher in der Mauer und ich kann immer mehr Steine zur Seite schieben. Ich bin noch nicht ganz durch die Mauer, aber immerhin kriege ich schon ein Bein durch und bin jetzt dabei für die Arme was freizuschaukeln, immer mehr Steine so rauszubrechen. Und ich kann schon das Bild dahinter erkennen.*“ (BGB2, Z. 73-82)

Deutlich tritt auch hier die Wechselseitigkeit von Ziel und Wahlmöglichkeit hervor: Ziele werden in dem Bewußtsein von (Wahl-) Möglichkeiten entworfen. Dazu muß ich eine Vorstellung entwickeln, wie ich vorgehen muß, und, was ich tun kann. Gleichzeitig sind die Möglichkeiten, die in Erwägung gezogen werden nur dann relevant, wenn dahinter wirklich ein Ziel zu erkennen ist. Das Verhältnis von Ziel und Möglichkeit läßt sich im übertragenen Sinne mit dem Verhältnis von Wegstrecke und Ziel beschreiben. In der Aussage „Der Weg ist das Ziel“ kommt die Verhältnisbestimmung zum Ausdruck: Während das Ziel der sinnesspezifisch angestrebte finale Ergebnispunkt ist („ich kann schon das Bild dahinter erkennen“), beschreibt der Weg die Art und Weise der Gangbarkeit (ich kann immer mehr Steine zur Seite schieben). Die Überlegungen, welche Möglichkeiten für die Zielerreichung zur Verfügung stehen entsprechen in gewissem Sinne der Planung einer Reiseroute. Das Begehen des Weges repräsentiert bereits die gleichzeitige Dimension (Gegenwart). Die Dimension der Nachzeitigkeit unterscheidet sich von der Dimension der Gleichzeitigkeit nicht in den kontextrelevanten Kategorien, sondern in der Möglichkeit des Handelns (zukünftig) oder der aktuellen Handlung selbst (gleichzeitig), sprich dem Planen der Wegstrecke und dem Begehren der Wegstrecke.

Das Zusammenspiel in der Abschätzung von Wahlmöglichkeiten und dem Erreichen von Zielen läßt sich auch in einem Gesprächsausschnitt mit Anton verdeutlichen. An dieser Stelle geht es um die Frage, wie Entscheidungen getroffen werden, bei denen es darum geht, zukünftige Perspektiven anzustreben:

[Berater] „*Das heißt, du gehst erst nach deinem inneren Bild, nach deiner inneren Vorstellung?*“

[Klient] „Ja!“

[...]

[Berater] „Und wie hängt das miteinander zusammen?“

[Klient] „Daß ich so verstandesmäßig auf jeden Fall einen Weg sehe: Das kann funktionieren. Wenn ich irgendwie so, angenommen wie der Tanzrolle vorher, ich hätte mich darauf nicht eingelassen, wenn ich irgendwie verstandesmäßig nicht gesehen hätte, wie das irgendwie gehen kann.“

[Berater] „Das heißt, du überlegst praktisch genau...“

[Klient] „Welche Strategien sind praktisch durchführbar oder wie läuft das, wie funktioniert das.“

[Berater] „Du überlegst dir, welche Fähigkeiten du hast, welche Möglichkeiten du hast, wie das ganze passieren soll, ablaufen soll.“

[Klient] „Ja!“ (BGA1, Z. 107-134)

In diesem Beispiel wird deutlich, wie Anton kontextspezifisch auf bewußter Ebene ein Ziel entwirft und dabei unterschiedliche Möglichkeiten in Betracht zieht.

Bei der Frage von Sinn im Leben ist das Kriterium der Nachzeitigkeit nicht optional. Die Zukunftsorientierung erscheint als notwendiger Bestandteil von Sinn. Lassen sich im Kontext einer Problemstellung keine Zukunftsperspektiven entwerfen, entstehen Irritationen und Verunsicherungen.

Das Gespräch der zweiten Aufnahme mit der Klientin Claudia zeigt in fast einzigartiger Weise, welche Notwendigkeit die Dimension der Nachzeitigkeit für die Sinnfrage zu haben scheint, gerade was die Kategorie der Möglichkeiten und Zielvorstellungen betrifft.

Die Klientin steht an einem Punkt, an dem sie erkennt, daß es irgend etwas in ihrem Leben zu verändern gilt. Alle vergangenen und gegenwärtigen Versuche, einer Lösung ihres Problems der Beziehungsgestaltung näher zu kommen, empfindet sie als unzureichend oder als Vermeidungsverhalten und führten letztlich nicht weiter. Gleichzeitig haben die vergangenen Beratungsgespräche in ihr etwas angeregt, mit dem sie sich ständig beschäftigen mußte und das sie auf folgende Weise artikuliert:

„... ich würde es mal so beschreiben: Es gibt Sachen, die ich so gerne denken würde, so mal ganz allgemein, aber mehr auf meine Lebenssituation bezogen, also persönliche, nicht berufliche [Sachen]. Also die ich gerne so...

denken wollte, aber gar nicht denken kann. Ich weiß, da gibt es etwas, was denkbar wäre. Es gibt ein Mehr an Denkbarem, aber ich kann es nicht denken. Das ist wie so ein schwarzes Loch.“

[Berater] „Sie haben eine Vermutung, da gibt es noch was?“

[Klientin] „Nicht nur eine Vermutung, ich weiß, es gibt etwas.“

[Berater] „Und woher wissen Sie das?“

[Klientin] „Das weiß ich!“ (BGC2, Z. 6-25)

Die sehr abstrakt und unspezifisch wirkende Beschreibung von Claudia weist darauf hin, daß es in irgend einer Form die Notwendigkeit gibt, etwas zu entdecken, das weiterführt. Sie vermutet eine Möglichkeit, die sie bräuchte, um in ihrem privaten Lebensbereich zufriedener zu werden, aber sie kommt nicht drauf. Sie sucht nach einer zukünftigen Lösung oder Veränderung, aber sie hat kein Ziel vor Augen: es ist nur ein „schwarzes Loch“. Die Problematik, keine wünschenswerten Möglichkeiten zur Verfügung zu haben ist ein gängiges Thema der Klientin. Wenige Zeilen später wird deutlich, daß es hier nicht nur um eine „kognitive Gedankenspielerei“ geht, sondern um eine fundamentale Frage, die über das Maß ihrer Lebenszufriedenheit und Sinnerfahrung entscheiden könnte, eine Frage, die sie Tag und Nacht zu beschäftigen scheint:

„Ich hatte echt mal schlaflose Nächte [deswegen]. Da lag ich bis morgens um fünf im Bett und habe mir gedacht: Was ist das?“ (Ebd., Z. 34-37)

Bei Fragen, die den eigenen Sinn im Leben betreffen, stehen die Überlegungen von »denkbarem« und »möglichem« sowie die Frage nach den erstrebenswerten Zielen im Zentrum. Ohne geeignete Wahlmöglichkeiten entsteht innere Unruhe - besonders dann, wenn die gegenwärtige Situation unbefriedigend zu sein scheint. Dabei kommt es darauf an, positiv formulierte Vorstellungen zu entwickeln, die tatsächliche Alternativen bieten und wünschenswerte Ziele ermöglichen. Alternativen, die sich selbst ausschließen oder negieren, sind letztlich keine Wahlmöglichkeiten. Das Phänomen, über Möglichkeiten nachzudenken, die nicht wünschenswert sind, war bei Claudia ein häufig anzutreffendes Muster. Bei der Perspektive, ob es denkbar wäre, mir einem Partner zusammenleben zu können stellt die Klientin fest:

„Sozusagen mit jemandem zusammen zu wohnen mit der Perspektive für die nächsten 30 Jahre, das find ich schon heftig ja. [...] Aber also da bin ich schon hin und her gerissen ja, daß ich da schon einerseits denke, daß ich das

jetzt will jetzt oder nie und sofort und dann denke ich wieder, ja wie stellst du dir das vor Tag aus, Tag ein gemeinsam am Frühstückstisch. Das sind für mich Bilder - unvorstellbar! Also wenn ich mir da so Alltagsszenen ausmal, das ist für mich unvorstellbar.“ (BGC3, Z. 1479-1491)

Für die Klientin gibt es keine vorstellbare Form des Zusammenlebens, kein anzustrebendes Ziel und damit keine Möglichkeit einer wünschenswerten Zukunftsgestaltung, obwohl sie das grundsätzliche Bedürfnis nach einer Partnerschaft hat. Bei der darauffolgenden Sitzung stellt sie in Sachen Zusammenleben nüchtern fest:

„Es gibt keine aktiv getragene oder unschwierige Möglichkeit im Moment.“ (BGC4, Z. 1804-1806)

Der Mangel an Wahlmöglichkeiten schränkt die Vorstellung erreichbarer Ziele ein. Was bleibt ist eine Perspektivlosigkeit. Solange keine Wege in Sicht sind, gibt es auch keinen Zielpunkt. Solange es kein Ziel gibt, erscheint es nutzlos, nach Wegen zu suchen. Das Gefühl, auf der Stelle zu treten ist ein direktes Ergebnis dieser Perspektivlosigkeit. Eine Überlegung, die dazu beitrug, nach neuen Lösungsmöglichkeiten auf einer übergeordneten Ebene zu suchen war die schlichte Frage „Was braucht's?“ Im späteren Beratungsverlauf gelingt es Claudia zunehmend, wieder die Vorstellung einer zukunftsgerichteten Zielvorstellung anzustreben:

„Was ich so überlegt hab, beziehungsweise so von (Name) erwartet hab, daß er jetzt die kleinen Schritte so, also was brauchts, das heißt, was führt mich sozusagen in kleinen Schritten auf dieses Ziel zu oder vielleicht auch weg, das weiß ich hier nicht ja. Also des wär, also das war zumindestens ein Anliegen, [...] so daß ich mich gefragt hab, was muß ich jetzt sozusagen für mich tun ja. Daß ich sozusagen einen Schritt in die Richtung mache.“ (BGC5, Z. 2153-2164)

Das Ziel, von dem Claudia spricht, ist die Vorstellung einer Partnerschaft. Sie beginnt für dieses Ziel einen zukünftigen Kontext zu kreieren, der die nötigen Verhaltensstrategien beinhaltet, die für sie angemessen erscheinen - sowohl was ihre Identität betrifft aber auch in Wechselwirkung mit dem zugehörigen Partner steht. Diese zukunftsorientierte Ausrichtung entwirft die nachzeitige Dimension von Sinn im Leben. Das Ziel wirkt innerhalb der Zeitdimension als Antriebs- und Motivationskriterium. Das Ziel dynamisiert den Entwicklungsprozeß von Sinn im Leben. Ähnlich, wie auf der Kontextebene die Absicht ein Motiv für das „sinnvolle“ Handeln bildet, so beherbergt die Zielkategorie die Motivation der zeitlich sinnerfüllten Prozeßgestaltung.

5.2.2 Sinn in vorzeitiger Betrachtungsweise

Mit Vorzeitigkeit ist die Sinndimension der Vergangenheitsorientierung gekennzeichnet. Sobald ein Mensch beginnt, über seinen Sinn im Leben zu reflektieren, richtet sich sein Blick auch auf vergangene Ereignisse und Vorerfahrungen. Die Vorzeitigkeit beinhaltet die Kategorie der Erinnerung und ist ausgerichtet auf den Erfahrungsschatz eines Menschen. Der Bezugspunkt dieser Erinnerungen sind vergangene kontextspezifische Situationen. Dabei stellt sich konkret die Frage: „Was war?“ und „Woher weiß ich das?“

Für die Sinnfrage hat die Kategorie der Vorzeitigkeit zwei Eigenschaften: zum einen ermöglicht sie die Bewertung vergangener Kontexte in Bezug auf ihre Sinnhaftigkeit, zum anderen aktualisiert sie vergangene Ereignisse und verwertet sie für die Sinnfrage eines gegenwärtigen Kontexts.

Zur Verdeutlichung sollen wieder einige Beispiele aus den Interviewdaten herangezogen werden.

Die Klientin Berta erinnert sich im Zusammenhang mit ihrer Formulierungsproblematik an vergangene Kontexte, die sie mit ihrer momentanen Situation identifiziert:

[Berater] *„Wie kommst du eigentlich dazu, daß du nicht formulieren kannst. Du sagst, das hätte sich wieder bewiesen. Ist das für dich etwas Bekanntes, das sich so durchzieht, Oder wie kommt das?“*

[Klientin] *„Ja. Das ist mir jetzt eigentlich erst bewußt geworden. Ja, das ist richtig. Ich habe schon in der Schule, das weiß ich noch, in der Oberstufe, da bekam ich einen Aufsatz zurück, und da habe ich statt 13 Punkte nur noch 11 Punkte [...] weil ich ganz viele rote "A's am Rand hatte. [...] Das war eigentlich immer so, daß ich zwar sachlich immer richtig geschrieben habe und auch interpretatorisch oder wie auch immer richtig geschrieben habe, aber der Ausdruck halt immer mangelhaft war. Was ich überhaupt nicht verstanden habe.“*

[Berater] *„Du fandest es eigentlich o.k.“*

[Klientin] *„Nein, nicht o.k. Es gab schon immer wieder Situationen, bei denen ich dann gedacht habe, naja, das könntest du jetzt anders ausdrücken, aber dann fehlte mir die Zeit, und dann habe ich es halt so stehen lassen. Und da gibt es bei mir dann schon so ein starkes Unzufriedenheitsgefühl. Das kenne ich schon. Und da hat sich eigentlich für mich herauskristallisiert in der Schule, daß ich nicht formulieren kann. Jetzt wird es mir erst klar.“ (BGB1, Z. 429-467)*

Berta identifiziert den Kontext Schule, die dazugehörige Umgebung und ihre Erfahrung, bei Aufsätzen Ausdruckfehler rückgemeldet zu bekommen, als wichtigen Erfahrungswert für die Erklärung ihrer gegenwärtigen Situation. Interessant ist, daß die vorzeitigen Erfahrungskontexte nicht immer bewußt sind. Erst bei der Reflexion der Thematik wurde plötzlich eine Erinnerung wachgerufen. Eine frühe Erinnerung tauchte auch bei der Selbstdefinition auf, faul zu sein:

[Berater] *„...Wie kommst du denn dann darauf, daß du faul bist, jetzt auch speziell bei dem Problem, bei dem Thema?“*

[Klientin] *„Oh je. Bei mir kam eben meine Mutter gedanklich hoch: Kind, du bist faul, einfach nur faul. Wenn ich meine Hausaufgaben nicht gemacht habe. Ich weiß es einfach von mir. Ich kenne so Situationen.“ (BGB1, Z. 252-259)*

Die aktuelle Situation der Klientin, ihre Abschlußarbeit nicht formulieren zu können und die Selbsteinschätzung faul zu sein wird aus zwei unterschiedlichen vergangenen Kontexten gespeist, die in der gegebenen Situation aktualisiert werden. Sie „beweisen“ gewissermaßen die Stimmigkeit des aktuellen Kontexts.

An dieser Stelle tritt ein bemerkenswertes Paradoxon auf: Obwohl die Klientin unzufrieden ist mit ihrer Situation und einen Mangel an Stimmigkeit erlebt, was ihre zukünftigen Ziele angeht, scheint die Kontextverknüpfung von ihrer Genese her dennoch sinnvoll zu sein: Die Problematik, nicht formulieren zu

können, ist für Berta „historisch“ gesehen klar, da sich das schon früher in der Schule bei den Aufsätzen gezeigt hatte. Die Eigenart, sich um die Problematik zu drücken, bestätigt darüber hinaus die eigene Faulheit, die der Mutter schon früher bei dem widerwilligen Erledigen der Hausaufgaben aufgefallen war. Die kontextspezifische Situation macht demnach Sinn, weil sie schlüssig aus vergangenen Erfahrungskontexten hergeleitet werden kann. Andererseits produziert sie gleichermaßen Sinnlosigkeit in Bezug auf die angestrebten Ziele: „Wenn das so weitergeht, werde ich nie fertig“.

Die Paradoxie des kontextspezifischen Sinns liegt in dem Übergang von Vorzeitigkeit zur Nachzeitigkeit. Die Situation ist deshalb paradox, weil Sinn inhaltlich als vorzeitige Stimmigkeit und zugleich als nachzeitige Unzulänglichkeit bewertet wird. Gesteuert wird diese Wahrnehmung über die sinnrelevanten Kategorien des Kontexts und der Zeitdimension. Sie regulieren gewissermaßen den Sinnfindungsprozess.

Interessant ist an dieser Stelle, daß auf der Inhaltsebene Sinn vergangenheitsorientiert als stimmig und zukunftsorientiert als unstimmig erlebt wird, daß aber auf der formalen Ebene der Unterschied von Sinnerfahrung oder Sinnfrustration nicht existiert, weil es sich um inhaltliche Bewertungen handelt. Auf der formalen Ebene existieren allein die inhaltsfreien Kategorien des Kontexts und der Zeit, deren Verknüpfungen und Bewertungen Konsequenzen für die subjektive Erfahrung haben. Die strikte Trennung zwischen Form und Inhalt macht deutlich, daß auf der inhaltsfreien Ebene Sinn im Leben eine kategorische Größe erscheint, inhaltlich jedoch Bewertungen von Stimmigkeit oder Unstimmigkeit, Lebenszufriedenheit oder Lebensunzufriedenheit, Sinnerleben oder Sinnfrustration vorgenommen werden.

Die Zeitdimension bewahrt die Schichten aller bereits erfahrenen und zukünftig vorstellbaren Kontexte, und läßt die Sinnfrage als ein prozeßhaftes Geschehen in Erscheinung treten. Dabei beinhaltet die Dimension der Vorzeitigkeit grundlegende Erfahrungen und Erinnerungen, die den situationsspezifischen Kontext bestimmen. Für die Kontextkategorien bedeutet das, daß vor allem das Selbstbild und die eigenen Verhaltensstrategien in die gegenwärtige Situation einfließen können auch wenn sich die Umgebungssituation und Zugehörigkeitsformen verändern mögen.

Bei der Frage: „Was macht Sinn?“ ist ein Merkmal der vorzeitigen Dimension, die über die Entwicklung von Sinn im Leben mitwirkt, die Kategorie der Erfahrung: Welchen Sinn hat die gegenwärtige Situation und was zeigen mir frühere Kontexte in Bezug auf die Thematik? Diese Frage stellt sich die Klientin Claudia im Zusammenhang mit ihren früheren Beziehungen. Dabei entdeckt sie, daß bestimmte Muster auftauchen, die sich in zeitunabhängigen Kontexten zu wiederholen scheinen:

[Klientin] „... alle zwei Jahre und das stimmt auch, also zwei Jahre ist es jetzt, daß ich hier bin. Und mit (Name) war ich auch zwei Jahre zusammen. Und davor war ich dann auch zwei Jahre in (Süddeutschland) [...]“

[Berater] „Jetzt sind sie zwei Jahre hier und was passiert, was kommt jetzt als nächstes? Müssen sie jetzt wegziehen...?“

[Klientin] „Ja das ist jetzt die Frage, was passiert ja,- geht die Krise vorbei? Ob ich dann von (Ort A) nach (Ort B) ziehe, das ist nicht... (lachen). Nein, also da lachen auch schon Freunde drüber ja. Also ich habe ja vier Jahre in (Bundesland X) gewohnt und dann haben die Freunde in (Ort C) schon gesagt, sag mal merkste was und gesagt, du wohnst doch schon viel zu lange in (Bundesland X).“ (BGC6, Z. 10-29)

Die Klientin macht die Beobachtung, daß sich bestimmte Erfahrungskontexte wiederholen. Sie scheinen in irgend einer Weise „sinnvoll“ zu sein, auch wenn sie letztlich keine Lebenszufriedenheit erzeugen. Dennoch aktualisieren sie sich immer wieder aufs Neue. Auch hier liegt wieder ein Widerspruch zwischen Sinn und mangelnder Stimmigkeit vor. Die Erklärung für diese Eigenschaft kann nicht über die Kontext- oder die

Zeitkategorie erklärt werden. Die Ursache für die Reproduktion eigentlich unerwünschter Situationen hängt mit den Werten und Überzeugungen einer Person zusammen. Diese Aspekte werden in dem folgenden Unterkapitel aufgegriffen werden (vgl. Kap. 5.3.1/5.3.2).

Auffallend für die Kategorie der Vorzeitigkeit ist die Beobachtung, daß vergangene Kontexte sich in Form von Erfahrungen gegenwärtig reproduzieren und Einfluß nehmen auf das zeitliche Geschehen. Die aktuelle Lebenssituation eines Menschen wird mitbestimmt von vorzeitigen Ereignissen und prägen die gegenwärtige Thematik.

Zu dieser Einsicht gelangt auch Anton als er sich darüber Gedanken macht, warum für ihn der Kontext Arbeit so existentiell erscheint, so daß er ihn über andere Lebensbereiche - wie beispielsweise den des Beziehungslebens - stellt:

„Das war, als ich Anfang 20 war, so im Zivildienst ging damals meine erste Beziehung zu Ende, sozusagen die erste Liebe. Und da bin ich dermaßen auf dem Bauch gelandet. Da ging es mir richtig dreckig. Und ich habe das

Gefühl, in dem Maße, wie ich beruflich erfolgreich war und beruflich auf die Beine kam und selbständig gearbeitet habe, ging es mir dann persönlich auch viel besser. Daß der Beruf so eine ganz wichtige Bedeutung hat - das ist auch etwas, was ich von meiner Familie kenne. Da dreht sich alles ums Arbeiten letztenendes. Also, der Beruf und die Arbeit, das ist für mich der Mittelpunkt des Lebens, wo das ganze Leben sich drumherum strukturiert.“ (BGA1, Z. 712-726)

Auch hier werden vorzeitige Kontexte genannt, die prägend für die gegenwärtige Situation zu sein scheinen. Ähnlich wie in den obigen Beispielen ist die betroffene Person bemüht, der gegenwärtigen Fragestellung einen Sinn abzugewinnen, indem auf wichtige Grunderfahrungen zurückgegriffen wird.

5.2.3 Sinn in gleichzeitiger Betrachtungsweise

Mit Gleichzeitigkeit ist die Sinndimension der Gegenwartsorientierung gekennzeichnet. Sobald ein Mensch in einer kontextspezifischen Situation über seinen Sinn im Leben zu reflektieren beginnt, richtet sich sein Blick auch auf sein gegenwärtiges Erleben. Das Gegenwartserleben steht in der Kontingenz von zukünftigen und vergangenen Ereignissen. Die Gleichzeitigkeit bezieht sich dabei auf die Kategorie des aktuellen Kontextbezugs und seiner Rahmenbedingungen. Gleichzeitiges Erleben ist allein ausgerichtet auf die definierte Kontextsituation der betreffenden Person. Dabei stellt sich konkret die Frage: „Was ereignet sich im Moment?“ und „Was erlebe ich gerade?“ Das stimmige situationsbezogene Erleben kann Momente der Sinnerfahrung hervorbringen. Ein derartiger Situationssinn entsteht im aktuellen Erleben innerhalb eines Kontextes.

Der gegenwärtige Kontextbezug und seine relevanten Kategorien wurden bereits oben vorgestellt und durch das Datenmaterial belegt. Es braucht an dieser Stelle nicht nochmals veranschaulicht werden.

5.2.4 Sinn in zeitunabhängiger Betrachtungsweise

Neben den zeitspezifischen Dimensionen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ließ sich bei den Beratungsgesprächen auch eine zeitunabhängige Kategorie entdecken. An verschiedenen Stellen begannen die Klienten in ihrer kontextspezifischen Situation über den Sinn im Leben unter dem Aspekt allgemein gültiger

Bezüge zu reflektieren. Die zeitlose Dimension beinhaltet die Kategorie der »Transzendenz« und der »Vision«. Während die Kategorie der Transzendenz bereits in den Interviewdaten zum Vorschein kam, trat die Kategorie der Vision erst bei der Analyse der Beratungsgespräche hervor, die bislang noch nicht im Blick gewesen war und auch eher selten in den Interviewdaten direkt zum Vorschein kam (mit Ausnahme von Else). Ein Grund für die seltene Bezugnahme auf diese Kategorien läßt sich vielleicht darauf zurückführen, daß diese sehr fundamentalen Aspekte des „Woher?“ und „Wohin?“ eher in tieferen Strukturen des Bewußtsein verborgen liegen. Menschen, die sich einem Interview zur Verfügung stellen, können möglicherweise nicht so schnell über diese Tiefenstrukturen Auskunft geben. In den Beratungsinterviews kamen die zeitunspecifischen Kategorien besonders dann zum Vorschein, wenn die Problematik einen eher breiten zeitlichen und kontextspezifischen Rahmen hatte. Dies war bei Anton und Claudia der Fall.

Zeitloses Denken ist ausgerichtet auf die zeitliche Generalisierbarkeit von Zusammenhängen. Dabei stellt sich konkret die Frage: „Woher komme ich?“ und „Wohin gehe ich?“ Beide Fragen richten ihre Intention nicht mehr auf den Sinn »im« Leben sondern eher auf den Sinn »des« Lebens. Bei dieser Frage richtet sich die Aufmerksamkeit nicht auf vergangene oder zukünftige Kontexte, sondern auf die Gesamtheit aller Kontextfragen über alle Zeitebenen hinweg und ihre Sinnhaftigkeit.

Beide Kategorien, die der Transzendenz und die der Vision sind letztlich nicht erreichbare Dimensionen. Sie werden niemals kontextspezifisch. Sie bilden jedoch den Anfangs- und Endpunkt des Lebens, das Fundament und den Horizont von Sinn im Leben. Häufig sind fundamentale Werte mit Visionen und transzendenten Vorstellungen verbunden wie Orientierung, Harmonie, Getragen-Sein usw. Die Klienten Anton und Claudia reflektieren ihre Lebensthematik in diesen Bezugspunkten.

Anton beschreibt den Sinn zukünftiger Ereignisse unter der Vorstellung eines Ziels hinter dem Ziel, also einer Dimension, die immer der denkbaren Kontextuierung voraus liegt:

[Berater] *„So einen Horizont absehen, das heißt, du müßtest wissen, wohin geht es. Und das höre ich bei dir so raus als sehr starke Zielperspektive. Das heißt, ein Ziel hat man ja irgendwann mal erreicht.“*

[Klient] *„Das ist aber für mich noch kein Horizont. Also so das Ziel hinter dem Ziel, so etwas. Mit Horizont meine ich: Du erreichst den Horizont nie. Du erreichst ein einzelnes Ziel und einen einzelnen Punkt, wenn du jetzt direkt in den Horizont guckst, siehst aber, wenn du den erweiterst, ist der Horizont wieder [dahinter].“*

[Berater] *„Also, du suchst sozusagen nach deiner Vision?“*

[Klient] *„Ja.“* (BGA2, Z. 355-374)

Die Vision stellt sich als ein Kriterium dar, das dem der Zielerreichung übergeordnet zu sein scheint. Die Vision dient als Attraktor, also als Anziehungspunkt, der die Zielerreichung erst wirklich „attraktiv“ macht. Die Vision des Horizonts erscheint als etwas, auf das hingestrebt wird und das hinter dem eigentlichen Ziel schwebt. Visionen haben dabei die gleiche Eigenschaft wie der Horizont, nämlich ihre Unerreichbarkeit und doch gibt es das Bestreben, sich seiner Vision anzunähern.

In Verbindung mit der Vision lassen sich ebenfalls Aussagen über transzendente Bezüge finden. Anton beschreibt diese Ebene als Vorstellungen...

„...vom Taoismus ein ganzen Stück weit. Das ist verbunden mit meinem ganzen Weltbild, wo ich das Gefühl habe, ja schon ein Stück weit etwas Harmonisches, wo ich einfach ein Teil bin dieser Welt, die praktisch

irgendwo, wo ich nach den gleichen Prinzipien funktioniere, wie sonst was in der Welt passiert.“ (BGA3, Z. 506-512)

Diese Einbettung des eigenen Lebenskontexts in einen größeren Zusammenhang verknüpft die Annahme von universalen Prinzipien mit den individuellen Sinnfragen. Ein Teil dieser Welt zu sein, eingebettet in einen universalen Kontext, transzendiert die kontextspezifischen Lebensbezüge und führt sie über sich selbst hinaus. Diese Selbsttranszendierung wird als Sinn erfahren:

„Es ist irgendwie sehr stark mit - man kann es vielleicht Sinn nennen - für mich ist es sehr stark mit so Basisüberlegungen von mir verbunden, was die Welt ist, oder irgendwie wie die Welt ist, so religiöse Vorstellungen vielleicht, im weitesten Sinne.“ (BGA3, Z.491-496)

Claudia beschreibt diesen Zusammenhang über einen Kontext aus der Freizeitgestaltung. Sie hat eine Sportart begonnen, an der sie fasziniert ist, weil sie nicht den Aspekt der Leistung hervorruft, sondern den Aspekt der inneren Ruhe, Gelassenheit und Stärke darin entdeckt. Ihr Ziel ist es, in diesem Erleben die Eigenschaften für sich und ihr Leben zu integrieren; gerade auch, was ihre Beziehungsfähigkeit betrifft, bei der sie sich oft als unausgeglichen, unruhig oder verunsichert erlebt. Sie sucht nach den Fähigkeiten der inneren Ruhe und Ausgeglichenheit und ist fasziniert, all die Sportler zu beobachten und ihre Art, über die sie diese Ausstrahlung vermitteln:

[Berater] *„das wirkte auf mich so - das ist wirklich eine Perfektion von Standhaftigkeit [und] In-Sich-Ruhen. Das war für mich fast ein Bild von Buddha als (Sporthaltung), so wie sie's geschildert haben. Ist das, was sie sich wünschen mit diesem Bekümmern in sich selber?“*
[Klientin] *„Also das stimmt, also dieses - dieses >selber< wäre für mich schon ein Wunsch, daß ich so mit mir umgehe, daß ich das erreichen würde ja, also jetzt so annähernd sagen wir mal, also nicht Buddha - aber annähernd.“ (BGC6, Z. 411-423)*

Die Klientin beschreibt den angestrebten Wunsch in Form von Qualitäten, die diese Sportart zu vermitteln vermag. Sie ist bemüht, die Eigenschaften für sich selber zu erlernen und anzuwenden. Die Figur des Buddha entspricht gewissermaßen der vollkommenen Repräsentation dieser Vorstellung. Dies ist ihre Vision im Sinne eines Attraktors.

Das Phänomen der Selbsttranszendierung taucht bei der Klientin ebenfalls auf. Gerade in schwierigen Situationen, in denen ihr die Ruhe und Gelassenheit fehlen, wird ein transzendenter Bezug hergestellt, der die kontextspezifische Situation über höhere Werte überbrückt.

„... also ich seh mich schon noch so als dieses rote Rechteck, aber mh jetzt eher sozusagen mh nicht unter dem Aspekt schwierig, sondern eher unter dem Aspekt besonders, was immer des heißt. Und deshalb sicherlich auch etwas mit der Transzendenz zu tun, daß mh also ich schon immer versuch, da einen Zusammenhang oder ein ja eine Verbindung herzustellen. Und also Sachen jetzt sozusagen jetzt nicht nur auf so einer phänomenologischen Ebene, so ist es halt, so eine beschreibenden Ebene zu nehmen, sondern zu sagen, es hat schon auch so alles seinen Sinn. Also sozusagen da auch noch mal so nach dem spezifischen, also nach dem besonderen im Sinne von spezifisch, was macht das ganze für einen Sinn, zu fragen.“ (BGC5, Z. 98-114)

Die Funktion der Transzendenz erstreckt sich in diesem Beispiel auch auf die Möglichkeit, als zeitübergreifender Sinnbezug kontextspezifische Sinndefizite zu überbrücken. Dies wird etwas später von Claudia direkt

angesprochen während sie sich darüber Gedanken macht, welchen Zweck ihre gegenwärtige Beziehungsproblematik wohl haben könnte:

„Na ja, also das ist so beides, einerseits also jetzt merk ich schon, also ich wohn ja jetzt so 2 Jahre hier, daß ich denke, das ist schon so dran, also da kommt so diese Transzendenz mit rein, daß ich schon so denke es hat jetzt schon seinen Sinn, daß es so, daß es jetzt so ist ja. Und daß ich jetzt grad die Auseinandersetzung mit (Name) hatte oder habe, das ist schon auch wo ich so sage, deswegen mache ich's mir auch so schwer also oder belastet's mich auch so, ihm das nicht verklickern zu können ja. Daß das jetzt für mich nicht so eine Sache ist aus Jux und Dollerei, weil so..., sondern daß da für mich schon mehr dahinter steckt, ja. Also daß ich das schon auch als Aufgabe, Herausforderung begreife, für die ich jetzt sozusagen vor eine transzendente Absicht gestellt werde - ja.“ (BGC5, Z. 783-799)

Vision und Transzendenz als zeitunspezifische Größen wirken im Sinne eines letzten Halts oder letzten Sinns und konkretisieren sich über globale fundamentale Werte. Sie haben keinen Kontextbezug wie die zeitspezifischen Dimensionen sondern wirken indirekt in situationsspezifische Ereignisse hinein - als Attraktoren oder Haltepunkte, als Horizont oder Fundament.

5.2.5 Zusammenfassung

Zusammen mit der Kernkategorie des Kontextes bildet die Zeitkategorie eine zentrale Dimension bei der Frage nach dem Sinn im Leben. Die Zeitdimension läßt sich ausdifferenzieren in vorzeitiges, gleichzeitiges und nachzeitiges Sinnerleben. Alle Zeitdimensionen sind verknüpft mit themenspezifischen Kontexten. Blickt ein Mensch aus einer gegenwärtigen Situation in die Vergangenheit, lassen sich Erinnerungen an frühere Kontexte wiederfinden, deren Erfahrungswert in die gegenwärtige Situation hinein wirkt. Vergangene Kontexte können auf ihre Sinnhaftigkeit hin bewertet werden. Diese Bewertung fließt zurück in die aktuelle Situation und hat Einfluß auf zukünftige Ereignisse. Richtet ich der Blick eines Menschen in die Zukunft, so lassen sich neue mögliche Kontextbeschreibungen entwickeln. Die Zielentwicklung bildet einen wichtigen Motivator für die Entfaltungsmöglichkeit von Sinn im Leben. Die nachzeitigen Kontextbeschreibungen messen sich anhand von denkbaren Wahlmöglichkeiten, die eine erwünschte Zielvorstellung zulassen. Diese Sinnentwürfe wirken ebenfalls zurück auf das gegenwärtige Erleben und nehmen Einfluß auf die kontextspezifische Aktivität der Person. Die Verknüpfung aller Zeitdimensionen ermöglicht, Sinn im Leben als prozeßhaftes Geschehen zu erfahren. Die unspezifische Zeitwahrnehmung, die sich über zeitlich unbegrenzte Visionen und Transzendenzvorstellungen entfaltet, umfängt die kontextspezifische zeitgebundene Sinnsuche und transzendiert das situative Erleben eines Menschen über sich selbst hinaus.



5.3 Die Rahmenbedingungen von Sinn im Leben

Wenn es um die Frage von Sinn im Leben geht, steht die Ausprägung von Sinnerfahrung nicht in einer zeitlichen oder kontextspezifischen Beliebigkeit. Ein Kontext will als solcher wahrgenommen werden und vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Betrachtungsweisen unterliegen bestimmten Bewertungskriterien. Darüber hinaus ist bislang noch nicht erläutert worden, wie Sinn im Leben überhaupt wahrgenommen wird. Wie zeigt sich Sinn für einen Menschen als Erlebenskategorie?

Diese Fragestellungen führten innerhalb der Auswertung des empirischen Materials zur Formulierung einer weiteren Kernkategorie: dem Kriterium der Rahmensetzung. Bereits die Grundlagenauswertung der Interviews hatte gezeigt, daß Sinn im Leben ein subjektiv empfundenenes Erleben widerspiegelt und weniger objektive Gesichtspunkte von Sinn verfolgt.

Auch die klientenbezogenen Aufzeichnungen machten deutlich, daß Sinn im Leben aus der subjektiven Wahrnehmung eines Menschen heraus gefunden wird oder eben verloren geht. Bei den Kernkategorien des Kontexts und der Zeit haben wir es nicht mit objektiven Dimensionen zu tun, sondern sie erscheinen unter dem Konstrukt einer subjektiv vollzogenen »Kalibrierung«, was meint, daß jedes Individuum hinsichtlich einer Thematik in der eigenen Wahrnehmung auf eine bestimmte Art und Weise »geeicht« ist. Die Wirklichkeit, die ein Mensch für sich als gegeben voraussetzt, ist eine auf Wahrnehmung beruhende interpretierte Wirklichkeit. Innerhalb dieser Erlebenswelt kann die Sinnkategorie überhaupt erst als Phänomen auftreten.

Für die Fragestellung nach der Architektur von Sinn erschien es enorm wichtig, die Wahrnehmungs- und Interpretationsmechanismen herauszufiltern, die hier eine Schlüsselfunktion einnehmen. Sie wurden unter der Kernkategorie der Rahmensetzung subsumiert. Erst durch diese Rahmenkategorien gewinnt Sinn seine räumliche Gestalt, Abgrenzbarkeit und innere Logik. Die Rahmenkategorien definieren sowohl die kontextabhängigen Variablen aber auch ihre zeitliche Varianz.

Die Rahmenkategorien erfüllen in ihrer Funktion drei Aufgaben: sie definieren, bewerten und repräsentieren kontext- und zeitbezogene Lebensereignisse hinsichtlich ihrer Sinnhaftigkeit: Die Definition des Rahmens wird über *Gewißheiten* vollzogen. Die Bewertung geschieht über bestimmte *Wertkriterien*, während die Repräsentation von Sinn sich über die *Sinnesrepräsentationen* und die *Empfindungen* des Individuums vollziehen.

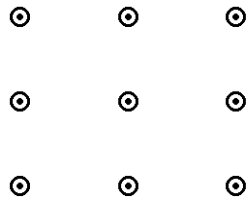
Die Unterscheidung der Rahmenbedingungen und Verknüpfungen hat in dieser Studie die meisten Fragen aufgeworfen, weil sie äußerst vielschichtig und wechselseitig verwoben innerhalb der Daten in Erscheinung traten.

Bevor nun wieder die einzelnen Kategorien anhand des empirischen Materials dargestellt werden, möchte ich Ihnen als Leserin oder Leser auf experimentellem Wege einen sinnesspezifischen erfahrungsorientierten Zugang zu der Kernkategorie der Rahmensetzung nahebringen, um eine bessere Nachvollziehbarkeit der rahmenbildenden Zusammenhänge zu ermöglichen:

Die Gewißheiten bilden neben den Werten, Empfindungen und Sinnesrepräsentationen das komplexeste System innerhalb der Rahmenbedingungen. Sie tauchen auf in Form von Überzeugungen, Vorannahmen oder Glaubenssätzen. Die Funktion von Gewißheiten besteht darin, Bezüge und Zusammenhänge innerhalb einzelner Kategorien herzustellen. Die Verknüpfungen bilden entsprechend den Rahmen für das zusammengesetzte System. Für die Sinnfrage liegt die Bedeutung der Gewißheiten darin, daß sie den Erlebnisrahmen eines

Ereignisses stark prägen. Lassen Sie mich kurz die Funktionsweise dieser Rahmensetzung anhand eines Beispiels verdeutlichen, daß in kognitionspsychologischen Zusammenhängen häufig auftaucht (vgl. Watzlawick e. al. 1979, S. 43f.):

Stellen sie sich vor, sie bekommen die Aufgabe, die folgenden neun Punkte miteinander zu verbinden. Sie dürfen dies aber nur tun, indem sie vier gerade Striche ziehen, ohne abzusetzen:

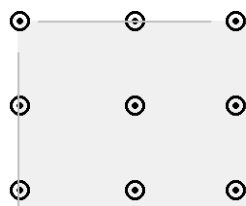


Falls Sie das Rätsel schon kennen erinnern Sie sich einfach zurück an ihre erste Konfrontation mit dieser Aufgabe. Falls Sie dieses Rätsel noch nicht kennen und bereits einige Minuten über die Lösung gegrübelt haben, werden Sie vielleicht zu dem Ergebnis kommen, daß es nicht zu lösen sei. Denn je länger Sie darüber brüten, um so mehr *Gewißheit* erhalten Sie darüber, daß es keine Lösungsmöglichkeit mit vier geraden Strichen gibt.

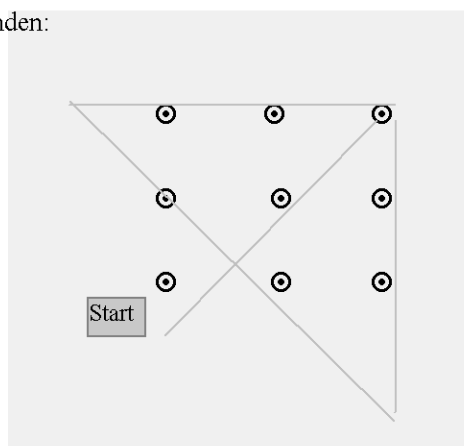
In diesem Moment haben Sie eine *Überzeugung* generiert. Der dazugehörige *Glaubenssatz* lautet vielleicht: Ich glaube, daß es nicht möglich ist, diese neun Punkte mit vier geraden Strichen zu verknüpfen. Das Urteil, das Sie sich vielleicht über diese Aufgabenstellung bilden ist, daß sie keinen Sinn macht: *Die Aufgabenstellung ist sinnlos, weil sie keine Lösung haben kann!*

Diese Überzeugung ist allerdings eine Interpretation, die auf der Auseinandersetzung mit der Fragestellung und der Kalibrierung dieser neun Punkte beruht. Sie haben viele Kategorien benutzt, um eine Lösung zu finden: Verhaltensweisen des Zeichnens, Fähigkeiten des Überlegens, vielleicht haben Sie eigene Erfahrungen einbezogen vor ihrem inneren Auge mögliche Lösungen visualisiert oder andere Leute in die Aufgabe mit einbezogen.

Der eigentliche Grund, der Sie jedoch davon abhält, eine Lösung zu finden, ist die Annahme eines bestimmten Rahmens. Wenn Sie bislang keine Lösung gefunden haben, dann liegt das wahrscheinlich daran, daß Sie im Geiste unbemerkt einen Rahmen um die neun Punkte gesetzt haben:



Innerhalb dieses Rahmens ist eine Lösung tatsächlich unmöglich. Sie müssen erst einen neuen Rahmen schaffen, um die Lösung zu finden:



Dieses Beispiel will verdeutlichen, welche Funktion Rahmenbedingungen, speziell die der Überzeugungen, für die Suche nach Sinn haben. Die Vorannahmen und Gewißheiten, die wir innerhalb einer kontextspezifischen Situation aufbauen, prägen unsere eigenen Suchprozesse und steuern sie innerhalb eines bestimmten Gefüges.

Neben den Gewißheiten, die innerhalb dieses Experiments grundlegend sind, waren auch andere Rahmenkategorien mit im Spiel. Denken Sie doch noch einmal kurz zurück an die Phase, in der Sie nach einer Lösung gesucht haben:

1. Welches *Wertkriterium* hat Sie auf der Lösungssuche geleitet? Vielleicht: Ehrgeiz, Neugier, Durchhaltevermögen, Zuversicht ...? Und wie hätte sich ihre Lösungssuche verändert, wenn Sie statt Ihrem speziellen Kriterium ein anderes an diese Stelle gesetzt hätten?

2. Welche *Empfindungen* konnten Sie an sich wahrnehmen, als Sie bemerkten, daß Sie keine Lösung finden? Welche Empfindungen traten hervor, als Sie die Lösung fanden oder sie oben vorgestellt wurde?

3. Welche *sinnesspezifische Repräsentation* hatte die Phase, in der keine Lösung zustande kam? Vielleicht Verwirrung in Form von Nebel oder Unschärfe; oder inneres Stimmengewirr innerer Überlegungen und kritischer Auseinandersetzung? Welche sinnesspezifische Repräsentation trat mit der Lösung auf? Vielleicht Klarheit oder Helligkeit im optischen oder akustischen Sinn?

Für den einen oder die andere mag es schwierig sein, Angaben über die innere sinnesspezifische Repräsentation zu machen oder über die möglichen Wertkriterien, die für den Lösungsprozeß handlungsleitend waren. Häufig sind diese Kategorien nicht direkt dem Bewußtsein zugänglich und bleiben unter der Wahrnehmungsoberfläche. Am häufigsten ist noch ein kinästhetisches Gespür oder Gefühl wahrzunehmen, das den Suchprozeß begleitet hat.

Innerhalb des Datenmaterials der Beratungsgespräche wurde mehrfach das Zusammenspiel dieser Kategorien deutlich. Im nächsten Schritt sollen nun Beispiele aus den Fallstudien zeigen, welche Rolle die Rahmenkategorien für die Frage von Sinn im Leben spielen.

Da diese Teilkategorien einen umfangreicheren Raum innerhalb der dritten Kernkategorien einnehmen, habe ich bereits am Ende der entsprechenden Teilkategorie eine überblicksartige Zusammenfassung angefügt und nicht erst zum Abschluß des gesamten Unterkapitels 5.3.

5.3.1 Gewißheiten als Verknüpfungselement für Sinn im Leben



Bei der Überprüfung der lerntheoretischen Ebenen im vierten Kapitel wurde die Bedeutung der Gewißheiten für die Sinnfrage bereits thematisiert. Es wurde gezeigt, daß Überzeugungen die Eigenschaft haben, bestimmte Zusammenhänge und Verknüpfungen herzustellen, deren Stimmigkeit normalerweise vorausgesetzt oder zumindest nicht angezweifelt wird. Offen blieb bislang allerdings eine genauere Systematisierung dieser Kategorie: Was wird wie miteinander verknüpft und mit Hilfe welcher Verknüpfungsmodi geschieht das? Anhand der Beratungsinterviews lassen sich nun genauere Zusammenhänge über die Konstruktion überzeugungsgeleiteter Konzepte machen.

5.3.1.1 Verknüpfungsmodalitäten bei Gewißheiten

In einem ersten Schritt ließen sich bei Gewißheiten mehrere Verknüpfungsmodi unterscheiden. Die häufigsten Verknüpfungsmechanismen innerhalb der Daten waren kausaler, finaler, temporaler, konditionaler, konsekutiver oder vergleichender Art. Ich möchte im Folgenden die unterschiedlichen Verknüpfungsformen anhand der Daten von Anton exemplarisch verdeutlichen:

1. *Kausale*, d.h. begründende Verknüpfungen wurden erkennbar durch Bindeworte wie »weil«, »aufgrund«, »wegen«, »denn«, usw. Ein typisches Beispiel für einen kausalen Zusammenhang äußert Anton, während er über das Motiv von Paaren nachdenkt, die trotz lebloser Beziehung noch immer zusammenleben:

„Meine Güte, die sind einfach zusammen, weil sie sich nicht zu trennen trauen.“ (BGA1, Z. 524-526)

In dieser Aussage drückt sich eine Gewißheit über einen Zusammenhang von Ursache und Wirkung aus: Das Unvermögen, sich mit Trennung zu konfrontieren ist die Ursache dafür, daß sie noch zusammenleben.

2. Ein Beispiel für *finale*, d.h. ziel- oder zweckgerichtete Verknüpfungen beschreibt Anton im Zusammenhang mit einer früheren Fragestellung, was seinen beruflichen Werdegang angeht:

„Und da war es dann so, daß ich überlegt habe und dann praktisch so das Gefühl hatte und auch vom Kopf her mir gedacht habe: Abitur zu machen bedeutet für mich, noch mal zu einem Beruf zu kommen, mich frei entscheiden zu können.“ (Ebd., Z. 201-207)

Finale Verknüpfungen explizieren sich über Schlüsselwörter wie »um zu«, »zwecks«, »damit« u.ä. . In diese Formel übertragen entspricht die Aussage der Verknüpfung: „Ich mache Abitur, damit ich mich frei entscheiden kann.“

3. *Temporale*, d.h. zeitliche Verknüpfungen lassen sich über Bindeworte wie »während«, zugleich«, »dann«, »bevor« usw. veranschaulichen. Sie etablieren einen zeitlichen Zusammenhang in der Verbindung von unterschiedlichen Zeitdimensionen. Anton bildet eine zeitliche Verknüpfung indem er beschreibt, wie sich bei ihm ein Plan, den er sich in den Kopf gesetzt hat, mit der Zeit verfestigt:

„Also, wenn ich z.B. an die Geschichte mit dem Tanzen denke, da war sicher einer meiner Fehler, [...] daß ich schon relativ früh konkrete Vorstellungen hatte und die dann auch relativ fest waren, fix, und ich nicht mehr so groß bereit war, was daran zu verändern.“ (Ebd., Z. 93-100)

Anton sagt hier im übertragenen Sinne „Die Idee verfestigt sich im Nachhinein.“ Der Modus der Verfestigung geschieht sozusagen „im Laufe der Zeit“.

4. *Konditionale*, d.h. bedingungsgeleitete Verknüpfungen lassen sich an Begriffspaaren wie »wenn ... dann« erkennen. Sie beinhalten eine Verknüpfung, die aufgrund eines Bedingungsgefüges ihren Zusammenhang gewinnt. Anton stellt eine solche Verknüpfung her während er überlegt, unter welchen Bedingungen Veränderung möglich wird:

„Nein, das nicht. Aber das ist eine Überzeugung von mir, daß einfach Veränderungen dann möglich werden, wenn jemand die freie Wahl hat.“ (BGA3, Z. 331-333)

Die Bedingung, die Anton Veränderungen zugrunde legt, ist die Notwendigkeit von Wahlmöglichkeiten. Sie erst erlauben zwischen mehreren Alternativen sich frei entscheiden zu können. Eine einzige Möglichkeit würde für ihn also keine Entscheidung zur Veränderung hervorrufen.

5. *Konzessive*, d.h. einschränkende Verknüpfungen beinhalten positive oder negative Verknüpfungen. Wortpaare wie »wenn ... dann« oder »zwar ... aber« lassen dies erkennen. Anton formuliert eine solche einschränkende Verknüpfung hinsichtlich seiner Entscheidung, sein Studium zu beenden, indem er zum Ausdruck bringt:

„Ich könnte mich sehr viel besser auf mein Studium konzentrieren, wenn ich da irgendein Ziel dahinter sehen würde.“ (BGA2, Z. 111-114)

Wenn es also ein Ziel gäbe, dann würde er auch sein Studium beenden.

6. Verknüpfungen über *Vergleiche* zeigen sich an Satzkonstruktionen, die über Formulierungen im Sinne von »so ... wie«, »ähnlich ... wie« aufgebaut werden oder über Steigerungsformen, die einen Vergleichspunkt implizieren (»mehr ... als«, »am meisten ... in Bezug auf«). Ein exemplarisches Beispiel bietet Anton in einem Abschnitt, in dem er über die Bedeutung seiner Gefühle reflektiert. Um sie genauer erläutern zu können, benutzt er einen Vergleich:

„Oft war das Gefühl da, ob ich das überhaupt schaffe. So etwas wie Selbstzweifel, die da mit reingespielt haben.“ (BGA3, Z. 405-407)

Der Klient verknüpft die Kategorie des Gefühls über einen Vergleich mit der Kategorie der Bewertung, um die Bedeutung des Gefühls genauer beschreiben zu können.

Diese Verknüpfung zweier unterschiedlicher Kategorien führt nun zu der Frage, was genau miteinander verknüpft werden kann. Dabei ließen sich innerhalb der Daten keine Einschränkungen vornehmen. Gewißheiten

sind in der Lage, alle Kategorien miteinander in Bezug zu setzen über die Nutzung der gerade beschriebenen Modalitäten.

Gewißheiten können sich entsprechend auf das Selbstbild, die Umgebung, eigene Werte, andere Bezugs- und Zeitsysteme, auf Empfindungen und sogar auf Gewißheiten selbst sich beziehen und Verknüpfungen herstellen.

Die nachfolgende Tabelle zeigt Verknüpfungsvarianten, wie sie für die Daten der Beratungsgespräche typisch waren:

Gewißheitsaussagen bei Anton	Kategorien	Verknüpfung
Ich gehe meinen Weg <i>und</i> wenn es sein muß <i>auch</i> bei großem Widerstand und auch unter hohen Kosten. (BGA1, 8-11)	Verhalten-Identität Zugehörigkeit-Umgebung	konditional (wenn ... dann)
Ich glaube, daß ist so eine Mischung aus Intellekt <i>und auch</i> Gefühl. (Ebd., 15-16)	Kognition Empfindung	unspezifisch
Ich glaube ja auch irgendwie daran zum Beispiel, daß ich mit meinen Brüdern ein Haus zusammen bauen kann. (Ebd., 278-280)	Identität Zugehörigkeit	unspezifisch
Ich glaube, das ist relativ damit verbunden, <i>daß ich</i> mich einfach beruflich noch nicht verortet fühle... (Ebd., 475-477)	Identität Kontext	finale Negation (um zu...)
Ja, es ist so, daß das eigentlich Handelnde <i>nicht nur</i> für mich selber wertvoll ist, <i>sondern auch</i> für andere Menschen. (BGA2, 690-692)	Verhalten - Wert Zugehörigkeit	Vergleich (so ... wie auch)
Ich möchte weiterkommen und nicht stehen bleiben. (BGA3, 363-364)	Identität - Verhalten	temporal (Prozeß - Statik)

Gewißheitsaussagen bei Berta	Kategorien	Verknüpfung
Die Situation ist die, daß ich nicht so weiterkomme, wie ich möchte, mit dem Studium, sprich, daß ich seit einem Jahr jetzt, 1½ Jahre fast, hänge an den letzten Hausarbeiten und dann eben an der Magisterarbeit (BGB1, 7-11)	Kontext Identität-Verhalten Zeit Umgebung	Vergleich (so ... wie) temporal (seit...)
Während des Studiums war es z.B. auch kein Problem, irgendwie ein Referat zu erarbeiten. (Ebd., 54-55)	Kontext - Umgebung Verhaltensstrategie	temporal (während)
Ich bin ein fauler Mensch ... daß ich mich nicht durchbeiße. (Ebd., 230) (Z. 274)	Identität - Verhalten	kausal (weil)
Ich habe keinen Sinn darin gesehen [Hausaufgaben zu tun]. (Ebd., 300)	Wertkategorie Verhalten	unspezifisch
Wobei ich von mir klar behaupte, daß ich zum Beispiel zu einer Promotion nicht geeignet bin. (Ebd., 526-528)	Identität - Fähigkeiten	konzessiv (wobei... jedoch)
Ich hab schon immer noch das Gefühl, daß ich trickse... (BGB2, 102-103)	Empfindung Verhalten	temporal (immer noch)

Gewißheitsaussagen bei Claudia	Kategorien	Verknüpfung
Sagen wir mal so: Da habe ich immer das Gefühl, mich auch von anderen so zu unterscheiden. (BGC1, 509-510)	Identität Zugehörigkeit	temporal (immer)
<i>Das</i> Gefühl ist, enorm vom Druck entlastet zu sein. <i>Aber</i> das hängt mit der Verantwortung zusammen. (Ebd., 703-705)	Empfindung Wertkriterium	konzessiv (ja ... aber)
Im Moment geht das nicht. (Ebd., 715)	Zeit - Verhalten	temporal (derzeit)
Nein, kann ich mir nicht vorstellen. (Ebd., 737)	Identität- Möglichkeit	unspezifisch

<i>Wenn</i> da eine Mitarbeiterin nicht das bringt, was sie bringen muß, <i>dann</i> ist sie inkompetent... (Ebd. 1011-1012)	Zugehörigkeit: Verhalten - Identität	konditional (wenn ... dann)
Und das macht mich wahrscheinlich auch so verzweifelt... (BGC2, 222-224)	Kontext - Empfindung	kausal (deshalb ... weil)
<i>Weil</i> auf der Kindstufe ist es so, daß ich ja dann abhängig bin sozusagen in einem Ungleichverhältnis. (BGC4, 230-232)	Identität - Zugehörigkeit	kausal (darum ... weil)
Ich glaube, daß ich mich lange sehr diszipliniert verhalte. (BGC7, 262-263)	Identität - Verhalten	unspezifisch

An diesen Beispielen lassen sich zwei Merkmale bei den Verknüpfungsstrukturen erkennen, die das Kategorisieren von Verknüpfungsformen erschweren:

1. Nicht immer sind die Kategorien eindeutig bestimmbar. Es gibt sprachliche Unschärfen, die sich nur über konkretisierende Fragen klären lassen. Ein typisches Beispiel ist die Aussage von Berta: „*Ich habe keinen Sinn darin gesehen.*“

In dieser Gewißheitsaussage fehlt der Bezugspunkt: *Worin* habe ich keinen Sinn gesehen? Es könnte sich auf die Kategorie der Zeit beziehen (die ganzen Jahre über...), auf ein Verhalten (... XY zu tun), auf den Umgebungskontext (... dort zu wohnen), auf eine Zugehörigkeit (... mit XY zusammen zu sein) usw. Erst die nähere Textumgebung oder konkrete Nachfragen kann Aufschluß über derartige sprachliche Auslassungen geben. Auf das obige Beispiel traf die Verhaltensebene zu, was sich aus dem Beratungskontext herauslesen ließ: „Ich habe keinen Sinn darin gesehen, meine Hausaufgaben zu machen“. Erst über diese konkretisierende Information wird der Vergleichspunkt erkennbar.

2. Darüber hinaus bleibt ein zweiter Aspekt häufig im Dunkeln, nämlich die *Art der Verknüpfungsform*. Einige der oben genannten Beispiele geben den Verknüpfungsmodus »unspezifisch« an. Dies wurde immer dann gewählt, wenn der Verknüpfungsbezug ganz fehlt oder wenn Bindeworte wie »daß« oder »und« eine Verknüpfung vornehmen, ohne jedoch den entsprechenden Modus deutlich werden zu lassen (kausal, final, usw.).

Über das Beispiel aus der Tabelle von Berta läßt sich dies illustrieren. Sie sagt sinngemäß: „Ich habe keinen Sinn darin gesehen, die Hausaufgaben zu erledigen.“ Als Glaubensaussage umformuliert würde der Satz lauten: „Ich glaube, daß es sinnlos ist, Hausaufgaben zu machen“ Obwohl wir es mit einer Gewißheitsaussage zu tun haben, die auf Verknüpfungen beruht, wird die Verknüpfungsform sprachlich nicht ersichtlich. Erst konkrete Nachfragen (z. B.: Warum?; Wie kommt Du zu der Überzeugung?) würde vielleicht die Verknüpfungsmodalität hervorbringen - beispielsweise so: „Weil ich X erlebt habe bin ich der Überzeugung, daß...“ Eine Auflösung in dieser Form würde einen kausalen Verknüpfungsweg erschließen.

5.3.1.2 Direkte und indirekte Gewißheiten

Eine weitere Beobachtung lag in der Unterscheidung von bewußten Überzeugungsäußerungen und impliziten Vorannahmen. Der Unterschied dieser beiden Gewißheitsphänomene läßt sich mit Hilfe des oben beschriebenen Experiments verdeutlichen. Das Prinzip solcher „Denkaufgaben“ besteht geradezu in der Verwendung teils gesetzter Glaubenssätze und unangesprochener Vorannahmen.

Die Aufgabenstellung „Verbinden Sie die neun Punkte mit vier Strichen“ behauptet die Gewißheit in Form einer Regel, daß dies prinzipiell möglich ist im Sinne von „Ich bin mir sicher, daß alle Punkte mit vier

Strichen verbunden werden können“. Die Vorannahme, die eine ratende Person dabei setzt, ist häufig, daß die vier Striche gleich lang sein sollen, während das Rätsel die Vorannahme zugrunde legt, die geraden Striche in unterschiedlicher Länge zu wählen, um über den Rand hinauszugelangen.

Die Vorannahmen, die ein Mensch für sich vornimmt, setzen Rahmenbedingungen, innerhalb derer die Lösungen für ein bestimmtes Problem gesucht werden. Manchmal sind es allerdings eben jene impliziten Setzungen, die eine Lösung zu verhindern scheinen!

Vorannahmen spielen bei der Suche nach Sinn eine grundlegende Rolle. Sie sind sehr mächtig, weil sie als unreflektierte Rahmensetzungen nicht einer kritischen Prüfung standhalten müssen, sondern vorausgesetzte Gültigkeit besitzen. Sind solche Vorannahmen lebensförderlich, indem sie einen Rahmen der Zuversicht, Orientierung oder Sicherheit setzen, tragen sie dazu bei, Sinn im Leben zu stabilisieren. Zur Illustration möchte ich nochmals im Rückgriff auf Kap. 4 die Interviewpartnerin Else zitieren, die beschreibt, was passiert, wenn ihr Sinn im Leben durch ein Ereignis erschüttert wird:

„Ich stürze ab in etwas Bodenloses, und ich wußte, daß ich aber aufgefangen werde... und dieses Wissen ... hat mir die Kraft gegeben, diesen Sprung überhaupt zu wagen.“ (Vgl. 4.6.3)

Die reflektierte Verknüpfung, welche die Klientin in dieser Überzeugung anspricht ist der kausale Zusammenhang von transzendenter Zugehörigkeit und dem eigenen Verhalten: »Weil ich aufgefangen werde, wage ich zu springen.« Die unhinterfragte Vorannahme in dieser Aussage ist die Gewißheit, daß etwas existiert (in ihrem Fall Gott), der Willens ist, sie aufzufangen.

Obwohl Vorannahmen und Überzeugungen eigentlich subjektive Gewißheiten sind, haben sie oft den Rang von „Wahrheiten“. Dies kommt bei Klientin Berta zum Ausdruck. Im Zusammenhang mit ihrer Schreibtischblockade behauptet sie, daß es zum schriftlichen Verfassen von Texten gehört, daß man in der Lage ist, den ersten Textentwurf zügig und flüssig runterschreiben zu können:

[Klientin] *„... das war bis eben noch meine Grundüberzeugung, daß Texte dann zwar schließlich noch Feinarbeit bedürfen, aber daß erst einmal so dieses Runterschreiben richtig ist.“*

[Berater] *„Ist das so dein Bild von anderen oder der Wissenschaft oder den Wissenschaftlern, die sich im geisteswissenschaftlichen Bereich betätigen, die können halt einfach formulieren? Die haben einen Gedankengang, lesen viel und bringen dann die Dinge noch einfach gut zu Papier, und das geht so einfach?“*

[Klientin] *„Ja.“*

[Berater] *„Wie kommst du zu dem Eindruck? Woher hast du diese Vorannahme, daß das so ist?“*

[Klientin] *„Das ist keine Vorannahme, das ist eine Wahrheit.“* (BGB1, Z. 577-595)

Die Rahmensetzung der Klientin hat weitreichende Konsequenzen für ihr Selbstbild. Weil sie sich nicht in der Lage sieht, mit Leichtigkeit zu formulieren, umgeht sie die Situation, indem sie sich mit anderen Dingen ablenkt. Dieses Verhalten führt sie zu einer neuen Verknüpfung, die bereits oben Thema war: Sie bezeichnet sich als faul. Faulheit begründet sie mit der Verknüpfung zu einem unterlassenen Verhalten:

„Doch, es ist Faulheit, Faulheit in dem Sinn, daß ich mich nicht durchbeiße, das zu tun, was ich eigentlich tun müßte.“ (BGB1, Z. 272-275)

Positiv gewendet würde die Überzeugungskette ihres Problems lauten:

»Wenn ich mich durchbeißen würde, wäre ich nicht faul. Wenn ich nicht faul wäre, würde ich mehr arbeiten. Wenn ich mehr arbeiten würde, käme ich mit der Abschlußarbeit weiter ... und dann wäre ich zufrieden.«

Die Vorannahme, die hinter der ganzen Kette von Bedingungssätzen steht, ist die Gewißheit, daß „Durchbeißen“ das geeignete Mittel wäre, um flüssig formulieren zu lernen. Da dies aber genau nicht weiterführt, schließt sich der Zirkel in Form einer selbsterfüllenden Prophezeiung auf eine an sich unerwünschte Weise:

»Weil ich nicht weiter komme, werde ich unzufrieden. Weil ich unzufrieden bin, lenke ich mich ab und mache anderes. Indem ich mich ständig ablenke zeigt das, daß ich faul bin. Ich bin faul, weil ich mich nicht durchbeiße.«

Jedesmal wird die gesamte Verknüpfungssequenz auf die Unfähigkeit, sich durchzubeißen zurückgeführt, so daß die Klientin letztlich immer sagen kann:

[Klientin] *„Was denke ich über mich? (überlegt...) Du kannst es ja eh nicht, das ist ja mal wieder bewiesen.“*

[Berater] *„Was ist bewiesen?“*

[Klientin] *„Daß ich das nicht kann.“*

[Berater] *„Was genau kannst du nicht. Da gibt es irgendeine Stimme, die sagt: Aha, ah ja.“*

[Klientin] *„Ja, dieses Schriftliche.“ (BGB1, Z. 387-397)*

In diesem Zusammenhang wird deutlich, daß kontextspezifische Situationen nicht auf einer singulären Gewißheit beruhen, sondern auf einem System von mehreren Verknüpfungseinheiten basieren. Die Geschlossenheit des Systems wird über eine zugrundeliegende Vorannahme erreicht, die nicht zur Disposition steht. Dieses Phänomen eines geschlossenen Glaubenssystems ist auch bei den anderen Klienten in kontextspezifischen Situationen zu beobachten. Glaubenssysteme prägen den Rahmen eines Kontexts.

Gewißheiten prägen aber nicht nur den Rahmen eines Kontexts, sondern umreißen auch die Zeitdimension. Dies stellte sich häufig so dar, daß frühere kontextspezifische Erfahrungen ein Gewißheitskonzept bilden, die in gegenwärtigen Situationen auf gleiche Weise aktualisiert werden und für zukünftige Situationen wieder angestrebt werden. Bei der Klientin Berta wurde dies bereits angedeutet über die Erinnerungen, die für sie den Ursprung ihrer Überzeugungen bilden:

»Wenn sie als Kind ihre Hausaufgaben nicht gemacht hatte, attribuierte die Mutter dies mit Faulheit.« »Als sie in der Oberstufe Aufsätze zurückbekam, waren viele Ausdrucksfehler angemerkt.« »Sie kennt aus Erfahrung Leute, die flüssig formulieren können.« Diese Vorerfahrungen prägten die entsprechenden Gewißheiten aus, die in der aktuellen Situation temporal verknüpft werden:

»Wie damals zeigt sich jetzt wieder, daß...« ist der Verknüpfungsweg. Gewißheiten erlangen über diese temporalen Verknüpfungen eine zeitliche Kontinuität.

Die Klientin Claudia beschreibt diese Verknüpfung über die Zeitdimensionen hinweg mehrmals im Kontext ihrer Berufstätigkeit: Sie arbeitet sehr erfolgreich und kompetent in einer verantwortungsvollen Position. Eine wichtige Ressource für die positive Einstellung gegenüber ihrer Arbeit ist ihre Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft. Obwohl sie zeitweise auch Streß im Beruf verspürt, ist sie dennoch immer wieder in der Lage, ihre Tätigkeit positiv im Zusammenhang mit Leistung zu bewerten. Den Hintergrund dafür bildet eine Lebensphase aus der Kindheit, in der sich die Situation konstellierte, daß Leistung, Anstrengung und Durchhaltevermögen zum Erfolg führen. Sie prägte die Erfahrung, daß Leistung im beruflichen Kontext »Sinn macht«, weil es zu etwas führt und ein Gefühl der Freude ermöglicht:

„Das kenne ich früher so vom Leistungssport vor dem Wettkampf, wenn man so Schmetterlinge im Bauch hat und man ist so total aufgeregt. Das ist auch etwas Spannungsvolles, also nicht nur etwas Negatives, hüh, was kommt da, sondern das ist schon eine Spannung, da tritt ein Ereignis ein, wie wenn man sich auf Weihnachten freut oder wie wenn man sich so freut auf etwas.“ (BGC2, Z. 264-273)

An anderer Stelle bewertet die Klientin diese Erfahrung als etwas, das Spaß macht:

„Für mich hängt das aber auch mit Spaß zusammen. Damals als ich Leistungssport gemacht habe und sich Abende in der Turnhalle die Abende um die Ohren zu schlagen und Leistung zu bringen, das macht ja auch Spaß.“ (BGC8, Z. 255-260)

Diese Grunderfahrung, daß Leistung eine Eigenschaft darstellt, die ein positives Gefühl vermittelt, nutzt Claudia in ihrem beruflichen Alltag. Bei anspruchsvollen beruflichen Tätigkeiten gelingt es ihr, auf der Grundlage dieser Erfahrung Leistung zu erbringen, die Spaß macht, auf die sie sich freut und in der sie ganz aufgeht:

„Ich muß ja gerade einen sehr komplizierten Beitrag schreiben für die Verbandsgeschichte, das ist hochinteressant, und das macht auch Spaß. Dazu komme ich zwar jeden Nachmittag nur eine Stunde, weil ich recherchieren muß, aber das macht auch Spaß. Da könnte ich jetzt nicht sagen, das ist nur (Pause) da freue ich mich auch drauf, so aha, jetzt heute nachmittag.“ (BGC2, Z. 669-677)

Bei der zeitlichen Verknüpfung von Gewißheiten sind die zugehörigen Erinnerungen nicht immer bewußt. Es wird häufiger von inhaltsfreien Erfahrungen gesprochen, die den aktuellen Bezug bestätigen. Die Erfahrungen treten als unspezifische Verknüpfungen auf, ohne jedoch den Ursprungskontext zu kennen. Es wird einfach auf Erfahrungen zurückgegriffen, deren konkretes Ereignis aber nicht bekannt ist. Dies gilt auch für Erfahrungen, die im Zusammenhang mit Sinndefiziten stehen. In einer der ersten Sitzungen fragt sich Claudia, warum sie Probleme hat, mit Berufskollegen einerseits zu arbeiten, jedoch gleichzeitig auch mit ihnen befreundet zu sein. Sie sucht eine Erklärung aus ihrer Vergangenheit:

„Vielleicht weil es ein Mann ist. Das ist dann nicht so unbelastet vielleicht, wie wenn es eine Frau ist. Und dadurch aktualisiert sich meine frühere Männerbeziehung vielleicht auch mehr. Wo ich dann so denke, - wo bei mir alle Alarmglocken aufleuchten.

[Berater] *Bei Beziehungen gehen Alarmglocken los?*

[Klientin] *Ich weiß nicht, das ist nur so eine Vermutung von mir.“ (BGC2, Z. 364-377)*

Sie greift auf eine Erfahrung zurück, die ihr ein Signal vermittelt. Dennoch gelingt es ihr nicht, den Ursprung, d.h. eine repräsentative Erinnerung hervorzuholen.

In einer anderen Szene wird deutlich, wie plötzlich diese Erfahrungen zu Erinnerungen konkretisiert werden: Die Klientin klagt über ihre Eigenschaft, daß sie nur schlecht mit Kritik umgehen kann und leicht „kindisch reagiert“, wenn sie nicht ernstgenommen wird. Sie ist sich jedoch nicht im Klaren darüber, wann sich dieser Zusammenhang ausgeprägt hat. Nach reichlicher Überlegung kommt sie im Gespräch zu folgender Überzeugung:

[Klientin:] *„Also, ich würde mich als (Claudia) eher als Kind bezeichnen, also im Sinne von: Das mußt ja du wissen, du bist ja erwachsen genug.“*

[Berater] *„Das heißt, wenn Kritik von außen kommt, regredieren Sie?“*

[Klientin] *„Ja, sofort.“*

[Berater] *„Umgekehrt, wenn jemand kritisiert [...] oder wenn jemand das anders sieht [...], dann ist das für Sie ein Zeichen, daß Sie nicht erwachsen reagieren?“*

[Klientin] *„Ja. Und manchmal kriege ich da tierische Aggressionen. Weil das halt so ein Dauerthema meines (Fa-Name) ist. Seit ich auf der Welt bin, signalisiert er mir das.“*

[Berater] „Das ist die Verknüpfung, die ich letztes Mal suchen wollte. Am Schluß habe ich gefragt, wo kommen die Erfahrungen her, daß das so ist?“

[Klientin] „Ja, das stimmt. Ich habe gesagt, ich weiß es nicht. Jetzt weiß ich es ja.“ (BGC2, Z. 980-1007)

In dieser Szene wird eine vorzeitige Erfahrung, deren konkrete Situationen noch in einer unbewußten Tiefenstruktur verborgen lag, in die Oberflächenstruktur überführt. Die Klientin ist nun nicht mehr „nur“ der Überzeugung, daß ihr gegenwärtiges Verhalten auf Erfahrungen beruht, sie hat auch die Erinnerungen wiederentdeckt, welche Situationen und Personen dazu beigetragen haben.

Gewißheiten bilden entsprechend den Rahmen für beide Schlüsselkategorien: den des Kontexts und den der Zeitdimension. Sie verknüpfen auf bestimmte Weise sinnrelevante Kategorien miteinander. Nicht immer müssen dabei die Gewißheitsstrukturen bewußt sein. Sie können in Form von Vorannahmen auftreten. Gewißheiten bilden ein zentrales Steuerungselement für Sinn im Leben, indem sie die kontext- und zeitspezifischen Interaktionen eines Individuums über ihre Verknüpfungsformen kanalisieren.

5.3.1.3 Zusammenfassung

Die Gewißheiten, die ein Mensch in Form von Glaubenssätzen, Überzeugungen und Vorannahmen hervorbringt, bilden eine wichtige Rahmenkategorie bei der Frage nach dem Sinn im Leben. Gewißheiten sind Aussagen, die unterschiedliche Kategorien miteinander verknüpfen und in einen bestimmten Zusammenhang stellen. Es konnten unterschiedliche Verknüpfungsformen kausaler, temporaler, finaler, konzessiver, konsekutiver und vergleichender Art unterschieden werden.

Die Verknüpfungsformen können unterschiedliche Bewußtheitsgrade haben. Gewißheiten mit hohem Bewußtseinsgrad sind Überzeugungen, die einer Reflexion zugänglich sind und deren Gültigkeit hinterfragt werden kann. Daneben ließen sich Gewißheiten mit sehr niedrigem Bewußtseinsgrad feststellen, die als Vorannahmen einer Situation, einem Ereignis oder einer Thematik zugrunde liegen und ein hohes Maß an Allgemeingültigkeit aufweisen. Sie werden häufig keiner kritischen Reflexion unterworfen.

Je kategorischer eine Gewißheitsverknüpfung gilt, um so stärker wird ihr subjektiv ein Wahrheitsgehalt beigemessen. Die Ursache für den unterschiedlichen Verbindlichkeitsgrad von Gewißheiten läßt sich erst über die Wertkriterien verdeutlichen, die im Hintergrund von Gewißheiten stehen (vgl. Kap. 5.3.2).

Obwohl Gewißheiten auf konkreten kontextspezifischen Lebenserfahrungen beruhen, zeigen sie in ihrer sprachlichen Gestalt ein hohes Maß an unspezifischen Formulierungsmustern. Überzeugungen erhalten ihre Gültigkeit nicht über Erfahrungswerte - auch wenn sie den Ursprung bilden - sondern über die Verknüpfungsmodalitäten der Zeit, des Zusammenhangs oder der Ursächlichkeit. Deshalb gelten Gewißheiten nicht nur unter einem situationsspezifischen Rahmen, sondern erfahren eine hohe Generalisierbarkeit, was die zeitliche und kontextabhängige Eingrenzung betrifft.

Die Komplexität der Verknüpfungskategorie verstärkt ich zusätzlich, indem sich herauskristallisierte, daß nur selten einzelne isolierte Gewißheiten bei Sinn eine Rolle spielen, sondern ein ganzes System unterschiedlicher Überzeugungen, Vorannahmen und Gewißheiten miteinander verbunden sind.

Bei der Systematisierung von sinnrelevanten, themenspezifischen, zeit- und kontextabhängigen Fragestellungen kommt es hinsichtlich der Gewißheiten auf drei Aspekte an: 1. die genaue Darstellung der Gewißheiten und ihrer Verknüpfungsmodalitäten; 2. die Unterscheidung systemisch aufeinander bezogene

Gewißheiten 3. die Spezifizierung von Gewißheiten, was ihre Gültigkeit hinsichtlich konkreter Bezügen und Erfahrungen betrifft.

5.3.2 Wertkriterien als Prioritätensetzung bei Sinn im Leben



Das zweite Element der Rahmensetzung bildet die Kategorie der Werte. Die Werte stehen in engem Zusammenhang mit den Gewißheiten. In den Klientendaten wurde der „Sinn“ bestimmter Verknüpfungen häufig über die Angabe eines bestimmten Wertes vollzogen, den es anzustreben gilt. Werte haben in erster Linie eine Erfüllungsfunktion, d.h. sie bilden die Kriterien für die Gültigkeit bestimmter Verknüpfungen. Hinter einer Überzeugung oder Annahme steht immer ein bestimmtes Wertkriterium. Ein Glaubenssatz erschöpft seine innere Logik nicht in sich selbst, sondern bewahrheitet sich über die Befriedigung eines wertgebundenen Kriteriums.

5.3.2.1 Das Motiv der wertgebundenen Zweckbestimmung

An erster Stelle gewinnt nun die Kategorie des »Zwecks« an Bedeutung, denn sie impliziert genau jenen Zusammenhang. Der Zweck bei Sinn im Leben verweist auf die Wertebene, die im Hintergrund von Gewißheitsstrukturen liegt. Kontextrelevante Ereignisse werden unter der Zweckangabe mit der Kategorie der

Werte verbunden. Zwei Beispiele sollen dies darstellen:

Anton überlegt in einem Beratungsausschnitt in der Retrospektive, welchen Zweck es für ihn hatte, Abitur zu machen. Er begründet seine Aktivität und Energie, die er in das Vorhaben hineingab mit dem Bestreben, sich frei entscheiden zu können:

„Abitur zu machen bedeutet für mich noch mal zu einem Beruf zu kommen, mich frei entscheiden zu können. Weil bei mir so der Eindruck entstanden war, daß ich in meinen ersten Beruf so reingerutscht war...“ (BGA1, Z. 204-209)

Freiheit und Eigenständigkeit bilden die Wertkriterien, die für Anton die Zweckmäßigkeit des Abiturs begründen. Alle Verhaltensaktivitäten, die sich auf das Abitur ausrichten, intendieren diese Zweckbestimmung. Mit der zeitlichen Kategorie der Zielbeschreibung wird die Verbindung aller drei sinnrelevanten Kernkategorien des Kontexts, der Zeit und der Rahmenbedingungen über die motivationsfördernden Kategorien der Absicht, des Zwecks und des Ziels verbunden. Eine ähnliche Beschreibung läßt sich auch bei Claudia finden:

Claudia berichtet in der folgenden Sequenz von einer Situation in der Stadt, in der sie sich ein Designer-Sektglas gekauft hatte. Sie begründet ihren Einkauf, indem sie auf den Zweck verweist, den diese Situation für sie hatte, nämlich Aufmerksamkeit zu erregen und etwas besonders darstellen zu wollen. Diese Verbindung stellt sie über das Sektglas her, das dieses Qualitätsmerkmal repräsentiert:

„gestern hab ich mir ein ganz teures Sektglas gekauft, das ist so ein schwedisches Design, um damit auch dann Aufmerksamkeit zu erregen und in meiner Besonderheit akzeptiert zu werden und das gehört ja auch

zu diesem Bekümmertwerden. Also Aufmerksamkeit zu kriegen und akzeptiert zu werden also in dieser besonderen Lebensgestaltung.“ (BGC7, Z. 29-42)

Der Zweck, eine Menge Geld für ein Sektglas auszugeben, liegt in dem Motiv, über die Symbolisierung des Glases bestimmte Wertkriterien (Einzigartigkeit, Wert, Anerkennung) darzustellen. Indem das Sektglas einen bestimmten Zweck erfüllt, eröffnet sich auch ein Ziel, nämlich der Wunsch, diese Werte auch im übertragenen Sinne mit Hilfe des Sektglases für sich zu realisieren. An dieser Stelle vereinen sich nun die drei eng verknüpften Kategorien aus den Darstellungen des vierten Kapitels: »Absicht«, »Zweck« und »Ziel«. Der Einkauf mit der Absicht der Symbolisierung und Darstellung erfüllt auch den Zweck der Wertanbindung und strebt das Ziel der Wertverwirklichung an.

Der Zweck bildet auf der Kernkategorie der Rahmensetzung das Motiv der Wertvermittlung. Die Zweckmäßigkeit einer Situation motiviert zu weiterem Handeln, das sowohl den Kontext als auch die Zeitdimension berührt. Absicht, Ziel und Zweck prägen auf den jeweils zugehörigen Schlüsselebenen des Kontexts, der Zeitdimension und der Rahmumgebung die Motivation zu Sinn im Leben.

An dieser Stelle könnte sich für den einen oder die andere die Frage anschließen, ob es denn überhaupt sinnvoll sein kann, über ein Sektglas Anerkennung und Aufmerksamkeit für sich zu erwecken. Für die Klientin war dies das Motiv. Für eine andere Person mag dies nicht zutreffen - ein weiterer Hinweis, daß Sinn im Leben eine subjektive Struktur bedingt und keine objektiven Maßstäbe übernehmen kann.

5.3.2.2 Das Wertkriterium als Erfüllungskriterium von Gewißheiten

Um dem Wertkriterium einer Gewißheit auf die Spur zu kommen, kann ich die Frage stellen: »Woran bewahrheitet sich Ihre Gewißheit 'XY', so daß Sie sagen könnten „Na bitte, weil das Kriterium 'X' erfüllt wurde kann ich bestätigen, daß 'XY' zutrifft.«

Die Tonbandausschnitte des letzten Abschnitts über die Gewißheiten beinhalten diese Wertkriterien. Anhand der themenspezifischen Fragestellungen der Klientinnen und des Klienten möchte ich nun einige Wertkategorien herausarbeiten, die im Kontext der Sinnproblematik stehen:

Die Interviewpartnerin Else sah ihre Fähigkeit, sich fallen lassen zu können in der Gewißheit, aufgefangen zu werden (vgl. Kap. 4.6.3). Diesen Zusammenhang würde sie aber sicherlich nicht aufrecht erhalten, wenn es nicht ein Erfüllungskriterium gäbe, das diesen Zusammenhang herstellt und bestätigen läßt. Die Frage, die das Kriterium ansprechen würde könnte beispielsweise lauten: »Was muß immer wieder erfüllt werden, daß Du diese Gewißheit aufrecht erhalten kannst?« Die Klientin gibt wenige Zeilen später die Antwort darauf:

„Und das hat, glaube ich, ganz viel mit Sinn zu tun, ... daß ich diese Hand, die mich auffängt, irgendwie erwartet habe oder darauf vertraut habe.“ (Vgl. Kap. 4.6.3)

Das Wertkriterium, das bei der Verknüpfung von „Fallenlassen“ und dem „Wissen“ aufgefangen zu werden im Hintergrund steht, ist »Vertrauen«. Ohne Vertrauen würde der Zusammenhang nicht entstehen können. Vertrauen ist der entscheidende Wert, das Kriterium, das es zu erfüllen gilt, um die Erfahrung zu machen, aufgefangen zu werden.

Was hier bei der Klientin auf transzendenter Ebene verknüpft wird, ist für jeden leicht nachvollziehbar anhand der Gruppenübung »Vertrauen im Kreis«: Eine Gruppe von etwa 6-8 Personen steht dicht in einem Kreis zusammen. Jemand steht in der Mitte mit verbundenen Augen. Die Aufgabe für die mittige Person besteht nun darin, sich mit gestrecktem, starrem Körper in eine Richtung fallen zu lassen. Die Außenstehenden haben die Aufgabe, sie aufzufangen und in eine andere „Fallrichtung“ zu bringen, in der sie wieder von anderen aufgefangen wird usw. Zu dieser Übung sind nur Menschen in der Lage, die das Vertrauen besitzen, von den Umstehenden aufgefangen zu werden. Vertrauen bildet das Grundkriterium für diese Übung. Dieses vertrauensvolle Sich-Fallenlassen erzeugt ein angenehmes Gefühl von Gehaltenwerden. Damit erhält das Kriterium Vertrauen einen Wert: Vertrauen ist wertvoll, denn hätte die betreffende Person Zweifel an den Gruppenmitgliedern, würde sich das Gefühl der Angst oder Unsicherheit einstellen.

Dieses Beispiel verdeutlicht zugleich, daß Werte, ähnlich wie die Gewißheiten, sich auf andere Kategorien beziehen können: Während sich bei Else ihr Vertrauen auf die Transzendenz richtet, bezieht sich der Wert in der Übung »Vertrauen im Kreis« auf die kontextspezifische Zugehörigkeit der umstehenden Gruppe. Genauso können sich Werte auf die Umgebung, das Verhalten, die Vergangenheit, die eigene Identität und alle anderen Kategorien beziehen.

Das oben zitierte Beispiel der Klientin Claudia setzt das Wertkriterium »Spaß« in Bezug zu der Verhaltensstrategie »Leistung«:

„Für mich hängt das aber auch mit Spaß zusammen. Damals, als ich Leistungssport gemacht habe und sich [dabei] Abende in der Turnhalle die Abende um die Ohren zu schlagen und Leistung zu bringen, das macht ja auch Spaß.“ (BGC8, Z. 255-260)

Systematisch übersetzt würde die Aussage lauten: »Leistung unter großer Anstrengung und mit viel Zeitaufwand in der Turnhalle zu verbringen war deshalb anstrebenswert, weil es den Wert „Spaß“ erfahrbar gemacht hat.«

Spaß war das Erfüllungskriterium, daß bei Claudia Leistung unter Anstrengung angemessen erscheinen ließ. Genauso wie die Gewißheiten werden Wertkriterien auch zeitlich generalisiert. Deshalb ist die Klientin in der Lage, auch heute noch anstrengende und anspruchsvolle Dinge zu tun und dabei Spaß zu empfinden. Werte bilden ähnlich wie die Gewißheiten einen Rahmen, der sowohl die Kontexte als auch die Zeitlinie umfaßt.

Welche Wertkriterien lassen sich bei Berta im Zusammenhang mit ihrer Schreibtischblockade herauslesen? Diese Frage mag überraschen, weil sie davon ausgeht, daß auch bei unerwünschten Ereignissen Wertkriterien erfüllt werden. Und das ist in der Tat so! Denn Kriterien sind nicht immer Werte, die angenehme Situationen hervorbringen. Sie können auch in problemorientierten Situationen auftreten, die unangenehme Konsequenzen mit einschließen und bestätigen dennoch entsprechende Gewißheitsstrukturen.

Ein bezeichnendes Beispiel ist die Überzeugung von Anton:

„Lieber gut alleine als schlecht zu zweit.“ (BGA1, Z. 499-500)

Dieser Grundsatz fällt bei der Überlegung, welche Prioritäten er sich in einem Leben setzen will. Es ist ihm klar, daß er weiß...

„... wenn die Beziehung wirklich zu Ende ginge, wäre das traurig, und es wäre schmerzhaft und was weiß ich was alles, aber [...] wo für mich ein ganz klares Gefühl da ist, daß ich denke: Ok, wenn wir das einfach nicht gut retten können, dann lassen wir es lieber.“ (BGA1, Z. 501-509)

Die Wertkriterien, die sich hinter dieser Haltung verbergen, sind »Entschiedenheit« und »Treue« zu sich selbst. Sie scheinen so wertvoll zu sein, daß sie auch in wenig wünschenswerten Situationen ihre Gültigkeit aufrecht halten und entsprechende Konsequenzen in Kauf nehmen:

[Berater] „Das heißt, du brauchst *Entschiedenheit* um weiterzukommen?“

[Klient] „Das weiß ich nicht. Für ich hieß es *damals*, glaube ich, daß ich die *Entschiedenheit* brauche, um meinen eigenen Weg gehen zu können.“

[Berater] „Ist das *Freiheit*, oder was ist das für ein Wert?“

[Klient] „Das ist eher *Treue* zu mir selber.“

[Berater] „Und *Unentschiedenheit* wäre für dich die Gefahr, sich selbst *untreu* zu werden?“

[Klient] „Ja, mich selbst aufzugeben.“ (BGA1, Z. 567-582)

Zunehmend wird deutlich, wie die sinnrelevanten Kategorien miteinander verwoben sind. Bezogen auf die konkrete Fragestellung der Berufswahl im Zusammenhang mit einer Partnerin ist ein Kontext angesprochen, der eine Gewißheit in Gestalt eines Grundsatzes hervorbringt, der wiederum im Horizont wichtiger Wertkriterien steht, die erfüllt werden wollen. Dieser Zusammenhang wird ebenfalls temporal auf der Zeitachse begründet im Sinne von „damals habe ich gelernt, daß...“. Alle bislang angesprochenen Kategorien sind elementar für die Frage, die Anton in diesem Zusammenhang stellen könnte: „Was würde in diesem Zusammenhang für mich »Sinn im Leben« bedeuten?“ Die beteiligten Kategorien lassen sich wie folgt identifizieren:

Umgebungskontexte	=	berufliche / partnerschaftliche Verortung
Identitäten	=	Anton als Partner / Anton als Berufstätiger
Zugehörigkeiten	=	die Berufswelt / die Partnerin
Verhaltensstrategien	=	arbeiten, sich trennen, Wege gehen
Vorzeitig / Nachzeitig	=	<i>damals</i> habe ich... / wenn es zu Trennung
		<i>käme...</i>
Gewißheitsverknüpfungen =		lieber gut ... als schlecht...; wenn ... dann; um
		... zu;
Wertkriterien	=	Entschiedenheit; Treue zu ich selbst
sinnesspezifisches Gespür =		ein ganz klares Gefühl, daß... ⁴⁴

Bei der Klientin Berta war es zu Beginn nicht ganz einfach, diese Zusammenhänge darzustellen. Um dies zu verdeutlichen ist es wichtig, bei ihr das komplexe Verknüpfungssystem von Gewißheiten aufzulösen und die einzelnen Bezugssysteme nebeneinander zu stellen.

Die Klientin behauptet, daß sie nicht formulieren kann. Das merkt sie daran, daß sie blockiert vor dem Schreibtisch sitzt, bis sie sich entschließt, zu unterbrechen:

„...und in den meisten Fällen wird dann ziemlich radikal der Computer abgestellt und noch einmal gelesen. Das ist interessant, das fällt mir jetzt erst auf. Da wird dann noch einmal gelesen, da ich das Gefühl habe, die Sache noch nicht richtig verstanden zu haben. Aber während ich sie dann lese, merke ich, daß ich sie schon richtig verstanden habe.“ (BGB1, Z. 412-419)

In dieser Passage entsteht für sie selbst eine Unklarheit: Einerseits wird ihr bewußt, daß sie im Prinzip weiß, was sie darstellen will und auch alles nötige verstanden hat, dennoch ist sie blockiert. Weil sie zu diesem Zeitpunkt noch keine stimmige Erklärung dafür findet, gibt sie als Kriterium für die Blockade ihre früheren Erfahrungen an, die diese Blockade nun immer wieder auslösen:

⁴⁴ Eine genauere Beschreibung von Antons Sinnthematik erfolgt im Anschluß an die

„Ja. Das ist mir jetzt eigentlich erst bewußt geworden. Ja, das ist richtig. Ich habe schon in der Schule, das weiß ich noch, in der Oberstufe, da bekam ich einen Aufsatz zurück und da habe ich statt 13 nur noch 11 Punkte, [...] weil ich ganz viele rote "A's am Rand hatte.“ (Ebd., Z. 435-442) „Und da hat sich eigentlich für mich herauskristallisiert in der Schule, daß ich nicht formulieren kann. Jetzt wird es mir erst klar.“ (Ebd., Z. 465-467)

Die Klientin begründet ihre Blockade mit der Erfahrung aus der Schulzeit. Systematisiert würde der Satz wie folgt lauten: »Ich habe eine Blockade, weil ich nicht formulieren kann - oder - ich komme nicht zum Formulieren, wegen der Blockade. Das erklärt sich aus der Erinnerung an frühere Situationen.«

Die Wechselwirkung von Ursache und Wirkung besitzt keine innere Stimmigkeit, weil sie sprachlich negative Konstruktion aufbaut, die rückbezügliche Wirkung hat. Ähnlich wie in der berühmten philosophischen Überlegung könnte man die Frage stellen: Was war zuerst - die Henne (nicht formulieren können) oder das Ei (blockiert sein)?

Die Erfahrung in dieser Konstruktion ist letztlich kein Kriterium dieses Zusammenhangs, sondern der kausale Verknüpfungsteil eines Glaubenssatzes im Sinne von: »Weil ich die Erfahrung von damals machte, habe ich heute das Problem.« Das Erfüllungskriterium wäre nun wieder die Blockade, die oben jedoch selbst als Erfüllungskriterium der Erfahrung galt. Erfahrung und Blockade erscheinen als Kriterium und Glaubensgewißheit zugleich, die sich wechselseitig aufeinander beziehen. Nach wie vor fehlt demnach das „eigentliche“ Kriterium für den Zusammenhang der Blockade und der Formulierungsproblematik. Die Erfahrung bildet zwar den Auslöser für das Phänomen, ist jedoch kein Kriterium.

Was sich im übrigen an dieser Stelle tatsächlich im Interview ereignete, ist eine Blockade - genauso wie es der Klientin am Schreibtisch widerfährt. Vielleicht machen Sie gerade die selbe Erfahrung beim Lesen dieser Zeilen!

An späterer Stelle beginnt sich die Unklarheit zu verändern, indem nicht mehr auf das Nicht-Formulieren-Können »qua negationem«, sondern auf den Wert des guten Formulierens »qua positivum« fokussiert wird:

[Berater] *„Wofür ist das eigentlich wichtig, gut zu formulieren? Hat das irgendeinen Wert, sich gut auszudrücken?“*

[Klientin] *„Ja!“*

[Berater] *„Du guckst mich ganz verblüfft an. Welchen Wert hat das denn? Was beweist das, oder welche Qualität, welchen Wert hat das sozusagen für deinen Abschluß oder dein Studium?“*

[Klientin] *„Ich brauche es, ich brauche es, schlicht und ergreifend. Jetzt guckst du mich verblüfft an. Also, es wäre mir unglaublich peinlich, eine Abschlußarbeit abzuliefern, die mangelhaft im Ausdruck ist.“ (Ebd., Z. 502-517)*

Die Klientin verweist zwar auf die Werthaftigkeit, gut formulieren zu können, sie benennt den Wert aber nicht. Es wird deutlich, daß die Wertkriterien häufig ganz selbstverständlich vorausgesetzt werden, jedoch bei konkretisierendem Nachfragen nicht unmittelbar bewußt sind. Im Verlauf des Gesprächs konkretisiert sich zunehmend, was Claudia unter gutem Formulieren versteht. Sie beschreibt dies anhand eines Beispiels, das sie von einem Bekannten her weiß:

„Ich kann mir nichts anderes vorstellen. Jemand, der gut formulieren kann, der kann gut mit der Sprache umgehen, bei dem fließt der Text raus.“ (Ebd., Z. 642-645)

Diese Vorgehensweise sieht die Klientin als einzig kompetente Verfahrensweise an. Dabei kommt es ihr in erster Linie auf die Fähigkeit an, daß der Text „fließt“:

[Berater] *„O.k., das heißt, du hast im Moment noch keine Alternative. Das ist so dein Ideal, und das funktioniert noch nicht. Nun ist die Frage: Der spannende Moment, so wie ich es bisher bei dir verstanden habe, das ist ja dieses Rausfließen.“*

[Klientin] *„Was ja nicht passiert!“* (Ebd., Z. 647-653)

Auch hier argumentiert die Klientin wieder von der negativen Position aus, was auf den Mangel an Alternativen und Wahlmöglichkeiten hindeutet im Sinne von: »Entweder man kann flüssig formulieren oder eben nicht. Da ich das nicht erfüllen kann, stecke ich fest.«

Es hat den Anschein, daß das flüssige Formulieren eine ganz bedeutende Funktion haben muß, denn mehr und mehr spitzt sich die Problematik auf diesen Bereich des Textverfassens zu, das in der Dichotomie von „Können“ oder „Nicht-Können“ wahrgenommen wird. Es „riecht“ förmlich nach einem Wertkriterium, das sich hinter der Gewißheit „Nur flüssiges Formulieren ist gutes Formulieren“ verbirgt. Dieser Zusammenhang wird kurz danach aufgedeckt:

[Berater] *„... Wie kommst du dazu, daß alles andere nicht erlaubt ist? Ich kenne zum Beispiel Leute, die gucken sich verschiedene Bücher an, und denen gefällt z.B. ein bestimmter Abschnitt oder ein bestimmter Text von der und der Person sehr gut, weil das genau an der Linie liegt, und übernehmen daraus erst mal viel.“*

[Klientin] *„Wie übernehmen? Also abschreiben?“* (Ebd. Z. 658-667)

Berta ist „schockiert“ von der Idee, von anderen Autoren etwas zu übernehmen, weil das für sie keine Eigenleistung wäre; es wäre einfach nur abgeschrieben:

„Ich merke gerade bei mir Widerstände. Also, es leuchtet mir ein. Ja, das ist interessant. Ich merke jetzt gerade, daß wird, glaube ich, ein Problem bei mir bei der Abschlußarbeit werden, wo ich anfangs, (Thema 1) und (Thema 2) gegenüberzustellen. Und dann muß ich ja Texte mir wirklich vornehmen und anhand dieser Texte arbeiten. Aber mein Anspruch ist es, diese Texte vollständig neu wiederzugeben, in meinen eigenen Worten. Und wenn ich dann anfangs, irgendwas zu übernehmen, habe ich immer ein schlechtes Gewissen - schlechtes Gewissen ist zu viel gesagt, dann fühle ich mich nicht wohl.“ (Ebd., Z. 681-693)

Das Wertkriterium tritt nun deutlich hervor: Gutes Formulieren zeigt sich in der Fähigkeit, flüssig und zusammenhängend Texten zu können. Der Wert liegt dabei in der Eigenständigkeit der wissenschaftlichen Darstellung. Das bedeutet, daß nicht nur „alte Kamellen“ wiedergekaut werden, sondern verständlich und klar neue Zusammenhänge erschlossen werden:

[Berater] *„Ach deswegen hast du abschreiben eben gesagt. Du hast den Eindruck, wenn du etwas von anderen übernimmst, dann schreibst du ab. Dann ist das Nachgeplänkel, aber keine eigene Leistung.“*

[Klientin] *„Genau.“* (Ebd., Z. 695-699)

Es wird nun der Zusammenhang für die Blockade deutlich. Sie hat ihren Ursprung in zwei sich widersprechenden Glaubenssätzen, in deren Verbindung die Kriterien, eigenständig und mit gutem Ausdruck zu schreiben, nicht erreicht werden können:

1. Gewißheit: Eigenständiges Wissenschaftliches Arbeiten verlangt gutes flüssiges Formulieren. (will ich)
2. Gewißheit: Gutes flüssiges Formulieren verlangt die Fähigkeit, sich gut ausdrücken zu können. (kann ich nicht)

Die Blockade entsteht über die Paradoxie beider Verknüpfungen: »Ich darf nichts übernehmen, weil das meinem wissenschaftlichen Anspruch nicht genügt. Deshalb muß ich frei und flüssig formulieren. Aber ich kann das gar nicht, weil ich mich nicht ausdrücken kann.«

Das Ergebnis einer solchen Paradoxie ist Sinnlosigkeit, ähnlich wie es sinnlos erscheint, neun Punkte mit vier Strichen innerhalb des gesetzten Rahmens verbinden zu wollen. Erst die Veränderung der Rahmenbedingungen ermöglicht die Auflösung der Blockade.

Die Rahmenveränderung erfolgte bei der Klientin über die Veränderung der Rahmensetzung von Gewißheit und Wertkriterium, indem die beiden Kriterien nicht mehr gegeneinander sondern miteinander geknüpft wurden. Die dichotomische Verknüpfung des »entweder ... oder«, d.h. entweder eigenständig verfassen mit schlechter Ausdrucksweise oder abschreiben in guter Ausdrucksweise, konnte abgeschwächt werden und in ein »sowohl - als auch« überführt werden. Im Nachgespräch urteilte die Klientin über ihre neue Verknüpfung:

[Berater] *„Also was war für dich der wichtige Schritt zur Veränderung?“*

[Klientin] *„(lacht) daß ich mich mal hingesetzt habe und abgeschrieben habe.“*

[Berater] *“Und bist du jetzt zufrieden damit?“*

[Klientin] *„Noch nicht ganz, aber ich bin zufrieden damit daß ich es gemacht habe, daß ich was produziert habe und reproduziert habe, aus dem ich dann mit meinen eigenen Worten so ‘nen Bogen hinkriege.“*

(BGB2, Z. 89-97)

Auf die Frage, was für sie jetzt das Kriterium für gutes Schreiben sei antwortet Berta:

„Daß ein roter Faden erkennbar ist.“ (Z. 180) [Und:] „Für mich ist schon die erste Prämisse, daß ich damit zufrieden bin mit dem, was ich produziere. Also jetzt bei den schriftlichen Sachen [...] Sich selber so zufrieden stellen, daß wenn ich es jemandem vorlege, daß dieser jemand verstehen kann, daß es ihm Spaß bringt, es zu lesen und daß es verständlich ist.“ (Ebd., Z. 100-206)

An dieser Aussage läßt sich erkennen, daß sich die Wertkriterien an sich nicht gewandelt haben. Eigenständiges Darstellen mit rotem Faden und in einer Weise formuliert, daß es für andere verständlich und erfreulich ist zeigt die Verbundenheit beider Werte statt einer Gegenläufigkeit beider Kriterien.

Abschließend läßt sich für Berta über die Bedeutung von Wertkriterien folgendes festhalten: Werte sind Kriterien von Verknüpfungssequenzen. Gewißheiten erhalten durch die Erfüllung von Wertkriterien ihre Stimmigkeit. Ähnlich wie die Gewißheiten selbst beziehen sich die Wertkategorien auf Kontexte und Zeitverkettungen. Anhand der Problemsituation von Berta wurde deutlich, daß Problemsituationen über sich widersprechende Wertkategorien ausgelöst werden können. Dahinter stehen paradox verknüpfte Glaubenssätze oder Überzeugungen. Wertkriterien und Gewißheiten dürfen im gleichen System nicht austauschbar sein, weil sonst redundante Strukturen entstehen.

5.3.2.3 Zusammenfassung

Häufig werden Überzeugungen und Werte in einem Atemzug genannt. Die Beratungsaufzeichnungen zeigten jedoch, daß Werte nicht auf der gleichen Ebene wie die Gewißheiten stehen, sondern als Erfüllungskriterien die Gültigkeit von Glaubenssätzen herausfordern. Kontext- und zeitspezifische Ereignisse, die die Frage nach dem Sinn im Leben aufwerfen werden von bestimmten Verknüpfungssequenzen umrahmt, die ihrerseits ein oder mehrere spezifische Wertkriterien anstreben. Die Realisierung gewißheitsabhängiger Werte bestätigen ihrerseits

die Gültigkeit der Glaubensgewißheiten. Ähnlich wie die Überzeugungskategorie bilden die Wertkriterien eine Rahmenstruktur bei Sinn im Leben.

Werte können sich in Übereinstimmung mit den Gewißheiten auf alle sinnrelevanten Kategorien beziehen. Bereits die sprachliche Verwendung von Begriffen wie »Selbstwert«, »Verhaltensnorm« oder »Glaubenskriterium« deuten dies an.

Bei Sinn im Leben geht es also auch um Wertverwirklichung, aber eben nicht allein. Wertbewußtes Handeln ist angewiesen auf kontextspezifische Ereignisse, zeitabhängige Variablen und wird getragen von den zugehörigen Vorannahmen und Überzeugungen. Umgekehrt kann Sinn im Leben nicht ohne Wertkriterien gedacht werden. Sie gehören konstitutiv als Rahmenbedingung zum Leben dazu und bewerten die entsprechenden Zusammenhänge.

5.3.3 Empfindungen als Feedbackschleife bei Sinn im Leben



Empfindungen bilden wie die Gewißheiten und Wertkriterien eine Rahmenkategorie für Sinn im Leben. Im Unterschied zu den beiden vorausgegangenen Kategorien haben sie jedoch weniger die Funktion der Rahmendefinition, vielmehr repräsentieren sie die Stimmigkeit bzw. Unstimmigkeit der Rahmengestaltung. Sie bilden gewissermaßen eine Feedbackschleife über den aktuellen Zustand der Gesamtsituation hinsichtlich des Kontexts der Zeitlinie und den zugehörigen Verknüpfungswegen. Die oben beschriebene Übung „Vertrauen im Kreis“ deutete die Kategorie der Empfindung bereits an, indem angemerkt wurde, daß die Erfüllung des Wertkriteriums »Vertrauen« in dieser Übung unerlässlich ist, um ein angenehmes Gefühl während der Übung zu entwickeln. Die Gewißheit »Ich kann mich der Gruppe anvertrauen«, die das Kriterium Vertrauen in sich birgt, wird über das Gefühl des Wohlbefindens rückgemeldet, während ein Gefühl der Angst die Un-Gewißheit repräsentiert: »Hoffentlich läßt mich niemand fallen.«

5.3.3.1 Die Ausprägungsformen der Empfindungen

Die Empfindungen sind häufig die direkt wahrnehmbaren Hinweise auf den aktuellen Situationszustand einer Person. Dies deutete sich bereits in der ständigen Verwendung der Satzkonstruktion „Ich hab das Gefühl, daß...“ bei den Interviews an.

Es wurde bereits die Unterscheidungsmöglichkeit zweier Empfindungsausprägungen dargestellt: die emotionale Empfindung und das Gefühl im Sinne eines Gespürs. Wenn über Gefühle kognitive Zusammenhänge angesprochen werden handelt es sich häufig nicht um eine Emotion, sondern um eine kinästhetische Rückmeldung, die auf eine noch unbewußte Gewißheit verweist.

Der Zusammenhang von kognitiv gesteuerten Überlegungen und den dazugehörigen Empfindungen wird in einer Beratungssequenz mit Anton deutlich. In diesem Abschnitt geht es um die Frage, wie der Klient Entscheidungen fällt, während er über Möglichkeiten und Planungen seiner beruflichen Zukunft nachdenkt:

[Berater] *„Und das ist dann so, wenn das Bild für dich innerlich stimmig ist, dann kannst du dich auch dafür entscheiden? Oder wie funktioniert das? Oder wovon hängt das ab? Du mußt ja irgendwo mal eine Entscheidung getroffen haben oder den Willen entwickeln: So will ich es jetzt machen - dann anstreben und zu einem Ergebnis führen.“*

[Klient] *„Ich glaube, daß ist so eine Mischung aus Intellekt und auch Gefühl.“* (BGA, Z. 115)

Hinter dem Intellekt verbergen sich die Verknüpfungen der einzelnen situationsspezifischen Kategorien: »Was tue ich wann mit wem unter welcher Bedingung zu welchem Zweck?« Sobald die Vorstellung solcher Überlegungen stimmig erscheint, nimmt Anton ein entsprechendes kinästhetisches Gespür wahr, das ihm die Stimmigkeit seiner kognitiven Konstruktionen widerspiegelt:

[Berater] *„Und wenn das klar ist, was passiert dann, oder was ist dann?“*

[Klient] *„Wenn das klar ist, dann habe ich auch so eine emotionale Zustimmung.“*

[Berater] *„Dann kommt das Gefühl dazu?“*

[Klient] *„Ja genau.“* (Ebd., Z. 138-146)

Indem die kinästhetischen Rückmeldungen über die Stimmigkeit oder Unstimmigkeit einer Situation Auskunft geben, bewerten sie die aktuelle Situation. Anton beschreibt eine solche bewertende Rückmeldung als das Interesse, ...

„... wirklich so ein Gefühl dafür zu bekommen: das bin ich, da gehöre ich hin.“ (Ebd., Z. 661-663)

Deutlich tritt in dieser prägnanten Aussage die Wechselwirkung von Gefühl und Gewißheit hervor, die eine Rahmensetzung hinsichtlich eines Kontexts vornehmen. Die Gewißheitsverknüpfung verbindet dabei die Kategorien der Identität mit der Zugehörigkeit oder der Umgebung.

Die Empfindungen können sich in unterschiedlichem Ausmaß kund tun: entweder als ein wie oben beschriebenes Gespür oder durch ein intensives emotionales Erleben, das entsprechend benannt werden kann:

„Das war auch von Anfang an eine Angst oder so etwas, wo ich das Gefühl hatte, das könnte ein Problem sein, daß ich praktisch nicht mehr unter Kontrolle habe oder es zu komplex ist und etwas passiert. Vom Gefühl her einfach das Gefühl, nie fertig zu sein, und auch, daß das, was ich arbeite, letztenendes nicht genügt...“ (Ebd., Z. 754-760)

Anton beschreibt die kinästhetische Wahrnehmung einer Problemsituation als Angst. Auch hier ist das Gefühl eine Rückmeldung auf ein Glaubenssystem, dessen Stimmigkeit über das Gefühl bewertet wird: »es genügt noch nicht«; »du bist noch nicht fertig«.

Neben der Kontextrahmung „Beruf“, über die der Klient eine Aussage macht, tritt hier zusätzlich die temporale Verknüpfung hervor »letzenendes nie fertig zu sein«. Sie verweist auf den Prozeßcharakter von Sinnsuche, der sich kontextspezifisch über einen bestimmten Zeitraum hin erstreckt.

Die Nähe von Gefühlen zu Werten zeigt sich ebenfalls in Satzkonstruktionen wie »Ich fühle mich ... (un-) glücklich, ... (un-) zufrieden, ... (un-) ausgeglichen, ... (un-) sicher usw., die innerhalb der Beratungsgespräche und in den Interviews auftauchen.⁴⁵ Diese Gefühlskonnotationen sind sowohl als Gefühl

⁴⁵ Stellenbelege finden sich u.a. in: BGA1, Z. 926, 949, 1119, 1222; BGA2, Z. 189, 658, 674; BGB1, Z. 37, 173, 285; BGB2, Z. 45, 94, 200; BGC1, 268, 353, 627; BGC3, 1211; BGC8,

oder als Wert interpretierbar. Die Versprachlichung von Gefühlen erscheinen häufig bereits wieder als kognitive Interpretationen eines ursprünglich kinästhetischen Zustandes, der irgendwo im Körper spürbar ist. Als Beispiel könnte man feststellen: »Angst bemerke ich daran, daß sich an einer bestimmten Stelle im Körper etwas verspannt; oder: ich fühle mich glücklich, was ich daran merke, daß ich ein Kribbeln verspüre usw.«

Ein konkretes Beispiel aus den Daten vermag diesen Zusammenhang deutlich illustrieren:

Im Zusammenhang mit der Sinnkrise der Klientin Claudia wurde bereits die Passage zitiert, in der sie davon spricht, daß es etwas denkbare gäbe, das sie aber nicht denken könne und was sie ganz verrückt machen würde. Im weiteren Verlauf ließ sich dazu eine kinästhetische Rückmeldung identifizieren, die die Zusammengehörigkeit von Kognition und Gefühl bzw. Bewertung und Empfindung deutlich werden läßt:

[Klientin] *„...in dem Fall wüßte ich jetzt nicht, was es wäre, da müßte ich überlegen, warum es für mich nicht vorstellbar ist, wenn ich es an der Realität messe. Das weiß ich nicht. Eher ein Gefühl, daß ich sage, das stimmt irgendwie nicht. Eher so.“* (BGC2, Z. 404-410)

[Berater] *„... da ist noch neben dem Gedanklichen etwas Emotionales wahrscheinlich, oder ich sage mal Gefühlsmäßiges, was Spürbares. Und Sie beschreiben das als Kribbeln oder so etwas?“*

[Klientin] *„Eher so eine Anspannung“*

[Berater] *„Ist die hier im Körper, im Thorax?“*

[Klientin] *„Im Kopf, vom Kopf her zunächst, nein schon auch im Bauch. Ja, ja, wenn man so sagt, ich habe vor lauter Aufregung Bauchweh, oder da kriege ich ja Bauchschmerzen, wenn ich daran denke.“* (Ebd., Z. 433-447)

[...]

[Klientin] *„Es ist schon in der oberen Magenhälfte oder hier eben.“*

[Berater] *„Wenn Sie das Thema mal auf diese Stelle annähern, kommt da ein Gefühl auf?“*

[Klientin] *„Ja, passiert bereits - stimmt.“* (Ebd., Z.476-482)

Das „Problem“ der Klientin ist für sie an bestimmten Stellen des Körpers spürbar. In dem Moment, in dem sie die Problemsituation (das Thema) an die Körperstelle in ihrer Phantasie annähern läßt, verstärkt sich das Gefühl *zusehends*.⁴⁶ Dieses Phänomen veranschaulicht den Zusammenhang von einer Kognition in der Form, sich das Thema bildlich vorzustellen, und dem Gefühl, das entsteht und sich *verstärkt*, sobald das innere Bild näher herangeholt wird.

Auch bei Klientin Berta war das Gefühl ein Indikator für die Grundproblematik der »Schreibtischblockade«. Es stellte sich auf folgende Weise dar:

[Klientin] *„Ich bin unzufrieden. Ich bin gnaddelig, würde ich es mal bezeichnen.“*

[Berater] *„Woran merkst du das?“* [...]

[Klientin] *„Ich bin gerade am Überlegen, wo es sich festmacht. Es sich bei mir am Morgen fest. Nicht, daß mir schlecht ist oder so etwas, sondern daß es einfach drückt. Und es macht sich im Kopf fest, daß der blockiert ist. Da ist*

irgendwie so ein richtiger Luftballon, der so aufgeblasen ist und an alle Kopfseiten stößt von innen und der mich daran hindert, völlig normal mit meinem Partner, mit irgend jemand anderem umzugehen. Ich bin dann sehr unleidig.“ (BGB1, Z.173-189)

49.

⁴⁶ Der Prozeß, der hier mit der Klientin eingeleitet wurde, ist eine Vorgehensweise aus dem Focusing. Dabei wird auf das Gefühl der betreffenden Person focusiert mit dem Ziel, ein Sinnbild zu erhalten, das für den weiteren Problemklärungsprozeß nutzbar gemacht wird.

Bei Berta tritt eine Rückmeldung des situativen Erlebens über eine emotionale Befindlichkeit zutage, die kinästhetisch repräsentiert wird. Die Blockade zeigt sich nicht nur äußerlich als eine Handlungsunfähigkeit, sondern ist für die Klientin körperlich wahrnehmbar. Sie ist ebenfalls verbunden mit einer Überzeugungsverknüpfung hinsichtlich ihres Selbstbilds und der Umgebung oder Zugehörigkeit.

Interessant ist bei Berta vor allem die Veränderung der emotionalen Befindlichkeit mit der Wiedergewinnung von Sinn im Leben. Dies kommt deutlich im Nachgespräch mit der Klientin zum Vorschein. Das Gefühl der Blockade ist abgeklungen, statt dessen taucht ein kinästhetisch spürbares Empfinden körperlicher Aktivität und Energie auf, das den emotionalen Zustand der Zufriedenheit etabliert:

„Ja, ja, ich hab wieder mehr das Gefühl, daß ich Bäume ausreißen kann, ich hab wieder also ein zufriedeneres Gefühl, daß ich tatsächlich auch was leisten kann - in kleinen Schritten geht es vorwärts und ich stagniere nicht mehr - und ich habe auch wieder mal was interessantes zu erzählen, gerade in Bezug auf (Name) und ja gerade dieser Stimmungswechsel hat ne ganze Menge bewirkt und daß auch (Name) ganz klar wahrnimmt, daß ich gelassener bin, weil ich zufriedener bin, daß ich auch Sachen einfach mal liegen lassen kann, die ich eben früher benutzt hab, um vom Schreibtisch wegzukommen, ich bin viel gelassener geworden, weil ich eine andere Identifikation habe mit meinem Computer.“ (BGB2, Z.245-259)

Diese Passage ist besonders wertvoll für diese Untersuchung, weil sie die Wechselwirkung der unterschiedlichen Kernkategorien beschreibt. Wahrnehmungsleitend ist das Gefühl der inneren Stärke, das eine Gewißheit initiiert und sich emotional positiv auswirkt. Deutlich tritt dabei neben der kontextspezifischen Beschreibungen auch der temporal prozeßhafte Charakter von Sinn im Leben in den Blick: Alle Kategorien fließen hier zusammen: Identität (ich bin...) und Verhaltensstrategien (ich kann) in Wechselwirkung (erzählen) mit der Zugehörigkeit (Partner) in einer kontextspezifischen Umgebung (Computer) verbinden sich mit der gegenwärtigen und zukünftigen Zeitdimension (in kleinen Schritten vorwärts / früher). Das Ganze ist umrahmt mit Gewißheiten (etwas leisten / identifiziert sein) über eine emotional positive Situationsbeschreibung (zufrieden) unter Erfüllung wichtiger Wertkriterien (Gelassenheit).

5.3.3.2 Zusammenfassung

Die Empfindungen bilden eine wichtige Kategorie, was die Repräsentation von Sinn im Leben betrifft. Sie gehören zu der Kernkategorie der Rahmensetzung, weil sie den „Ist-Zustand“ einer spezifischen Situation als Gefühl rückmelden. Die Empfindungen dienen als „emotive Gegenspieler“ der Kognitionen. Sie bilden ein Feedbackinstrument für das menschliche Wahrnehmungssystem. Ein Gefühl sagt etwas aus über die sinnesspezifische Lebenssituation. Empfindungen können in zweierlei Hinsicht unterschieden werden: Einerseits tauchen sie auf als kinästhetische Rückmeldungen, indem sie ein Gespür für etwas ausprägen, das häufig auf Gewißheitsstrukturen verweist, die als kognitive Konstruktion vorliegen. Andererseits können sie als Emotionen auftreten, die eine Bewertung der Gesamtsituation herausfordern: „Ich fühle mich gut - oder schlecht“.

Unter der Fragestellung von Sinn im Leben können die Empfindungen Rückmeldung geben über den Grad der Stimmigkeit oder Unstimmigkeit. Dabei stehen sie in enger Verbindung zu den beiden anderen Rahmenkategorien der Gewißheiten und Wertkriterien. Je nach Generalisierungsgrad der Rahmenkategorien insgesamt können die Empfindungen sehr kontext- oder zeitspezifisch auftreten oder in einem allgemeinen unspezifischen Gefühl sich widerspiegeln. In jedem Fall wäre Sinn im Leben - unabhängig ob in einer positiven oder negativen Gestalt - ohne ein entsprechendes zugehöriges Gespür oder Gefühl nicht erlebbar. Empfindungen bilden eine konstitutive Rahmenkategorie bei Sinn im Leben.

5.3.4 Sinnesmodalitäten als Repräsentationsformen von Sinn



Während der Analyse der Beratungsaufzeichnungen ließ sich ein weiteres interessantes Phänomen herausarbeiten, was die Repräsentation von »Sinnzuständen« einer Person betrifft. Denn neben den emotional-kinästhetischen Rückmeldungen tauchten bei den Klientinnen und dem Klienten sinnesspezifische Repräsentationen im Zusammenhang mit den jeweiligen Themenstellungen auf. Im zweiten Kapitel, das sich mit den sinntheoretischen Erkenntnissen auseinandergesetzt hatte, wurde bereits auf die etymologische Verwandtschaft von »Sinn« und »Sinne« aufmerksam gemacht. Anhand der Klientendaten ließ sich herausarbeiten, daß es sich dabei nicht bloß um die Kategorie der Sinneswahrnehmung geht, also dem sinnlichen Wahrnehmen der Umgebung, wie es in Kap. 4 beschrieben wurde⁴⁷, sondern um umfangreiche sinnesspezifische Repräsentationsformen des aktuellen »Sinnerlebens«.

5.3.4.1 Sinnesspezifische Repräsentationen über

Feinunterscheidungen der Sinne

Der deutlichste Hinweis ergab sich aus Beschreibungen der Klientin Berta am Ende der Beratungsstunde. Durch die Veränderung der Blockade über die Auflockerung festgelegter Glaubenssätze beginnt die Klientin sich vorzustellen, wie sich für sie die Situation am Schreibtisch nach der »Neukalibrierung« ihrer Problematik darstellt. Sie stellt überraschend fest, daß sich über die neuen Verhaltensmöglichkeiten hinaus auch die sinnliche Wahrnehmung der Situation verändert hat:

[Klientin] „Ja, ich stelle mir das gerade auch ziemlich gemütlich am Schreibtisch vor.“

[Berater] „Gemütlich? Woran merkst du das?“

[Klientin] „Mir ist warm.“

[Berater] „Ach ja?, d.h. deine Sinneswahrnehmung ist irgendwie anders geworden auch? Vorher war es kühler?“

[Klientin] „Ja, vorher war es so kalt. Es war eigentlich immer kalt und unbequem. Ich kann oder konnte, das kann ich jetzt nicht genau sagen, kann nicht gut sitzen auf dem Stuhl. Aber wenn ich jetzt daran denke, mich daran hinzusetzen, dann ist mir warm, ich habe eine schöne Schreibtischlampe, und ich stelle mir vor, wie ich meine Brille auf die Nase setze und mich da richtig gut hinsetzen kann. Doch, kann ich mir sehr gut vorstellen.“ (BGB1, Z. 1236-1250)

Während die Klientin sich vorstellt, wie sie ab morgen unter den veränderten Bedingungen ihren Schreibtisch aufsucht, um zu arbeiten stellt sie fest, daß auch eine innere - in ihrem Fall kinästhetische - Veränderung des subjektiven Erlebens eingetreten ist. Es geht hier nicht um eine Veränderung der äußeren

⁴⁷ Es wurde dort der Einfluß der Umgebung über die sinnliche Wahrnehmung hervorgehoben:

Umgebungsbedingungen im Sinne von „weil ich die Heizung aufgedreht habe, wird es wärmer“, sondern die »submodale« Veränderung der Temperatur geht einher mit der inneren Veränderung ihrer kontextspezifischen Befindlichkeit. In ähnlicher Weise wurde dies bereits deutlich in der Beschreibung des Zusammenhangs von Gefühl und des kinästhetischen Gespürs. Die Klientin verweist hier jedoch nicht nur auf den Zusammenhang von Wohlbefinden und Wärme, sondern die Verschiebung der Sinneswahrnehmung geht auch einher mit der veränderten Wahrnehmung der Kontextsituation. Aus diesem Hinweis verstärkte ich der Eindruck, daß sinnrelevante Zustände nicht nur empfindungsmäßig repräsentiert werden sondern gleichzeitig über eine bestimmte sinnesspezifische »Kodierung« verfügen, die ihrerseits Einfluß auf das situative Empfinden nehmen.

Im Nachgespräch mit der Klientin stellte sich heraus, daß sich die sinnesspezifische Wahrnehmungsveränderung beibehalten hatte und für die Klientin als wichtig eingeschätzt wurde, was ihre positive Veränderungshaltung betrifft:

[Berater] *„Interessant fand ich, wie sich deine Sinnesveränderung das letzte mal verändert hat in Bezug auf den Schreibtisch am Ende der Sitzung.“*

[Klientin] *„Ja, und das hat sich beibehalten. Und das bringt mir auch vielmehr Spaß meinen Schreibtisch so herzurichten, daß arbeiten jetzt noch Spaß bringt und ich verlasse ihn dann auch so, daß ich dann gleich wieder einsteigen kann zu arbeiten. Das hat sich schon verändert.“* (BGB2, Z. 225-234)

Die Auswertungen der Beratungsgespräche mit Claudia konnten noch wesentlich detaillierter den Zusammenhang von »Sinn-Zustand« und »Sinnesrepräsentation« evaluieren. In der bereits zitierten Sequenz, in der sie entdeckt, daß es für sie darum geht, etwas Neues zu entdecken, was ihr dazu verhelfen könnte, gelassener im Umgang mit Beziehungen zu werden, spricht sie von etwas Denkbarem, auf das sie jedoch nicht kommt. Die Lösung, die es braucht ist für sie nicht vorstellbar, nicht denkbar. Dieses Nicht-Denken-Können vergleicht sie mit einer visuellen Repräsentation, indem sie die Problematik als schwarzes Loch bezeichnet. Die visuell submodale Kategorie ist „schwarz“:

„Es gibt ein Mehr an Denkbarem, aber ich kann es nicht denken. Das ist wie so ein schwarzes Loch.“ (BGC2, Z. 12-15)

Bereits zuvor hatte die Klientin im Zusammenhang mit ihrer Problematik, sich auf Beziehungen einlassen zu können von einem Phänomen berichtet, daß ihr während des Besuchs von Bekannten widerfuhr und von dem sie sagt, daß es häufiger entstehen würde, wenn sie mit anderen private Kontakte pflegen würde. Es handelt sich dabei um das Gefühl von Unsicherheit, daß einher geht mit einer inneren Distanz von sich selbst:

[Klientin] *„... Während im Privaten ist das eigentlich grundsätzlich mehr mit Emotionalität verbunden, weil das sind natürlich auch intensivere Kontakte. Aber sagen wir mal so, da gibt es schon auch das Phänomen, wenn Sie mich jetzt so danach fragen, das fällt mir überhaupt ein: Ich hatte letztthin Besuch von jemand, das waren vielleicht so 3 Stunden, nicht allzu lang. Und da habe ich immer das Gefühl gehabt, neben mir zu stehen.“* (BGC1, Z.145-154)

Auf die Frage nach dem Zusammenhang dieser Erscheinung stellt sie fest, daß diese Distanz auch mit dem Erleben von Dunkelheit auftaucht:

[Klientin] *„Erst ist, glaube ich, das Gefühl da. So das Gefühl von Blackout, irgendwie so den Überblick zu verlieren. Das würde ich dann auch schon so mit ‘dunkel’ beschreiben, da bin ich dann so quasi schon ‘geistig umnachtet’.“*

Blumen und Landschaftseindrücke, die stimulierenden Einfluß haben (vgl. Kap. 4.6.1).

[Berater] „Das heißt, Sie verlieren als erstes den Überblick?“

[Klientin] „Es ist halt dunkel.“ (BGC1, Z. 221-230)

Das Phänomen der Dunkelheit beschreibt sie im Kontrast zu Helligkeit und Klarheit in vielen Zusammenhängen, bei denen es um das Thema Beziehung und Nähe geht. Besonders vergangene Erfahrungen, bei denen sie erlebt hatte, im Stich gelassen zu werden, waren sowohl mit dem kinästhetischen Erleben von Dissoziation von sich selbst und mit den Kontrasten Helligkeit-Dunkelheit verbunden. Ein besonders intensives Erleben erinnert sie in einer Zeit, als sie schwer erkrankt war und ihr damaliger Partner sie mit ihrer Situation alleine gelassen hatte:

„... aber es ist mh, es ist schon so, daß ich das mal erlebt hatte, wo ich also diese Herzgeschichte hatte, und da war das schon auch so, daß ich das Gefühl hatte, ich fall in so ein dunklen Weltraum. Also das war schon so, daß ich das Gefühl hatte, ich fall so in einen dunklen Weltraum ja. Also das war schon so, wo ich das Gefühl hab, ich bin gar nicht mehr so, mh ich hab die Kübler-Ross nicht gelesen, aber das ist, man spricht's ja so, also man liegt sozusagen im Bett und guckt sich selber von oben zu ja. Und das Gefühl hatte ich da schon auch. Und das war nicht ein, ein oder das hab ich auch körperlich total gespürt. Ich bin nicht mehr in meinem Körper drin ja. Sondern also ich drifte jetzt in den Weltraum und wenn mich jetzt nicht etwas festhält, dann bin ich weg.“ (BGC5, Z. 1729-1745)

In dieser sehr prägenden Erfahrung fallen beide submodalen Kodierungen zusammen. Die starke körperliche Dissoziation geht einher mit visuellen Wahrnehmungen einer bestimmten Helligkeit und Farbe. Die Kopplung beider submodalen Merkmale bilden eine visuell-kinästhetische Synergie. Diese Verknüpfung erscheint nicht zufällig, sondern ist gekoppelt an bestimmte Erfahrungen. In Momenten, in denen sich diese Thematik in gleichen Zusammenhängen wiederholt, tauchen wieder die gleichen submodalen Repräsentationen auf. Bei Claudia zeigt sich diese kinästhetisch-visuelle Kopplung in einem weiteren Beratungsausschnitt, in dem sie von einer anderen Beziehung berichtet:

„Aber es war ein Abdriften. Also ich wurde auch immer kleiner, also es war phänomenal. Also es war derartig angstauslösend. Und [...] ich hab mir vorgenommen, ich will das nicht noch einmal erleben, das hat mir einmal gereicht ja. Und dieses andere, was ich mit (Name) erlebt hab, das war, da ging's mir ähnlich, da hat sich plötzlich ein total heller Raum aufgebauscht und ich bin sozusagen auch in diesen hellen Raum reingeflogen ja. Also so quasi von ihm aus, aber der war nicht dunkel und schwarz, und ich wurde auch nicht kleiner, sondern also ich bin sozusagen, hatte so meine Größe ja.“ (BGC5, Z. 1754-1768)

Über mehrere Beratungsgespräche hinweg waren diese Phänomene Gegenstand der Gespräche. Dabei stellte sich heraus, daß Dunkelheit dann auftrat, wenn aufgrund einer drohenden Beziehungsabhängigkeit das Gefühl der Angst auftauchte. Angst schien eng mit dem sinnesspezifischen Merkmal der Dunkelheit verbunden zu sein, während Dissoziation von sich selbst das angsteinflößende emotionale Erleben im wahrsten Sinne des Worte auf Distanz bringen sollte. Ein längerer Gesprächsausschnitt aus der 7. Aufzeichnung macht deutlich, wie im beraterischen Prozeß die Bedeutung der sinnesspezifischen Kodierung im Blick auf die Problemsituation zunehmend hervortritt. Der Abschnitt beginnt damit, daß der Berater gerade die vorherige Sequenz zusammenfaßt. Es ging darum daß in beruflichen Kontexten eine bestimmte Verhaltensstrategie vorhanden ist, die jedoch bei Beziehungssituationen nicht zu funktionieren scheint:

[Berater] „Das heißt Besonderssein ist eine relativ klare Strategie [im Beruflichen], solange es um die kognitiven Dinge geht. Als da sind die Verhaltensweisen und Möglichkeiten klar und es hat den Wert der Anerkennung. Sogar schwierig sein, sich unterscheiden und differenzieren darf sein. Es ist schlüssig. Und jetzt ist das generalisiert auch für den Beziehungsaspekt, und da haut es nicht hin.“

[Klientin] „Ja schon. Emotional läuft das nicht.“

[Berater] „Was hat das dann für ein Gefühl, wenn es so läuft: Helligkeit, Klarheit?“

[Klientin] „Ja genau.“

[Berater] „Und wenn das emotional durchläuft unter dem Thema Beziehung, Nähe-Distanz?“

[Klientin] „Dann wird es finster! (lacht) Ja so ist das.“

[Berater] „Ich muß gerade wieder an den Traum denken: wenn sie draußen waren war es hell und wenn sie drinnen waren wurde es dunkel. Also bei Distanz war alles O.K. wenn sie sich nicht annähern. Und die Annäherung ist sozusagen der Wechsel vom Kognitiven zum Emotionalen. Und als er weg war aus dem Haus, war es hell und klar, aber auch irgendwie einsam und leer.“

[Klientin] „Stimmt, ja, genau. Weiter! (Lachen) Ja, Ich find das verblüffend. Das ist spannend!“

[Berater] „Wieso ist denn trotz der Helligkeit am Ende im Haus ein schlechtes Gefühl dabei?“

[Klientin] „Ja, weil da die Distanz wieder hergestellt ist.“

[Berater] „Aber warum dann das unangenehme Gefühl dabei trotz Helligkeit?“

[Klientin] „Nun ja, das Wissen, ja die Erkenntnis, daß es nur hell ist auf die Entfernung oder Distanz hin oder nur dann hell bleibt.“

[Berater] „Und wenn sie keine Distanz haben und es hell bleibt, ist keiner mehr da. Sie sind dann allein und die Chancen auf Bekümmertwerden sind relativ gering.“

[Klientin] „(Lachen) Ja das stimmt allerdings. (Pause) Das Unangenehme weist hin auf das fehlende Bekümmert werden. Stimmt das ist logisch.“

[Berater] „Das heißt wenn es dunkel wird wissen sie, es geht gerade um Nähe auf der Beziehungsebene.“

[Klientin] „Das stimmt. Es hängt davon ab, wie streßfrei die Beziehung ist. Und es hat auch mit der Frage der inneren Distanz zu tun.“ (BGC7, Z. 168-227)

Dieser Beratung vorausgegangen war ein Traum der Klientin, in dem sie von einem Haus geträumt hatte, in dem der betreffende Lebenspartner aus früheren Zeiten wohnte (Fa-Name). Sie selbst stand in Distanz zu dem Haus und es schien alles hell und klar zu sein. Als sie sich jedoch dem Haus zu nähern begann, um hinein zu gehen, wurde es zunehmend dunkel und Gefühle der Angst und Verunsicherung traten auf. Hinter diesem Traum steckt eine sehr prägende Lebenserfahrung, die während der Beratungsphase mehrfach bearbeitet wurde. Sie braucht für diese Untersuchung inhaltlich jedoch nicht weiter thematisiert werden.

Entscheidend für unsere Fragestellung ist das Phänomen einer sinnesspezifischen Repräsentation, die immer im Zusammenhang mit einem bestimmten themen-, kontext- und zeitspezifischen Erleben zusammenhängt. Angebunden an diese Repräsentationen sind zugehörige emotionale Befindlichkeiten. Emotion und sinnliche Wahrnehmungen repräsentieren eine bestimmte kontext- und zeitspezifische Verknüpfung. Dieses komplexe Gewißheitssystem steht wiederum in Korrelation mit bestimmten Wertkategorien, wie sie bereits weiter oben dargestellt wurden.

Die submodale Kodierung von Helligkeit-Dunkelheit sowie Dissoziation und Assoziation taucht bei Claudia sowohl in Realsituationen auf, wie sie oben anhand der Besuchssituation beschrieben wurde, aber auch über Metaphern und Sinnbilder.

5.3.4.2 Sinnesspezifische Repräsentationen über Metaphern und Sinnbilder

Die Repräsentation des subjektiven Sinnerlebens wurde von den Klienten häufig auch über Metaphern beschrieben. Es handelte sich meistens um sinnbildliche Vergleiche über eine kontextspezifische Situation in ihren jeweiligen Zusammenhängen. Dies soll im folgenden anhand zweier Beispiele verdeutlicht werden⁴⁸:

Berta beschreibt ihren veränderten Zustand, der für sie mehr Lebenszufriedenheit bedeutet, im Nachfolgespräch als die Veränderung der Problemsituation weg von einer Blockade hin zu einer Hürde. Der Unterschied hinsichtlich des subjektiven Erlebens bestand darin, daß die Hürde von ihr als Herausforderung und nicht mehr als Ausweglosigkeit erlebt wurde, wie es bei der Blockade zum Ausdruck kam. Die Veränderung dieses Erlebens beschreibt sie spontan über die folgende Metapher:

„Ja, mir ist jetzt gerade das Bild so entstanden: da war vorher so eine Mauer und ich wußte nicht, was dahinter ist, und ich konnte nicht drübergucken und ich konnte nicht draufspringen oder klettern, und jetzt sind so Löcher in der Mauer und ich kann immer mehr Steine zur Seite schieben. Ich bin noch nicht ganz durch die Mauer, aber immerhin kriege ich schon ein Bein durch und bin jetzt dabei für die Arme was freizuschaukeln, immer mehr Steine so rauszubrechen. Und ich kann schon das Bild dahinter erkennen.“
(BGB2, Z. 72-83)

Deutlich tritt das veränderte subjektive Erleben hervor, das sich in der Metapher konkret in der Wiedergewinnung von Handlungsfähigkeit andeutet. Das erwünschte Ziel gerät wieder in den Blick, scheint wieder klarer vor Augen zu stehen und wird direkt angestrebt. Die Blockade hat sich verwandelt in einen Widerstand, der aber mittels Eigenaktivität aufgelöst werden kann. Die Metapher entspricht exakt dem aktuellen Sinnerleben von Berta:

„Das Gespräch hat schon einiges losgelöst, sag ich mal, nämlich eigentlich diese Sorge oder Angst dieser Blockade, sich hinzusetzen und zu schreiben - die ist immer noch da, aber eben nicht mehr als Blockade sondern als Hürde, die so etwas die Zunge raus streckt und sagt: so einfach werd ich dir's auch nicht machen, aber sie ist überwindbar.“ (Ebd., Z. 25-32)

So wie es sich bei Berta darstellt, scheinen sinnesspezifische Metaphern in der Lage zu sein, die Realsituation hinsichtlich des Kontextes, der Zeitstruktur und der Rahmenbedingungen in übertragenem Sinne zu repräsentieren. Auf metaphorischer Ebene wird die subjektive Wahrnehmung einer kontextspezifischen Situation dargestellt und gibt auf sinnbildliche Weise Auskunft über den inneren Zustand von Sinn im Leben.

Bei Claudia lassen sich eine ganze Reihe von Metaphern anführen, die auf Zusammenhänge mit anderen Kategorien des Sinnerlebens hinweisen. Angesichts der Datenfülle ist es allerdings notwendig den Problemzusammenhang der Klientin zuvor nochmals genauer darzustellen:

Den Ausgangspunkt ihrer Thematik bildet eine Beziehungsproblematik. Sie wurde bereits weiter oben im Zusammenhang mit submodalen Sinnesrepräsentationen eingeführt. Prägend war dabei die wiederholte Erfahrung von Claudia, sich nicht auf andere Menschen emotional einlassen zu können:

„Verkürzt gesagt, würde ich schon sagen, eine verstärkte emotionale Komponente scheint auf mich bedrohlich zu wirken.“ (BGC2, Z. 823-825)

⁴⁸ Weitere Beispiele für die Repräsentation von Sinn über Metaphern sind zu finden in: BGA2, 460ff.; BGA3, 844ff.; BGB1, 1184ff.; BGC3, 1123ff.; ebd., 1771ff. + 1825ff.; BGC5, 52ff.; ebd., 463ff.; ebd., 1342ff.; ebd., 1785; BGC6, 1087ff.

Die Ursache für diese Bedrohung liegt in der Erinnerung, im Stich gelassen zu werden, und das gerade in Situationen der Bedürftigkeit oder Hilflosigkeit. Der Wunsch, bekümmert zu werden, wurde in ihrem Beziehungsleben praktisch nie erfüllt. Immer mußte sie aktiv, leistungsorientiert und verantwortungsbewußt für sich selber sorgen. Ihre Anerkennung holte sie sich über ihre Leistung und Ausdauer. Gegen Ende der Beratungsaufzeichnungen wurde folgender Glaubenssatz als ihr Lebensmotto herausgearbeitet:

"Akzeptanz ist Anerkennung aufgrund von Leistung zum Zwecke der Zugehörigkeit." (BGC8, 129-130)

Dies machte sie beruflich sehr erfolgreich, ließ ihr Privatleben jedoch zunehmend verarmen. Die Enttäuschungen in ihren Beziehungen einerseits und der Erfolg im beruflichen Kontext andererseits führte zu einer zunehmenden Trennung beider Lebensbereiche unter der Schwerpunktlegung des Berufslebens. Für Claudia galt seitdem im Leben die Regel, daß Beruf und Privat nicht zusammen gehen, sondern immer nur ein »entweder-oder« existiert. (vgl. BGC6, Z. 1183 ff.) Dennoch verspürte die Klientin ein Defizit, was schließlich den Ausschlag für Beratung gab.

Claudia hatte in einer bereits angeführten Sequenz angedeutet, daß sie es für notwendig hält, ihre Lebensproblematik nur dann verändern zu können, wenn sie ihre jetzige Situation unter völlig neuen Gesichtspunkten betrachten könnte. Diese Einsicht kam ihr eines Nachts, als sie sich gedanklich mit ihrer Situation beschäftigte:

„Da lag ich bis morgens um fünf im Bett und habe mir gedacht: Was ist das? Und das war das, daß ich etwas denke, was ich weiß, es ist denkbar, aber ich kann es nicht denken.“ (BGC2, Z. 35-39)

Was die Klientin kognitiv erkennt ist die intuitive Einsicht, die Vorannahmen und Verknüpfungen ihrer Problematik verändern zu müssen, die notwendig sind, um in der Frage ihrer Beziehungsproblematik weiterzukommen.

Die in dieser Phase kognitiv erkannte Thematik tritt in einer späteren Beratungsstunde in Form einer Metapher wieder hervor. Dem Vorausgegangen war eine heftige Sinnkrise der Klientin, weil sie im Umfeld ihrer Arbeitstätigkeit sich mit einem Arbeitskollegen angefreundet hatte, was jedoch zunehmend Schwierigkeiten und Ängste ausgelöst hatte. Sie verglich sich in dieser Situation mit einem Planeten, der statt auf einer festen Umlaufbahn sich zu bewegen, irgendwo herumtrudelte ohne einen Anhaltspunkt und Schwerkraft zu besitzen (BGC5, Z. 468ff). Wenige Zeilen später vergleicht sie das, was es bräuchte, um wieder Halt zu finden mit folgendem Bild:

[Klientin] *„Also ich hab, also ich find eher es ist so, wie so eine Farbe, wenn wir schon in der Astronomie sind oder in der Physik, das ist eher so ein Quantensprung.“*

[Berater] *„Wohin denn?“*

[Klientin] *„Ja wenn ich das wüßte ja, nein es ist wirklich so, also es ist einfach so...“*

[Berater] *„Eine Schale weiter?“*

[Klientin] *„Eine Schale weiter ja!“*

[Berater] *„Weiter nach innen oder weiter nach außen?“*

[Klientin] *„Ja so beides ja.“*

[Berater] *„Das geht so?“*

[Klientin] *„Nein, (lachen) nein also in Bezug auf mich nach innen, sozusagen es klingt jetzt vielleicht witziger, aber eine Stabilisierung, das ist schon eher jetzt so, daß ich merke, da wächst was zusammen. Aber nach außen hin würd ich schon sagen, und nach außen also der der Bezug zu dem anderen wird auch ein anderer dadurch.“*

[Berater] *„Was stabilisiert sich denn?“*

[Klientin] „*Na dieses Dreieck.*“

[Berater] „*Also was, wie sie sagten, da wächst was zusammen.*“

[Klientin] „*Ja das ist ja interessant, vorher hab ich was anderes gesagt, im Moment, grad fällt mir auf, das Dreieck hat gekippt, jetzt hab ich gesagt, das Dreieck, das berufliche und das private wächst zusammen, ist auch interessant.*“ (BGC5, Z. 507-547)

Claudia spricht in diesem Abschnitt über ihre Problematik in Form eines rein metaphorischen Verstehens. Die Metapher sagt auf sinnbildliche Weise dasselbe, was bereits mit dem »undenkbaren Denkbaren« zum Ausdruck gekommen war. Die Lösung gelingt nur durch die Veränderung des Bezugsrahmens: Solange der Bezugsrahmen der Elektronenschale nicht gewechselt werden kann, gibt es keine neuen Farben!

Diesen Wunsch einer »Neukalibrierung« ihrer Lebenssituation beschreibt Claudia über das Bild des Quantensprungs. Erst die Verlagerung in eine andere »Orbitalschale« ermöglicht ein anderes Farbspektrum, d. h. eine andere Wahrnehmung der Problemsituation. In ihrem Fall bedeutete dies auch die Überwindung der strengen Trennung der beiden Lebensbereiche Beruf und Privat, die sich hier bereits ankündigen. Das Bild ähnelt in gewisser Weise dem oben beschriebenen Experiment mit den neun Punkten, die verbunden werden sollen, was nur gelingt, wenn der Bezugsrahmen gewechselt wird.

Der Quantensprung, um den es bei Claudia letztlich ging, war die Auflösung bestehender Verknüpfungen, was ihr Selbstbild betrifft und was die Wahrnehmung von anderen - also ihrem Bild von Zugehörigkeit angeht. Diese Zusammenhänge wurden für die Klientin in Form von Symbolen repräsentiert:

Das Gefühl, das sie mit ihrer Beziehungsproblematik in Verbindung setzte beschrieb sie als „hellblauen Eiskristall“. Die Klientin konnte allerdings nicht erklären, welche Bedeutung dieser Eiskristall in ihrem Leben hat. Sie hatte allerdings eine Vermutung:

[Berater] „*Hellblau. Wo im Leben kommt das denn vor? Wozu paßt das?*“

[Klientin] „*Das hat schon etwas mit der Beziehung zu (Name) zu tun. Da habe ich immer gesagt, unsere Beziehung ist wie ein Kühlschrank, eiskalt.*“

[Berater] „*Aha, da paßt das auch hin. Und was braucht das eigentlich? Das ist ja etwas, was jetzt noch im Unklaren ist. Sie sagen ja, da ist irgend etwas noch nicht stimmig, oder ich suche das was, oder ich bin mir darüber nicht im klaren. Was braucht das eigentlich? [:::].*“

[Klientin] „*Grünes Gras!*“

[Berater] „*Was passiert dann? Haben Sie jetzt irgendwie das verbunden mit dem Eiskristall?*“

[Klientin] „*Nein, ich habe mir überlegt, was würde dieses Gefühl aufheben, dieses Spannungsgefühl und dieses eisblau, hellblauer Eiskristall? Da fiel mir spontan grünes Gras ein. Und die Spannung hat auch nachgelassen.*“

[Berater] „*Jetzt gerade?*“

[Klientin] „*Ja. Warum - weiß ich auch nicht, aber es wurde ja auch anders gedacht.*“

[Berater] „*Was passiert denn da mit dem hellblauen Eiskristall, wenn da grünes Gras ist?*“

[Klientin] „*Der schmilzt, ja es gibt Hitze.*“ (BGC2, Z. 509-548)

Bemerkenswert ist, daß die Symbolik spontan der Beziehungsproblematik zugeordnet wird ohne genau die Zusammenhänge zu kennen. Dies macht deutlich, daß sich die Klientin nicht auf einer kognitiv-verstehenden Ebene befindet, sondern intuitive Verbindungen zwischen Sinnesrepräsentationen und Lebenssituationen herstellt.

Eine weitere Beobachtung ist die Veränderung der submodalen Repräsentationen, wenn die Symbolik inhaltlich verändert wird, also neben dem Eiskristall auch grünes Gras auftaucht: Der Eiskristall schmilzt und es entsteht Wärme. Darüber hinaus verändert sich auch das Gefühl von Spannung.

An dieser Stelle wird erneut der enge Zusammenhang der Rahmenkategorien von Gefühl und Sinnesrepräsentation deutlich. Was hier noch nicht hervortritt, ist die Verbindung zu den Gewißheiten und Wertkategorien. Diese Ebenen deuten sich jedoch an über die Frage: Was steht eigentlich für »Eiskristall« und was bedeutet »grüne Wiese«?

Die Bedeutung des Eiskristalls konkretisiert sich in einer späteren Beratungssequenz, als sie ihn mit einem früheren Traum in Verbindung bringt, der auch im Zusammenhang mit einer früheren Beziehungen stand:

„Ja, ich muß da einen Traum erzählen, der in diesem Zusammenhang spannend ist: ich sitze in einem Boot und fahre durch eine grotten-ähnliche Eisgletscherlandschaft. Und ich sitze mit andern im Boot, die sind aber diffus, nur ich bin klar sichtbar. Und wir kommen da an einen Berg, wie ein Eisberg und es geht darum dieses Geheimnis unter diesem Berg zu lüften. Und ich versuche mich über dieses Holzboot oder Ruderboot hinaus zu beugen und den Untergrund zu erkunden, was drunter liegt. Aber es war dann nicht zu Ende geträumt. Und diesen Traum hatte ich geträumt in der Endphase mit (Name) und ich hatte das Gefühl, ich sitze nicht mit ihm gemeinsam im Boot, sondern wir entfernen uns voneinander.“ (BGC8, Z. 424-440)

Der Traum scheint in der Gestalt des Eisbergs das Symbol des Eiskristalls mit der Grundfrage „was gibt es zu denken und erkennen“ zu verbinden. Das, was es im Traum zu entdecken gibt, zeigt sich allerdings im Boot selbst: die aktive verantwortungs- und leistungsorientierte Klientin und schemenhaft verschwommene andere Menschen im Boot, deren Beziehungsgefüge völlig ungeklärt erscheint. Die Klientin kommentiert die Szene als...

„Das ist doch das Durchgängige Thema im Traum, daß ich für das, was ich mache allein verantwortlich bin! Ich seh mich immer gegen den Rest der Welt - nicht im Sinne von elitär, sondern der enorme Druck, allein verantwortlich sein.“ (BGC8, Z. 454-459)

Möglicherweise entsteht an dieser Stelle der Eindruck, daß die Deutungen der Metaphern recht beliebig und spekulativ erscheinen. Die Frage der Interpretationsgenauigkeit von Sinnbildern ist eine schwierige Aufgabe und kann eigentlich nur von der betroffenen Person selbst geleistet werden. Während bei Berta die Interpretation ihres Sinnbilds mit der Mauer von ihr selbst gewissermaßen eingeführt und ausgelegt wurde, besteht bei Claudia die Herausforderung darin, die Fülle an Metaphern im Nachhinein über alle Beratungsgespräche hinweg zu interpretieren und in einen Zusammenhang zu stellen. Dabei sind natürlich Fehlinterpretationen möglich. Deswegen sei an dieser Stelle nochmals angemerkt, daß das Interesse dieser Beobachtungen sich nicht auf die Frage des richtigen oder falschen Interpretierens richtet, sondern allein auf die Überprüfung, ob metaphorengeleitete Repräsentationsformen in der Lage sind, subjektives Erleben sinnesspezifisch zu repräsentieren und damit Relevanz bekommen für die Auseinandersetzung mit dem Sinn im Leben.

Die Fragen, die sich am Ende der Betrachtung von Claudias Metaphernsprache anschließen lauten: Wo liegt nun der Zusammenhang zwischen all den Sinnbildern und was ist sozusagen das, was es tatsächlich für Claudia zu entdecken gibt? Worin besteht der Quantensprung, um den es geht? Was drücken die Metaphern von Claudia aus unter dem Blickwinkel von Sinn im Leben?

Eine Passage innerhalb der Aufzeichnungen läßt dies ansatzweise deutlich werden. Claudia hatte zuvor angemerkt, daß sie sich innerlich als sehr bunt und farbenprächtig erleben würde. Dieser Vergleich trat bereits in einer früheren Beratungsphase zutage, in der sie sich mit einem roten Punkt in einer grauen Masse verglich (BGC5, Z. 64ff.) und indem sie betonte, daß es ihr wichtig sei, eine solche Besonderheit darstellen zu dürfen. Sie habe jedoch zugleich die Befürchtung, nicht wahrgenommen zu werden. Im Rahmen dieses Gesprächs ergab sich dann folgende Sequenz, die einen „Quantensprung“ einleitete:

[Berater] „Also, weil sie befürchten, abgelehnt zu werden, melden Sie keine Bekümmernungswünsche an. Um das nicht rauszulassen, geben sie sich als sicher, stark und kompetent. Und keiner kommt mehr auf die Idee, sich um sie zu kümmern, was Sie dazu bewegt zu denken, sie seien so blaß, daß keiner was von ihnen will bez. sich für Sie entscheidet.“

[Klientin] „Ja, das stimmt. So war das mit (Name).“

[Berater] „Und das erscheint Ihnen natürlich logisch, weil niemand wäre so blöd, sich gegen Farbenprächtigkeit zu entscheiden. Und wenn jemand sich nicht für sie entscheidet, dann beweist dies ja geradezu, daß sie unglaublich blaß sein müssen.“

[Klientin] „Ja, genau, das ist logisch. Dann bin ich eben nichts Besonderes in dem Moment.“

[Berater] „Genau. Nur, was Sie nicht bedenken: das Problem könnte ja auch sein, daß sie wahnsinnig Farbenprächtigt sind, was Sie leider selber nicht merken, aber die andere Person farbenblind ist.“

[Klientin] „(lautes, spontanes, erleichterndes Lachen) Hervorragend - farbenblind? der andere Farbenblind? Das ist ja hoch interessant. Ja.“

[...]

„(Lachen) Ja, das ist eine neue Erkenntnis - stimmt! (lange Pause) Ich find das so witzig, weil ich hab mir ja kürzlich dieses bunte Sektglas gekauft habe und das hat mich das ganze Wochenende beschäftigt, das Glas. Das war ein-fach schön bunt, war was Besonderes. Also diese schwedischen Sachen, diese Buntheit ist für mich etwas Besonderes. Und deshalb komm ich darauf, weil Sie das mit dieser Farbenblindheit angesprochen haben. Also Farben sind für mich schon existentiell. Also ich mag keine gedeckten Farben so Ton in Ton.“

Und dieses Glas hab ich mir gerade erst gekauft ja, weil ich gedacht hab: das ist so schön bunt! Und das kommt wohl irgendwie meiner inneren Haltung entgegen oder so meinen inneren Gefühlen. Denn so ein Sektglas ist ja auch etwas sehr Schlankes und Aufrechtes und steht sehr gerade. Und das hängt auch wieder mit dem (Sport) zusammen, weil das eine sehr aufrechte Haltung erfordert und das hab ich schon gemerkt, daß diese Haltung auch den Stil dieses Sektglases widerspiegelt. Und das Aufrechte löst ja auch eine bestimmte psychische Disposition aus.“ (BGB7, Z. 370-430)

Interessant in dieser Passage ist die spontane Veränderung des Befindlichkeitszustands der Klientin durch die Veränderung der Rahmensetzung des Beziehungsgefüges zwischen der Klientin und der betreffenden sozialen Zugehörigkeit. Diese Spontanveränderung zeigt sich auf allen Ebenen der Rahmenkategorien: Das plötzliche Lachen der Klientin als einer intensiven Gefühlsveränderung, die hervorgerufen wird durch einer neue Verknüpfung einer Gewißheit (nicht ich bin farblos, sondern die anderen könnten farbenblind sein). Die Klientin repräsentiert diese Veränderung direkt über eine neue Metapher (Sektglas), die ihrerseits über bestimmte Submodalitäten kodiert wird (farbig, schlank, aufrecht). Innerhalb dieses Vergleichs tauchen die zugehörigen Wertkategorien auf, die bereits unter der Kategorie „Vision“ zitiert wurde (Besonders-Sein, Aufrichtigkeit, Geradheit, Gelassenheit im Zusammenhang mit der Sportausübung).

5.3.4.3 Zusammenfassung

Die sinnesspezifischen Repräsentation von situationsbedingten Zuständen einer Person ist in den Klientendaten ein häufig anzutreffendes Phänomen. Sie bilden in Ergänzung zu den Empfindungen eine eigene Kategorie, die Rückmeldung geben über den aktuellen Zustand von Sinn im Leben. Die Repräsentationsformen bilden sich ab in Form von Metaphern oder Sinnbildern, die ihrerseits bestimmte submodale Kodierungen der jeweiligen Sinne enthalten. In den Klientendaten waren es ist erster Linie visuelle und kinästhetische Repräsentationsformen. Es ließen sich auch akustische Repräsentationen vermuten, sie spielten bei den hier vorgestellten Klienten jedoch nicht die entscheidende Rolle. Um die Rolle auditiver Repräsentationsformen überprüfen zu können, müßten weitere Datenerhebungen durchgeführt werden, was im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr umsetzbar war.

Die sinnesspezifischen Repräsentationen lassen sich anhand der Klientendaten in zwei Aspekte unterteilen: *Zum einen* sind sie auf inhaltlicher Ebene in der Lage, situationsspezifische Zusammenhänge in bildlicher Form darzustellen. Die inneren Bilder oder Szenerien enthalten Symbole, die auf bestimmte Weise miteinander verknüpft sind. In einigen Fällen ließ sich zeigen, daß diese Verknüpfungen eine Entsprechung zu der kontextspezifischen Realsituation der betreffenden Person aufzeigen. Metaphern veranschaulichen auf sinnbildliche Weise den Kontext, die zeitliche Dynamik und die entsprechenden Verknüpfungsformen sowie Wechselwirkungen der einzelnen Aspekte.

Zum zweiten werden die situations- und themenspezifischen Zustände über Sinnesmodalitäten repräsentiert. Diese Submodalitäten entsprechen Feinunterscheidungen der Sinne und stehen in enger Verbindung zu der emotionalen Befindlichkeit einer Person.

In dem Zusammenspiel von sinnlicher Darstellung und Feinkodierung beheimaten sinnesspezifische Repräsentationen das Gesamterleben einer Person hinsichtlich einer kontext- und zeitspezifischen Situation. Zusammen mit den Empfindungen geben sie Rückmeldungen an das Individuum und symbolisieren die Rahmensetzung von Sinn im Leben.

5.4 Rückbezug der empirischen Untersuchung auf die Forschungsfrage

Mit den Kapiteln vier und fünf ist die Darstellung der empirisch gewonnenen Ergebnisse abgeschlossen. Über die Analyse der Interview- und Beratungsprotokolle ließ sich ein *Konzept* ableiten, das die Bedingungen der menschlichen Sinnerfahrung beschreibt. Die Eingangs gestellte Forschungsfrage: „*Welche Kategorien, welche Strukturen und welche Zusammenhänge gibt es bei dem Phänomen der »subjektiven Sinnerfahrung« eines Individuums und welche Ursachen lassen sich daraus ableiten, daß ein Mensch das innere Erleben von »Sinn« oder »Sinnfrustration« durchläuft?*“ kann nun über die folgenden Thesen konkretisiert werden:

1. Sinn im Leben ist ein *Phänomen subjektiver Wahrnehmung* eines Menschen. Sinnerleben hat keine objektive Maßgabe, sondern aktualisiert sich individuell durch die Konstruktion einer inhaltlich gebundenen Wahrnehmungsstruktur.
2. Die Konstruktion menschlicher Sinnerfahrung ist gebunden an ein bestimmtes *Bedingungsgefüge*. Die Bedingungen für den Aufbau von Sinnstrukturen lassen sich über Kategorien beschreiben, die bei der Sinnerschließung beteiligt sind.
3. Die sinnrelevanten Bedingungskategorien lassen sich drei zentralen Ebenen zuordnen, die als *Schlüsselkategorien* bezeichnet wurden. Diesen Kernkategorien konnten alle weiteren sinnrelevanten Bedingungskategorien zugeordnet werden.
4. Über die Zuordnung der Kategorien entsteht ein *Strukturmodell* der menschlichen Sinnerfahrung auf formaler Ebene. Sie gelten als konstitutiv bei der Erschließung von Sinnstrukturen - unabhängig, ob es sich um inneres Sinnerleben oder Sinnfrustrationserfahrungen handelt.
5. Im Unterschied zu den je individuell, inhaltlich gebundenen Sinnkonstruktionen, die das Maß an Sinnerfahrung subjektiv bewerten, beschreiben die formalen Kategorien das allen Untersuchungspersonen

gemeinsame Bedingungsgefüge menschlicher Sinnerfahrung. Die formale Struktur menschlicher Sinnerfahrung erwies sich bei allen Untersuchungspersonen als konstant.

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Schlüsselkategorien der menschlichen Sinnerfahrung und ihren Bedingungskategorien:

Kontextkategorie	Zeitkategorie	Rahmenkategorie
Umgebung	Vorzeitigkeit (Vergangenheit)	Gewißheiten
Zugehörigkeit	Erinnerung	Wertkriterien
Identität	Erfahrung	Empfindungen
Verhaltensstrategien	Gleichzeitigkeit (Gegenwart)	Sinnesspezifische
Absichtshaltung (Motiv)	Nachzeitigkeit (Zukunft)	Repräsentationen
	Möglichkeit	Zweckbestimmung (Motiv)
	Unzeitigkeit (zeitlos)	
	Vision	
	Transzendenz	
	Ziel (Motiv)	

Sinn im Leben läßt sich anhand der empirischen Ergebnisse als ein *komplexer Zustand menschlichen Erlebens* beschreiben, der kontextabhängig in der Kontingenz zeitlicher Verschiebungen und unter dem Einfluß von subjektiv getroffener Rahmenbedingungen einen bestimmten »Aggregatzustand« etabliert, diesen auch verliert und wieder neu entstehen läßt. Diese Zustandsveränderung gibt dem Individuum Auskunft über die *Stimmigkeit bei der Konstruktion der subjektiven Wirklichkeit* im Horizont der aktuellen Erfahrungen und Lebensereignisse. Unter diesem Blickwinkel erscheint Sinn im Leben für alle Daseinsmomente als ein zentraler *Operator* für den Aufbau und die Veränderung der Strukturen des subjektiven Erlebens.

Das folgende Kapitel ist nun bestrebt, dem *Forschungsziel* der Arbeit Rechnung zu tragen, indem das empirisch gewonnene Kategoriengefüge Eingang findet in ein Modell, das die Struktur menschlicher Sinnerfahrung veranschaulicht, die wesentlichen Zusammenhänge darstellt und Ansatzpunkte für den anwendungspraktischen Nutzen liefert.

6. Die Exploration des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung

Das folgende Kapitel verfolgt das Bestreben, die Ergebnisse der datengeleiteten Interpretationen in ein zusammenhängendes Modell zu transferieren. Die Vielfalt der Ebenen und Kategorien, die sich bei der Sinnfrage als relevant erwiesen hatten, bergen die Tendenz, daß Sinn im Leben als Gesamtkonzeption aus dem Blick geraten könnte. Das fünfte Kapitel, das die sinnrelevanten Kategorien innerhalb ihrer Kerngruppierungen präzisieren konnte, bedarf nun einer systematischen Darstellung, um die Bedingungskategorien für das Phänomen der menschlichen Sinnerfahrung auf formaler Ebene zu veranschaulichen.

Hilfreich für die Strukturgebung war letztlich die Empfehlung von Strauss und Corbin (1996), das eigene Forschungsthema zu symbolisieren und anhand einer Metapher zu beschreiben. Während der Auswertung der Beratungssequenzen machte ich die Beobachtung, daß die Betroffenen im Kontext ihrer Problematik die vielschichtigen Konnotationen ihrer Fragestellung immer wieder in neue Verstehenszusammenhänge und Deutungssysteme brachten, was ich mit der »Konstruktion der subjektiven Wirklichkeit und Wahrnehmungsstruktur« verglich. Jene Suchprozesse der Klienten standen in hoher Übereinstimmung mit meinem eigenen Vorgehen, die Puzzleteilchen sinnrelevanter Kategorien mit Hilfe von »Aquad« anhand der Klientendaten in eine angemessene Struktur zu überführen. Ich befand mich gewissermaßen selbst in der Situation der Sinnerschließung, auf der Grundlage der empirischen Daten einen stimmigen Zusammenhang darstellen zu wollen.

Die Absicht, eine stabile Struktur unter einer hohen konzeptionellen Dichte entwickeln zu wollen, führte mich zu dem Gedanken der »Architektur von Sinn«. Mit Hilfe dieser Analogie gelang es, Sinn im Leben personenunspezifisch auf inhaltsfreiem, formalem Wege unter dem Aspekt der subjektiven Wahrnehmung »sinnbildlich« umzusetzen. Dies gab den Anlaß, von einem »Meta-Modell« der Sinnerfahrung zu sprechen, indem es auf einer »Meta-Ebene« die Grundbedingungen der menschlichen Sinnerfahrung darzustellen vermag, das in der Lage ist, daseinsspezifische Fragestellungen auf ihre inhaltliche Sinnstruktur hin zu überprüfen.

6.1 Die Architektur von Sinn im Leben

6.1.1 Zum Stand der Untersuchung

Die Analyse der empirischen Daten der Interviewaufzeichnungen (Kap. 4) konnten eine Reihe *sinnrelevanter Kategorien* hervorbringen, die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf die Frage, was für sie Sinn in ihrem Leben aufgrund persönlicher Erfahrungen bedeutet, ansprachen. Die Kategorienbildung erfolgte aus den Daten selbst unter Berücksichtigung *sinntheoretischer Konzepte* aus etymologischen, sozial-, geistes- und naturwissenschaftlichen Beiträgen (Kap. 2). Anhand dieses Untersuchungsteils konnten die unterschiedlichen Aspekte ausdifferenziert werden, die bei der Frage nach Sinn im Leben eine zentrale Bedeutung erkennen ließen.

Anhand dieser grundlegenden Erhebungsphase entsteht der Eindruck, daß *Sinn im Leben ein Phänomen darstellt, das auf unterschiedlichen Ebenen und über mehrere Dimensionen hinweg seine Gestalt ausprägt* (Kap. 5). Dabei verfestigt sich die Annahme, daß Sinn als Phänomen subjektiver Erfahrung im Rahmen der persönlichen Lebensgestaltung keine objektive Maßgabe impliziert, die unabhängig von der Wirklichkeitswahrnehmung des Individuums existiert. Auf der anderen Seite stehen nun eine Reihe von Kategorien zur Verfügung, die bei allen befragten Personen gleichermaßen Geltung hatten.

Dies macht die Unterscheidung zweier Ebenen für die Frage nach dem Sinn im Leben notwendig: *zum einen* bedeutet Sinn im Leben für jeden Menschen etwas ganz spezifisches. Unter dieser Betrachtungsweise befinden wir uns auf einer *inhaltlich konkreten Ebene*, die Sinn in seiner subjektiven erfahrungsorientierten Erscheinungsform beschreibt. Sie gestaltet sich für jeden Menschen individuell. *Zum anderen* läßt sich auf einer inhaltsfreien Ebene zeigen, über welche *formale Struktur* das inhaltlich gebundene Sinnerleben einer Person repräsentiert wird. Sie ist repräsentativ für jeden Menschen und unterliegt keiner subjektspezifischen Form.

Während das subjektive Erleben von Sinnerfahrung oder Sinnverlust in direkter Abhängigkeit des Individuums innerhalb eines konkreten Ereignisses oder Prozesses steht, bilden die Kategorien eine Matrix, die als *anthropologische Grundkonstanten* die Struktur der »sinnkonstituierenden Gestaltwahrnehmung« hervorbringen. Unter *Gestaltwahrnehmung* verstehe ich das inhaltlich gebundene, konkrete Erleben und Verstehen, das als »sinnvoll« erfahren wird.

Mein Forschungsinteresse bei Sinn im Leben liegt von Anfang an auf der *Generierung einer derartigen Matrix, die in der Lage ist darzustellen, welche Konstitutionsbedingungen bei Sinnfindungsprozessen vorliegen*. Anhand der *Interviewdaten* gelang es nicht, in zufriedenstellender Weise das Zusammenspiel der einzelnen Kategorien hinreichend zu erklären und mit Hilfe eines Modells zu veranschaulichen. Es wurde eine Variation der Datenerhebung notwendig (theoretical sampling). Über die Verwendung von Beratungsaufzeichnungen, die sich thematisch mit der Auseinandersetzung über sinnrelevante Fragen der eigenen Lebensgestaltung befaßten, konnten wichtige Hinweise auf Strukturen des menschlichen Sinnerlebens gewonnen werden. Der entscheidende Unterschied dieses Datentypus lag in dem *Wechsel der Wahrnehmungsposition* der Befragten: Während die Interviewpersonen aus einer Meta-Ebene heraus Erfahrungen über Sinn im Leben reflektierten, befanden sich die Klientinnen und der Klient in der Betroffenenposition. Sinn und Sinnerfahrung zeigten sich innerhalb der Beratungsgespräche nicht als Erinnerungsphänomene, sondern waren Bezugspunkt des momentanen Erlebens. *Innerhalb dieser besonderen Schnittstelle des situationsspezifischen Erlebens von Sinnverlust, Sinnsuche oder Sinnerfahrung ließen sich die Strukturen und Zusammenhänge der Kategorien darstellen*.

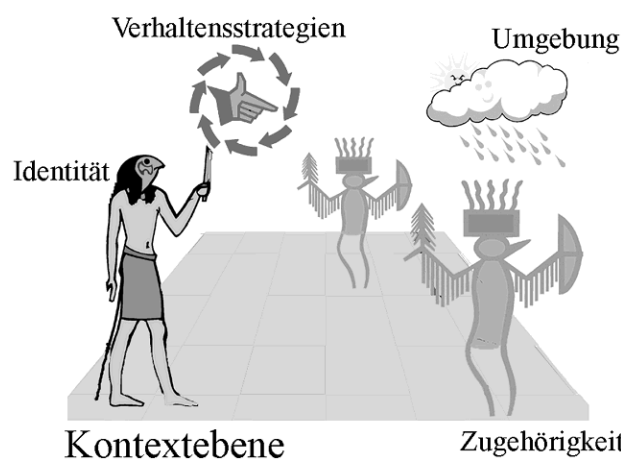
Zum gegenwärtigen Zeitpunkt des Untersuchungsweges stehen nun *drei Schlüsselkategorien* im Zentrum, die ihrerseits sinnrelevante Kategorien enthalten, indem sie Sinn im Leben als subjektive

Gestaltwahrnehmung konstituieren. Die Beschreibung von Sinn mit Hilfe jener Kategorien entspricht der Reflexion auf einer Metaebene, indem Sinn in seinem *Bedingungsgeflecht* reflektiert wird und nicht hinsichtlich seiner *subjektspezifischen Gestaltwahrnehmung*. Mit den folgenden Abschnitten möchte ich nun noch einen Schritt weiter gehen, indem das Bedingungsgefüge der sinnrelevanten Kategorien in Form eines Modells zur Darstellung kommt, so daß Sinn im Leben als Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung in Augenschein tritt. Die Modellgenerierung wird vollzogen unter der Analogie der »Architektur von Sinn im Leben«.

6.1.2 Die Exploration des Meta-Modells zu Sinn im Leben

Auf der Grundlage der Kategorien und der empirischen Untersuchung personenspezifischer Lebensfragen (Kap. 5) gewinnt »Sinn im Leben« einen dreifachen Bezugspunkt: *Sinn gewinnt seine personale Ausprägung über die Kontextebene, die Zeitdimension und die Rahmenbedingtheiten eines Individuums*. Diese drei Ebenen beheimaten in sich bestimmte Subkategorien:

1. *Der Kontext* situationsspezifische und etabliert die Lebensereignisses (s. dem Kontext zugehörigen bilden die betreffende Person, und die entsprechende Situation. Sie wurden kodiert *Identität*, der *Zugehörigkeit*



definiert die Themenstellung Größenordnung des Abbildung). Die Subkategorien ihren Bezugspunkt Verortung der als Kategorien der und der *Umgebung*. des Individuums

Die Aktionen und Tätigkeiten werden umgesetzt über *Verhaltensstrategien*, die eine Interaktion des Individuums mit seiner sozialen Zugehörigkeit in einer entsprechenden Umgebung hervorrufen. Die Verhaltensstrategien, die innerhalb der Kontextebene Anwendung finden, verfolgen ihrerseits bestimmte *Absichten*, die als Handlungsmotivation identifiziert wurden (Kap. 5.1.4).

Die Subkategorien der Kontextebene haben als gemeinsame Eigenschaft die *externe Verortung*, was bedeutet, daß ihre konkreten Erscheinungsformen sich nicht allein von der betreffenden Person selbst sondern auch von außenstehenden Personen her wahrnehmen lassen. Der Kontext als sinnkonstituierende Ebene repräsentiert das Subjekt als Person 'X' (z.B. Claudia), ihren sozialen Bezugspunkt als Mitwelt oder Gegenüber 'Y' (z.B. der Bekanntenkreis), die spezifische Umgebung 'Z' (z.B. die eigene Wohnung) und die sinnlich wahrnehmbaren Verhaltensstrategien 'A'; 'B'; 'C' etc (z. B. sich zurückziehen). Allein die Unterkategorie Absicht, die das Motiv der Verhaltensaktivitäten angibt, entzieht sich einer externen Wahrnehmbarkeit und verbleibt in der Innenwelt der betreffenden Person.

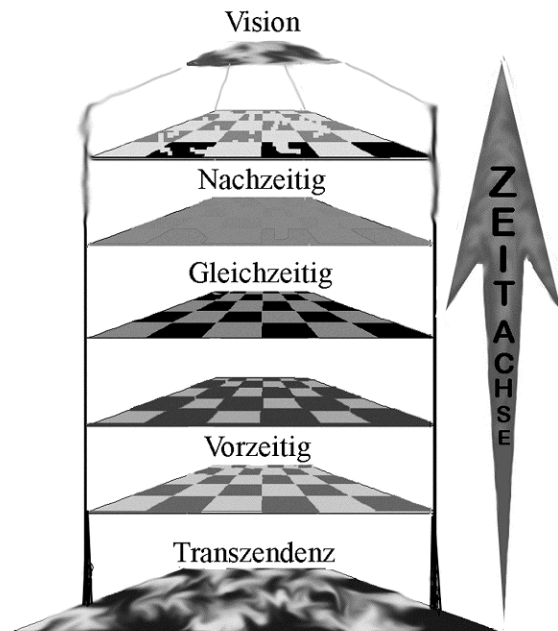
2. Die Ebene der *Zeitdimension* (s. Abbildung) gibt Auskunft über die *entwicklungsdynamische Struktur* eines Lebensereignisses. Die kontextspezifische Themenstellung wird über die Zeitebene durch die Kategorien der *Vorzeitigkeit*, *Gleichzeitigkeit* und *Nachzeitigkeit* ergänzt, die Zusammenhänge vergangener, gegenwärtiger und zukünftig angestrebter Daseinsaspekte berücksichtigen. Durch die Zeitdimension wird die Statik des Kontextbezugs aufgelöst und in das prozeßhafte Geschehen unter dem Aspekt der *Genese* (des Woher?) und des zukünftig erwarteten *Perspektive* (des Wohin?) überführt. Die Frage nach dem »Woher?« impliziert über die

Kategorie der Vorzeitigkeit das Vorhandensein von *Erfahrungen* und *Erinnerung* vergangener Kontexte, die im Zusammenhang mit der aktuellen Thematik stehen.

Dem gegenüber impliziert die Frage nach dem »Wohin?« über die Kategorie der Nachzeitigkeit das in Betracht ziehen von *Wahlmöglichkeiten*, die eine bestimmte *Zielperspektive* im Blick haben. Die Kategorie der Zielausrichtung gleicht einem Vektor, der durch die gesamte Zeitdimension hindurch als *Motivationskriterium* der Zeitebene in Erscheinung tritt.

Die Zeitkategorie der *Gleichzeitigkeit* steht in der Kontingenz von Zukunft und Vergangenheit. Sie fällt mit dem Augenblick in Eins, in dem die kontextabhängigen Kategorien in ereignishafter Form aktuell in Erscheinung treten.

Im Hintergrund dieser zeitspezifischen Ausrichtung liegt die Kategorie der *Vision*, die auf dem Fundament der *Transzendenz* aufbaut. Transzendenz und Vision bilden zusammen eine zeitübergreifende Dimension, indem beide Kategorien ausgerichtet sind auf die zeitunspezifische daseinsübergreifende Frage nach dem *Sinn »des« Lebens*.



3. Die Ebene der *Rahmensetzung* (s. Abbildung) definiert die themenspezifischen *Verknüpfungen* und *Repräsentationen* und verankert die Gesamtbezüge aller Kategorien. Die Verknüpfungszusammenhänge beschreiben die Strukturen der *Vorannahmen* und *Überzeugungen*, die in Abhängigkeit von *Werten* Einschätzungen über die kontext- und zeitspezifischen Ereignisse abgeben. Verknüpfungen sind charakterisiert durch die Herleitung bestimmter Zusammenhänge, die ihrerseits eine bestimmte Bewertung erfahren. Die Kategorien dieser Rahmenstruktur bilden die *Gewißheiten*

und *Wertkriterien*.

Die Verknüpfungsstrukturen des Kontexts, der Zeit und des Rahmens werden repräsentiert durch *Empfindungen* und *sinnesspezifische Repräsentationen*. Sie bilden ein *Rückmeldesystem*, das Auskunft über die themen- und zeitspezifischen Rahmensetzungen gibt. Die Kategorie der Empfindungen beinhaltet Rückmeldungen in Form eines *Gespürs oder durch Gefühle*, die Kategorie der sinnesspezifischen Repräsentation über die *Symbolisierung der Thematik* oder über *sinnesspezifische Submodalitätsmerkmale*.

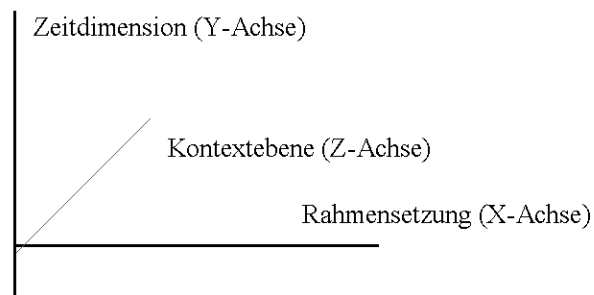
Innerhalb der Rahmenkategorien werden die Verknüpfungen anhand bestimmter *Zweckbestimmungen* ausgerichtet. In ihrem Hintergrund befinden sich zentrale Werte, die *Erfüllungscharakter* des Zwecks haben: *Der Zweck ist dann erfüllt, wenn eine Regel, eine Überzeugung oder eine Gewißheit als »wertvoll« empfunden*

wird, d.h. wenn mit Hilfe jener Kategorie ein bestimmter Wert verwirklicht werden konnte. Der Zweck bildet auf der Ebene der Rahmensetzung ebenfalls eine Motivationskriterium, wie Absicht und Ziel.

Sinn im Leben operationalisiert sich über die Zusammenschau aller drei Ebenen und wird erfahrbar durch seine inhaltliche Ausgestaltung auf der Basis dieses systemischen Zusammenhangs. Die *Motivation eines Menschen*, der nach Sinn im Leben strebt, zeigt sich entsprechend auf der *Kontextebene als Absichtshaltung*, auf der *Zeitebene als Zielperspektive* und auf der *Rahmenebene als Zweckbestimmung*.

Im nächsten Schritt möchte ich dem Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung über ein *sinn-bildliches Konstrukt* noch mehr Transparenz verleihen, indem die Struktur von Sinn über ein Modell visualisiert wird:

Für die Modellgenerierung bietet sich über die Zuordnung der sinnrelevanten Bedingungskategorien über drei Kernkategorien eine Metapher an, die über eine *dreidimensionale Darstellung die Architektur von Sinn* im Leben visualisieren kann. Die Zuordnung der Schlüsselkategorien erfolgt, indem die Rahmenebene der X-Achse beigeordnet wird, die Zeitebene der Y-Achse und die Kontextebene der Z-Achse. Über diese drei Vektoren läßt sich ein dreidimensionaler Raum darstellen:



Das Modell, das wir nun innerhalb dieses dreidimensionalen Raumes designen wollen, soll ein Bauwerk sein. An dieser Stelle möchte ich nochmals das kleine Experiment im Vorfeld der Untersuchung in Erinnerung rufen (vgl. Kap. 1.7), bei dem es galt, sich in der eigenen Phantasie ein Haus vorzustellen. Obwohl jeder und jede von und mit dieser Aufforderung übereinstimmend eine bestimmte Vorstellung verbindet, würden wir doch alle unterschiedliche Bilder von unterschiedlichen Häusern oder Gebäuden kreieren. *Dieses Phänomen verdeutlicht nochmals den Unterschied zwischen einer inhaltlichen und einer formaler Struktur*: Während es sich bei der konkreten Vorstellung um die subjektiv gewonnene inhaltliche Struktur des Hauses handelt, verweist die Möglichkeit, daß wir alle in der Lage sind, von der Grundstruktur her uns tatsächlich ein Gebäude vorzustellen (und zwar ohne genauere Anweisungen zu erhalten). Das läßt nun die Schlußfolgerung zu, daß wir auf der Basis mehrerer und allgemein geläufiger Kategorien eine innere Vorstellung entwerfen, anhand derer wir uns orientieren.

In Analogie dazu möchte ich das Modell der menschlichen Sinnerfahrung entwerfen. Es beschreibt die formalen Kategorien, die als Bedingungen für das Zustandekommen von Sinnzuständen gelten:

Innerhalb der Metapher stellt Sinn im Leben sich als ein im Bau befindliches Gebäude dar. Bereits die Beschreibung „im Bau befindlich“ verweist auf den Prozeßcharakter, der sich über die Zeitdimension ergibt. Der Lebensbeginn eines Menschen symbolisiert im übertragenen Sinne den Beginn des Bauvorhabens. Das Lebensende ist vergleichbar mit der Fertigstellung des Bauwerks. Die Architektur des Bauwerks betrifft die

Fußböden sowie die *Wände* des Gebäudes und ist abhängig von seinem *Umfang* und der *Bauhöhe*.⁴⁹ Beginnen wir mit der Erläuterung der Fußböden:

Jedes Stockwerk des Gebäudes hat eine Plattform. In unserer Analogie symbolisiert sie den Kontext. *Die Plattform ermöglicht die Raumverteilung und die Ausgestaltung der Räume*. Je nach Gebäudeumfang haben wir es dabei mit einer kleinen oder großen Wohnung zu tun. Das entspricht der Kontextausdehnung im Rahmen der Sinnthematik. Innerhalb der Wohnung gibt es »meine« Räumlichkeiten (Identität), die ich selbst gestalte (Verhaltensstrategien) und die in Abgrenzung zu anderen Räumen oder Wohnungen stehen (Zugehörigkeit). Die Begehbarkeit der Wohnung und ihre Erscheinungsweise kennzeichnet den Ort (Umgebung), an dem ich mich befinde. Die Art, wie ich mich in der Wohnung bewege und in welchem Verhältnis ich zu den anderen Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern stehe, ob es sich um eine gemeinsame Wohngemeinschaft oder um separate Wohneinheiten handelt, ist abgängig von den Absichten meiner Verhaltensaktivitäten und den Rückwirkungen der anderen.

Die Wohneinheit besteht glücklicher Weise nicht nur aus der Plattform, sondern befindet ich innerhalb meiner vier Wände. Damit sind wir in unserer Analogie bei der Rahmensetzung angelangt. *Die vier Wände des Stockwerks halten die Plattform zusammen und grenzen die Wohnung ein*. Die Wände bestehen aus unterschiedlichen *Materialien*: den Steinen, Stahlträgern, dem Mörtel, Holz, Dämmmaterial, und anderen Baustoffen, die den Wänden einen festen Halt verleihen. Die vier Wände repräsentieren in der Metapher die *Gewißheiten, Werte, Empfindungen* und *Sinnesrepräsentationen*, die den Lebenskontext umrahmen und dem Gebäude nach unten und oben den nötigen Halt geben, was letztlich den *Zweck* einer soliden Bauweise bestimmt.

Als Konstrukteur und Bauherr verweile ich nicht in der gerade fertig gestellten Wohneinheit, *sondern plane bereits das nächste Stockwerk über mir* und gehe tatkräftig zur Hand. In dem Moment befinden wir uns analog in der bereits angesprochenen *Dimension der Zeit*. Mitten im Leben stehend (Gleichzeitigkeit) haben wir bereits Erfahrungen mit dem Planen und Bauen des Gebäudes erworben und können zurückblicken auf zurückliegende Stockwerke (Vorzeitigkeit). Mit Hilfe unseres Bauplans (Ziel) entwerfen wir neue Stockwerke und Wohnungen (Möglichkeiten) und planen sie entsprechend unseren Wünschen (Nachzeitigkeit). Zur Umsetzung unseres Vorhabens benutzen wir das Baumaterial, das sich bereits in der Vergangenheit bewährt hatte (Erfahrung und Erinnerung). Bei auftauchenden Problemen sind wir allerdings darauf angewiesen, neue Bausubstanzen zu nutzen oder andere Bauweisen zu überlegen (Möglichkeit) und uns von Mitbewohnern/innen oder anderen Bauleuten beraten zu lassen. Der Entschluss über das weitere Bauvorhaben liegt jedoch in unserem Entscheidungsermessen.

Eine wichtige Grundlage, die das Bauvorhaben entscheidend beeinflusst, *bildet das Fundament des Gebäudes* (Transzendenz), das die Stabilität und „Bodenstatik“ gewährleistet – gerade auch im Fall eines Erdbebens. Darüber hinaus ist es wichtig, eine *Vorstellung von der Fertigstellung* seines Bauwerks zu haben, um ein Gesamtkonzept der Bauphase und seines Ergebnisses ansteuern zu können (Vision). Die *zeitübergreifenden Kategorien* der Vision und Transzendenz deuten in der Metapher das „virtuelle“ Gesamterleben des vollendeten Bauwerkes an.

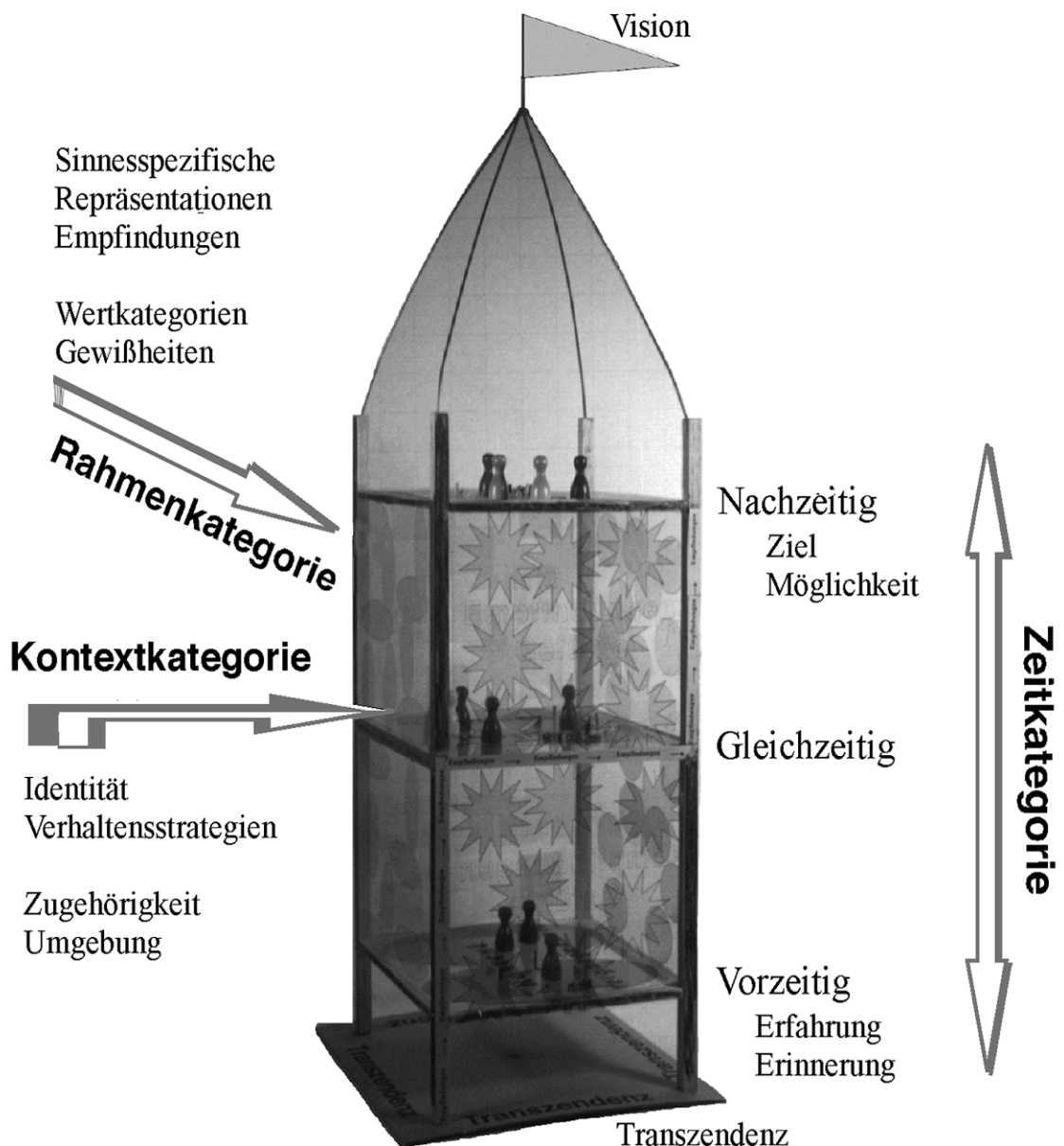
Die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit über den Bauverlauf konkretisiert sich in der *Ausgestaltung des Bauprozesses*: der Verwendung geeigneter Materialien, der Gestaltung der Räume, dem richtigen Planen und

⁴⁹ Architekten mögen mir die unprofessionelle Analogiebildung verzeihen, was die „tatsächliche“ architektonische Konzeption betrifft.

dem Sammeln wertvoller Erfahrungen sowie dem richtigen Umgang mit den beteiligten Bewohnern oder Co-Bauleuten.

Die formale Grundstruktur von Sinn im Leben läßt sich in Anlehnung an diese Metapher über einen räumlichen Quader darstellen, dessen vier Seitenbegrenzungen die Rahmenkategorien darstellen. Innerhalb des Quaders symbolisieren horizontal liegende Ebenen die zeitabhängigen Kontexte. Die Zeitachse verläuft von unten nach oben, so daß die unteren Ebenen vorzeitig erlebte Kontexte und die oberen Ebenen nachzeitig gedachte Kontexte darstellen. Irgendwo in der Mitte des Quaders kann eine Ebene als Gegenwartsbezug definiert werden.

Die folgende Abbildung zeigen die Fotografie des Modells zur Architektur von Sinn. Der Übersichtlichkeit halber wurde das Modell bei der Erstellung so vereinfacht, daß für jede Zeitkategorie nur eine Ebene dargestellt wurde:



Anhand dieser Visualisierung lassen sich nun einige *Charakteristika* beschreiben, die für das Meta-Modell menschlicher Sinnerfahrung ausschlaggebend sind:

6.1.2.1 Die Architektur von Sinn im Leben ist geprägt von Kategorien der menschlichen Selbstorganisation

Diese Aussage unterstreicht die Existenz sinnrelevanter Kategorien, die als „Bauelemente“ bei der Architektur von Sinn zum Vorschein traten. In diesem Zusammenhang scheint es mir interessant zu sein, die Ausführungen Niklas Luhmanns (1971) zu berücksichtigen, in denen er »Sinn« folgende Umschreibung beimißt:

„Sinn ist die Ordnungsform menschlichen Erlebens, die Form der Prämissen für Informationsaufnahme und bewußte Erlebnisverarbeitung, und ermöglicht die bewußte Erfassung und Reduktion hoher Komplexität. Eine genauere Analyse, die auf die sinnbildenden Leistungen des Erlebens zurückgreifen muß, führt auf ein kompliziertes Geflecht von Negationen, mit deren Hilfe sich Identitäten in einer mehrdimensionalen, sachlich, sozial und zeitlich komplexen Welt konstituieren.“ (ebd. S. 61).

Anhand der vorliegenden empirischen Analysen läßt sich zum einen Sinn als *Ordnungsgefüge menschlichen Erlebens* direkt nachvollziehen und geht zugleich darüber hinaus, indem es über das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung das *Konstitutionsgeflecht* anhand von kategorialen Bezügen in seinen Zusammenhängen erfaßt. *Die Architektur von Sinn beschreibt die formale modellhafte Struktur eben jenes Ordnungsgefüges menschlichen Erlebens über das Prozeßgeschehen menschlicher Selbstorganisation.*

Die sinnrelevanten Meta-Modellkategorien lassen sich über Schlüsselkategorien zuordnen, die in diesem Modell als Rahmen-, Zeit- und Kontextebene definiert wurden. *Alle Kategorien dieser Ebenen erfüllen eine entsprechende Funktion und tragen dazu bei, daß ein Individuum bei seiner Lebensgestaltung eine orientierungsstiftende Struktur aufbauen kann:* Die Kategorien der Kontextebene definieren die situationsspezifischen Zusammenhänge des Individuums in Abgrenzung zu seiner Außenwelt und der interaktiven Wechselwirkungen. Die Rahmenkategorien repräsentieren die zugehörigen Modalitäten der Selbstorganisation und die Zeitebene verleiht der Selbstorganisation ihre Dynamik und Prozeßhaftigkeit. *Sinn tritt nicht als eine subjektunabhängige objektive Größe in Erscheinung, sondern entsprechend der empirischen Befunde als Konstruktion des subjektiven Erlebens,* das sich auf einen subjekt- und themenspezifischen Zusammenhang bezieht. Die sinnrelevanten Kategorien bilden die Teilelemente des Modells und definieren das Bedingungsgefüge für die kontextspezifischen Sinnoperationen.

6.1.2.2 Die Architektur von Sinn im Leben beschreibt die formale Struktur eines Meta-Modells

Diese These richtet ihren Blick nochmals auf die Unterscheidung von Form und Inhalt. *Das Meta-Modell menschlicher Sinnerfahrung beschreibt die Ebenen, Kategorien und Zusammenhänge von Sinn im Leben.* Damit ist es in der Lage, Sinn als Organisationsmodalität des personalen subjektiven Erlebens zu beschreiben. *Das Meta-Modell zu Sinn ist also nicht der erlebte Sinn selbst, sondern dessen strukturelle Beschreibung.* Innerhalb dieses Bedingungsgefüges wird Sinn wahrgenommen oder eben nicht. Beschreibt jemand Sinn im Leben unter dem Aspekt der Erfahrung von inneren Erfüllung oder Frustration, so werden bereits inhaltliche

Konkretisierungen zu Sinn dargestellt. Denn sie bilden eine Bewertung eines spezifischen Sinnerlebens. Dem gegenüber repräsentieren die Kategorien in Bezug auf die Sinnfrage generalisierbare, der menschlichen Spezies allgemein zugehörige Bedingungen, die für das subjektive Sinnerleben konstitutiv sind. Die Art und Weise, wie sie jeweils inhaltlich beschrieben werden, unterliegt jedoch nicht einer *intersubjektiven Generalisierbarkeit*. Die folgende Tabelle charakterisiert die einzelnen formalen Kategorien der menschlichen Sinnerfahrung gegenüber inhaltlicher Bezugsmöglichkeiten:

Ebene	Formale Kategorie (generalisierbar)	Inhaltliche Beschreibung (individuell)
Kontext:	Individuum Zugehörigkeit Umgebung Verhaltensstrategie Absicht	Mein Selbstbild, meine Rolle, mein Name... Meine Zuordnung zu der Person, Gruppe... Mein Haus, Zimmer, Lieblingsplatz... Meine Kompetenzen, Reaktionen... Mein Handeln hat die Funktion, daß...
Zeit:	Vorzeitig (erinnert) Gleichzeitig (erlebt) Nachzeitig (möglich) Transzendenz Vision Ziel	Damals, gestern, als Kind, zu Vaters Zeiten... Gerade, im Moment, zur Zeit, während... Morgen, irgendwann, vielleicht bald... Gott, Universum, Menschheit, Energie... Utopie, Manifest, Ethik, Gesetz, was sagt... Die konkrete sinnliche Vorstellung, daß...
Rahmen:	Gewißheiten / Überzeugungen Werte / Kriterien Empfindungen sinnliche Repräsentationen Zweck	Ich glaube, behaupte, weiß, denke, daß... Freiheit, Gerechtigkeit, Friede, Geborgenheit Kribbeln, Spannung, fröhlich, heiter, gereizt Ich sehe X, höre Y, spüre Z als A, B, C... Die Zweckdienlichkeit der Rahmensetzung

6.1.2.3 Die Architektur von Sinn im Leben bildet ein geschlossenes System

Unter diesem Gesichtspunkt ist die Subjektivität der Sinnthematik angesprochen. *Sinn im Leben nimmt keine Referenz auf objektive Zusammenhänge*. Alle Kategorien, die ein Außenkriterium zum betroffenen Individuum bilden, stehen unter dem Wahrnehmungseinfluß der betreffenden Person. Innerhalb des Modells zeigt sich das über die *Geschlossenheit des Quaders*. Auch die Kategorien der Zugehörigkeit und Umgebung befinden sich im Innenraum des Bauwerks, denn die Beschreibung der Umgebungsvariablen unterliegt wie alle Kategorien dem Einfluß der Rahmenkategorien. Die Gewißheiten, Bewertungen und sinnesspezifischen Gefühlsrepräsentationen prägen die subjektive Wahrnehmung der Umwelt und Mitwelt. Dies gilt auch für die Kategorie der Transzendenz. Das Fundament des Quaders wird gestaltet über die Vorannahmen und Gewißheiten des Individuums und erfährt eine entsprechende Symbolisierung. Natürlich können die Außenkategorien Einfluß auf die subjektiven Organisationsstrukturen haben, denn die soziale Zugehörigkeit stellt ja bereits ein Sinnsystem zur Verfügung, noch bevor das Individuum mit dem Bau eines Quaders beginnt. In diesem Sinne gibt es Einflüsse auf das Individuum, was die Organisation des eigenen Sinnerlebens betrifft. Dennoch verfügt jeder und jede einzelne über eigene Rahmenkategorien, die jegliche Fremdinformation individuell formen und gestalten.

Das Sinn-Modell in seiner räumlichen Darstellung ist nicht zu verwechseln mit der Person selbst. Der Quader bildet nicht die Identität ab, sondern die raum-zeitliche Sinngestaltung. Dies gleicht einer konstruktivistisch angelegten Modellgenerierung. Das Individuum befindet sich, wie alle anderen Kategorien, ebenfalls im Innenraum des Quaders. Was wir über Sinn im Leben sagen können oder über die Welt, wie sie sich

uns zeigt, ist nur im Innenraum des Modells darstellbar, denn dort werden die Zusammenhänge über die subjektiven Strukturen erfahren. Außerhalb dieses Modells könnte die „objektive Wirklichkeit“ gedacht werden, über die keine Aussage gemacht werden kann – es sei denn über die subjektive Innenstruktur. *Über die objektive Betrachtung der Welt vermag das Modell keine Angaben zu machen.* Schließlich wurden die sinnrelevanten Kategorien auch über die subjektive Wahrnehmung von Befragten und Betroffenen modelliert. Allein die individuelle Verankerung über Transzendenz und Vision sind Versuche, die subjektive Eingebundenheit in einem scheinbar objektiven Zusammenhang zu ermöglichen.

Bei dieser Überlegung kondensieren häufig die begrifflichen Unschärfen von Subjektivität und Objektivität beziehungsweise von Glaube und Wahrheit: *Ein von Identität und Zugehörigkeit gemeinsam wahrgenommener Zusammenhang über die Wirklichkeit ist keine Objektivität sondern Intersubjektivität.* Auch wenn die Wirklichkeit einen objektiven Sinnzusammenhang haben sollte, wir könnten sie nicht als solchen begreifen, sondern allenfalls über unser subjektiv verstandenes und empfundenes Erleben. Von daher befinden wir uns bei Sinn im Leben innerhalb eines geschlossenen Systems.

6.1.2.4 Die Architektur von Sinn im Leben ist systemisch organisiert

Mit dieser Aussage soll zweierlei angesprochen werden: *zum einen* zielt sie darauf ab, daß die Sinnkategorien als konstitutive Größen in einem Gefüge von Wechselwirkungen untereinander stehen; *ferner* soll damit zum Ausdruck kommen, daß Sinn im Leben keine hierarchische Struktur unter den Bedingungskategorien aufweist.

Bereits bei der Analyse der Beratungsaufzeichnungen gestaltete es sich als nahezu unmöglich, die einzelnen Ebenen und Kategorien streng isoliert voneinander zu beschreiben. Für die Beschreibung der zitierten Passagen ließen sich zwar die entsprechenden Darstellungsperspektiven einnehmen. Dennoch wurde deutlich, daß innerhalb einer Aussageeinheit bereits mehrere Kategorien ineinander greifen, die untrennbar miteinander verwoben waren: Werte waren verknüpft mit Empfindungen, beide standen im Zusammenhang mit Glaubensgewisheiten, die ihrerseits eine bestimmte sinnesspezifische Repräsentation besaßen und raum-zeitlich verankert waren. Sinn im Leben konstituiert sich über diese Kategorien und deren Verknüpfungspfade. Einige der Verknüpfungsformen wurden bereits dargestellt (vgl. Kap. 5.3.1.1).

Die einzelnen Ebenen bei Sinn haben keine hierarchische Stellung zueinander. Die Rahmenebene ist nicht wichtiger oder mächtiger als die Kontextebene oder die Zeitebene. Sie stehen in einer heterarchischer Organisationsform zueinander und unterscheiden sich über ihre grundlegende Funktion (der Rahmengestaltung, der Bezugsgestaltung und der Prozeßgestaltung). Das heißt, daß die unterschiedlichen Ebenen sich nicht hinsichtlich ihrer Wertigkeit oder Wichtigkeit unterscheiden, sondern eine gleichermaßen grundlegene Funktion besitzen, deren Zusammenspiel sich über eine systemische Wechselwirkung organisiert. Dasselbe gilt auf der formalen Ebene für die einzelnen Kategorien innerhalb einer Ebene. Die Einzelkategorien unterschieden sich in ihrer Funktion für die Sinnerschließung und nicht in einer vor- oder nachgeordneten Bedeutung. Das konstitutive Element jeder einzelnen Kategorie bei der Sinnfrage bedingt ihre prinzipielle Gleichstellung.

Anders stellt sich dies auf der Inhaltsebene dar. *Innerhalb einer Kategorie können auf inhaltlicher Seite hierarchische Strukturen auftreten.* Allgemein nachvollziehbar ist das für die Kategorie der Werte: Es gibt kategorische Werte, Situationswerte, Erlebniswerte usw. Diese Hierarchisierung ist für jede Kategorie durchführbar. Sie stellt sich dar über das Formulierungsmuster: »Bei der Kategorie ‘X’ ist mir wichtiger ‘A’ zu sein/zu haben/zu tun/zu wollen/zu denken/zu fühlen als ‘B’«. Damit ist auf der Inhaltsebene einer einzelnen

Kategorie eine Hierarchisierung durchgeführt worden, die jedoch auf formaler Ebene keine Auswirkungen hat, was die Betroffenheit der Kategorien untereinander angeht.

Festzuhalten ist, daß auf *formaler Ebene die Kategorien in einem heterarchisch organisierten Bedeutungszusammenhang stehen*. Erst über den Weg der *inhaltlichen Konkretisierung* anhand einzelner Kategorien kann eine *Hierarchisierung innerhalb einzelner Kategorien* anzutreffen sein.

6.1.2.5 Die Architektur von Sinn im Leben hat unterschiedliche Wahrnehmungspositionen

Die Interviewaufzeichnungen haben gezeigt, daß Sinn auf verschiedene Weise eingeschätzt werden kann: als *statischer Zustand*, als *dynamischer Prozeß*, als „*mein Sinn*“, der mich individuell betrifft oder als „*Gemeinsinn*“, der auf die Intersubjektivität von Sinn fokussiert; als Sinn im Nachhinein, als situationsspezifischer Sinn oder als erwarteter Sinn. *Diese unterschiedlichen Positionen lassen sich über das Meta-Modell des menschlichen Sinnerlebens über unterschiedliche Wahrnehmungsperspektiven nachvollziehen.*

Die erste Unterscheidung, die bei der Positionswahl getroffen werden muß, liegt in der Vorstellung einer *Außenbetrachtung* oder *Innenbetrachtung* des Modells. Die Außenbetrachtung entspricht der obigen Abbildung, in der die Architektur von Sinn aus der Außenperspektive heraus als Bauwerk dargestellt wurde. Diese Perspektive steht in *Distanz zum subjektiven Erleben*; sowohl, was den Kontext, die Rahmenbedingungen aber vor allem auch, was die Zeitstruktur betrifft. Aus dieser Position heraus überblicken wir gewissermaßen unser Leben und versuchen, seinen Sinn als Gesamtzusammenhang zu erfassen. Sinn erscheint unter diesem Blickwinkel weniger als Sinn im Leben sondern eher als Sinn des Lebens. Aus dieser Position heraus hatte der Teilnehmer Norbert des Gruppeninterviews argumentiert, indem er unter Sinn etwas Großes und Umfassendes erwartete. In dieser Perspektive wirkt Sinn statisch und stabil. Diese Position ist mit Blick auf das zuvor Gesagte (vgl. 6.1.2.3) keine wirklich objektive Außenperspektive, *sondern ein mentales Konstrukt der eigenen Innenstruktur*, das sich über einen *Dissoziationsprozeß* hinweg erstreckt.

Die *Position der Innenbetrachtung* macht Sinn in seiner kontext- und zeitspezifischen Struktur erfahrbar in Abhängigkeit von den entsprechenden Rahmensetzungen. Sinn erscheint nicht als Phänomen *des* Lebens sondern als Phänomen *im* Leben. Diese Wahrnehmungsposition war bei allen Untersuchungspersonen vordringlich anzutreffen. Damit tritt der Prozeßcharakter hervor, der sich über die Zeitlinie von unten beginnend nach oben hinaus erstreckt und sich entlang dieser als Sinn im Leben konkretisiert. Diese Position steht nun innerhalb eines spezifischen Kontexts, der eingegrenzt wird von seinen zugehörigen Rahmenstrukturen. Interviewpartnerin Olga aus dem Gruppeninterview nahm diese Perspektive ein und betonte darin den Prozeß- und Entwicklungscharakter von Sinn im Leben.

Im Zusammenhang mit der Innenbetrachtung des Modells lassen sich *drei weitere Perspektiven* darstellen. Die erste Perspektive umfaßt das *situationsspezifische Erleben* von Sinn. Dieser Moment tritt ein, wenn in einer kontextspezifischen Situation im *gegenwärtigen Erleben unter dem Einfluß bestimmter Repräsentationen und Verknüpfungen ein Zustand innerer Sinnerfüllung oder Sinnfrustration entsteht*. Die Wahrnehmungsposition bezieht sich allein auf die Gleichzeitigkeit des Erlebens. Ein situationsspezifischer Moment des Sinnerlebens ließ sich bei Claudia in mehreren Situationen verfolgen, wenn im Beratungsverlauf plötzlich ein Gefühl der inneren

Stimmigkeit aufkam, das sich an Kommentaren der Zustimmung, spontanem Lachen oder Erleichterungszuständen zeigte.

Von dieser Position unterschieden sich die *Perspektiven der Vorzeitigkeit* und Nachzeitigkeit. *Bei der Vorzeitigkeit richtet sich der Blick auf vergangene zeitbezogene Kontexte.* Von dieser Warte aus betrachtet erscheint Sinn als ein Erleben im Nachhinein. Diese Perspektive hatte der Interviewpartner Martin der Gruppendiskussion im Auge, wenn er sich an frühere Ereignisse zurückerinnerte und diese auf ihre Sinnhaftigkeit hin reflektierte. Bei der vorzeitigen Betrachtungsweise läßt sich noch ein weiteres Wahrnehmungsphänomen beschreiben, das in therapeutisch-beraterischen Kontexten auch als *Regression* bezeichnet wird. Demnach ist es möglich, aus der *Vergangenheitsorientierung heraus das subjektive Erleben in einem früheren Kontext wiederzuentdecken.* Diese mehr oder weniger bewußte Rückerinnerung ermöglicht eine Aktualisierung eines zeitlich früheren Zustands, der dann situationsspezifisch als aktuelles Erleben nachvollzogen werden kann. Sprachlich tauchte das Phänomen in den Daten auf, wenn die Betroffenen die Erfahrungen vergangener Ereignisse plötzlich im Präsens formulierten und emotional den Zustand des vergangenen Erlebens wieder spürbar nachvollziehen konnten. Dies war bei Claudia der Fall, indem sie sich an frühere Partnerschaften zurück erinnerte und das zugehörige Gefühl in der Beratungssituation auftauchte. Aber auch bei Anton, Berta und Else konnten diese Phänomene beobachtet werden.

Eine letzte zeitlich perspektivische Wahrnehmungsposition läßt sich schließlich über die *nachzeitige Orientierung* vollziehen. Der Blick aus der Gegenwart heraus in die Zukunft erschließt Sinn unter dem Gesichtspunkt *erwarteter oder erwünschter Zustände.* Diese Wahrnehmungsposition war bei Erich häufig anzutreffen. Der zukunftsgerichtete Blick läßt Sinn unter der Position vorgestellter Möglichkeiten in Erscheinung treten. Ähnlich wie regressive Zustände der Vergangenheitsorientierung ist auch hier die Assoziation möglich, nur eben *in die Zukunft hinein im Sinne einer mentalen Progression.* Bei Anton ließ sich dies beobachten, indem er sich kognitiv in seine zukünftigen Zielvorstellungen sinnesspezifisch hineinversetzte und in diesem Zustand ein »Gefühl« über die Sinnhaftigkeit seiner Konzeptionen erhielt.

Die unterschiedlichen Wahrnehmungspositionen von „mein Sinn“, „dein Sinn“ und „unser gemeinsamer Sinn“ etabliert sich nicht allein über die Zeitdimension sondern beinhaltet die zugehörigen Kontexte und Rahmenkonfigurationen. Es ist in diesem Zusammenhang zu beachten, daß es sich nicht wirklich um unterschiedliche Sinnformen objektiver Art handelt sondern *um die unterschiedlichen Wahrnehmungsformen derselben Sinnkonzeption.* Die jeweiligen Positionen kommen dann zustande, wenn auf inhaltlicher Ebene Differenzen über die Sinnkonzeptionen auftreten, also wenn »mein Sinn« ein anderer zu sein scheint, als »dein Sinn« und dabei die Frage auftaucht, wie damit nun umgegangen werden kann. Diese Eigenschaften ließen sich bei Erich und Else beobachten. Zwischen dem Sinnkonzept der eigenen Person und dem der Zugehörigkeit liegt eine mehr oder weniger ausgeprägte Sphäre der gemeinsamen Übereinstimmung. Solcher „Kommunikations-Sinn“ wird im Zusammenhang mit den sinntheoretischen Abschlußüberlegungen unter der Berücksichtigung des systemtheoretischen Ansatzes von Niklas Luhmann noch einmal aufgegriffen werden (vgl. Kap. 6.3.5).

6.2 Die inhaltsspezifische Rückkopplung des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung

Die Absicht des folgenden Abschnitts ist es, nun eine *Kehrprobe* vorzunehmen. Die individuellen Sinnkonzeptionen, die inhaltsgebunden in den Interviewdaten zum Ausdruck kommen, sollen jetzt über die Architektur von Sinn charakterisiert werden. Das Interesse liegt in dem Bestreben unter Zuhilfenahme der Bedingungskategorien zu veranschaulichen, wie sich anhand des Modells bei den Klienten die je unterschiedliche Sinnstruktur herausarbeiten läßt.

In einem ersten Schritt stelle ich die *relevanten Fragetechniken* zu den einzelnen Kategorien vor. Anschließend versuche ich dann anhand der *drei Klienten* »Anton«, »Berta« und »Claudia« die Integration der inhaltsspezifischen Themenstellungen in das Sinnmodell zu integrieren. Ein *letztes Beispiel* stellt in Form einer kurzen Anekdote dar, wie über ein allgemein gewähltes Beispiel, stellvertretend für beliebige sinnrelevante Fallbeispiele, sich die Zusammenhänge der subjektiven Struktur von Sinn anhand der Sinnarchitektur modellieren läßt.

6.2.1 Fragetechniken zur Identifizierung von Sinnstrukturen

Mithilfe der Fragestellungen, die in der folgenden Tabelle zusammengestellt sind, lassen sich die sinnrelevanten Kategorien bewußt machen und werden einem Reflexionsprozeß zugänglich. *Die Fragen haben die Funktion, über die zuständigen Kategorien die Sinnthematik zu fokussieren und ihre Zusammenhänge zu erschließen.* Die Fragen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie hatten jedoch eine richtungsweisende Funktion bei der Erhebung und Interpretation der Daten, was die inhaltliche Struktur von Sinn im Leben bei den Klientinnen und dem Klienten betrifft.

Die Fragen sind auf den Subjektbezug des Satzes ausgerichtet, der hier immer mit dem Stellvertreterwort »Sinnfrage« ersetzt wurde. Hinter dem Begriff »Sinnfrage« kann sich eine Problematik, eine Sinnfrustration, eine Sinnerschütterung aber auch positives Erleben von Sinn als Sinnerfahrung, Sinnerfüllung oder Lebenszufriedenheit verbergen. Dies ist abhängig von der themenspezifischen Selbsteinschätzung der betroffenen Person. Wenn beispielsweise in der Tabelle die erste Kontextfrage allgemein lautet: »Worauf bezieht sich die Sinnfrage?«, so würde der Begriff „Sinnfrage“ bei Berta durch das Wort „Problemstellung“ ersetzt, also: »Worauf bezieht sich die Problemstellung?«

Ebene	Kategorie	Fragestellungen
Kontext		Worauf bezieht sich die Sinnfrage? Welche Thematik liegt der Sinnfrage zugrunde? Welche kontextuelle Größenordnung hat die Sinnfrage?
	Umgebung	Wo stellt sich die Sinnfrage? Wie zeigt sich die Umgebung?
	Identität	Wer bist Du? Wie siehst du Dich? Welche Rolle nimmst Du ein?
	Zugehörigkeit	Wer ist das Gegenüber? Wozu gehörst Du? Wovon grenzt Du dich ab? Worin bist Du eingebunden?
	Verhaltensstrategien	Was tut Du? Wie tut Du es? Welches Feedback gibt es? Was sind die Handlungen, Aktionen, Tätigkeiten und Wechselwirkungen?
	Absicht	Welche Absicht verfolgst Du? Was motiviert dich?
Zeit (vorzeitig) (nachzeitig) (zeitunabhängig)		Worauf richtest Du Deinen Blick bei der Sinnfrage: auf die Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft oder mehrere Richtungen?
	Erfahrung	Was weißt Du bereits? Welche Erfahrungen hast Du dazu? Worauf beziehst Du Dich? Wie prägt Dich Deine Vergangenheit?
	Erinnerung	An was erinnert dich das? Was in einem Leben war so? Welche Assoziationen hast Du? Worauf führst du das zurück?
	Möglichkeit	Welche Möglichkeiten hast Du? Was kannst Du Dir vorstellen? Welche Alternativen gibt es? Womit rechnest Du in Zukunft?
	Ziel	Welches Ziel strebst Du an? Wie stellst Du Dir das vor? Wie sieht das konkret aus? Motiviert dich das Ziel?
Vision	Was liegt dahinter? Worauf bewegst Du Dich zu? Was sind Deine Visionen, Utopien, Phantasien? Wie ziehen sie Dich an?	
Transzendenz	Worauf gründest Du die Sinnfrage? Wie ist Dein Leben verortet? Was stabilisiert, trägt, sichert, hält, umfängt Dein Leben?	
Rahmen		Was begrenzt Deine Sinnfrage? Wie zeigt sich das? Wo fühlst Du Dich eingeschränkt? Was hält Dich stabil? Was schützt Dich?
	Gewißheiten	Was glaubst Du? Welche Überzeugungen hast Du? Welche Vorannahmen liegen dem zugrunde? Was ist unverrückbar?
	Werte	Was hat Priorität? Worin betätigt ich Deine Sicht? Was ist Dir wichtig? Was verfolgst Du damit? Welche Zusammenhänge gibt es?
	Empfindungen	Welches Gespür hast Du? Welche Grundbefindlichkeit gibt es? Was fühlst Du dabei? Welche Empfindungen prägen die Situation?
Sinnesgeleitete-Repräsentation	Welche Sinne sind an der Sache wie beteiligt? Was und wie nimmst Du wahr? Welche Sinneseindrücke sind wichtig? Womit könntest Du die Sinnfrage vergleichen? Wovon träumst Du?	
Position	Perspektive	Erlebt Du Dich außenstehend oder innenstehend? Überblickst Du das Ganze? Worauf richtet sich Dein Blick? Erlebt Du die Sinnfrage als zeitabhängig oder als zeitunabhängig?

6.2.2 Das Sinnerleben von Berta

Bei Berta läßt sich über das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung verdeutlichen, wie sich über die einzelnen Kategorien der Zustand von Sinnfrustration und der Zustand von Sinnerleben inhaltlich konkretisiert.

Berta berichtet von einer *Problematik*, die sie selber als »Null-Bock-Krise« bezeichnet. Sie will im Rahmen ihres Studiums eine Abschlußarbeit anfertigen, bei der sie jedoch nicht weiter kommt. Sie kennzeichnet die Problematik als *Blockade*. Der Kontext scheint auf dieses Problem eingegrenzt zu sein, doch besteht die Tendenz einer Ausweitung ihrer schlechten Stimmung auf andere Lebensbereiche. Deshalb sucht sie nach einer Klärung.

In Bezug auf den *Kontext* beschreibt sie sich selbst als faul und blockiert, dessen Ursache in der Unfähigkeit liegen soll, nicht flüssig und elegant formulieren zu können. Die Situation ist *örtlich begrenzt* auf ihr Arbeitszimmer, speziell den Schreibtisch, an dem sie arbeitet. Die *soziale Zugehörigkeit* ist kein direkter Bezugspunkt, konkretisiert sich aber indirekt über die Prüfer, welche die Arbeit beurteilen werden, und die Kommilitonen und Kommilitoninnen, bei denen sie eine bessere Strategie in Sachen »Formulieren« vermutet. Das Hauptproblem sieht sie in der *mangelnden Fähigkeit* zu texten. Sie knüpft das Problem an eine nicht vorhandene *Verhaltensstrategie*.

Von ihrer *Zeitstruktur* ist sie stark in der Gegenwartsorientierung, dem Erleben der Blockade. Obwohl sie die *Vision* einer bestimmten Berufstätigkeit hat, für die sie den Studienabschluß braucht, findet sie keine *Wahlmöglichkeiten*, was eine neue geeignetere *Zielperspektive* für das Schreiben der Abschlußarbeit hervorbringen könnte. Mit Blick in die *Vergangenheit* entdeckt sie *Erfahrungen* aus der Schulzeit, die ihre mangelnde Ausdrucksfähigkeit schon damals belegten. Auch die Attribuierung des Faul-Seins kann sie an konkreten *Erinnerungen* festmachen. Diese Erfahrungen sind für sie ein Beleg ihres Defizits, was ihre eigene *Identität* und gewisse *Verhaltensstrategien* anbelangt.

Die *Rahmenbedingungen* der Thematik sind geprägt von zwei *Gewißheiten*, die erst nach und nach ins Bewußtsein traten. Die eine Gewißheit lautet sinngemäß: »Meine Kompetenz, gut zu formulieren, zeigt sich daran, daß ich schnell, flüssig und elegant meine Gedanken zu Papier bringen kann«. Der zweite Glaubenssatz lautet sinngemäß: »Um wissenschaftlich und eigenständig zu arbeiten, darf ich nichts übernehmen oder gar abschreiben.« Die zugehörigen *Wertkriterien* sind »Eigenständigkeit«, »sprachliche Kompetenz« und »Wissenschaftlichkeit«. Bertas Problematik besteht in der Einschränkung, daß sie unter den gegebenen Verknüpfungen nur mit Hilfe der beiden Überzeugungen erreicht werden können und nicht anders. Gleichzeitig verweist sie jedoch darauf, daß sie diese Forderungen nicht erfüllen kann. Die Gewißheitsstrukturen erweisen sich als *nicht zweckdienlich*. Das bereits angesprochene *Gespür*, das die Problematik begleitet, ist die Blockade, die einhergeht mit dem *Empfinden* von Unzufriedenheit. Die *sinnesspezifische Repräsentation* läßt die Arbeitsumgebung kühl und ungemütlich erscheinen. Die *sinnbildliche Repräsentation* beschreibt sie als Mauer, die vor ihr steht.

Die *Motivation*, in dieser Situation an ihrer Abschlußarbeit weiterzuarbeiten, ist bei ihr auf den Nullpunkt abgesunken. Das Maß an Unzufriedenheit steigt mit jedem mißglückten Versuch weiterzukommen. Die Verhaltensweisen, die sie bei sich beobachtet, dienen nicht der Zielerreichung, sondern implizieren als Umgehungsstrategien die *Absicht*, wenigstens aus der Blockade und dem Gefühl der Frustration und Unzufriedenheit wieder herauszukommen. Das *Ziel*, die Abschlußarbeit zu Ende bringen zu können, ist nahezu aus dem Blick geraten, stattdessen häufen sich Vorstellungen, in denen sie sich über einen langen Zeitraum hindurch quält, um am Ende wahrscheinlich festzustellen, daß die Arbeit nicht zufriedenstellend gelungen ist.

Die gestellte Aufgabe erscheint Berta unter den gegebenen *Rahmenbedingungen*, die sie sich selbst gesetzt hat, unlösbar und dementsprechend *zwecklos*. Dies führte letztlich zu dem Entschluß, Beratung in Anspruch zu nehmen, um die Problematik zu lösen.

Die *Sinnthematik* liegt bei Berta in der Frage nach Möglichkeiten der Überwindung ihrer Blockade, so daß es ihr gelingt unter Einbeziehung der zentralen Wertmaßstäbe einen Weg zu finden, erfolgreich ihre Arbeit weiterzubringen.

Tabellarisch dargestellt zeigt sich auf der Meta-Modellebene folgende Inhaltsstruktur von Bertas Sinnproblematik:

Ebene	Kategorie	Inhaltsbezug
Kontext	Umgebung	Das Arbeitszimmer, der Schreibtisch, der Computer.
	Identität	Ich bin... Studentin, faul, blockiert, grätig.
	Zugehörigkeit	Zu ... Universität, Professoren, Studenten.
	Verhaltensstrategien	Es gibt... Ausweichmanöver, Ablenkungen.
	Absicht	Die Funktion ist: sich abzulenken, die Stimmung zu verbessern.
Zeit (vorzeitig) (nachzeitig) (zeitunabhängig)	Erfahrung	Ich kann das nicht/halte nicht durch (erfahrungsbezogene Gewißheit).
	Erinnerung	Es gab viele Ausdruckfehler in der Schule. Die Mutter stellt fest, Claudia sei faul, wenn sie die Hausaufgaben nicht machte.
	Möglichkeit	Sieht sie keine.
	Ziel	Negativ im Sinne von: „ich seh mich ewig dran sitzen“.
	Vision	Nur peripher: Berufswunsch bzw. Langzeitperspektive.
Rahmen	Transzendenz	Nicht thematisiert im Verlauf der Beratung.
	Gewißheiten	Ich muß gut und flüssig formulieren können ohne zu übernehmen.
	Werte	Wissenschaftlichkeit, Eigenständigkeit, Kompetenz.
	Empfindungen	Blockade, miese Stimmung, Stagnation.
	Sinnesgeleitete-Repräsentation	Mauer, Kälte.
Position	Zweck	Es hat für sie keinen Zweck, so weiterzumachen.
	Perspektive	Assoziierte Innenperspektive, gegenwärtig und vergangenheitsbezogen.

Am Ende der Beratungssequenz läßt sich bei Berta eine Veränderung des subjektiven Erlebens feststellen, das auf allen Meta-Modellebenen der Sinnerfahrung nachvollziehbar ist. An die Stelle von Sinnfrustration ist Sinnorientierung getreten mit einem hohen Motivationspotential, was ihre Thematik betrifft.

Der *Kontext* ist derselbe geblieben. Es geht nach wie vor um das Schreiben der Abschlußarbeit. Allerdings zeigen sich auf inhaltlicher Seite Veränderungen innerhalb der einzelnen Kategorien. Die *Umgebung* nimmt sie mit anderen Augen wahr, auf Berta wirkt es wärmer am Schreibtisch, was einen Einfluß auf ihr Wohlbefinden hat. Ihre *Verhaltensweisen* haben sich verändert. Die Umgehungsstrategien wurden aufgegeben. An deren Stelle treten *Verhaltensstrategien*, die sich direkt auf das Anfertigen der Arbeit beziehen. Dies gelingt ihr unter anderem über eine Interaktion mit ihrer *sozialen Zugehörigkeit*, indem sie mit Studierenden spricht, wie diese ihre Texte zu schreiben pflegen und indem sie bei Veröffentlichungen von Professoren entdeckt, daß dort auch Gedankengänge, Textpassagen und Satzteile von anderen Urhebern mitverwendet werden.

Die *Möglichkeit*, sich auf Darstellungen anderer Autoren zu beziehen, gelingt ihr über die Veränderung der themenspezifischen *Gewißheiten*. Sie spielt freies, eigenständiges Formulieren als ihren wissenschaftlichen Anspruch nicht länger gegen die eigene schriftstellerische Unzulänglichkeit aus, sondern beginnt, wenn auch mit einiger Scheu, unter Zuhilfenahme vorfindbarer Denkmuster anderer Autoren einen Text zu erstellen. Dabei wandeln sich *Wertkategorien* in ihrer Prioritätensetzung: Wissenschaftlichkeit, Eigenständigkeit und Kompetenz zeigt sich nicht mehr nur über flüssiges Formulieren, sondern darin, daß am Ende ein roter eigenständig entworfener Faden erkennbar ist, der für andere nachvollziehbar ist. Diese neue Perspektive verändert ihren *Gemütszustand*. Anstelle von Unzufriedenheit tritt zunächst Erleichterung, die sie in der *Metapher* als Wandel von einer Blockade hin zu einer überwindbaren Hürde charakterisiert. Dabei hat sie zwar noch den Eindruck zu „trixen“, aber *sie sieht wieder einen Weg*.

Die *Motivation* in dieser veränderten Sinnkonstellation steigt bei Berta rapide an. Die wiedergewonnene *Handlungsfähigkeit* mit der *Absicht*, die Arbeit in einem bestimmten Zeitraum fertigzustellen, generiert ein sinnlich wahrnehmbares *Ziel*, das sie in der Metapher direkt benennt: „Ich kann schon das Ziel dahinter sehen“. Die *Zeitdimension* gewinnt dadurch einen progressiven Charakter. Die Wiedergewinnung von *Wahlmöglichkeiten*, die Arbeit schreiben zu können, dynamisieren den Handlungsverlauf. Das *Gefühl* festzustecken oder blockiert zu sein kann nicht mehr eintreten. Die veränderten Verknüpfungen ihrer *Gewißheiten* und *Wertkriterien*, unter denen Berta nun arbeitet, dienen der Zielerreichung und erfüllen jetzt auch ihren *Zweck*. Absicht, Ziel und Zweck sind aufeinander ausgerichtet und vermitteln das Erleben von *Stimmigkeit und Sinn*, was die situationsspezifische Thematik betrifft.

Tabellarisch zusammengefaßt lassen sich für Berta folgende Inhaltsaspekte der aktuellen Sinnwahrnehmung den Bedingungskategorien zuordnen:

Ebene	Kategorie	Bezug
Kontext		Abschlußarbeit im Studium.
	Umgebung	Arbeitszimmer, Schreibtisch, Computer, Schreibtischlampe, Licht.
	Identität	Studentin, motiviert, aktiv, zufrieden.

	Zugehörigkeit	Universität, Professoren, Studenten.
	Verhaltensstrategien	Literatur auf Inhalte und Formulierungen prüfen, sich mit anderen Mitstudierenden austauschen; Schritt für Schritt selber formulieren.
	Absicht	Zielgerichtet: Einen ersten Einstieg für die Abschußarbeit finden.
Zeit		Gegenwartsbezogen und zukunftsbezogen.
(vorzeitig)	Erfahrung	Andere Studenten übernehmen auch; es wird übernommen.
	Erinnerung	Gespräch mit anderen Studierenden, Prüfung von Literatur.
(nachzeitig)	Möglichkeit	Es geht weiter; in einem Jahr bin ich fertig mit der Arbeit.
	Ziel	Positiv im Sinne von „ich sehe wieder ein Ziel“: die fertige Arbeit.
(zeit-unabhängig)	Vision	Berufswunsch bzw. Langzeitperspektive.
	Transzendenz	Nicht thematisiert im Auswertungsgespräch.
	Zweck	Positive Bejahung.
Rahmen	Gewißheiten	Es braucht einen roten Faden und Nachvollziehbarkeit im Text.
	Werte	Wissenschaftlichkeit, Eigenständigkeit, Kompetenz.
	Empfindungen	Hürde statt Blockade, Zuversicht, Erleichterung, Dynamik.
	Sinnesgeleitete-Repräsentation	Wärme, sichtbares Ziel, durchbrochene Mauer.
Position	Perspektive	Assoziierte Innenperspektive, zukunftsorientiert.

6.2.3 Das Sinnerleben von Claudia

Bei Claudia läßt sich anhand der Daten über das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung veranschaulichen, wie Sinn im Leben eine Erschütterung erfährt, wenn eine kontextspezifische Problematik durch ein Ereignis in ein an sich sinnerfülltes Lebenssegment eindringt.

Claudia ist auf *beruflicher Seite* erfolgreich. Sie hat einen verantwortungsvollen Posten inne, den sie verantwortungsbewußt und mit viel Energie und Einsatz betreibt. Ihre hohe *Leistungsbereitschaft* stellt eine wichtige Ressource dar, mit der sie das hohe *Arbeitspensum* bewältigt. Bis auf die „üblichen“ Reibungsverluste und Streßmomente, die sich innerhalb der *Institution* in der Zusammenarbeit mit bestimmten Kollegen und Mitarbeiterinnen ergeben, macht ihr die Arbeit Spaß und stellt sie zufrieden. Sie hat die nötigen *Verhaltensstrategien* zur Verfügung, um ihre Arbeit professionell zu erledigen und verfügt über *Handlungsmöglichkeiten* im sachdienlichen Umgang mit den *zugehörigen Personen* und *Institutionen*. Sie schätzt sich selbst als *kompetent* und erfolgreich ein und kann diese Einschätzung über die *Zeitdimensionen* hinweg aufrechterhalten. Sie verfügt über die entsprechenden *Erfahrungen* und hat klare *berufliche Perspektiven* im Blick. Über ihre *Gewißheiten* und berufsspezifischen *Überzeugungen* strebt sie bestimmte *Werte* an, die ihr ein *Gefühl* von Zufriedenheit, Spaß an der Arbeit und innerem Antrieb vermitteln. Die *Motivation* bei ihrer Tätigkeit ist hoch, denn die Intention ihrer Verhaltensstrategien sind auf ein klares *Ziel* ausgerichtet und ihre

Überzeugungen und Werte erfüllen dafür ihren *Zweck*. Claudia erfährt Sinn im Kontext ihrer beruflichen Ausrichtung.

In der folgenden Tabelle sind die wichtigsten berufsspezifischen Inhaltsbezüge aufgeführt, die in den Beratungsgesprächen herausgearbeitet wurden:

Ebene	Kategorie	Inhaltsbezug	
Kontext		Berufsleben.	
	Umgebung	Büro, Kongresse und Tagungen.	
	Identität	Kompetent, selbstbewußt, eigenständig, unabhängig, Karrierefrau.	
	Zugehörigkeit	Institution, Kollegen, Mitarbeiterinnen, Interessengruppen.	
	Verhaltensstrategien	Leistung, Ausdauer, Organisationsfähigkeit, Planung, Struktur.	
	Absicht	Erfolg.	
Zeit (vorzeitig)	Erfahrung	Gegenwarts- und Zukunftsbezogen. Umgang mit beruflichen Herausforderungen.	
	Erinnerung	Frühere Berufsfelder.	
	(nachzeitig)	Möglichkeit	Handlungsalternativen, Verhandlungsstrategien.
	Ziel	Übernahme von politisch-sozialer Verantwortung: »sich kümmern«.	
	(zeitunabhängig)	Vision	Die Verbesserung der Situation von betroffenen Menschen.
	Transzendenz	Das christliche Menschenbild; das persönliche Gottesbild.	
Rahmen	Gewißheiten	Leistung macht Spaß; Arbeit bringt Anerkennung; Ich bin eine Karrierefrau; Es ist wichtig, erfolgreich zu sein.	
	Werte	Zuverlässigkeit, Besonderssein, Struktur, Akzeptanz, Anerkennung.	
	Empfindungen	Spaß, Zufriedenheit, Energie, Antrieb.	
	Sinnesgeleitete- Repräsentation	Helligkeit, Klarheit, »im Boot rudern«, »buntes Designersektglas«.	
	Zweck	Positive Bejahung.	
Position	Perspektive	Assoziierte Innenperspektive, zukunftsgerichtet.	

Anders stellt sich die Situation im *Kontext* ihres privaten Lebensbereichs dar. Während bei vielen Menschen das Privatleben einen hohen Stellenwert im Leben einnimmt, ist dieser bei Claudia nahezu ausgeblendet. Den Hintergrund bildet die *Erfahrung*, daß persönliche Beziehungen häufig enttäuschend verliefen. Den privaten *Umgang mit Menschen* erlebt sie als Belastung, Streß oder Verunsicherung. Sie hat keine *Verhaltensstrategien* zur Verfügung, was den Umgang mit Menschen auf der Beziehungsebene angeht. Wenn sie mit Bekanntschaften auf der privaten Ebene verkehrt, erlebt sie häufig eine *innere Distanz*, gepaart mit dem visuellen Erleben von

Dunkelheit. Daher umgeht sie gerne alle intensiveren *sozialen Kontakte* und zieht sich zurück in ihre eigenen solitären Lebensbereich. Im Laufe der Zeit hat sie gelernt, Berufliches und Privates *streng zu trennen* und dem beruflichen Sektor entsprechend viel Raum zuzubilligen, während private Aktivitäten mit anderen fast zum Erliegen kommen. Es besteht nur wenig *Motivation*, diese Situation zu verändern, weil sie sich gar keine wünschenswerte *Zielperspektive* auszumalen vermag. Was zukünftige Überlegungen betrifft, gibt es weder *Zielvorstellungen* noch *Wahlmöglichkeiten* noch *Verhaltensalternativen*. Diese Situation ist stark geprägt von vergangenen *Erfahrungen*, an die sich Claudia gut erinnert.

Prägend waren in erster Linie nahe *Familienangehörige* und Mitglieder der Familie sowie frühere Beziehungen, die gescheitert waren. Die *Rahmensetzungen*, die im beruflichen Bereich handlungsleitend sind, erscheinen als untauglich für den privaten Bereich. Leistung, Anerkennung und Verantwortungsbewußtsein lassen sich in ihrer Verknüpfungsform nicht übertragen. Dadurch verspürt Claudia eine gewisse Hilflosigkeit, was die *Entwicklungsmöglichkeit* ihres privaten Lebensbereiches angeht. Die *Umgehungsstrategie*, die letztlich sinnstabilisierende Funktion hat, ist die Ausblendung privater Aktivitäten bis zu einem Minimum und die Ausdehnung des beruflichen Kontextes auf ein Maximum.

Auf der Ebene der *Überzeugungen* glaubt sie, daß sie in Beziehungen für alles Verantwortung übernehmen muß, daß sie um Anerkennung kämpfen muß und daß sich dennoch keiner um sie kümmert. Hier klingt ein wichtigeres *Wertkriterium* an, das sie in Beziehungen eigentlich anstrebt: Bekümmertwerden. Zugleich macht sie immer wieder die *Erfahrung*, daß sie sich ständig für andere engagiert, sie selbst aber in Momenten, in denen sie Halt bräuchte, *alleine* gelassen wird. Es gibt keine *Möglichkeit* für Claudia, den Wunsch nach Bekümmertwerden erfüllt zu bekommen.

In der folgenden Tabelle sind zum Thema »Privatleben« die inhaltlichen Bezüge anhand der Kategorien aufgeführt. Es fällt auf, daß einige Kategorien schlichtweg »leer« bleiben, weil es keine Vorstellung bei Claudia darüber gab:

Ebene	Kategorie	Inhaltsbezug	
Kontext	Umgebung	Beziehungsgestaltung im Privatleben. Privatwohnung, Freizeitorte.	
	Identität	Kein klares Selbstbild: ich bin farblos, das können andere sehen.	
	Zugehörigkeit	Keine soziale Eingebundenheit.	
	Verhaltensstrategien	Vermeidung intensiver Kontakte.	
	Absicht	Problembereich ausblenden.	
Zeit (vorzeitig)	Erfahrung	Vergangenheitsbezogen. Beziehungen verliefen enttäuschend; Nähe zulassen ist schwierig.	
	Erinnerung	Familienangehörige, Ex-partner.	
	(nachzeitig)	Möglichkeit	Sieht sie keine.
		Ziel	Dunkel, unklar, keine Perspektive.
(zeitunabhängig)	Vision	Nicht erkennbar.	

)	Transzendenz	kein Halt.
Rahmen	Gewißheiten	Ich muß um Anerkennung kämpfen und für alles Verantwortung übernehmen durch Leistung.
	Werte	Bekümmertwerden.
	Empfindungen	Verunsicherung, Frustration, Angst, Haltlosigkeit.
	Sinnesgeleitete- Repräsentation	Dunkelheit, schwarzes Loch, im All haltlos treiben, Eiskristall.
	Zweck	Es hat für sie keinen Zweck, so Beziehung zu gestalten.
Position	Perspektive	Dissoziierte Außenperspektive.

Deutlich tritt auf Seiten der privaten Lebensausrichtung die *Sinnleere* hervor, die in Claudias Thematik steckt. So wundert es nicht, daß es zu einer heftigen *Sinnkrise* kam, als sich die Problematik plötzlich im *Kontext* des Berufslebens aktualisierte, indem sie einen Kollegen kennenlernte und sich eine persönliche Beziehung innerhalb des Arbeitskontexts bildete, die bald das *Gefühl* von Verunsicherung, Angst und Haltlosigkeit hervorrief und sich innerhalb ihres beruflichen Alltags als *massive Arbeitsstörung* niederschlug.

Im Beratungsverlauf konnte zunehmend eine Art *Lebensmotto* von Claudia herausgearbeitet werden, das eine *Verknüpfung bestimmter Wertkriterien* einschloß: »Akzeptanz bedeutet Anerkennung, erbracht durch Leistung, zum Zwecke der Zugehörigkeit.«

Diese persönliche *Lebensregel* schien die Grundlage für den beruflichen Erfolg einerseits und die Beziehungsproblematik andererseits zu sein, die letztlich eine scharfe Trennung beider Bereiche herbeiführte. Für die Seite der privaten *Lebensgestaltung* bedeutete jene Gewißheit eine massive Einschränkung, Beziehungen aufzubauen, denn die Verknüpfung von Leistung, Anerkennung und positiver Zugehörigkeit brachte sie in einen Aktivismus und Verantwortungsdruck hinein, der jede Form einer *vertrauensvollen partnerschaftlichen Annäherung* erschwerte und sie bald in Verunsicherungs-, Streß- und Überforderungszustände gleiten ließ.

Die *Sinnfrage* stellt sich bei Claudia in der Weise, daß es ihr zwar gelingt, über Leistung und Engagement Anerkennung und Akzeptanz zu bekommen, die ihr ein Gefühl von *Zugehörigkeit* vermitteln, daß dieses »Dazugehören« allerdings immer an Leistung gekoppelt ist. Akzeptanz muß immer erst erarbeitet werden. Zentrale *Wertkategorien* bilden die Eigenschaften der Zuverlässigkeit und des Bekümmerns, was sie immer als Leistung erbringt, jedoch nie selber erfahren darf. Die Sehnsucht, bekümmert zu werden und ihr Anspruch gegenüber anderen Menschen nach Zuverlässigkeit bleibt unberücksichtigt.

Im Verlauf der Beratung entdeckte Claudia über gedankliche Prozesse und über die Reflexion ihrer Träume, daß es für eine erfolgreiche Beziehungsgestaltung wichtig war, *neue Gewißheiten* über die *Möglichkeiten* von Partnerschaft aufzubauen, um *Verhaltensstrategien* erlernen zu können, die sie weniger in Verantwortungsdruck bringen und stattdessen die *Erfahrung* von »Bekümmertwerden« zuließen. Diese Veränderung konnte nicht ohne weiteres umgesetzt werden, denn sie konnte nicht auf repräsentative Erfahrungen zurückgreifen, in denen sie ähnliches bereits gelernt und erfahren hatte. Es ging für Claudia um ein *Neulernen* auf mehreren Ebenen.

Die folgende Tabelle zeigt die Ansätze einer sich in Veränderung befindlichen Sinnstruktur, die im Verlauf der Beratungsphase sich zunehmend konkretisierte:

Ebene	Kategorie	Inhaltsbezug
Kontext	Umgebung	Beziehungsgestaltung im Leben allgemein. Erweiterung ihrer Umgebungsorte; Verbindung von Beruf und Privat.
	Identität	Ich bin farbenprächtig, auch wenn es andere nicht wahrnehmen.
	Zugehörigkeit	Neue soziale Kontakte über private Aktivitäten (Sport, Musik).
	Verhaltensstrategien	Sie modelliert im Sport und privaten Aktivitäten von anderen Menschen Fähigkeiten, die sie für sich sucht - besonders Gelassenheit.
	Absicht	Neue Verhaltensstrategien erlernen, die Claudias Ziel dienen, anstatt es auszublenden oder zu vernachlässigen.
Zeit (vorzeitig) (nachzeitig) (zeitunabhängig)	Erfahrung	Gegenwarts- und zunehmend zukunftsbezogen. Es gibt keine prägende Erfahrung, die ein Anhaltspunkt für gelungenen Halt in der Beziehung wäre.
	Erinnerung	Wenige kleine Erinnerungen jüngerer Datums mit Geschwistern, aus dem Studium oder dem Beruf sind einzige Anhaltspunkte.
	Möglichkeit	Neulernen in kleinen Schritten durch veränderte Vorannahmen und andere Verhaltensaktivitäten.
	Ziel	Sich in Beziehungen gelassen und ausgeglichen erleben.
	Vision	Gelassenheit leben können wie die Ausstrahlung eines Buddha.
Rahmen	Transzendenz	Halt, aufgefangen werden, Schutz und Geborgenheit.
	Gewißheiten	Wenn ich mich für alles verantwortlich fühle und immer die Aktive bin, werde ich auch nicht bekümmert. Ich brauche Gelassenheit, um in Beziehungen ruhig und klar zu bleiben.
	Werte	Bekümmertwerden, Gelassenheit.
	Empfindungen	Im Lernprozeß: Spannung und Ambivalenz von Zuversicht und Unsicherheit. Das Lernziel wäre Sicherheit.
	Sinnesgeleitete-Repräsentation	Grünes Gras und Wärme schmelzen das Eis; Helligkeit, Klarheit.
Position	Zweck	Der Zweck zeigt sich im Ergebnis nach dem Umlernungsprozeß.
	Perspektive	Dissoziierte Außenperspektive und Assoziierte Zukunftsposition.

6.2.3 Das Sinnerleben von Anton

Bei Anton läßt sich der Zustand der subjektiven Sinnerfahrung nur in problemzentrierter Weise darstellen, da durch die Unterbrechung des Beratungsprozesses der Veränderungsprozeß nicht abgeschlossen werden konnte. Anhand der Meta-Modellkategorien der menschlichen Sinnerfahrung läßt sich dennoch der inhaltliche Zusammenhang seiner Themenstellung umreißen:

Anton hat als Thema seine *berufliche Verortung*. Darin besteht letztlich das *Ziel* seiner Suche. Er steckt mitten in einer beruflichen *Orientierungsphase*, in der es ihm schwer fällt, klare Entscheidungen zu treffen. Er hat *Kompetenzen* auf vielerlei Gebieten, mehrere berufliche Ausbildungen hinter sich und steckt aktuell in einer

Vielzahl von Projekten und Aktivitäten, die ihm zunehmend überlasten. Er mißt seinem beruflichen Werdegang ähnlich wie Claudia höchste Priorität bei, so daß die privaten partnerschaftlichen Lebensbereiche leicht zu kurz kommen. Dadurch steht er auf der *Beziehungsebene* innerhalb seiner Partnerschaft unter Druck, weil er zuviel Zeit für seine beruflichen Aktivitäten investiert. Im Unterschied zu Claudia blendet er sein Privatleben nicht aus sondern löst sich aus der Umklammerung, indem er digital angelegte Entscheidungen trifft: »Erst Beruf, dann Beziehung!«.

Dennoch weiß er nicht, wie er seine berufliche Situation besser ordnen kann. Es fällt ihm schwer, Entscheidungen und Prioritäten zu setzen. Den Hintergrund bilden bestimmte *Überzeugungen*, die er in seiner Kindheit und Jugendphase während der Ablösung von seinem *Elternhaus* aufgebaut hatte. Er hat gelernt, seine eigenen Interessen allein und unabhängig und wenn es sein muß gegen das Elternhaus durchzusetzen. Diese *Strategie*, allein und unabhängig Entscheidungen zu treffen, funktioniert allerdings nicht für seine jetzige *Zielperspektive*, sich existentiell beruflich zu verorten unter der Berücksichtigung der *sozialen Umgebung* (Partnerin, Freundeskreis).

Andererseits scheint er nicht in der Lage zu sein, auf partnerschaftlicher Basis seinen Weg zu gehen, obwohl die harmonische *Zugehörigkeit* ein innigster Wunsch zu sein scheint. Auf der Grundlage seiner *Überzeugungen* und *Vorannahmen* kann er zwar die Werte »Integrität« und »Eigenkontrolle« leben, den Wunsch nach harmonischer *Eingebundenheit*, gerade auch in beruflicher Hinsicht, kann er sich damit jedoch nicht erfüllen. Die *Sinnfrage* stellt sich für Anton in der Weise, daß er einen Weg sucht, wie er sein Lebenskonzept, das nach Eigenkontrolle, Unabhängigkeit und Integrität strebt verbinden kann mit der Sehnsucht nach Harmonie, Ruhe und Eingebundenheit.

Auch hier soll nun wieder tabellarisch die inhaltliche Struktur von Antons Problemstellung wiedergegeben werden, wie sie sich innerhalb der Beratungsaufzeichnungen herausarbeiten ließ:

Ebene	Kategorie	Inhaltsbezug
Kontext	Umgebung	Berufliche Aktivitäten in Einklang bringen.
	Identität	Viele unterschiedliche Arbeitsorte.
	Zugehörigkeit	Ich stehe auf mich allein.
	Verhaltensstrategien	Verortung, soziale Einbettung fehlt.
	Absicht	Alles muß von mir entschieden und umgesetzt werden.
Zeit (vorzeitig)	Absicht	Berufliche Sicherheit gewinnen.
	Zeit	Zukunftsbezogen
	Erfahrung	Man ist letztlich immer auf sich selbst gestellt.
	Erinnerung	Familiärer Ausbruch aus Landwirtschaftsmilieu in Akademikermilieu.
(nachzeitig)	Möglichkeit	Ich weiß keine passende Strategie für das Ziel.
	Ziel	Beruflich existentielle Verortung.
(zeit-	Vision	Teil eines harmonischen größeren Zusammenhangs sein.

unabhängig)	Transzendenz	Strukturen einer universellen Größenordnung.
Rahmen	Gewißeheiten	Ich hänge mit meiner Existenz in der Luft. Lieber gut allein als schlecht zu zweit.
	Werte	Integrität, Eigenkontrolle, Unabhängigkeit, Harmonie, Eingebundenheit, Zugehörigkeit.
	Empfindungen	Angst, Zweifel, Unsicherheit.
	Sinnesgeleitete- Repräsentation	Innere klare Bilder haben; zwei Säulen, die gemeinsam etwas tragen.
	Zweck	Der Zweck der Rahmensetzungen erfüllt nicht das Ziel.
Position	Perspektive	Dissoziierte Außenperspektive.

6.2.4 Der Unsinn des Sinns oder der Sinn des Unsinn?

Die folgende amüsante Geschichte, die Paul Watzlawick in seinem Buch »Vom Unsinn des Sinns oder vom Sinn des Unsinn« (1992) zitiert, zeigt exemplarisch, daß das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung auch auf *andere Fallbeispiele* angewendet werden kann und nicht nur im Rahmen der hier untersuchten Beratungsfälle seine Relevanz erweist. Die Erzählung verdeutlicht, daß Sinn im Leben auf der Inhaltsebene einem subjektiven Prozeßgeschehen unterliegt, dessen Strukturgebung über die Architektur von Sinn dargestellt werden kann:

„... Es ist die Geschichte von einem Vater, der mit seinem kleinen Sohn an einem sehr heißen Tag auf einer staubigen Landstraße unterwegs ist. Der Vater führt den Esel, auf dem der Kleine reitet. Es kommt ihnen eine Gruppe von Menschen entgegen und der Vater hört ihr Gespräch: >Schaut euch mal das an! Der Vater geht zu Fuß und der Bub sitzt auf dem Esel. Wie der Vater diesen Kerl verwöhnt! Was soll denn aus dem mal werden?< Als der Vater das hört, nimmt er den Sohn vom Esel herunter, steigt selbst auf, und sie gehen weiter. Da kommt wieder eine Gruppe daher, die sagt: >Schaut euch bloß mal das an. Er reitet, und der Kleine muß an einem solch heißen Tag zu Fuß gehen. Hat er kein Mitleid mit dem Kind?< Darauf holt der Vater den Sohn zu sich auf den Esel. Nach einiger Zeit kommt ihnen eine dritte Gruppe entgegen, die spricht: >Zu zweit reiten sie auf dem armen Tier. Haben die kein

Herz?< Darauf steigt der Vater ab, nimmt den Jungen vom Esel und beide beginnen, den Esel zu tragen. Es kommt eine weitere Gruppe aus der Gegenrichtung und... Ich überlasse es Ihnen, sich vorzustellen, was die sagen.“ (Ebd., S. 50-51)

Betrachten wir die Frage nach dem Sinn unter dem Inhaltsaspekt, so erscheint hier in der Tat »Sinn« dem Phänomen der Sinn-Unsinnigkeit zu unterliegen. Dennoch läßt sich über das Architekturmodell der menschlichen Sinnerfahrung zeigen, daß auch hier die Bedingungskategorien des Meta-Modells die inhaltliche Struktur jener Paradoxie etablieren:

Nehmen wir den Vater als betroffene Bezugsperson, so läßt sich die *Kontextebene* als die Wanderung von Ort A zu Ort B mit dem Sohn und dem Esel definieren. Die *Umgebungsvariablen*, die in der Geschichte angesprochen werden sind ein „heißer Tag“ und die „staubige Landstraße“. Die *Identität* bildet der Mann in seiner Rolle als Vater. Die soziale *Zugehörigkeit*, auf die der Vater sich in dieser Geschichte bezieht, sind die entgegenkommenden Leute. Der Vater unternimmt eine Reihe von *Verhaltensstrategien*, die eine bestimmte *Absicht* verfolgen. Sie ist allerdings nur implizit enthalten und muß interpretativ erschlossen werden. Sie könnte zum Beispiel als die Funktion, sich „richtig zu verhalten“ vermutet werden.

Auf der Ebene der *Rahmenbedingungen* erfahren wir über den Vater praktisch nichts. Sie werden in erster Linie durch die Zugehörigkeit vorgegeben, nach denen der Vater sich richtet. Das *Motiv* für seine Verhaltensweisen könnte in der Vorannahme liegen, sich nach anderen richten zu müssen. Sie *bezweckt* vielleicht die Erfüllung eines *Wertkriteriums*, sich anzupassen oder sich gesellschaftsfähig zu zeigen. Wichtig in diesem Zusammenhang sind die *Gewißheiten* und *Wertkriterien* der anderen Leute, die der Vater sich innerhalb der Geschichte zu eigen macht. Bei jedem Ereignis werden die kontextspezifischen Kategorien (Umgebung - Vater, Esel, Sohn - Verhalten) auf eine bestimmte Weise miteinander verknüpft und erfahren eine Bewertung, die auf ein Wertkriterium verweisen (Verwöhnen, Mitleid, ein Herz haben). Die *sinnesspezifischen* und *empfindungsgeleiteten* Repräsentationen des Vaters sind in dieser Erzählung nicht beschrieben.

Auf der Ebene der *Zeitdimension* zeigt sich deutlich die Prozeßhaftigkeit der Thematik. Der Vater verändert mit Hilfe der gesetzten Rahmenbedingungen die Kontextsituation auf dem Hintergrund seiner *Vorerfahrung*. Dabei zeigt sich im Verlauf der Geschichte, daß es einige *Wahlmöglichkeiten* gibt, die er nacheinander in Betracht zieht. Das *Ziel*, das er verfolgt ist das Bestreben, eine Stimmigkeit zwischen seinem Handeln und der äußeren Bewertung herzustellen.

Die Tragik für ihn oder auch das Vergnügliche für den Leser dieser Geschichte besteht darin, daß trotz größter Anstrengungen der Sinn des Vaters immer ein anderer zu sein scheint, als der Sinn der Gruppe.

Die Erzählung kann in unserem Zusammenhang zweierlei verdeutlichen:

1. Sinn im Leben läßt sich unter inhaltlichen Gesichtspunkten nicht als objektive Größe erfassen. Sie unterliegt der individuellen Wahrnehmungsperspektive der jeweiligen Person.
2. Alle beteiligten Personen entwerfen ihren Sinnzusammenhang dennoch über die Kernkategorien des Kontexts, der Zeitdimension und der entsprechenden Rahmensetzungen.

Die Architektur von Sinn im Leben, wie sie sich bei dem Vater darstellt, unterscheidet sich nicht von jener der Leute oder der des Sohnes oder auch der Architektur, die wir selbst für Sinn im Leben zum Maßstab nehmen. Die Sinnarchitektur ist vergleichbar mit dem *architektonischen Grundverständnis* eines Gebäudes: wir alle haben ein *gemeinsames Verständnis* von dem, was wir als Bauwerk bezeichnen. Die *konkrete Vorstellung* dagegen wird sich in Größe, Form, Gestalt und Design sehr unterscheiden. In diesem Verständnis beschreibt das Konzept der »Architektur von Sinn« ein Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung, weil es die Bedingungskategorien und deren Zusammenhänge darstellt, über die Sinn im Leben in Erscheinung tritt und von der wir einen gemeinsamen Zugang zu »Sinn« erhalten. Dies entspricht in etwa dem anfangs beschriebenen Experiment: Würde ich eine Gruppe von Menschen dazu auffordern, an ein Haus zu denken, würden alle in der Lage sein, dieser Aufforderung nachzukommen. Denn es gibt ein gemeinsames Grundverständnis zu »Haus«, das sich an bestimmten Kategorien festmachen läßt (Wände, Dach, Tür, Fenster, Stockwerke...). Ließe ich mir allerdings im Anschluß die konkreten Vorstellungen beschreiben, so hätte das Haus bei jeder Person eine völlig andere konkrete Gestalt.

Die konkrete Gestalt des Lebenssinns ist allerdings den meisten Menschen verborgen. Mit Hilfe der Fragetechniken des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung lassen sich nach und nach die Strukturen und Zusammenhänge des individuellen Sinnkonzepts herausarbeiten und eröffnen bei Bedarf Möglichkeiten der Veränderung.

6.2.5 Zusammenhänge über Sinnfindung und Sinnverlust

Nachdem anhand der obigen Fallbeispiele über das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung die inhaltlich gebundene Sinnstruktur von Anton, Berta und Claudia dargestellt wurde, möchte ich in diesem Abschnitt auf die *zentralen Mechanismen* zu sprechen kommen, die bei der Veränderung von Sinnstrukturen maßgeblich erscheinen. Die Veränderung von Sinnzuständen läßt sich am besten über die Begriffstriologie »Grundkalibrierung«, »Neukalibrierung«⁵⁰ und »Verknüpfung« beschreiben. Die Begriffe fanden bereits in den vorausgehenden Kapiteln ihre Verwendung.

Unter *Grundkalibrierung* ist die Ausgangssituation eines Sinnzustandes gemeint, wie sie sich bei allen drei Klienten mit Beratungsbeginn darstellen ließ. Sie zeigt sich in den individuell entworfenen *Verknüpfungen* unter den sinnrelevanten Kategorien. Über diese Kalibrierung gewinnt ein aktueller Sinnzustand seine *Stabilität und subjektive Wahrnehmung*. Der Zustand wird als erwünscht wahrgenommen, wenn er als innere Sinnerfüllung erfahren werden kann. Sobald sich ein Zustand der Sinnfrustration etabliert, entsteht das Bestreben, diesen wieder in einen erwünschten Zustand umzuwandeln.

Jene *Zustandsveränderung* wird allerdings oft nur innerhalb der Grundkalibrierung vollzogen, was bedeutet, daß die subjektiv »konstruierten« Zusammenhänge von dem Versuch einer Zustandsveränderung unberührt bleiben. Die *Folgeerscheinung* zeigt sich in dem Phänomen, daß der vermeintlich angestrebte Sinn, der innerhalb einer subjektspezifischen Kalibrierung erzeugt wird, sich in einem anderen Kontext als »Un-Sinn« entpuppt. Dies läßt sich eindrücklich bei Claudia darstellen:

Claudia benutzt erfolgreich bestimmte Verhaltensstrategien, in ihrem Berufsleben, die ihr einen Zustand innerer Sinnerfüllung vermitteln. Sie sind gerahmt von Gewißheiten und Wertkriterien, die eine bestimmte sinnesspezifische Repräsentation hervorrufen. Darüber hinaus wendet sie die gleichen Verhaltensstrategien (im Zusammenhang mit der Verknüpfung von Leistung und Anerkennung) auch im *Kontext ihrer partnerschaftlichen Kontakte* an, was jedoch das Erleben von *Frustration und Sinnlosigkeit* hervorruft. Was nun passiert, könnte man unter dem Leitsatz »mehr vom Selben« charakterisieren. Denn die Vergangenheit von Claudia zeigt, daß die „unnütze“ Verhaltensstrategie immer wieder eingesetzt wird, sobald sie sich in den Kontext einer Nähe-Distanz-Beziehung begibt. *Der Ursprung für diese Reproduktion liegt in der Grundkalibrierung von Claudia*, d.h. im übertragenen Sinne in der „Sicht der Dinge“ und den Zusammenhängen und Grundprinzipien, die sie für ihr Leben entdeckt hat. Diese *Kalibrierungsstruktur läßt keine Verhaltensalternative zu* und kann kein angemesseneres alternatives Verhalten hervorbringen, das in partnerschaftlichen Beziehungen geeigneter wäre und erfolgreich verlaufen könnte. Die *Lösungsstrategie*, die Claudia anwendet, um die vielen Enttäuschungen und Frustrationen zu minimieren, ist die Ausblendung der auf Partnerschaft hin angelegten sozialen Kontakte. Claudias Umgehungsstrategie löst das Problem jedoch nicht, sondern bewirkt lediglich eine zumindest erfolgreiche Weg- oder Abwendung von der Problemkonstellation. Die Grundkalibrierung von Claudia behält hinsichtlich der Verknüpfungsgrundlage ihre volle Stabilität: „Akzeptanz bedeutet Anerkennung, erbracht durch Leistung, zum Zwecke der Zugehörigkeit“.

⁵⁰ Der Begriff »Kalibrierung«, der auch mit »Eichung« oder »Einstellung« wiedergegeben werden kann, ist dem systemisch angelegten Kommunikationsansatz Paul Watzlawicks (1985) entlehnt. Unter Kalibrierung versteht Watzlawick die Einstellung eines Kommunikationssystems, dessen Stabilität über die Form der Kalibrierung gewährleistet und zugleich begrenzt wird (ebd., S. 169-170).

Bei Berta zeigte sich die *Umgehungsstrategie* in den eigenen Ablenkungsmanövern, die das Ziel hatten, den Frustrationszustand zu lindern. Bei Anton zeigt sich das *Umgehungsphänomen* in seiner digitalen Art des Entscheidungsverhaltens: »entweder Beruf - oder Beziehung – ganz oder gar nicht«. *Un-Sinnsstrukturen entstehen dann, wenn die Grundkalibrierung Handlungsaktivitäten hervorbringt, die jedoch in bestimmten Kontexten keine Sinnerfüllung hervorrufen.*

Für die Wiederherstellung eines Zustandes unter dem Erleben innerer Sinnerfüllung ist eine *Neukalibrierung* erforderlich. Das bedeutet, daß die *Grundstruktur subjektiver Wahrnehmung eine Veränderung erfahren muß.* Dieser Veränderungsprozeß erfolgt über die Auflösung und die neue Zusammensetzung von Verknüpfungen, die in Form modifizierter Gewißheiten repräsentiert werden. Die Modalitäten, die beim Aufbau von Verknüpfungen eine Rolle spielen, wurden in Kap. 5.3.1.1 beschrieben.

Eine gelungene Neukalibrierung kann den Prozeß der inneren Sinnerfüllung wieder in Gang bringen und in wünschenswerte Sinnzustände überführen. Der Veränderungsprozeß einer Grundkalibrierung hin zu einer Neukalibrierung vollzieht sich *im Feld des menschlichen Lernens.* Lernen findet innerhalb der sinnrelevanten Kategorien statt, indem neue Verknüpfungsformen gefunden und stabilisiert werden. Die Bedeutung des Lernens, das bei der Frage von Sinn im Leben eine wichtige Rolle spielt, wird an späterer Stelle nochmals aufgegriffen (vgl. Kap. 6.3.3).

Ein *erfolgreicher Lern- und Stabilisierungsprozeß* konnte bei Berta nachgezeichnet werden: Die Veränderung bestimmter Verknüpfungen (was wie unter welchen Bedingungen zu sein hat, was wahr und falsch gut oder verwerflich erscheint) ermöglichte eine Neukalibrierung, die wieder Handlungsaktivität unter der subjektiven Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit und innerer Stimmigkeit ermöglichte. Im Vollzug dieser Neukalibrierung konnte die ursprüngliche Umgehungsstrategie, sich abzulenken, aufgegeben werden.

Auf ähnliche Weise deutete sich auch bei Claudia ein »Umlernen« an, was die Neukalibrierung von bestimmten Glaubenssätzen, Vorannahmen und Gewißheiten über sich und andere betraf. Allerdings zeigte sich der Lernprozeß um einiges komplexer, entsprechend der existentielleren Fragestellung Claudias.

Anhand beider Fallbeispiele läßt sich folgern: Der *Neukalibrierungsprozeß scheint in dem Maße schwieriger zu werden* als die Problematik sich in universelle Lebensbereiche ausdehnt. Gleichzeitig wird die Umsetzung und Stabilisierung zu neuen Verhaltensstrategien langwierig.

Eine weitere Überlegung, die sich bei der Reflexion von Un-Sinnzuständen stellt, konkretisiert sich in der Frage: Wie sind Verknüpfungen gestaltet, daß sie keine angemessenen Verhaltensstrategien in situationsspezifischen Kontexten ermöglichen und schließlich Sinnlosigkeitszustände hervorrufen?

Ein Merkmal, das sich innerhalb der Klientendaten herauskristallisierte, war das Phänomen der *Paradoxie von Verknüpfungszusammenhängen.* „Eine Paradoxie läßt sich als ein *Widerspruch* definieren, *der sich durch folgerichtige Deduktion aus widerspruchsfreien Prämissen ergibt*“ (Watzlawick 1985, S. 171f.). Die in den Daten häufig anzutreffende Form war die der pragmatischen Paradoxie. Paul Watzlawick verdeutlicht das Phänomen dieser Art Widersprüchlichkeit mit einem Beispiel:

„Es ist syntaktisch und semantisch korrekt zu schreiben: *Paris ist eine Großstadt.* Aber es wäre inkorrekt zu schreiben: *Paris ist zweisilbig,* denn in diesem Fall müssen Anführungszeichen verwendet werden, also: *»Paris« ist zweisilbig.* [...] Die beiden Verwendungen des Wortes »Paris« gehören ... verschiedenen Sprachstufen an (der erste Satz ist in der Objektsprache, der zweite in der Metasprache), und die Anführungszeichen dienen als logische Typenmarkierungen. [...] Wir wollen nun die sonderbare Möglichkeit ins Auge fassen, daß jemand die beiden Sätze zu einem zusammenfaßt (Paris ist eine

Großstadt und zweisilbig), seiner Sekretärin diktiert und ihr mit Entlassung droht, wenn sie diesen Satz nicht fehlerfrei niederschreiben kann oder will. Selbstverständlich kann sie es nicht – genausowenig, wie wir es eben konnten. [...] Da die Mitteilung paradox ist, muß jede Reaktion auf sie in dem von ihr gesetzten Rahmen ebenfalls paradox sein. Es ist einfach nicht möglich, sich in einem widersprüchlichen oder unlogischen Kontext konsequent und logisch zu verhalten.“ (Ebd. S. 180)

Ähnlich verhält es sich mit Handlungsanweisungen im Sinne von: »Sei spontan!« Die Verhaltensanweisung befindet sich im Widerspruch zu den gesetzten Rahmenbedingungen. Das Ergebnis mündet zwangsläufig in den Zustand von Sinnlosigkeit, weil innerhalb der Rahmensetzung kein stimmiges Verhalten möglich ist.

Ähnliche Paradoxien waren die Grundlage für Sinnfrustrationen bei den untersuchten Klienten. *Ursächlich für das Zustandekommen von Paradoxien sind die Verknüpfungsformen unter der Kategorie der Gewißheiten.*

Bei Berta wurde bereits unter dem zugehörigen Kapitel eine solche Widersprüchlichkeit herausgearbeitet (vgl. Kap. 5.4.3.1): Ihr Glaubenssystem setzte sinngemäß die paradoxe Anweisung »*Du mußt gut formulieren, ohne etwas von anderen zu übernehmen!*« Da Berta sich nicht in der Lage sah, selbständig gut formulieren zu können, gab es kein angemessenes Verhalten. Der Text konnte nicht geschrieben werden, es entsteht eine Blockade.

Bei Claudia zeigte sich die Paradoxie in der Selbstbezüglichkeit ihrer Lebensregel: »*Du mußt Zuverlässigkeit zeigen, indem Du dich kümmerst und etwas leistest.*« Im Kontext partnerschaftlicher Beziehung führte diese Anweisung zwangsläufig in eine Paradoxie, weil Claudias eigene Zuverlässigkeit, umgesetzt in Leistung, dem Gegenüber regelmäßig in Momenten des Bekümmerns um Claudia bereits jede Chance nahm.

Bei Anton lag die Widersprüchlichkeit seiner beruflichen Verortung in der Paradoxie der Wertkriterien. Seinen Wunsch nach Unabhängigkeit einerseits und seinen Wunsch nach Harmonie andererseits setzte er in einen Zusammenhang, der beide Wertkategorien gegeneinander ausspielte: »*Ich will als einer, der unabhängig sein will, harmonische Zugehörigkeit erreichen.*« Wie soll das gehen, ohne ein Stück weit die eigene Unabhängigkeit aufzugeben?

Der Effekt aller paradoxen Verknüpfungen besteht darin, daß Handlungs- und Gestaltungsaktivitäten zum Erliegen kommen. Dies zeigt sich auch in den Meta-Modelltabellen der Klienten, indem bei den Grundkalibrierungen von Berta, Claudia und Anton die Kategorien »Möglichkeit« und »Ziel«, die auch auf Verhaltensalternativen ausgerichtet sind, meistens steht: „keine Alternative vorstellbar“ (vgl. Kap. 6.2.2 - 6.2.4). Der einzige Ausweg aus solchen Dilemmata scheinen ohne eine Neukalibrierung der Verknüpfungen eben jene Umgehungsstrategien zu sein, die dererlei kontextabhängige Paradoxien zu umgehen versuchen.

Die Auflösung einer Paradoxie ist nur möglich über die Veränderung des Gesamtrahmens, d.h. das Umlernen durch Neuverknüpfung der sinnrelevanten Kategorien, wie sie vor allem bei Berta veranschaulicht werden konnte (vgl. Kap. 6.2.2).

Blicken wir aus der formalen Perspektive des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung auf den Zusammenhang von erwünschten und unerwünschten Sinnzuständen, so stellt sich heraus, daß innerhalb des Kategoriensystems »Sinn« immer zustande kommt – die Frage ist nur in welchem Erscheinungsbild. Bei der Frage nach Sinn im Leben stellt sich weniger die Frage nach der Unterscheidbarkeit von Sinn oder Nicht-Sinn, vielmehr richtet sich das subjektive Erleben nach der Unterscheidung von Sinnerfahrung und Sinnfrustration. Der Unterschied besteht in der Beobachtung, daß *bei der Differenzierung von Sinnerfahrung und Sinnfrustration*

es sich in beiden Fällen um Sinnstrukturen handelt, nur eben, daß bei dem Erleben von Sinnfrustration eine unerwünschte Form von Sinn eintritt nämlich in der Gestalt von Un-Sinn. Wenn also jemand sagt »Ich habe keinen Sinn im Leben« bedeutet das nicht, daß er sich in einem »sinn-freien« Zustand befindet, sondern daß die Sinnstruktur keine Stimmigkeit aufweist und dementsprechend ein »Gefühl« von Sinnlosigkeit erzeugt.

6.3 Die theoretische Einbettung des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung

In folgendem Abschnitt möchte ich die *Ergebnisse* der empirisch gewonnenen Modellbildung *rückbeziehen auf die in Kap. 2 beschriebenen sinntheoretischen Konzeptionen*. In Abgrenzung dazu läßt sich sagen, daß alle Konzepte, die dem Sinn im Leben eine objektive oder der Wirklichkeit innewohnende Größe zuschreiben, im Widerspruch zu unserem empirisch erarbeiteten Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung stehen, weil sich im – natürlich begrenzten – Rahmen des untersuchten Materials keine Hinweise ergaben, die eine objektive Kategorie bestätigen könnten. *»Sinn im Leben« erweist sich stattdessen als ein subjektives Phänomen individueller Art*. Dies hängt allerdings auch mit der konstruktivistischen Perspektive zusammen, der wir folgten. Sie bildet freilich selbst eine Vorannahme innerhalb der Sinnkonzeption »Architektur von Sinn im Leben«. Die Tatsache, daß es sich hier um eine Vorannahme handelt, läßt sich nicht leugnen und ist auch nicht auflösbar, sondern Bestandteil der Untersuchung.

Allerdings wurde der Setzung dieser Grundüberzeugung durch die Reflexion über die Erkenntnisfähigkeit in Forschungszusammenhängen Rechnung getragen (vgl. Kap. 3). Darüber hinaus bestätigt sich die Nützlichkeit unserer Vorannahme anhand der empirischen Untersuchung, in der auch bei den betroffenen Personen kein Indiz über die Annahme objektiver Sinnzusammenhänge zu entdecken war. *Daß objektiver Sinn, Wirklichkeitssinn oder der Sinn in den Dingen selbst verborgen liegt, erscheint unter den Meta-Modell-Voraussetzungen der menschlichen Sinnerfahrung als spekulativ und bedeutungslos, weil »Sinn« nur unter dem Gesichtspunkt einer subjektiven Erschließung dargestellt werden konnte.*

6.3.1 Der Modellbezug zur etymologischen Wurzel von »Sinn«

In Kap.2.1 trat unter der ursprünglichen Bedeutung der Wurzel »sinnan« der Prozeßcharakter des Begriffs hervor, der zunehmend auf geistiger wie räumlicher Ebene mit »Weg« oder »Richtung« im Zusammenhang stand. Die Übertragung der richtungsweisenden Funktion von »Sinn« in den geistigen Bereich wurde unter dem Verständnis von »auf etwas achten« vollzogen.

Die *richtungsweisende Bedeutung tritt auch unter der Kategorie der Zeitdimension wieder hervor*, bei der Sinn im Leben in der dynamischen Ausrichtung auf etwas zukünftiges hinstrebt, das sich in dem Spannungsfeld von Erfahrung und Möglichkeit entfaltet. Dabei wird der *Sinnerschließungsprozeß eines Individuums* in einem raum-zeitlichen Veränderungsprozeß unternommen, in dessen Vorfeld die mental vorweggenommenen Wahlmöglichkeiten Beachtung finden.

In engem Zusammenhang mit der richtungsweisenden Funktion von Sinn steht die *Trias von Ziel, Zweck und Absicht* die häufig in einem unmittelbaren Zusammenhang gestellt wird, was auch die etymologische

Herkunft darstellen konnte. Im Kontext der Jagd bildete der Zweck einmal das Ziel, nach dem man mit einer Armbrust schoß und den Zweck traf oder verfehlte. Die Absicht entsprach der Kimme einer Jagdwaffe, die die Richtung auf den anzuzielenden »Zweck« vorgab. Das Interessante, das Bornet (1996) in diesem Zusammenhang herausstellt, ist die Besonderheit, daß Sinn in seinem ursprünglichen Sinnbild eine aktive und selbstregulierbare Funktion erhält.

In unserem eigenen Modell zur Architektur von Sinn tauchen alle drei Kategorien wieder auf. Sie verteilen sich auf die *drei Kernkategorien* des Kontexts, der Zeitdimension und der Rahmensetzung. Ihre jeweilige Funktion entspricht dabei genau der *ursprünglichen Bedeutung*: Das Ziel erscheint als primäre Ausrichtung auf der Zeitebene. Sie wird verfolgt durch die Absicht einer Handlungsaktivität, die bemüht ist, sich nach dem Ziel auszurichten. Der Zweck hingegen definiert das Ziel in seiner letzten Bedeutung über ein bestimmtes Wertkriterium. In dem Bild der Jagdmetapher wird das Ziel zum Zweck, in dem der Jäger den Wert der Beute in seiner Zweckdienlichkeit definiert (rahmt) – beispielsweise als Jagdtrophäe, die über den Kamin gehängt wird, als Nahrungsmittel oder als Handelsgut. Alle drei Kategorien erlangen ihre aktive und regulative Bedeutung, indem sie als *Motivationskriterien auf den jeweiligen Modellebenen ihre Wirkung zeigen*: Die Absicht bildet das Motiv für die Verhaltensaktivität, das Ziel bildet das Motiv der Zukunftsausrichtung und der Zweck bildet das Motiv für die Rahmgestaltung. *Die Motivation, die aus der übereinstimmenden Ausrichtung von Ziel, Zweck und Absicht resultiert, bekundet eine wichtige willentlich aktive Gestaltungsgrundlage des Menschen bei der Frage nach Sinn im Leben, die bei Viktor Frankl unter dem Gesichtspunkt des »Willens zum Sinn« (Frankl 1991) zugrundegelegt wird.*

6.3.2 Der Modellbezug zu empirisch-standardisierten Untersuchungen zu »Sinn«

Das Kap. 2.2. hatte auf einige empirische Untersuchungen verwiesen, die zu ermitteln suchten, *welche Aspekte Menschen bei der Frage nach Sinn als bedeutungsvoll einschätzen*. In der Untersuchung von Nicola Richter (vgl. Tausch 1993) wurde dargestellt, was Menschen für sinnvoll in ihrem Leben erachten und entsprechend seiner *Häufigkeitsverteilung in eine Hierarchie* gebracht. Einige der wichtigen Sinnerfahrungen bezogen sich auf : 1. andere Menschen; 2. etwas für andere Menschen tun; 3. Arbeit & Beruf; 4. positive Gefühle; 5. seelisches Wachstum und Lernen; 6. religiöser Glaube.

Blicken wir auf die exemplarischen Aspekte, so fällt auf, daß sie bestimmten Kategorien des Meta-Modells menschlicher Sinnerfahrung entsprechen: 1. Zuhörigkeit; 2. Verhaltensstrategien; 3. Kontext; 4. Empfindungen; 5. Neukalibrierung; 6. Transzendenz.

Die Untersuchung von Markus Doll (vgl. Tausch 1993) unterteilt das *Ausmaß der Sinnerfüllung*, die durch die Einschätzung von 220 Personen erhoben wurde, in vier Kategorien, was den *Bewertungsmaßstab* anbelangt. Doll nennt folgende Maßstäbe:

- | | |
|---------------------|---|
| 1. Oberes Viertel: | Glücklich sein, Freude am Leben haben; angenommen sein; vertrauter Austausch; Partnerschaft, neues Erleben, zufrieden sein... |
| 2. Obere Mitte: | Selbstbestimmung, Natur, innerer Halt, Gesundheit, Ruhe, Beruf, Wunscherfüllung, Erfolg... |
| 3. Untere Mitte: | Toleranz, Ziele haben, Lernen, religiöser Glaube, Gleichgesinnte, Lebensstandard... |
| 4. unteres Viertel: | Pflichten erfüllen, Glück haben, Sport, Kunst, Tiere, Vorbilder, spirituelle Erfahrung... |

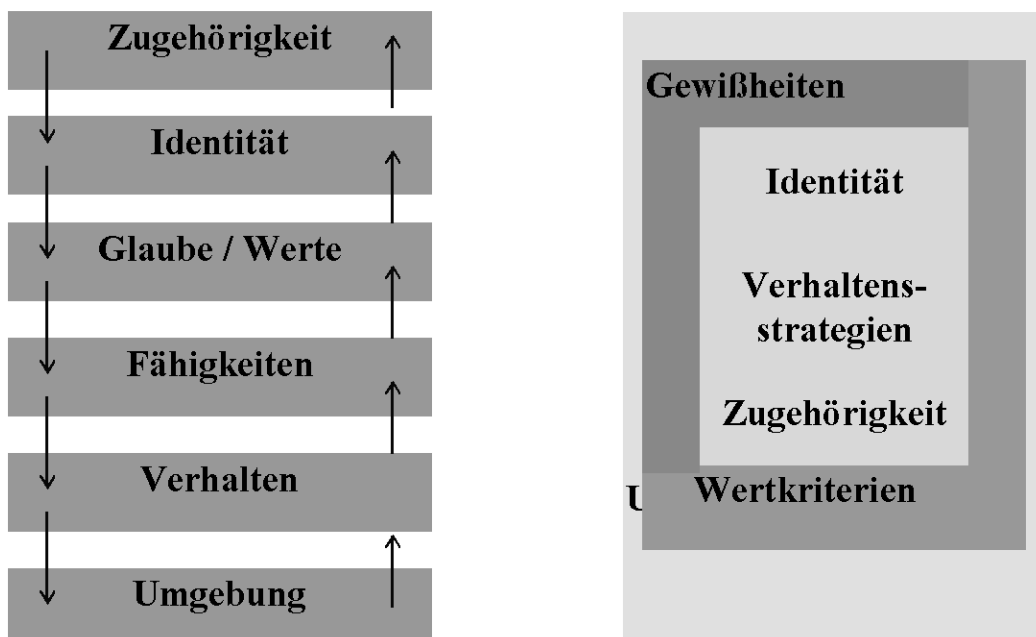
Bei den Nennungen fällt auf, daß unter dem Blickwinkel des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung die *hierarchisierten Zuordnungen* in allen Ebenen vermischt auftreten: formale Sinnkategorien (z. B. Ziele) und inhaltliche Kategoriezuschreibungen (z.B. Gesundheit als Wert) liegen hierarchisch und heterarchisch nebeneinander und die sinnrelevanten Kategorien als solche liegen in unstrukturierter Form vor.

Dieses Sammelsurium an sinnrelevanten Beschreibungen spiegelt auf interessante Weise, welche Bedeutung Menschen bestimmten Lebensaspekten zuschreiben. Die Systematik der Ergebnisse erinnert allerdings an die steinbruchartigen Ergebnisse des vierten Kapitels, nur daß dort bereits die sinnrelevanten Aspekte in formale Kategorien und inhaltliche Kategoriemerkmale unterschieden wurden.

An dieser Stelle zeigt sich *die Bedeutung eines modellgenerierenden qualitativen Verfahrens*, wie dem der »grounded theory«: Durch die induktiv-deduktive Vorgehensweise konnte bei der Sinnfrage die Vermischung unterschiedlicher Ebenen aufgehoben, und über ein Modell in einen strukturierten Beziehungszusammenhang gebracht werden. Konkret zeigt sich das an den Unterscheidungskategorien: Kontextvariablen (z. B. Familie, Sport) werden nicht mehr in einem Atemzug mit Werten (Toleranz, innerer Halt), Zeitkategorien (Ziele, neues Erleben) oder Verhaltensstrategien (Lernen, Austausch) genannt, sondern werden hinsichtlich ihres Bezugssystems und der jeweiligen Zusammengehörigkeit unterschieden. Das *Meta-Modell verfügt dadurch über eine konzeptionell höhere Dichte* als die Ergebnisse standadisierte Untersuchungen, besonders dann, wenn diese mit einem nur schwer operationalisierbaren Terminus wie »Sinn« arbeiten.

6.3.3 Der Modellbezug zu lerntheoretischen Ansätzen

In Kap. 2.4.4 wurde das Modell der »Logischen Ebenen« (R. Dilts) vorgestellt, das auf der Grundlage des lerntheoretischen Ansatzes nach Gregory Bateson basiert. Die lerntheoretischen Ebenen ließen sich auch innerhalb der Interview- und Klientendaten als *sinnrelevante Kategorien wiederentdecken*. Allerdings konnten die Ebenen nicht in ihrer hierarchisch-logischen Abfolge übernommen werden, sondern wurden innerhalb des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung unterschiedlichen Kernkategorien zugeordnet und um einige Kategorien erweitert. Die folgende Grafik zeigt den *veränderten Strukturzusammenhang*, der ich im Rahmen meiner Untersuchung für das Konzept der lerntheoretischen Ebenen vorgenommen habe:



Die Repräsentationsebenen der Empfindungen und sinnesspezifischen Wahrnehmungen sind keine ursprünglichen Kategorien der lerntheoretischen Kategorien und sind entsprechend nicht berücksichtigt.

Was in beiden Strukturmodellen ebenfalls nicht direkt hervortritt, ist die Zeitdimension, die bei der Architektur von Sinn eine wichtige Rolle spielt. Sie wurde in der Modellarchitektur als dritte Dimension integriert. Die Notwendigkeit, die Zeitverarbeitung als eigene kategoriale Ebene einzuführen, tritt in dem Moment besonders hervor, wo Sinn und die personale Veränderung seiner Zustände im Kontext des menschlichen Lernens gesehen wird.

In der Tat *läßt sich die Architektur von Sinn in einen nahen Bezug zu Eigenschaften des menschlichen Lernens stellen*: „Orientierung, Emotionalität und Handeln als Teil der Subjektivität einer Person sind nichts Feststehendes, sie verändern sich in der Zeit. Solche Veränderungen werden als Lernen, Entwicklung, Bildung oder Erziehung konzeptionalisiert. Wird das sich verändernde Subjekt selbst dabei in den Mittelpunkt gestellt, spricht man üblicherweise von Lernen oder Entwicklung.“ (Held, 1994, S. 84)

Auch Holzkamp definiert das menschliche Lernen nicht allein als kognitiven Akt oder reine Wissensvermittlung sondern erstreckt seine Bedeutung auf den *ganzheitlichen Entfaltungsprozeß menschlicher Orientierung und Entwicklung*:

„Lernen ist – wer wollte das bestreiten? – allgemein gesehen der wesentliche Motor menschlicher Entwicklung und Lebensentfaltung. So scheint es evident, daß das Lernen, da Schlüssel zur subjektiven Lebensqualität, auch genuines Lebensinteresse der Individuen sein müßte“ (Holzkamp, 1987, S. 5).

Lernen wird hier nicht im schulischen Sinne als eine Form administrativer Wissensvermittlung verstanden, sondern als *selbstgesteuerter menschlicher Reifungsprozeß*. Carl Rogers sieht als pädagogische Herausforderung die Notwendigkeit des Lernens in dem Ziel, daß Erziehung die Aufgabe hat, die *Fähigkeit zur Veränderung zu vermitteln* und dabei mehr dem Prozeß der Veränderung als dem statischen Wissen vertrauen sollte (vgl. Decker 1995, S. 18).

Betrachten wir Lernen unter einer ganzheitlichen Perspektive (vgl. auch Kunert 1997), zeigt sich die erstaunliche Nähe zum Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung. Sinn im Leben unter dem Einfluß lernrelevanter Kategorien legt nahe, *daß der Sinn selbst ein Ergebnis menschlichen Lernens darstellt*. Diese Perspektive trat bereits im Zusammenhang mit der Neukalibrierung von situationsspezifischen Fragestellungen hervor, bei denen es um die Neuverknüpfung bestimmter sinnrelevanter Kategorien ging.

Bedenken wir die Forderung des »lebenslangen Lernens« (Dohmen 1996), so erscheint die Sinnkategorie geradezu als *Maßstab erfolgreichen Lernens* – als Lernprozeß im Sinne von Entwicklungsprozessen, deren Erfüllungskriterium in der Stimmigkeit und Sinnhaftigkeit einer bestimmten Thematik liegt.

Allerdings ist zu bedenken, daß gerade in lerntheoretischen Fragestellungen sehr unterschiedliche Ansätze und Theorien existieren, deren Aufbereitung für den Zusammenhang von Sinn im Leben und menschlichem Lernverhalten unabdingbar wäre. Die systematische Vertiefung der Sinnthematik anhand lerntheoretischer Modelle würde den Rahmen der Arbeit sprengen. In diesem Zusammenhang möchte ich einen Gedanken mit einbeziehen, der das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung auch für Fragen des menschlichen Lernens interessant erscheinen läßt.

Josef Held (1994) unterscheidet in Anlehnung an Holzkamp (1987) und Sachs (1982) zwei grundlegende Lernformen: Das *relative Lernen* als Erweiterung der eigenen Erfahrungen im Unterschied zu

fundamentalem Lernen, das eine Veränderung und Umstrukturierung der eigenen inneren Struktur miteinschließt. Ähnliche Unterscheidungen lassen sich auch bei Kurt Levin (1982) finden (Lernen als Differenzierung und Lernen als Umorientierung) sowie bei Piaget (1974), der zwischen Assimilation und Akkomodation differenziert. Alle drei Unterscheidungspaare haben gemeinsam, daß es sich in der relativen Form um Erweiterungslernen handelt, bei dem die innere Struktur unverändert bleibt, unter der fundamentalen Form sich jedoch das Lernen über eine Umstrukturierung innerer Zusammenhänge vollzieht (vgl. Held 1994, S. 87).

Übertragen wir die Unterscheidungen auf unser Modell, so läßt sich thesenhaft formulieren, daß es sich *bei der Neuverknüpfung von Gewißheitsstrukturen im Sinne der Neukalibrierung um eben jene Umstrukturierungsprozesse handelt, die fundamentales Lernen betreffen*. So gesehen entfernt sich die Frage nach dem Lebenssinn noch mehr von Konzepten, die dem Sinn eine objektive, den Dingen innewohnende Bedeutung zumessen. Im Gegenteil: *die Architektur von Sinn begründet unter dem Gesichtspunkt der menschlichen Lernfähigkeit ein hohes Maß an frei gestaltbarer Lebens- und Entwicklungsdynamik. Sie eröffnet einen Sinnerschließungsprozeß, über den wir menschliches Lernen auch als Kreativität zu Sinn bezeichnen könnten*.

6.3.3 Der Modellbezug zu konstruktivistischen Ansätzen

Die Arbeit steht unter dem erkenntnistheoretischen Axiom des Konstruktivismus. Diese Ausgangsposition erschien notwendig, um bei der Frage nach Sinn im Leben nicht auf inhaltsbezogene Generalisierungen zu fokussieren, etwa im Sinne von »Was muss ich tun, damit ich Sinn erlebe?« sondern bei der Modellentwicklung den aktuellen Überlegungen über die Strukturen einer subjektiven Wahrnehmung Rechnung zu tragen (Dilts u.a. 1985; Watzlawick 1985; ders. 1976; Maturana & Varela 1987) unter der Fragestellung »Was geschieht in welchen Zusammenhängen, wenn ein Individuum in seinem subjektiven Erleben von Sinnerfahrung spricht?«. *Dementsprechend unterscheidet das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung zwei Ebenen: eine formale, auf der die sinnrelevanten Kategorien menschlicher Selbstorganisation erfasst werden und eine inhaltliche Ebene, welche die individuelle Konstruktion und Wahrnehmbarkeit von Sinn im Leben konkretisiert*.

Die formalen Kategorien können als *anthropologische Konstanten* verstanden werden. Das bedeutet nicht, dass sie kein Teil eines menschlich gebundenen Konstrukts sind, sondern will besagen, dass es sich bei diesen Kategorien um generalisierbare, allen Menschen gemeinsame Dimensionen handelt, die bei der »Suche nach Sinn im Leben« ihre artspezifische Funktion erfüllen. Die sinnrelevanten Kategorien beschreiben die (der menschlichen Spezies eigenen) Grundformen und Bedingungen, unter denen Sinnzustände aufgebaut werden. Davon zu unterscheiden ist das inhaltlich entworfene Gefüge subjektiver Sinnerschließung. Die Frage: »Was bedeutet Sinn im Leben?« kann nur das betroffene Individuum selbst beantworten. Daran ändert auch das Meta-Modell zu Sinn nichts.

Über die Architektur von Sinn, wie sie mit Hilfe des Meta-Modells dargestellt wurde, kann nachvollzogen werden, in welchem Zusammenhang die Teilaspekte der menschlichen Sinnerfahrung zueinander stehen und was die Ursachen für den personenspezifischen Sinn-Zustand sein könnten. *Das Meta-Modell bildet entsprechend einen formalen Zugang zu dem individuell erlebten Sinnhorizont einer Person*.

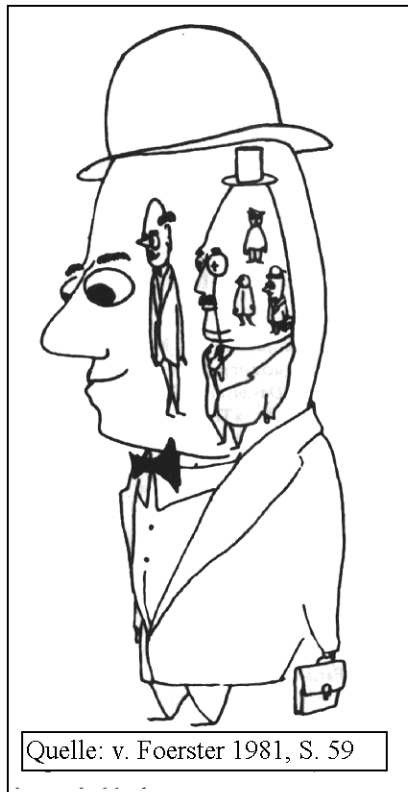
Die konstruktivistische Perspektive liegt in der Eigenschaft des Modells, keine allgemeinen »Erkenntnisse« menschlicher Sinnerfahrung darstellen zu wollen, sondern Zusammenhänge über den

Sinnbildungsprozess zu beschreiben. Dabei muss klar bleiben, dass es sich bei den Beschreibungen um Modelle handelt und nicht um Wirklichkeitsentsprechungen.

Dieser Unterschied wurde bereits bei der Darstellung der Geschlossenheit des Modells thematisiert. Die Architektur von Sinn erhält ihre innere Abgrenzung durch die geschlossene Formation, d.h. alle Sinnerschließungsprozesse vollziehen sich im Innenraum des menschlichen Systems. Dies gilt auch für die externen Kategorien der Umgebung oder Zugehörigkeit. Sie sind nur in der Weise extern, dass sie den Übergang in ein anderes Sinnsystem anregen. Andere Sinnsysteme sowie die Kategorien der Umgebung oder Zugehörigkeit können jedoch einzig durch die bereits sinnkonstituierende Struktur des eigenen Systems überhaupt wahrgenommen werden. *Sinn im Leben entzieht sich damit jeglichem Anspruch von Objektivität oder Wahrheitsbestreben und erhält seine Gültigkeit immer nur durch die subjektiv verknüpfte Struktur des Individuums selbst.* Sinn von Außen gibt es nicht, sondern lediglich Sinn, der über die Regulation des „Innen“ die Außenwahrnehmung berücksichtigt. Äußere Kategorien sind nicht die Ursachen für inneres Erleben, sondern bestenfalls Auslösemomente für innere Verarbeitungsprozesse. Diese Darstellungsweise verleiht der menschlichen »Autonomie« ein Höchstmaß an Bedeutung. Sie vollzieht sich – technisch gesprochen – in Gestalt einer »Selbst-Regulierung«, deren Gültigkeit sich auf jeden lebenden Organismus erstreckt.

Wir befinden uns mit diesen Überlegungen ganz in der Nähe von Grundlagen des systemischen Denkens, die bei Maturana unter dem Stichwort der »Autopoiesis« (Selbstschöpfung) beschrieben werden (Maturana 1985). Hinter seinem Begriff verbirgt sich die Annahme, dass ein lebendes System alles selbst vollzieht, um die Organisation aufrechtzuerhalten, die es am Leben hält. Selbstorganisierte Systeme haben die Eigenschaft, eine Homöostase aufzubauen. Das Ziel ist, Stabilität herzustellen und in diesem Sinne sind autopoietische Systeme auch geschlossene Systeme. Das heißt, ein lebendes autonomes System bildet eine Geschlossenheit, dessen Gleichgewicht eine Instabilität erfährt, sobald man sie so miteinander verbindet, als seien sie fremdbestimmte Input-Output-Einheiten. (Maturana 1985).

Die Architektur von Sinn, verstanden als ein geschlossenes System, das Sinn im Leben anhand individueller Verknüpfungsformen autonomer Lernprozesse versteht, rückt in seiner Gestalt in unmittelbare Nähe zu Modellen autopoietischer Art. *»Sinn« erscheint im Licht der subjektiven Konstruktion von Wirklichkeit, einer mentalen und neuronalen Homöostase, die – biologisch gesprochen – das Nervensystem so organisiert, dass es seinen Sinnzustand selber hervorbringt.* Sinn als ein Regulierungssystem der eigenen Regelung!



Ein hoher Autonomieanspruch impliziert ein ebenso hohes Maß an *Verantwortlichkeit*. Nicht andere sind für den Sinn oder Un-Sinn meiner Situation verantwortlich, sondern Sinn im Leben ist ein Ergebnis der eigenen Lebensgestaltung und autonomen Organisation. Dies hat allerdings nur Gültigkeit unter der Perspektive eines einzelnen Organismus. Sobald das Meta-Modell menschlicher Sinnerfahrung unter den Einfluss mehrerer autonomer Systeme gerät, ändert sich die Situation.

Heinz von Förster (1981) hat den Kritikpunkt des »Solipsismus«, der häufig konstruktivistischen Ansätzen vorgeworfen wird⁵¹ mit folgendem Vergleich in Relation gebracht: Nehmen wir an, der abgebildete Mann mit der Melone behaupte... „die einzige Realität zu verkörpern, und alles übrige existiere nur in seiner Vorstellung. Er kann indessen nicht leugnen, dass seine Vorstellungswelt von Geistergestalten bewohnt ist, die ihm nicht unähnlich sind. Folglich muss er einräumen, dass diese Wesen ihrerseits darauf bestehen können, sich als die einzige Realität, sonst aber alles als Produkt ihrer Einbildung zu betrachten. Auch ihre Vorstellungswelt wäre dann von Geistergestalten bevölkert, darunter von Ihm, dem Herrn mit der Melone.“ (Ebd. S. 58f.)

Mit diesem Hinweis laufen wir Gefahr, dass das Modell der Architektur von Sinn in eine Paradoxie hineingerät, indem Sinn als rein geschlossene Größe in keinem Bezugspunkt mehr zur Mitwelt zu stehen scheint. Demgegenüber können wir doch tagtäglich am eigenen Leibe erfahren, dass Sinn im Leben sich nicht in der Geschlossenheit der eigenen Belange erschöpft, sondern im „Übergang“ (Biller 1996) zu anderen sinnkonstituierenden Lebenswelten steht. Der Zusammenhang trat auch innerhalb der Interviewdaten hervor in der Differenzierung von »mein Sinn« und »dein Sinn« bei Else, und der Notwendigkeit den „Sinn seines Tuns“ in Übereinstimmung zu bringen mit anderen Menschen, wie es bei Norbert in der Gruppendiskussion angesprochen wurde. Die Lösung liegt in einer weiteren Unterscheidung, indem wir weder uns noch den oder die andere in den Innenraum der Sinnerschließung verbannen, sondern die Beziehung von dem »Ich« und dem »Du« als ein weiteres sinnkonstituierendes System verstehen.

Dazu ist es notwendig, im folgenden Abschnitt nochmals auf das Luhmannsche Modell sinnkonstituierender Systeme einzugehen, um sie jetzt zum Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung in Beziehung zu setzen.

6.3.4 Der Modellbezug zu »Sinn« in Kommunikationssystemen

In Kap. 2.4.2 wurde bereits auf Niklas Luhmann verwiesen, der in Anlehnung an das Modell der Geschlossenheit systemisch gedachter Selbstorganisation die Unterscheidung zweier prinzipiell unterschiedlicher Systeme vollzog, nämlich die Trennung von Systemen mentaler und kommunikativer Art (Luhmann 1971). In diesem Zusammenhang entwickelt Luhmann ein *funktionales Sinnverständnis*, das beiden

⁵¹ Der Vorwurf besteht darin, daß dem Konstruktivismus mitunter vorgeworfen wird, er leugne alles, was außer dem Subjekt selbst existiere in Sinne von: „Ich bin die einzige Wirklichkeit und alles um mich rum ist nur Einbildung“.

geschlossenen Systemen Sinn als Operator zuschreibt: dem *mentalen System* als psychische Größe und dem *Kommunikationssystem* als interaktive Größe. Die Unvereinbarkeit beider Systemreferenzen erklärt Luhmann damit, dass das psychische System über Bewusstsein verfügt aber nicht kommunizieren kann, während das soziale System kommuniziert, aber kein eigenes Bewusstsein hat. Der für uns bedeutsame Aspekt liegt in der Annahme Luhmanns, *dass beide Systeme sinnkonstituierend sind*, was bedeutet, dass Sinn immer in abgegrenzten Zusammenhängen auftritt (Luhmann 1971, S. 30).

Wir haben uns in dieser Untersuchung mit dem mentalen System, d.h. mit der psychischen Größe von Sinn beschäftigt, indem wir über die Interviewdaten die subjektiven Theorien menschlicher Sinnerfahrung und über die Beratungsaufzeichnungen die Sinnzusammenhänge der mentalen Organisation von Klienten untersucht haben. Das Ergebnis ist das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung, das als formale Struktur die Kategorien für den *Systemoperator Sinn* darstellt. Dabei konnte auf dieser Ebene die Beobachtung eines *prinzipiellen Sinnzustandes* gemacht werden, der sich auf inhaltlicher Seite als stimmig oder unstimmig – als erwünscht oder unerwünscht für die betreffende Person erweist. Auf formaler Ebene lässt sich die Luhmannsche Zuordnung, Sinn als Operator mentaler Systeme einzustufen, durch unser Modell gut nachvollziehen. Darüber hinaus ist das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung in der Lage, die genaue Funktionsweise dieser Operationen mit Hilfe der Bedingungskategorien darzustellen.

Was meint Luhmann dann, wenn er mit Blick auf die Umbruchssituation der modernen Gesellschaft argumentiert, dass es so etwas wie Sinnverlust gar nicht geben kann, weil eben jener *Sinn ein notwendig vorausgesetzter Operator* mentaler und kommunikativer Systeme ist (vgl. Konopka 1996, S. 101)? Ich denke, es handelt um die gleiche Überlegung, die auch in der vorliegenden Untersuchung getroffen werden konnte, dass Sinn auf der formalen Ebene das Ergebnis eines Verknüpfungszusammenhangs repräsentiert und deshalb nicht verloren werden kann, weil ich in der Konstruktion meiner subjektiven Wirklichkeit nicht *nicht* verknüpfen kann – ähnlich, wie es in Watzlawicks Axiom in der *Unmöglichkeit, nicht zu kommunizieren* zum Ausdruck kommt. (Watzlawick 1985, S. 50f.) Dies betrifft jedoch nur die formale Ebene. Auf der inhaltlich konkreten Ebene kann das Subjekt Sinnverlust oder auch Sinnerfüllung auf der Grundlage der empfindungsmäßig-wertenden Repräsentation erfahren: Sinnvolles Leben erscheint dann als »gutes« oder »zufriedenstellendes« Leben, was nicht den formalen Aspekt von Sinn, sondern die stimmungsabhängige Zustandsbeschreibung betrifft.

Die Architektur von Sinn lässt sich auf das Modell eines *sinnoperierenden mentalen Systems* übertragen. Nun stellt sich die Frage, ob die sinnrelevanten Kategorien auch für jenes vom psychischen System abzugrenzende *soziale System* zugeordnet werden können.

Unter sozialen Systemen versteht Luhmann autopoietische Systeme, die *auf der Basis von Kommunikation* operieren (vgl. Wasser 1995, S. 15). Soziale Systeme setzen sich aus mehreren psychisch organisierten Systemen zusammen. Konkrete Erscheinungsformen sozialer Systeme sind »Familien«, »Institutionen«, »Gesellschaften«, »Religionen«. *Durch die Kommunikation bauen diese Systeme Sinnhorizonte auf und erhalten sie*. Die Kommunikation baut sich nach Luhmann allerdings nicht aus Wahrnehmungen, Gefühlen oder Gedanken auf, wie dies innerhalb psychischer Systeme geschieht, denn Kommunikation hat kein Bewusstsein, kann also nicht denken oder fühlen.

Auf der anderen Seite möchte ich zu bedenken geben, dass *Kommunikationssysteme nur auf der Basis psychischer Systeme überhaupt existieren können*. Denn letztlich sind es die Individuen, die auf der Grundlage ihres mentalen Systems durch ihren Zusammenschluss ein auf Kommunikation basierendes Sinnsystem ermöglichen. *Kommunikation etabliert und repräsentiert eine eigene Sinnstruktur auf der Basis der von*

psychischen Systemen vermittelten Sinnstrukturen. Der Sinn innerhalb kommunikativer Prozesse kann von einem psychischen System entsprechend nur über die *mentale Deutung des Individuums* überhaupt erfasst werden, denn ein System ohne Bewusstsein – wie das der Kommunikation – kann sich selbst nicht erfassen.

Hinsichtlich der Überlegung, ob das Meta-Modell der menschlichen Sinnwahrnehmung auch innerhalb sozialer Systeme seine Gültigkeit erweisen kann, *müssen die sinnrelevanten Kategorien* – so sie wirklich auf einer formalen Ebene sinnrelevant sind – *sowohl in mentalen wie in kommunikativen Systemen darstellbar sein.* Allerdings bin ich mir dabei bewusst, dass dies nur in gebrochener Form möglich sein kann, nämlich nur unter der Betrachtung einer Kommunikation aus dem Innenraum des Sinns meiner eigenen mentalen Struktur heraus. Anders wäre es gar nicht zu denken. Den Zusammenhang möchte ich anhand eines konkreten Beispiels verdeutlichen:

Nehmen wir an, wir wollten – ähnlich, wie wir mit den Klienten weiter oben verfahren sind – die Konstruktion der subjektiven Sinnstruktur eines sozialen Systems ermitteln. Dazu müssten wir in der Lage sein, die entsprechenden *sinnrelevanten Kategorien des Meta-Modells auf eine soziale Größe zu übertragen.* Nehmen wir als Beispiel einen Betrieb aus dem produzierenden Gewerbe. Das soziale System eines solchen Betriebs beruht auf der Kommunikation der zugehörigen Personen, also psychischen Systemen. Die *Kommunikationsstruktur* zeigt sich in der spezifischen Repräsentationsform dieser Kommunikation, die über die sinnrelevanten Kategorien darstellbar ist.

Auf der *Kontextebene* bedeutet die *Identität* die CI (Corporate Identity) des Unternehmens, die sich in Abgrenzung zu *anderen produzierenden Gewerben* befindet (Zugehörigkeit). Der Betrieb hat einen bestimmten *Standort* (Umgebung) und die *Aktivität* zeigt sich in der Produktion von Gütern (Verhaltensstrategien). Die Art und Weise der Produktion verfolgt eine bestimmte *Intention* (Absicht), die ein bestimmtes Ergebnis verfolgt.

Auf der Ebene der *Zeitdimension* kann eine solche Firma eine bestimmte *Tradition* vorweisen (vorzeitig) und verfügt über ein bestimmtes *Know-how* (Erfahrung), das sich in *vergangenen Zeiten* entwickelt hat (Erinnerung). Der Betrieb strebt bestimmte *Erwartungen* an (Ziele) und beschäftigt sich mit den *Möglichkeiten* der Zielerreichung (nachzeitig).

Der Entwicklungsprozess der Firma unterliegt bestimmten *Rahmenbedingungen.* So haben sich innerhalb der Firma bestimmte *Leitsätze* (Gewissheiten) geformt, die den Produktionsprozess kanalisieren. Die Leitsätze sind an bestimmte *Erfüllungskriterien* (Werte) geknüpft, die die *Zweckmäßigkeit* der Leitsätze und Firmenprinzipien sicherstellen. Jene Firma wird bestrebt sein, ihre Struktur angemessen zu *repräsentieren*, was sie zuweilen über ein bestimmtes *Logo* oder eine individuelle *Architektur* ihrer Gebäude und Inneneinrichtung (sinnliche Repräsentation) zum Ausdruck bringt. Würde man sich dem Betrieb nähern und einige Zeit in den entsprechenden Räumen verweilen, könnte man die *typische Atmosphäre* spüren (Empfindungen), die ihm zu eigen ist.

Bei der Darstellung der Architektur von Sinn innerhalb eines sozialen Systems geraten wir in das Phänomen der Rekursivität, indem die kategoriale Beschreibung des obigen Betriebs zwar auf das Kommunikationssystem bezogen ist, aber die Deutung durch ein mentales System erfolgen muss. Die Wahrnehmung der betrieblichen Sinnstruktur, wie sie jemand auf der inhaltlichen Ebene treffen würde, müsste sich zwangsläufig von der Beschreibung einer anderen Person unterscheiden, was wiederum auf einer neuen sozialen Ebene, nämlich im Austausch der beschreibenden Personen, Sinn durch Kommunikation entstehen lässt. Diese Grenze veranschaulicht nochmals die Notwendigkeit, die Architektur von Sinn als ein geschlossenes System

darzustellen, dass keine direkte Referenz auf äußere Bedingungen hat. Alles, was zum Aufbau der eigenen Sinnstruktur beiträgt, vollzieht sich im Inneren des eigenen psychischen Systems.

Die Umsetzung des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung kann mit Blick auf die Selbstbezüglichkeit bei der Beschreibung sozialer Systeme nicht die Funktion erfüllen, jenen Kommunikationssinn objektiv zu „begreifen“. Vielmehr liegt die Anwendbarkeit in dem Interesse, die Sinnstruktur eines sozialen Systems in seiner besonderen Erscheinungsform über die gemeinsamen sinnrelevanten Kategorien zu reflektieren.

Die hier noch sehr abstrakt wirkenden Zusammenhänge lassen sich in Kap. 6.4.2 auf einer *anwendungspraktischen Ebene* nachvollziehen. Dort wird am Beispiel *interreligiöser Begegnung* beschrieben, worin die Chancen einer solchen »sinnorientierten« Kommunikations- und Reflektionsform liegen.

Die folgende Tabelle gibt abschließend neben dem betrieblichen Kontext zwei weitere Beispiele für die *Übertragung der sinnrelevanten Kategorien des Meta-Modells in den Bereich des sozialen Systems* »Familie« und »Religion«. Die Umsetzung der Kategorien in die jeweiligen Kommunikationssysteme haben exemplarischen Charakter und erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit:

Ebene	Kategorie	Institution	Familiensystem	Religion (christlich)
Kontext	<i>Umgebung</i>	Industriegebiet	Wohnung, Haus	Lebensraum
	<i>Identität</i>	Firma, Einrichtung	Familienname	Institution, Religion
	<i>Zugehörigkeit</i>	Andere Betriebe	Nachbarn	Andere Religionen
	<i>Verhaltensstrategien</i>	Produktion, Dienstleistung	Umgangsformen	Riten, Kult, Liturgie
	<i>Absicht</i>	Leistungsorientiert	Zusammenleben	Spiritualität
Zeit (vorzeitig) (nachzeitig) (zeitunabhängig)	<i>Erfahrung</i>	Know-how	Familientradition	Tradition
	<i>Erinnerung</i>	Gründerzeit	Familienereignis	Epoche, Offenbarung
	<i>Möglichkeit</i>	Produktionsvielfalt	Familienmodelle	Ausprägungsformen
	<i>Ziel</i>	Produktionsziel	Gemeinschaft	Daseinsgestaltung
	<i>Vision</i>	Wachstum	Geborgenheit	Soteriologie
	<i>Transzendenz</i>	kultureller Bezug	Transzendenz	Eschatologie
Rahmen	<i>Gewissheiten</i>	Leitsätze, Grundsätze	Spielregeln	Dogmen, Glaubensbekenntnis
	<i>Werte</i>	Gewinn	Zusammengehörigkeit	Liebe
	<i>Empfindungen</i>	Atmosphäre	Familienstimmung	Lebensgefühl
	<i>Sinnesgeleitete Repräsentation</i>	Logo, räumliche Gestaltung	Wohnstil	Symbole
	<i>Zweck</i>	Produktionsbezogen	Entwicklungsbezogen	Lebensbezogen

6.3.5 Der Modellbezug zu dem Sinnkonzept der Logotherapie

Die Untersuchung würde ein Versäumnis in sich bergen, würde nicht zum Abschluß nochmals der Bezug zu der einzigartigen sinnzentrierten psychologischen Schulrichtung Viktor Frankls, der »Logotherapie«, hergestellt. Das zweite Kapitel hatte bereits die grundlegenden Aspekte seines Ansatzes im Blick. Besonders wichtig war dabei für mich die Entdeckung, daß, – wenn auch in verdeckter Form – bei Frankl bereits die Kategorien wiederzufinden sind, die bei Bateson und Dilts unter dem Begriff der lerntheoretischen bzw. logischen Ebenen konzeptionalisiert wurden (vgl. Kap. 2.4.3). *Darüber hinaus lassen sich über das Architekturmodell von Sinn einige, bei Frankl implizit thematisierte, Zusammenhänge präzisieren und besser nachvollziehen.*

Die erste Beobachtung der Architektur von Sinn im Leben, die ganz im Sinne der Franklschen Auffassung liegt, ist die *Kontext- und Personabhängigkeit*, die Sinn im Leben zur Grundlage hat. Sinn kann niemals losgelöst werden von dem *personalen situationsspezifischen Ereignis*, weil – so Frankl: „... sobald diese konkrete Ebene verlassen wird und aufs Ganze geht, wird sie sinnlos. Denn die Frage nach dem absoluten Sinn zu beantworten ist der Mensch außerstande“ (vgl. Nuber 1994, S. 26).

Sicherlich hatte Frankl zu seiner Zeit noch nicht die Sinnfrage auf dem Hintergrund konstruktivistischer Annahmen reflektiert. Vergleicht man nun das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung unter dem Merkmal seiner Geschlossenheit mit der Aussage Frankls, wird verständlich, warum Frankl Sinn als Herausforderung einstuft, die allein dem Gelingen des menschlichen Subjekts unterliegt. Wahrscheinlich hat die Erfahrung Frankl gelehrt, daß Sinn letztlich nicht unter dem Bestreben einer objektiven Weltsicht gefunden werden kann, sondern allein *über die Freiheit des menschlichen Geistes* (Frankl 1987a), die in Übertragung zu konstruktivistischen Ansätzen, im Kontext der Selbstorganisation des Organismus, der *Autonomie und Selbstverantwortlichkeit* des Menschen obliegt.

Etwas befremdend wirken bei Frankl vielleicht die eher philosophisch-anthropologischen gehaltenen Ausführungen, in denen er dem Sinn, als eine dem Menschen zugehörige Größe, ein eigenes Organ verleiht, indem er das Gewissen des Menschen als eigentliches »Sinn-Organ« bezeichnet, das die Aufgabe erfüllt, den *situationsspezifischen Sinn aufzuspüren* (ebd. 1987a). Solche Gewissensentscheidungen entspringen den situationsspezifischen Werten, die letztlich als Erfüllungskriterium für die Sinnfrage gelten. Für Frankl ist die *Wertverwirklichung* für das Erleben von Sinn letztlich entscheidend. Die Werte eines Menschen bezeichnet Frankl daher auch als *Sinnuniversalien* (ebd. 1987a).

Beachten wir die etymologische Wurzel des Wortes »Gewissen«, lässt sich auch hier eine Parallele zu unserem Sinnmodell ziehen, indem wir Gewissen als den *Ort der Gewissheiten* umdefinieren und die Werte als *Erfüllungskriterien* der gefundenen *Verknüpfungsstrukturen* zuordnen. Das was bei Frankl als Sinnorgan bezeichnet wird und damit als *tragende Säule* für Sinn im Leben erscheint, taucht in unserem Modell innerhalb der *Rahmenkategorie* bei den Gewissheiten und Werten auf, welche die Kalibrierung der situations- und kontextspezifischen Fragestellung beinhalten. *Mit dem Architekturmodell von Sinn ließen sich wohl einige der von Frankl beschriebenen Phänomene des menschlichen Sinns unter dem Paradigma konstruktivistischer Denkwege in einer ergänzenden und vielleicht auch konkretisierenden Form wiederbeleben.*

Dieselbe Möglichkeit zeigt sich auch mit Blick auf die *anwendungspraktische Seite sinnzentrierter Arbeitsweise* in der Logotherapie. Dies zeigt sich besonders am Beispiel der *paradoxen Intention*, die als eine der zentralen therapeutischen Interventionsformen in der Logotherapie gilt (Frankl 1987a, S. 231). Über die paradoxe Intention wird versucht, das Vermeidungsverhalten eines Klienten zu durchbrechen. Sein

Vermeidungsverhalten gebiert nämlich in letzter Konsequenz nicht neuen Sinn, sondern ähnlich, wie es auch bei den Umgehungsstrategien der dargestellten Klienten deutlich wurde, streben solche Umgehungsstrategien an, die Problemsituation auszublenden oder zu entschärfen, was schließlich zu noch mehr Unzufriedenheit führt.

Die paradoxe Intention beruht auf dem Vorgehen, gerade zu dem *verstärkt aufzufordern*, was der Klient oder die Klientin letztlich befürchtet. Unmittelbare Konsequenz: „Im gleichen Augenblick..., in dem er Patient lernt, an der Stelle der Angst, die (paradoxe) Absicht treten zu lassen, nimmt er seiner Befürchtung sozusagen den Wind aus den Segeln“ (Frankl 1993, S.161). Die hier vorgestellte Intervention entspricht im Grunde dem Ansatz der »Provokativen Therapie« (Farrelly & Brandsma 1986).

Der Effekt der Vorgehensweise bewirkt, dass die betroffene Person *zu sich selbst auf Distanz geht* und so neue Erkenntnis über den Zusammenhang ihrer situationsspezifischen Problematik gewinnt. Mit Blick auf die oben dargestellten Zusammenhänge von Sinnfrustration und der Paradoxie von Glaubenssätzen entsteht der Eindruck: *Die Zusammenhänge, wie sie über das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung erschlossen werden, gehen mit den Möglichkeiten logotherapeutischer Arbeitsweisen konform*. Dadurch wird einmal mehr deutlich, dass die Architektur des Sinns in der Tat die Zusammenhänge menschlicher Sinnerfahrung darzustellen vermag. Darüber hinaus *veranschaulicht das Verfahren* auf eine perspektivisch neue Weise als empirisch gewonnene Größe unter dem Blickwinkel konstruktivistischer Darstellungsformen den logotherapeutischen Ansatz (besonders die von Viktor Frankl entwickelten Zusammenhänge der menschlichen Sinnerfahrung) und *erweitert sie auf ihre strukturellen Zusammenhänge hin*.

6.4 Die Architektur von Sinn in ihrer lebenspraktischen Relevanz: Zwei Beispiele

In diesem Abschnitt möchte ich anhand zweier Beispiele zeigen, worin die *praktische Bedeutung und Anwendungsmöglichkeit des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung liegt und wie es im Kontext des menschlichen Lernens und der Kommunikation Eingang finden kann*. Die folgenden Gedanken sollen als Anregung dienen; zum einen, was die lebenspraktische Relevanz des Modells betrifft, aber auch mit Blick auf weitere forschungsgeleitete Untersuchungen.

Das Einleitungskapitel hatte sich mit der Frage auseinandergesetzt, unter welchem „Stern“ die Sinnfrage im Ausgang des zweiten Jahrtausends stehen kann. Es wurde darauf verwiesen, dass Sinn im Leben auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse, die unter den richtungsweisenden Vorgaben von Individualisierung und Pluralisierung stehen, eine zunehmende Bedeutung erhält (vgl. Kap. 1.4).

Die Frage nach den Gestaltungsmöglichkeiten des persönlichen Daseins, den anzustrebenden Werten, der weltanschaulichen Einbindung wird immer mehr zu einer Herausforderung des Individuums, das sich mit einer Vielfalt an sinngebenden oder sinnlosen Zusammenhängen konfrontiert sieht und letztlich gezwungen ist, aus eigenen Kräften die Struktur der eigenen Lebensbewältigung zu gestalten. Mit zunehmender Globalisierung und unter dem hohen zeitlichen Tempo einer sich im Umbruch befindlichen Industriegesellschaft haben *kulturell geprägte Traditionsformen kaum noch eine Chance, einen verbindlichen Rahmen für die individuelle Lebensgestaltung vorzugeben*. Ähnlich wie sich in wirtschaftspolitischen Zusammenhängen eine zunehmende Privatisierung des Marktes andeutet, scheint auch die Frage nach dem Lebenssinn nur noch bedingt über soziale,

kulturelle oder religiöse Einflüsse geprägt zu werden. So lässt sich zumindest für die westlich industrialisierten und demokratisch geprägten Nationen feststellen, dass *Fragen der persönlichen Lebensgestaltung und damit verbunden die Suche nach Sinn im Leben dem Prozess einer Privatisierung unterliegt*.

Dieser vielfach analysierte gesellschaftlich-ökonomische Wandel, der sich mitunter auf unstrukturierte, paradoxe oder widersprüchliche Weise vollzieht, schreitet förmlich nach sinngebenden Strukturen, die neue Orientierung innerhalb eines homöostatischen Gefüges erlauben. Kein Wunder also, dass bei diesen Umwälzungsprozessen gerade diejenigen Bewegungen starken Zulauf erhalten, die demokratisch geprägten Strukturen eine große Gefahr sein müssen, nämlich die große Bandbreite *fundamentalistischer Strömungen*.

Formen des Fundamentalismus finden sich indes nicht allein in religiösen Systemen, sie sind anzutreffen in allen gesellschaftlichen Segmenten unabhängig ob sie politischer, jurisdiktioneller, sozialer, wirtschaftlicher, militärischer oder religiöser Art sind. Fundamentalismen zeichnen sich aus durch einen rigorosen Dogmatismus, dessen Erscheinungsbild einer existentiellen Angst entspringt.

Urs Baumann (1995) erklärt den Ursprung dieser existentiellen Verunsicherung über *drei Mechanismen*, die in ihrer positiven Funktion einer Stabilisierung des eigenen „Seelenheils“ dienen sollen. Diese *psychisch wie physisch befürchtete Destabilität* erklärt sich aus einer dreifachen Krise:

- „eine *Identitätskrise*: Menschen können sich in ihrer Welt nicht mehr orientieren. Sie verlieren die Vorstellung davon, was menschliches Sein und Leben eigentlich ausmacht;
- eine *Zukunftskrise*: Das Weltbild bricht zusammen; die gewohnten kulturellen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen verändern sich mit rasender Geschwindigkeit, überkommene Werte und Ziele verlieren ihre Plausibilität;
- eine *Vertrauenskrise*: Erstmals empfinden *viele* Menschen, dass das Überleben der Menschheit, der Sinn menschlichen Daseins, die Wirklichkeit selbst und darin eingeschlossen die Existenz Gottes ungewiss geworden ist, so dass die Frage nach einem letzten Halt im Dasein mit aller existentiellen Härte aufbricht.“ (Ebd. S. 3)

In Anlehnung an Toffler (1970) beschreibt Baumann diese Entwicklung als *Zukunftsschock unter dem Erscheinungsbild* einer psychischen Epidemie globalen Ausmaßes. Im Hintergrund steht die *Grenze der Anpassungsfähigkeit* des Menschen, denn „... zwei Drittel allen Wissens wurde in diesem Jahrhundert erworben. Den gegenwärtig lebenden Generationen wird mehr an Veränderung und Anpassung zugemutet, als unsere Vorfahren seit der Erfindung des Rades je zu verkraften hatten. Wir müssen uns zwischen einer *Vielzahl von Lebensstilen und Wertsystemen* entscheiden. Dadurch wird der Prozess der Integration und Ichfindung zu einem lebenslangen Stressfaktor. Einmal gefundene Identifikationszusammenhänge werden laufend neu in Frage gestellt, wer bestehen will, muss sich ständig umstellen, umschulen, neuorientieren. Die Vielfalt der Wahlmöglichkeiten, der permanente *Innovationsdruck* und das dadurch verschärfte Gefühl der Vergänglichkeit stürzt die Gesellschaft des 20. Jahrhunderts in eine »*epochale Anpassungskrise*«“ (Baumann 1995, S. 4).

Am Phänomen des Fundamentalismus zeigt sich auch die *Zweideutigkeit* unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation. Die neue Vielfalt der Lebensformen, Weltbilder, und Einstellungen kann ganz unterschiedlich wahrgenommen werden: Für die einen bedeutet dieses »Marktangebot« *Freiheit und Aufgabe*, das eigene Leben selbst zu entwerfen, für die anderen, unerbittlichen *Zwang zur Originalität*, zum eigenen Lebensentwurf, zur erdrückenden Alleinverantwortung für ihr Leben. Für die einen ist es das Abenteuer berauschender *Autonomie*, für die anderen traumatische Erfahrung von *Orientierungslosigkeit*.

Mit anderen Worten: Der *Modernisierungsschub*, den wir gegenwärtig erleben, befreit nicht nur, er löst, je nachdem welche seelische Grundstimmung vorherrscht, unter Umständen panikartige Ängste aus, und diese Angst hat viele Gesichter, eben auch das der *Restauration* oder jener seltsamen, aber durchaus mächtigen »Gegenaufklärung«, die sich hinter dem geläufigen Begriff eines religiösen, politischen oder ökologischen *Fundamentalismus* verbirgt.“ (Ebd. S. 11)

Während wir uns mit großen Schritten auf eine multikulturelle und multireligiöse Gesellschaft zubewegen, stehen demokratisch verfasste Systeme häufig hilflos den Tendenzen fundamentalistisch geprägter Stabilisierungsversuche gegenüber. *Trotz allem muss sich unsere Gesellschaft darauf einstellen, dass in ihr Menschen unterschiedlicher kultureller, religiöser und nationaler Herkunft und unterschiedlicher Lebenskonzepte und Tradition auf Dauer zusammenleben werden.* Diese Vielfalt impliziert, dass wir letztlich mit einer Pluralität an Sinnkonzepten konfrontiert sind, die sich zwar hinsichtlich ihrer Architektur gleichen, in ihrer Tiefenstruktur allerdings unterschiedlichste Formen subjektiver Weltwahrnehmung und Lebensbewältigung aufweisen. Soll das Miteinander gelingen und eines Tages in eine neue, reichere gemeinsame Kultur einmünden, gibt es kein Zurück zu gesetzlich oder moralisch vorgegebenen Richtlinien, Verhaltensnormen oder Lebenskonzepten. Vielmehr erfordert es im täglichen Leben ein hohes Maß an *Offenheit und Flexibilität*, Eigenschaften, über die heute bestenfalls eine Minderheit verfügt, und zwar gilt dies selbstverständlich in allen Bereichen von der Ökonomie bis zur Ökologie, von der Familie bis zur internationalen Völkergemeinschaft.

Das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung könnte einen wichtigen Beitrag leisten, diese Offenheit und Flexibilität unter dem Gesichtspunkt von *Autonomie und Selbstverantwortung* zu verwirklichen, *indem es Sinn in das Zentrum individuellen Lernens und interpersoneller Kommunikation stellt und auf einer Metaebene die Gestaltung individuellen und kollektiven Lebens reflektiert.* Das Meta-Modell menschlicher Sinnerfahrung könnte als Orientierungsgröße für den Umstrukturierungsprozess gelten, mit dem Ziel, Sinn als Ergebnisqualität von Veränderungsprozessen anzustreben.

Ich möchte dies anhand *zweier Beispiele* verdeutlichen bei denen ich selbst über praktische Erfahrungen verfüge und denen ich einen hohen gesellschaftsrelevanten Stellenwert beimesse: dem Feld der psychologischen Beratung, und dem Bereich des interkulturellen Lernens:

6.4.1 Das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung als Kategoriensystem im Kontext der psychologischen Beratung

Mit der zunehmenden Unübersichtlichkeit der lebenspraktischen Alltagsgestaltung gewinnt die psychologische Beratung immer mehr an Bedeutung. Wenn auch in weiten Kreisen Beratung nur dann in Anspruch genommen wird, wenn „eigentlich nichts mehr geht“, so nimmt doch die Gruppe der Menschen beständig zu, die Beratung als Ort persönlicher Lernprozesse verstehen und auch bei Fragen der eigenen Lebensgestaltung in Anspruch nehmen. Der persönlich-soziale Wandel, der in unseren Tagen auf allen Ebenen spürbar wird, zeigt sich innerhalb der Beratung in Phänomenen

- eines größer werdenden Bedürfnisses nach Selbstentwicklung und Persönlichkeitsentfaltung
 - einer zunehmenden Orientierung- und Sinnsuche durch Verunsicherung und Verängstigung
 - einer zunehmenden Instabilität von Lebensorientierung und -gestaltung innerhalb einzelner Lebensabschnitte
 - einer Sprunghaftigkeit des Lebens, ausgelöst durch Lebenskrisen in privaten und beruflichen Kontexten.
- (Decker 1995, S. 14f.)

Franz Decker (1995) betont in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit, dass der rasante Wandel die Fähigkeit den Neu- und Umlernens zur Hauptlebensaufgabe des Menschen wird: „Um neue Wege zu gehen, sich selbst ... zu verändern, müssen die gewohnten Denk- und Verhaltensweisen, bestehende Überzeugungen und Glaubenssätze hinterfragt und notfalls geändert werden. Dazu sind neben die traditionellen Wissens- und Informationsverarbeitungswege kreativere Methoden des persönlichen Lernens ... zu stellen.“ (Decker 1995, S. 11)

Die psychologische Beratung, leistet einen wichtigen Beitrag, Menschen in *Fragen ihrer persönlichen Lebensgestaltung zu unterstützen und in Krisenmomenten, Phasen der Desorientierung oder spezifischer Problemsituationen zu begleiten, um neue Orientierungsmöglichkeiten und Formen der Stabilität und Lebenszufriedenheit wiederzugewinnen*. An dieser Stelle klingt nun wieder an, was bereits unterschwellig in weiten Teilen dieser Untersuchung zum Vorschein trat und was an dieser Stelle nun für die anwendungspraktische Umsetzung als Axiom formuliert werden soll:

- Fragen der individuellen Lebens- und Problembewältigung, deren Ziel es ist, Möglichkeiten der Lebenszufriedenheit, der Orientierung und der Alltagsbewältigung zu entdecken, beantworten sich innerhalb der Struktur subjektiver Erfahrung. *Diese innere Struktur erfährt ihre Stimmigkeit über den Sinn, der sich bei dem Individuum einstellt.*

Sinn bildet nicht zwangsläufig eine Kategorie, die bereits auf transzendente Zusammenhänge verweisen müsste oder nur das Leben als Ganzes im Blick hätte. Vielmehr erscheint Sinn im Leben als das *Schlüsselkriterium für alle themenspezifischen Fragestellungen des menschlichen Selbstvollzugs*. Immer, wenn es um den Menschen geht, geht es auch um Fragen des Sinns.

Das bedeutet, dass psychologische Beratung bei Fragen der Lebensbewältigung im Horizont in der Auseinandersetzung mit dem Sinn im Leben steht. Noch direkter gesprochen: Die Bedeutung psychologischer Beratung kann letztlich nur darin bestehen, als *Ziel die Wiederherstellung von Sinn im Leben anzustreben*. Wenn aber nun Sinn dem Erschließungsprozess der subjektiven Wahrnehmung unterliegt ist klar: Psychologische Beratung muss personenzentriert erfolgen. Alle Formen direktiv-inhaltsorientierter Arbeitsweisen stellen Versuche dar, Sinn im Leben von »außen« zu vermitteln. Sie wirken schnell manipulativ, indem sie Sinnstrukturen zu »übertragen« versuchen. Die Übertragung, oder – wie Viktor Frankl es nennt – das Stiften von Sinn verhindert geradezu, dass Sinnstrukturen auf persönlichen Lernerfahrungen beruhen und stabile Strukturen der eigenen Persönlichkeitsgestaltung aufgebaut werden. Sinn wird statt dessen nur übernommen und steht in der Gefahr in die Abhängigkeit äußerer Wechselwirkungen zu gelangen, wie es sich bei sogenannten Sekten und Psychokulten darstellen ließe.

Versteht man unter Sinnerleben ein auf ganzheitlichem Lernen beruhendes »Verstehen« und »Empfinden«, so kann dies nur innerhalb der subjektiven Struktur eines Menschen vollzogen werden. Dieser Lern- oder auch Umlernprozess kann im Kontext der Beratung von außen höchstens unterstützt, nicht aber produziert werden. Diese Art der Begleitung setzt voraus, dass ein Berater oder eine Beraterin zwar wertbewußt und innerhalb ihrer eigenen Sinnstruktur begleitet, dies jedoch in einer Weise, die es der ratsuchenden Person gestattet, die Veränderung des subjektiven Erlebens innerhalb der eigenen Architektur von Sinn zu vollziehen.

Das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung erschließt für die Beratungspraxis eine hilfreiche Matrix, um „Tiefenlernprozesse“ der Veränderung nachzuvollziehen und entsprechend zu begleiten. Der beratenden Person ist es möglich, anhand der sinnrelevanten Kategorien besser die Zusammenhänge der Problematik zu erschließen, wie sie sich bei der betroffenen Person darstellt. Über die oben tabellarisch zusammengestellten Fragen (vgl. Kap. 6.2.1) lassen sich die relevanten Zusammenhänge herausarbeiten. Indem die Beraterin oder der Berater auf dem Hintergrund des Meta-Modells der Sinnerfahrung mehr und mehr die unterschiedlichen Aspekte der Sinnthematik exploriert und erfasst, *beginnt der Klient oder die Klientin auf analoge Weise die eigene innere Struktur der Thematik besser zu verstehen. Das Kommunikationsgefüge, dass in diesem Beratungsprozess entsteht, operiert seinerseits auf der Grundlage einer sinntragenden Beziehungsstruktur.* Die problemspezifische Architektur von Sinn, die letztlich den Beratungsanlass bot, verbleibt dennoch in der Autonomie der ratsuchenden Person.

Dieser Verstehensprozess muss nicht auf einer rein kognitiven Ebene verlaufen, wie es vielleicht den Anschein erweckt. Die Frage des methodischen Vorgehens hängt vielmehr von der gewählten *therapeutischen Ausrichtung* der beratenden Person und letztlich von der Empfänglichkeit der Klientenpersönlichkeit ab. Das Meta-Modell des Sinns besitzt zwar in seiner Darstellungsform eine kognitiv-formale Struktur, dennoch lässt es Raum für unterschiedliche Beratungsansätze: Bei einem eher *kognitiven Ansatz* (z. B.: Beck & Freeman 1995) werden vermutlich die Kategorien der Gewissheiten und Werte im Zentrum der Reflexion stehen, während die *gesprächstherapeutische Vorgehensweise* (z.B. Rogers 1994) an den Empfindungen ansetzten wird. Das *Focusing* (Gedndlin 1985) richtet sie Interesse auf die Kategorien der sinnesspezifischen Repräsentation und ihrer Wechselwirkung mit den Empfindungen, während *verhaltenstherapeutische Verfahren* (z.B. Reinecker 1996) bei den Verhaltensstrategien der Kontextebene ansetzen wird. Dabei macht es keinen Unterschied, ob es sich um Fragen der Persönlichkeitsentwicklung, der Beziehungsgestaltung, der beruflichen Orientierung oder gesellschaftlich-sozialen Einbindung handelt, denn jede Fragestellung impliziert in sich eine eigene Sinnstruktur, deren Stimmigkeit in einer Problemsituation erschüttert ist.

Das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung fordert vielmehr dazu auf, *in interdisziplinärer Form unter Berücksichtigung unterschiedlicher therapeutischer Ansätze, Beratungsprozesse durchzuführen, um die unterschiedlichen sinnrelevanten Kategorien in ihrer jeweiligen Bedeutung zu erschließen.* Ein flexibler Beratungsansatz erhöht entsprechend die Möglichkeiten der Interventionsformen, die für ein personenzentriertes sinnerschließendes Umlernen der ratsuchenden Person von Bedeutung sein könnte. *Je vielfältiger die zur Verfügung stehenden Beratungsstrategien sind, um so flexibler lassen sich über die Kategorien des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung Lernprozesse einleiten.*⁵²

Bei Beratungsprozessen, die unter dem Modell der Architektur von Sinn gestaltet werden, geht es im Kern weniger um Fragen der Nützlichkeit von Verhalten, um die Vertretbarkeit von Verhaltensnormen, um die soziale Kompetenz der betroffenen Person, um die Frage von krank oder gesund, heil oder unheil, abhängig oder abgelöst. Sie erfassen nur Teilbereiche der inneren Struktur. Der Zusammenhang mündet letztlich in die Frage nach dem *Sinn im Leben eines ratsuchenden Menschen*, der sich aus dem Spannungsfeld höchster Autonomie

⁵² Ein lernpsychologisches Konzept, das in unmittelbarer Nähe zu dem hier vorgestellten Modell steht, bildet das Neurolinguistische Programmieren (NLP), indem es auf der Integration unterschiedlicher therapeutischer Schulen und Persönlichkeiten über ein sehr vielfältiges Spektrum an Möglichkeiten des menschlichen Lernens und der persönlichen Veränderung verfügt (vgl. Bachmann 1991; Weerth 1992).

unter Selbstverantwortung (psychisches System) und ihrer kommunikativen Rückkopplung (Kommunikationssystem) zu anderen erschließt.

Aber nicht nur in Beratungsprozessen, wie sie hier exemplarisch erörtert wurden, sondern auch in anderen Bereichen sozialwissenschaftlicher Fragestellungen, wie beispielsweise der *Erziehung, Erwachsenenbildung oder Bildungsarbeit*, eröffnet das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung einen Blickwinkel, der zwar als Vorannahme längstens akzeptiert, doch dem nur wenig konsequente Beachtung geschenkt wurde: der Bedeutung von Strukturen menschlicher Sinnerfahrung.

6.4.2 Das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung als Kategoriensystem für die interkulturelle Begegnung am Beispiel der Weltethosidee

Während die Ausführungen des letzten Unterpunktes ihr Augenmerk in erster Linie auf die Persönlichkeitsentwicklung unter dem Kriterium »Sinn« zu erschließen suchte, was die erziehungswissenschaftliche Ausrichtung auf die Jugendedukation und Erwachsenenbildung implizierte, richten sich die hier dargestellten Umsetzungsimpulse auf das *Interesse religionspädagogischer und schulpädagogischer Fragestellungen*. Denn in dem Maße, wie unsere Gesellschaft zunehmend multikulturell geprägt sein wird, können sich Pädagoginnen und Pädagogen nicht allein auf kulturell homogene Strukturen in Unterricht und Lehre beziehen, sondern müssen sich in erziehungsgeleiteten und didaktischen Fragestellungen am Horizont pluraler Religiosität und vielfältiger kultureller Prägung ausrichten.

Wenn Menschen mehrerer Kulturen oder Religionen zusammentreffen, zeigt sich rasch, dass die Kommunikationsstrukturen dieser sozialen Systeme sehr *unterschiedliche Ausprägungsformen* aufweisen. Ähnlich wie in psychischen Systemen abweichende Sinnkonzepte vorzufinden sind, so werden auch jene Kommunikationssysteme durch ein je eigenes Sinnkonzept operationalisiert. Wenn wir uns nun auf den folgenden Seiten mit Fragen des interkulturellen Dialogs auseinandersetzen, befinden wir uns auf einer *Sinnebene zweiter Ordnung*, indem nun nicht mehr nur die Interaktion mehrerer mentaler Systeme über Kommunikation ein soziales System bilden, sondern *mehrere religiös geformte soziale Systeme in ihrer Auseinandersetzung eine Sinnstruktur übergeordneter Struktur entwerfen*.

Eines der aktuellsten und universellsten Anstöße, die es derzeit in Ansätzen interkultureller und interreligiöser Begegnung gibt, ist die Erklärung zum Weltethos (Küng; Kuschel 1993), die zum Ziel, hat über die Grundlegung bestimmter *ethischer Normen* ein Fundament zu schaffen, die es unterschiedlichen mentalen und sozialen Systemen ermöglicht, miteinander in Dialog zu treten.

Die vom »Parlament der Weltreligionen« verabschiedete *»Weltethosklärung«* aus dem Jahre 1993 stellt einen ersten Schritt dar, um zentrale, *allen Religionen gemeinsame, fundamentale ethische Grundlagen wahrhaft menschlichen Verhaltens* festzustellen, die von allen Menschen unabhängig ihres kulturellen Hintergrundes geteilt werden können und gleichzeitig auch als Kriterium für die Glaubwürdigkeit und Menschenwürdigkeit des eigenen Glaubens gelten sollen.

Die Autoren und Unterzeichner der Deklaration legen Wert darauf, dass mit *Weltethos* keine neue Weltideologie, auch *keine einheitliche Weltreligion* jenseits aller bestehenden Religionen gemeint ist, sondern ein *Grundkonsens bereits bestehender verbindender Werte und persönlicher Grundhaltungen* (ebd., S. 24). Die Weltethos-Erklärung sollte bewusst so gestaltet werden, dass sie von möglichst allen Religionen mitgetragen und von allen Menschen guten Willens, Glaubenden und nicht Glaubenden verstanden werden kann. Das Wort

Kultur ist einer der Schlüsselbegriffe zum Verständnis der Weltethosklärung. Sie knüpft an eine allen menschlichen Kulturen bekannte und gemeinsame fundamentale Einsicht an, die uns aus der abendländischen und jüdischen Tradition als »goldene Regel« bekannt ist: »Was du nicht willst, das man dir tut, das füg' auch keinem anderen zu.« Oder positiv: »Was du willst, das man dir tut, das tue auch den anderen!« Dies soll die unverrückbare unbedingte Norm für alle Lebensbereiche sein, für Familie und Gemeinschaften, für Rassen, Nationen, Religionen und jeden einzelnen (ebd., S. 28).

Daraus ergeben sich für das Dokument »vier unverrückbare Weisungen«, welche auf visionäre Weise dazu auffordern, eine »Sinnstruktur« zu wagen, die sich in aller Autonomie selber verpflichtet:

- »auf eine Kultur der *Gewaltlosigkeit* und der Ehrfurcht vor allem Leben«;
- »auf eine Kultur der *Solidarität* und eine gerechte Wirtschaftsordnung«;
- »auf eine Kultur der *Toleranz* und ein Leben in Wahrhaftigkeit«;
- »auf eine Kultur der *Gleichberechtigung* und die Partnerschaft von Mann und Frau«.

Was die Idee zum Weltethos hier unternimmt, ist der universale Versuch – in unserer Terminologie gesprochen – *zwischen unterschiedlichen religiösen Segmenten der Weltbevölkerung ein übergeordnetes soziales System zu installieren, dessen Kommunikationsstruktur sich durch ein Sinnformat entfaltet, das sich sowohl auf einer kommunikativen wie auf psychischen Ebene bewähren muss.* Die Verbindung von Kommunikation und psychischer Struktur deutet bereits an: Die Träger eines solchen auf Kommunikation basierenden Konzepts sind wiederum die einzelnen Menschen, die innerhalb ihrer psychischen Struktur Sinn als maßgebliches Kriterium erschließen und umsetzen müssen. Auch hier begegnen wir wieder der Notwendigkeit, die innere Struktur der eigenen Sinnerfahrung auf eine kommunikativen Ebene zu transferieren. Dies erfordert Interaktion!

Das Interesse, die Idee zum Weltethos auf einer kommunikativen Ebene umzusetzen, bewog mich zusammen mit einem kleinen Team ein Projekt zu entwerfen, das unter dem Titel »Weltethos konkret: Begegnung der Religionen« stand und 1997 im Auftrag der Stiftung Weltethos als interkulturelles Camp mit jüdischen, christlichen und muslimischen jungen Erwachsenen durchgeführt wurde (Schumacher u.a. 1998). Die Erfahrungen aus diesem Camp, die ich im Folgenden kurz darstellen möchte⁵³, machen deutlich, wie sich mit Hilfe des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung einige *religiös-kulturellen Unterschiede hinsichtlich ihrer Sinnkonzeptionen* darstellen lassen und Ansatzpunkte für ein übergeordnetes Kommunikationssystem auf der Basis von Sinn andeuten.

Das Camp fand in mehreren Unterkünften statt und war von seiner Grundkonzeption her so gestaltet, dass die drei religiösen Gruppierungen während einer ersten Phase in getrennten Hütten untergebracht wurden, um die religionsspezifisch eigenständige soziale Form unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu ermöglichen. Erst dann, in einer zweiten Phase, kamen alle drei Religionen in einem gemeinsamen Haus zusammen, um unter dem »Projekt Weltethos« Formen des gemeinsamen Dialogs und Zusammenlebens zu entwerfen.

Auch hier zeige sich wieder die *Mehrebenenkomplexität sozialer Systeme*, indem die

⁵³ Ein erfahrungsorientierter Bericht über den Verlauf des Camps, der von den Teilnehmenden mitgestaltet wurde, findet sich in: Publik Forum Nr.3 1997 unter dem Titel: „Find your world“.

erstere sich auf die kulturell homogene Größe einzelner Personen bezieht, die zweite auf die interkulturelle Ebene der jeweiligen sozialen Segmente. Bereits die *religionspezifischen Gruppen* hatten alle Hände voll zu tun, die Vorstellungen der Individuen in ein gemeinsames soziales Sinnkonzept zu integrieren. Denn bei allen drei Gruppierungen gab es *unterschiedliche Konfessionen*, mehrere traditionelle Ausrichtungen, oder divergierende religiöse Lebensformen, die geprägt waren von unterschiedlichen Gewissheitsstrukturen und religiösen Repräsentationsformen. Man kann sich dies gut anhand der christlichen Gruppe vor Augen führen, deren konfessionelle Zugehörigkeit katholisch, evangelisch, altkatholisch und freikirchlich repräsentiert wurde. Diese Vielfalt mündete schließlich in der zweiten Phase in das Zusammentreffen von Menschen, die sich nicht mehr nur innerhalb ihrer eigenen kulturellen Prägung unterscheiden, sondern auch die religiöse Herkunft als ganze hatte keine gemeinsame Tradition mehr. Trotz dieser Pluralität an Gruppen und Individuen gelang der Entwurf einer gemeinsamen Lebensform, die natürlich auf dem Fundament einer *prinzipiellen Dialogbereitschaft* und dem Rahmen einer zeitlichen Begrenzung des Projekts basierte.

Interessant erschien mir im Kontext der Auseinandersetzung vor allem, dass innerhalb der Diskussionen, ähnlich wie in dem empirischen Datenmaterial der Interviews, die *sinnrelevanten Kategorien häufig Gegenstand der Gespräche waren*: Während des Camps war unter den Religionen immer wieder die Frage aufgetaucht: Was unterscheidet uns eigentlich und wo sind wir uns ähnlich?

Ein markanter Unterschied, der weniger auf der inhaltlichen, als auf der kommunikationspsychologischen Seite aufgefallen war, hängt eng zusammen mit den Meta-Modellkategorien der Sinnerfahrung. Es wurde deutlich, dass sich über die Kategorien kulturspezifische Lern- und Verarbeitungsprozesse charakterisieren ließen, die im Camp die Individuen und Gruppen einsetzen, wenn sie miteinander Erfahrungen machten. Besonders auffällig waren die Unterschiede in der *Zeitverarbeitung* sowie die gruppenspezifische Gewichtung bestimmter sinnrelevanter Kategorien. Beide Merkmale möchte ich kurz darstellen:

Auf der Ebene der Zeitdimension fiel bei den *Christen* auf, dass sie in erster Linie *zukunftsorientiert* orientiert waren. Diese Gruppe fragte am häufigsten nach der Entwicklungsmöglichkeit der Weltethosidee und was das für die Zukunft des Christentums bedeuten könnte. Daraus wurden dann schnell Pläne, Vorgehensweisen oder Ziele entworfen, deren Umsetzung angestrebt werden sollte. Das hier und jetzt spielte dabei eine untergeordnete Rolle, die Vergangenheit wurde gegebenenfalls als Erfahrungsquelle hinzugenommen. Das zeitliche "Denkparadigma" der christlichen Gruppe, hatte eine stark »nachzeitige« Ausprägung.

Ganz anders bei den *Muslimen*: Hier dominierte die *Gegenwart* mit allem, was das hier und Jetzt zu bieten hatte. Pläne, Strukturen und Organisation waren eher Nebensache, weil keine ausgeprägte Zielformulierung in die Zukunft hinein wirkt: »Mal sehn, was hier so passieren wird«, war das Motto unseres muslimischen Begleiters. Den Hintergrund bildete die Glaubensgewissheit »Sorge dich nicht, Allah wird's schon richten«. Was zählt war der gegenwärtige Moment, das »In-Der-Zeit-Sein«. Die zeitliche Orientierung der Muslime war in erster Linie eine der Gleichzeitigkeit.

Bei den *Juden* war eine starke *Vergangenheitsorientierung* wahrnehmbar. Vieles wurde von der Tradition her abgeleitet. Alles, was an Möglichkeiten und angestrebten Verhaltensweisen vorstellbar war, erhielt seinen Begründungszusammenhang aus der Tradition und religiösen Geschichte heraus. Bei der jüdischen Gruppe lag der Schwerpunkt auf der »vorzeitig« ausgerichteten Zeitorientierung.

Die unterschiedliche Gewichtung bestimmter Kategorien wurde besonders in *Verhandlungssituationen* unter den religiösen Gruppen sichtbar. Für die Juden war entscheidend, dass bestimmte »Verhaltensnormen« eingehalten werden, die Christen betonten die Notwendigkeit von »Wertkategorien« der Kompromissbereitschaft und Toleranz, die sie für eine prinzipielle Dialogbereitschaft für notwendig hielten, während die Muslime ihre Bedingungen an bestimmte »Glaubenssätze« in Form von Regeln und Weisungen knüpften, die sie als verbindlich sahen.

Bei der Frage: »*Was gefällt mir an der anderen Religion am meisten?*«, die im Rahmen einer Diskussion an die einzelnen religiösen Gruppierungen gestellt wurde, bekamen die *Christen* rückgemeldet: „sehr fleißig, umsichtig in ihrem Verhalten, diszipliniertes Auftreten, wissensdurstig, flexibel“. All diese Eigenschaften sind vornehmlich auf der Kategorie der Verhaltensstrategien angesiedelt. Bei den *Muslimen* wurde in erster Linie „der gute Kontakt untereinander, die vielen Gemeinsamkeiten und das einfache, überwiegend selbstbewusste Auftreten“ genannt. Diese Charakteristika verweisen auf die Kategorie der Identität dieser Gruppe. Die *Juden* wurden als „standfest, präzise und überzeugend“ wahrgenommen. Das Durchsetzungsvermögen, das sich in diesen Fähigkeiten ausdrückte, wurde vor allem mit der religiösen Verwurzelung und Tradition verknüpft.

Ähnlich, wie bestimmte Kategorien für Anerkennung und Bewunderung sorgen, bilden andere den Ausgangspunkt für Konflikte: *Bei den Christen wurde häufig eine klare Identität vermisst*: „Keine Ahnung über eigene Religion, wenig Durchsetzungsvermögen und scheinbare Gruppenharmonie“ waren Vorwürfe, die bei den anderen Religionen dazu beitrugen, die Christen nicht so ernstnehmen zu müssen, oder übergehen zu können. Manchmal wurde sogar der Verdacht gehegt, die Christen seien aufgrund ihrer Zurückhaltung verschlossen oder unehrlich. Diese Defizite auf der Identitätsebene sorgten auch innerhalb der christlichen Gruppe regelmäßig für Unstimmigkeiten: Es tauchten Fragen auf wie »Wieviel dürfen wir uns rausnehmen?« oder »Wie arg müssen wir uns durchsetzen« kündigen im Kontext der eigenen Identitätsbestimmung auch die Beschaffenheit von Gewissheits- und Überzeugungsstrukturen an.

Bei den *Muslimen wurde der Schwachpunkt in der Gesetzes- und Regelorientiertheit* gesehen. Viele Verhaltensweisen wurden ohne stichhaltige Argumente vollzogen: „So sagt es der Prophet“ war dann die Antwort, die niemand aus den anderen Gruppen befriedigen konnte. Das Defizit lag in diesem Fall vor allem auf der Glaubens- und Überzeugungsebene, wo zwar jede Menge Überzeugungen verankert waren, aber keinerlei Begründungszusammenhang oder systematische Erschließung nachvollzogen werden konnte.

Bei den *Juden schließlich wurde der Kritikpunkt an der Regelorientiertheit der Verhaltensstrategien festgemacht*. Viele Auseinandersetzungen und Streitereien, die im Zusammenhang mit der jüdischen Gruppe aufkam, hingen an der Frage nach konkreten Verhaltensweisen: »Darf ich jetzt das oder nicht?« »muss ich jetzt so oder so tun?« Häufig stießen die Juden auf Unverständnis, wenn sich zeigte, dass sie aufgrund bestimmter Verhaltensnotwendigkeiten sich nicht einordnen konnten.

Über Dialog und die täglichen Auseinandersetzungen zeigte sich im Verlauf des Camps, dass gemeinsame Formen der Lebensgestaltung zur Entfaltung gelangten, die alle Bereiche des Miteinanders betrafen

(Tagesablauf, Essenszubereitung, gemeinsame Aktionen und Aktivitäten, Formen der Religionsausübung). *Entscheidend war dabei, dass die Möglichkeiten und Grenzen der sozialen Struktur nicht von Außen übergestülpt wurden, sondern sich aus dem jeweiligen Bezugssystemen der einzelnen Personen und religiösen Gruppen selbst entwickelte.* Dies galt auch für die Weltethosidee, die nicht als normative Größe dem Camp zugrunde gelegt wurde. Vielmehr stellte die Weltethosklärung des Parlaments der Weltreligionen ein hilfreiches Instrumentarium im Sinne einer *Orientierungsgröße* dar, die selbst Gegenstand der Diskussion sein konnte. Als sinnvoll und stimmig wurden all jene Erfahrungen bewertet, die ein gemeinsames Miteinander ermöglichen konnten und zugleich die ursprüngliche Sinnkonzeption des eigenen Bezugsrahmens respektieren und zu bewahren vermochte.

Welche Schlussfolgerungen ergeben sich für die interkulturelle Begegnung hinsichtlich des Konzepts des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung?

- Bei Projekten und Prozessen der interkulturellen Begegnung, des Dialogs und der kulturspezifischen Annäherung geht es darum, *ein gemeinsames auf Kommunikation gegründetes soziales System aufzubauen, dessen Schlüsselkriterium Sinn als Erfahrungsgröße verlangt.* Dieser Sinn im Leben kann aus den jeweiligen kulturellen Bezügen hervorgehen. Dabei ist allerdings entscheidend, dass bestimmte Wertkategorien, die allen sozialen Systemen gemeinsam zur Verfügung stehen, die Grundlage für die Begegnung bilden. Innerhalb dieser Vereinbarungen können entsprechend vielfältige kulturell bedingte und gruppen- sowie personenspezifische Lebensformen gebildet werden, die trotz ihrer Unterschiedlichkeit eine gemeinsame auf Sinn basierende Struktur der sozialen Interaktion ermöglichen.
- Das Modell zur Architektur von Sinn kann in diesem Prozess eine wertvolle Unterstützung bieten, da die *sinnrelevanten Kategorien als formale Übereinstimmung allen kulturellen und religiösen Systemen eine gemeinsame Basis bieten.* Mit Hilfe der Kategorien lassen sich zum einen die inhaltsgebundenen Prioritäten, Verknüpfungen und Schwerpunkte darstellen, die den einzelnen Subgruppen zugrunde liegen. Darüber hinaus können die unterschiedlichen Ebenen im dialogischen Prozess als Struktur- und Unterscheidungsmatrix dienen und bei der inhaltlichen, lebenspraktischen Ausgestaltung eine Hilfestellung bieten.

In der folgenden Tabelle finden sich anhand der einzelnen Kategorien einige Impulsfragen, die für die sinnzentrierte Organisation interkultureller Projekte einige Anregungen bieten:

Ebene	Kategorie	Fragestellungen
Kontext		Worauf bezieht sich das Projekt? Welche Thematik hat das Projekt? Welchen Lebensbereich betrifft das Projekt ?
	Umgebung	Wo und wann findet das Projekt statt? Wie sind die Räumlichkeiten gestaltet (Küche, Gemeinschaftsraum, Gebetsraum, Rückzugsmöglichkeiten, Schlafstätten, Lage des Hauses) und welchen Einfluß hat dies auf die Veranstaltung?
	Identität	Wer sind die Teilnehmenden? Welche Gruppen gibt es? Welche übergeordnete Gruppenidentität ist angestrebt?

	Zugehörigkeit	Wie unterscheiden sich die Gruppen und Personen? Wem fühlen sie sich verpflichtet? Wovon grenzen sie sich ab? Gibt es eine gemeinsame Bezugsgröße?
	Verhaltensstrategien	Was sind die wünschenswerten Handlungen, Aktionen, Tätigkeiten und Wechselwirkungen? Welche Kompetenzen und Fähigkeiten braucht es dazu? Welche Kommunikations- und Dialogstrukturen sind zu erwarten?
	Absicht	Welche Absicht verfolgen die Interaktionen, Gespräche, Verhaltensmuster der Gruppen und einzelnen Personen ?
Zeit		Welche Zeitstruktur hat das Projekt, welchen Tagesablauf? In welchen zeitlichen Wahrnehmungspositionen befinden sich die Teilnehmenden oder kulturellen Gruppen? Welche Bedeutung hat das für den Verlauf?
(vorzeitig)	Erfahrung	Was sind die Vorerfahrungen der Organisatoren und Teilnehmenden? Gibt es Anknüpfungspunkte? Gibt es gemeinsame Grundlagen? Wie prägt die Vergangenheit die einzelnen Gruppen und Teilnehmenden?
	Erinnerung	Welche konkreten Erfahrungen gibt es? Welche politischen oder sozialen Ereignisse könnten den Verlauf des Projekts mitbestimmen?
(nachzeitig)	Möglichkeit	Welche Vorgehensweisen sind geplant? Wie flexibel ist die Planung? Welche Alternativen gibt es bei einem abweichenden Verlauf?
	Ziel	Worauf zielt das Projekt ab? Was ist das angestrebte Ergebnis? Welche Vorstellungen haben die Organisatoren/Teilnehmenden von dem Projekt?
(zeit-unabhängig)	Vision	Welchen größeren Zusammenhang hat das Projekt? Welche Wünsche stehen dahinter? Welche politischen/gesellschaftlichen Strukturen werden angestrebt? Was sind die dahinterliegenden Ziele?
	Transzendenz	Welchen religiösen Bezug gibt es? Was sind die Grundpfeiler der einzelnen Gruppen und Teilnehmenden? Wie unterscheiden oder ähneln sich die Weltanschauungen der Teilnehmenden?
Rahmen	Gewissheiten	Welche Regeln sollen getroffen werden? Welche Vorannahmen liegen dem Projekt zugrunde? Mit welchen Überzeugungen argumentieren die Teilnehmenden? Welche Zusammenhänge werden gesehen? Wie wird mit dem Unterschied von Wahrheit und Gewißheit umgegangen?
	Werte	Was ist wichtig? Was gilt kategorisch? Gibt es gemeinsame Werte? Welche Unterschiede gibt es in den Werthierarchien der Gruppen oder Teilnehmenden? Lassen sich die zentralen Werte gemeinsam umsetzen?
	Empfindungen	Welche emotionalen Zustände gibt es? Wie wird mit Aggression, Angst oder Zurückhaltung umgegangen? Welche Empfindungen gibt es bei den Teilnehmenden? Welche Stimmungen charakterisieren die einzelnen Gruppen? Woran wird Stimmigkeit oder Unstimmigkeit erkannt?
	Sinnesgeleitete	Wie ist das Projekt sinnesspezifisch aufgebaut? Welche Medien

	Repräsentation	werden eingesetzt? Wie zeigen sich die kulturellen Unterschiede sinnbildlich? Gibt es Musik, Gesang, Sprachkultur, Visualisierung, Symbole, Essenskultur innerhalb der einzelnen Gruppen? Welche gemeinsamen sinnesgeleiteten Repräsentationen können gefunden werden? Wie drückt sich das Interkulturelle sinnlich aus?
	Zweck	Welchen Zweck verfolgt das Projekt? Welchen Zweck sehen die einzelnen Gruppen und Teilnehmenden hinter dem Projekt? Mit welchen Gewissheiten und Wertkriterien soll der Zweck verfolgt werden?
Position	Perspektive	Welche Positionen werden von den Teilnehmenden eingenommen (assoziiert, dissoziiert)? Gibt es eine Meta-Ebene? Gibt es eine Außenperspektive? Wie wird Nähe-Distanz im Projektverlauf geregelt?

6.5 Kritische Würdigung und Forschungsausblick

Das Ziel dieser Arbeit war die Gewinnung eines Modells auf der Grundlage empirischer Daten, das die Zusammenhänge und Strukturmerkmale von Sinn im Leben einschließt. Das Modell wurde aufgrund seiner formalen Struktur als Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung klassifiziert und veranschaulicht in seiner Modellstruktur die Architektur von Sinn, wie sie bei Menschen vorzufinden ist.

Über die subjektbezogene Rückkopplung des formalen Modells zu Sinn im Leben konnte dargelegt werden, dass sich mit Hilfe der Meta-Modellkategorien der Sinnerfahrung auf inhaltlicher Ebene die Strukturen der subjektiven Sinnerfahrung veranschaulichen lassen. Bei allen Klienten, die Gegenstand dieser Untersuchung waren, zeigte sich zum einen, dass die in Kap. 4 grundgelegten Kategorien für die Beschreibung des subjektiven Erlebens grundlegend sind; darüber hinaus ließ sich in Kap. 5 das Ordnungsgefüge der einzelnen Kategorien ermitteln. *Das Modell in Gestalt einer Architektur von Sinn erscheint als ein geeignetes Format, um in themenspezifischen Lebenssituationen die sinnrelevanten Zusammenhänge und Bedeutungsstrukturen darzustellen, die ein bestimmtes Sinnerleben konstituieren.*

An dieser Stelle muss dem *Einwand* Rechnung getragen werden, dass unter quantitativen Gesichtspunkten die *Modellexploration nur bedingt verallgemeinerbar* ist, indem sich die relativ kleine „Stichprobe“ von neun Personen zudem auf sechs Personen bei den Interviews und drei innerhalb der Klientendaten verteilt. Dem gegenüber möchte ich nochmals betonen, dass die Vorgehensweise der »grounded theory« keine Generalisierbarkeit über die Menge übereinstimmender Untersuchungsobjekte beansprucht.

Der Fokus richtete sich vielmehr auf eine *exemplarische Begrenzung* von Daten, über die Konzepte abgeleitet wurden, die durch weitere gegenstandsrelevante Erhebungen vertieft werden konnten. Die Modellbildung hatte innerhalb dieser Untersuchung ihr Ziel erreicht, als *erstens* über weitere Datenerhebung keine neuen Aspekte und Zusammenhänge mehr entdeckt werden konnten, *zweitens* sich die Konzeption des Modells im Horizont des sinntheoretischen Literaturstudiums einordnen und abgrenzen ließ und *drittens*, als über die Darstellung der Zusammenhänge eine hohe konzeptionelle Dichte erreicht werden konnte (vgl. Strauss & Corbin 1996).

Im Rahmen des Meta-Modells der menschlichen Sinnerfahrung erwiesen sich die sinnrelevanten Kategorien auf der formalen Ebene innerhalb der Interviewdaten wie auch in den Klientendaten als stabil. Mit der Systematisierung der Kategorien ließ sich ein nachvollziehbares Gefüge von kategorialen Zusammenhängen und Wechselwirkungen erarbeiten, über die eine inhaltlich gebundene Struktur subjektiven Sinnerlebens nachgezeichnet werden kann.

Die Inflationierung der qualitativen Daten über weitere Erhebungen erscheint mir für die Absicherung des Modells nicht notwendig und wäre letztlich unter ökonomischen Gesichtspunkten gescheitert. Denkbar für eine verstärkte quantitative Absicherung könnte natürlich eine standardisierte Vorgehensweise erbringen, die über ein Messinstrumentarium sowohl die einzelnen Kategorien als auch ihre Zusammenhänge über eine größere Stichprobe hinweg erheben könnte. Diese Erweiterung der empirischen Forschungsmethode würde allerdings den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Sie bleibt den Möglichkeiten weiterer Forschungsinteressen überlassen.

Ein anderer Aspekt betrifft die *Verwendung des Sinnbegriffs* in dieser Arbeit. Zu Beginn der Untersuchung wurde auf die Unschärfe des Wortes »Sinn« hingewiesen. Die Unschärfe betrifft sowohl das Bezugssystem, unter dem Sinn begrifflich verwendet wird, aber auch die Komplexität der Zusammenhänge selbst ließ sich in der sinntheoretischen Literatur sehr unterschiedlich herausarbeiten.

Hier gilt es nochmals festzuhalten, daß der Sinnbegriff, wie er in dieser Arbeit Verwendung findet, sich nicht auf Objekte, sondern allein auf *Subjekte* bezieht. Deswegen richtete sich das Untersuchungsinteresse auf die Frage nach der subjektiven Wahrnehmung von Sinn im Leben und nicht auf andere Sinnbezüge, wie »Sinn des Lebens«, dem »Sinn von Worten« oder dem »Sinn einer Sache«. *Das Bezugssystem der Untersuchung richtete sich auf das erlebende Subjekt in seiner Wahrnehmung von Sinnstrukturen.* Die Unschärfe des Phänomens von Sinn im Leben konnte dahingehend durch einen „Scharfzeichner“ präzisiert werden, daß »Sinn« auf einer formalen und erfahrungsorientierten Ebene unterschieden werden konnte. Besonders die formale Ebene konnte deutlich an Kontur gewinnen und kann plausibel machen, warum Menschen, die doch letztlich in ihrem Streben nach Sinn in Kontingenz zueinander stehen, dennoch ein gemeinsames Wort, d.h. ein gemeinsames Kommunikationssystem über etwas haben, was sie doch letztlich nie in Übereinstimmung erfahren: *Die Gemeinsamkeit liegt in der kategorialen Struktur, wie sie über das Meta-Modell der Sinnerfahrung zum Ausdruck kommt.*

In diesem Zusammenhang möchte ich nochmals darauf verweisen, daß Forschung nicht frei von Vorannahmen stattfindet. *Die Architektur von Sinn kann ihre Gültigkeit nur unter dem Paradigma einer konstruktivistisch verstandenen Perspektive beanspruchen.* Deshalb kann es sich bei dem Konzept zu Sinn im Leben auch nur um ein Modell und nicht um eine Theorie handeln. Der Modellcharakter berücksichtigt die Unterscheidung von »wissen, was Sinn ist« und »darstellen können, wie Sinn sich repräsentiert«. Diese Arbeit erhebt ihren wissenschaftlichen Anspruch auf die zweite Aussage. Denn es ist nicht zu leugnen, daß über dem Modell der Architektur von Sinn, wie letztlich bei allen Versuchen, kategoriale Zusammenhänge in eine formale Struktur zu bringen, das Damoklesschwert der rückbezüglichen Paradoxie schwebt, das dann zu Fall kommt, wenn der »Sinn« selbst als Kategorie der Empfindung oder als ein Wertkriterium eingeordnet wird. In diesem Fall würde das Phänomen »Sinn« selbst unweigerlich zu einer Kategorie seiner Bestandteile, was einmal mehr die Grenze menschlicher Erkenntnisfähigkeit und Modellgewinnung aufzeigt. Die Lösung dieses Dilemmas, die in gleicher Weise die Mathematik vor ein schier unlösbares Paradoxon stellte in Gestalt »der Mengen aller Mengen, die sich nicht selbst enthalten dürfen« (Russel 1967), liegt wohl allein in dem Hinzuziehen weiterer Unterscheidungen, wie sie Spencer Brown vorgeschlagen hat, indem wir über einen Perspektivenwechsel zwischen Innenbetrachtung und Außenbetrachtung zu trennen wissen (Watzlawick 1985).

Über die empirischen Analysen hinaus wurde in dieser Untersuchung der Versuch unternommen, die *Sinnkategorie in Gestalt eines Meta-Modells auf andere Konzepte der menschlichen Selbstorganisation zu beziehen.* Es wurde eine Brücke zur Frage des menschlichen Lernens geschlagen, zu systemisch-formalen Konzepten der Autopoiesis sowie zu einer übergeordneten Sinnkonzeption innerhalb kommunikativ angelegter sozialer Systeme.

Diese Verknüpfungen konnten nicht in erschöpfender Weise berücksichtigt werden, weil sie mit ihnen ein neues weiterführendes Feld forschungsrelevanter Möglichkeiten erschließt. Die Absicht, die hinter der Darstellung dieser Zusammenhänge liegt verfolgte das Interesse, die Architektur von Sinn im Leben nicht als

isoliertes Modell in einen theoretisch-freischwebenden Raum zu verbannen oder elfenbeinernen Turm, sondern Anknüpfungspunkte aufzuzeigen, die Sinn in den Horizont zu anderen Forschungsgegenständen führen und einen Beitrag zur Bereicherung leisten. Es ließen sich eine Reihe weiterer Forschungsinteressen ausmalen; das gilt, so denke ich, in besonderer Weise für die *Einbindung des Meta-Modells der Sinnerfahrung in soziale Systeme*, dessen Übertragbarkeit sich zwar theoretisch und exemplarisch nachvollziehen ließ, dabei allerdings auf keine empirischen Daten zurückgegriffen werden konnte. Es wäre interessant zu erheben, ob in gleicher Weise die Architektur von Sinn innerhalb sozialer Systeme auf empirischem Wege nachvollzogen werden kann, wie dies für psychische Systeme zutrifft.

Ein weiterer Aspekt, dem durch *weitere Forschungstätigkeit* mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden könnte, gilt den *Verknüpfungsmodalitäten*, die im Zusammenhang mit den Gewissheitsstrukturen entdeckt werden konnten. Die dargestellten Verknüpfungsformen können in dieser Untersuchung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Dazu reichten die Fälle innerhalb der empirischen Erhebungen in der Tat nicht aus. Bei der Analyse der Verknüpfungsmodalitäten deuteten sich in den empirischen Daten hoch komplexe Strukturen von Glaubenssystemen an, deren Zusammenhänge und Wechselwirkungen hier weitgehend unberücksichtigt bleiben mußten, mit Ausnahme der paradoxen Verknüpfungen, die als besonders relevant für das Erleben von Sinnverlust oder Sinnfrustration erschienen. Eine eingehende Analyse über die Strukturen von Glaubenssystemen und deren Veränderung ist meines Wissens noch nicht systematisch vorgenommen worden. Die wenigen sehr interessanten, doch leider noch sehr vagen Zusammenhänge über die Strukturen subjektiver Erfahrung unter der besonderen Berücksichtigung von Glaubenssystemen finden sich im Umfeld des Neurolinguistischen Programmierens, speziell bei Robert Dilts (1990).

Nun bin ich am Ende meiner Darstellungen angelangt, eine Modellstruktur der menschlichen Sinnwahrnehmung zu entwerfen und hoffe, daß dem Leser oder der Leserin »der Sinn« dieser Untersuchung einsichtig und nachvollziehbar geworden ist.

Ich wünsche mir, daß das Meta-Modell der menschlichen Sinnerfahrung »seinen Sinn« nicht allein in der wissenschaftlichen Qualifikation des Autors erschöpft, sondern ein nutzbringendes Instrumentarium darstellt, die Komplexität menschlicher Selbstorganisation auf eine Weise in den Blick zu bringen, daß sie für Fragen der zwischenmenschlichen Kommunikation und individuellen Persönlichkeitsentfaltung eine Bereicherung darstellen.

8. Bibliographie

- Allen, D. E. & Guy, R. F. (1974): *Conversation analysis. The sociology of talk.* Paris: Mouton.
- Alt, J. A. (1997): *Wenn Sinn knapp wird. Über das gelingende Leben in einer entzauberten Welt.* Frankfurt: Campus.
- Bachmann, W. (1991): *Das neue Lernen: eine systematische Einführung in das Konzept des Neurolinguistischen Programmierens (NLP).* Paderborn: Junfermann.
- Barton, A. H. & Lazarsfeld, P. F. (1984): *Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung.* In: Ch. Hopf, E. Weingarten (Hg.). *Qualitative Sozialforschung (2. Auflage).* Stuttgart: Klett-Cotta. S. 41-90.
- Barz, H. (1992): *Postmoderne Religion.* Opladen: Leske & Budrich.
- Bateson, G. (1981): *Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven.* Frankfurt: Suhrkamp.
- Baumann, U. (1993): *Projektion und Symbolbildung. Thesen zur Konstruktion religiöser Wirklichkeit.* In: *Religionspädagogische Beiträge/32.* S. 3-20.
- Baumann, U. (1994): *Utopie Partnerschaft.* Düsseldorf: Patmos.
- Baumann, U. (1995): *Fundamentalismus heute. Vortrag vom 21. Juni 1995 im Bischöflichen Kusanus-Gymnasium in Koblenz.* In: *Katholisches Forum Koblenz/Heft 7.* S. 1-16.
- Baumann, U. (1996): *Mit Zungen der Menschen! Theologie aus dem Kontext der Wirklichkeitserfahrung.* In: J.-P. Wils (Hg.), *Warum denn Theologie? Versuche wider die Resignation.* Tübingen: Attempo. S. 9-50.
- Baumann, U. (1997): *"Wenn wir sagen, Gott sei in der Sprache der Theologie verstorben...".* In: T. Hoogen; H. Küng; J.-P. Wils (Hg.). *Die widerspenstige Religion. Orientierung für eine Kultur der Autonomie. Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Hermann Häring.* NL-Kampen: Kok Pharos Publ. House, S. 185-202.
- Baumeister, R. (1991): *Meanings of Life.* New York: Guilford Press.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne.* Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1994): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften.* Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck, A. T. & ;Freemann, A.; u.a. (1995): *Kognitive Therapie der Persönlichkeitsstörungen (3. Auflage).* Weinheim: Psychologie Vlg's Union.
- Berger, P. L. & Luckmann, T. (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie.* Frankfurt: Fischer.
- Berger, P. L. & Luckmann, Th. (1995): *Modernität, Pluralismus und Sinnkrise. Die Orientierung des modernen Menschen.* Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Bergold, J. B. & Flick, U. (1987): *Die Sicht des Subjekts verstehen. Eine Einleitung und Standortbestimmung.* In: Dies. (Hg.). *Einsichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung.* Tübingen: DGVT-Verlag. S. 1-17.
- Biller, K. (1991): *Habe Sinn und wisse Sinn zu wecken! Sinntheoretische Grundlagen der Pädagogik.* Hohengehren: Schneider.
- Biller, K. (1995): *Der Sinn-Begriff als zentrales Theorem der Logotherapie.* In: W. Kurz; F. Sedlak (Hg.). *Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen - Neue Perspektiven.* Tübingen: Verl. Lebenskunst. S. 99-116.
- Biller, K. (1995): *Der Wertbegriff.* In: W. Kurz; F. Sedlak (Hg.). *Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen - Neue Perspektiven.* Tübingen: Verl. Lebenskunst. S. 117-129.
- Biller, K. (1995): *Die Sinnproblematik in der modernen Gesellschaft. Zur aktuellen Situation der Kinder und Jugendlichen.* In: W. Kurz; F. Sedlak (Hg.). *Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen - Neue Perspektiven.* Tübingen: Verl. Lebenskunst. S. 473-485.
- Bochenski, J. M. (1987): *Über den Sinn des Lebens und über die Philosophie.* Freiburg: Herder.
- Bornet, G. (1996): *Die Bedeutung von "Sinn" und der Sinn von "Bedeutung". Auf dem Weg zu einem gemeinsprachlichen Wörterbuch für formale Philosophie.* Bern-Stuttgart-Wien: Haupt.
- Böschmeyer, U. (1976): *Die Sinnfrage in Psychotherapie und Theologie. Die Existenzanalyse und Logotherapie Viktor E. Frankls aus theologischer Sicht.* Berlin-New York: de Gruyter.
- Breuer, F. (Hg.) (1996): *Qualitative Psychologie: Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils.* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Breuer, F. (1996): *Theoretische und methodologische Grundlinien unseres Forschungsstils.* In: ders. *Qualitative Psychologie.* Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 14-40.
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit* (Hg.) (1990): *8. Jugendbericht.* Bonn.
- Bünting, K. D.; Karatas, R. (1996): *Das deutsche Wörterbuch.* Chur: Isis Verlag.

- Carnap, R.* (1959): Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit. Wien: Springer.
- Ceruti, M.* (1991): Der Mythos der Allwissenheit und das Auge des Betrachters. In: P. Watzlawick; P. Krieg (Hg.): Das Auge des Betrachters. Beiträge zum Konstruktivismus. Festschrift für Heinz v. Foerster. München: Piper. S. 31-60.
- Csikszentmihalyi, M.* (1995): Dem Sinn des Lebens eine Zukunft geben: eine Psychologie für das 3. Jahrtausend. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Cohen, S.; Taylor, L.* (1977): Ausbruchsversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt. Frankfurt: Suhrkamp.
- Crumbaugh, J.* (1968): Cross-validation of Purpose-in-life-test based on Frankl's concepts. In: Journal of Individual Psychology/Vol. 24. S. 74-81.
- Dalbert, C.* (1992): Der Glaube an die gerechte Welt: Differenzierung und Validierung eines Konstrukts. In: Zeitschrift für Sozialpsychologie/23. S. 268-276.
- Dalbert, C.* (1996): Über den Umgang mit Ungerechtigkeit. Eine psychologische Analyse. Bern: Hans Huber Verlag.
- Danner, H.* (1981): Überlegungen zu einer 'sinn'-orientierten Pädagogik. In: M. J. Langeveld; H. Danner. Methodologie und 'Sinn'-Orientierung in der Pädagogik. München: Reinhardt. S. 107-160.
- Danner, H.* (1983): Verantwortung und Pädagogik. Anthropologische und ethische Untersuchungen zu einer sinnorientierten Pädagogik. Meisenheim: Forum Academicum in d. Verl.-Gruppe Athenaeum.
- Decker, F.* (1995): Die neuen Methoden des Lernens und der Veränderung: Lern- und Organisationsentwicklung mit NLP, Kinesiologie und Mentalpädagogik. München: Lexika.
- Der große Duden* (1963): Etymologie. Bearbeitet v. P. Grebe. Mannheim.
- Der große Duden* (1964): Synonymwörterbuch. Bearbeitet v. P. Grebe & W. Müller. Mannheim.
- Denzin, N. K.* (1978): The research act. New York: McGraw Hill.
- Diels, H.* (1964): Die Fragmente der Vorsokratiker. Berlin, Hamburg: Weidmann.
- Dilthey, W.* (1958): Gesammelte Schriften. Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften/Bd. 7 (1927). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dilts, R. & Grinder, J. & Bandler, R. & Bandler, L. C & Lozier, J. de* (1985): Strukturen subjektiver Erfahrung. Ihre Erforschung und Veränderung durch NLP. Paderborn: Junfermann.
- Dilts, R.* (1990): Changing Belief Systems with NLP. Cupertino, CA: Meta Publications. (Deutsch (1993): Die Veränderung von Glaubenssystemen: NLP-Glaubensarbeit. Paderborn: Junfermann.
- Ditfurth, H. v.* (1981): Wir sind nicht nur von dieser Welt. Naturwissenschaft, Religion und Zukunft des Menschen. Hamburg: Hoffmann u. Campe.
- Dohmen, G.* (1996): Das lebenslange Lernen: Leitlinien einer modernen Bildungspolitik. Bonn: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft.
- Doll, M.* (1994): Sinnerfahrungen und innere Bilder: Inhalte und Zusammenhänge; eine empirische Untersuchung. Universität Hamburg: Diplomarbeit.
- Dubach, A. & Campiche, R. J.* (Hg.) (1992): Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung Zürich: NZN; Basel: Reinhardt.
- Dubach, A. & Lienemann, W.* (Hg.) (1997): Aussicht auf Zukunft? Auf der Suche nach der sozialen Gestalt von morgen. Zürich: NZN; Basel: Reinhardt.
- Duden* (1976-80): Das große Wörterbuch der Deutschen Sprache (Hg. v. G. Drosdowski u.a.). Bd. 1-5. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Eco, U.* (1985): Der Name der Rose (35. Auflage). München; Wien: Hauser.
- Edelmann, W.* (1993): Lernpsychologie. Weinheim: Psychologie Verl. Union.
- Engeström, Y.* (1986): Die Zone der nächsten Entwicklung als die grundlegende Kategorie der Erziehungspsychologie. In: Jahrbuch des IMSF/Bd 1. S. 151-171.
- Engler, S.* (1997): Zur Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden. In: B. Friebertshäuser; A. Prengel. (Hg.). Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim & München: Juventa. S. 118-130.
- Ernst, H.* (1994): Die unstillbare Neugier auf Sinn. In: Psychologie Heute. Oktober. S. 22-25.
- Farrelly, F. & Brandsma, J. M.* (1986): Provokative Therapie. Berlin: Springer.
- Feifel, E. & Kasper, W.* (Hg.) (1987): Tradierungskrise des Glaubens. München: Kösel.
- Fischer, F.* (1975): Darstellung der Bildungskategorien im System der Wissenschaften. Hg. v. D. Brenner; W. Schmied-Kowarzig. Ratingen: Henn.
- Fischer, H. R.* (Hg.) (1995): Die Wirklichkeit des Konstruktivismus: zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Flick, U. & al.* (1991): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie Verlags Union.
- Flohr, H.* (1994): Denken und Bewußtsein. In: J. Fedrowitz, D. Matejovski, G. Kaiser (Hg.). Neuroworlds. Frankfurt/New-York: Campus Verlag. S. 335-352.

- Foerster, H. v.* (1981): Das Konstruieren einer Wirklichkeit. In: Watzlawick, P. (Hg.). Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. München: Piper. S. 39-60.
- Foerster, H. v.* (1992): Einführung in den Konstruktivismus. München: Piper.
- Frankl, V. E. & Kreuzer, F.* (1986): Im Anfang war der Sinn. Von der Psychoanalyse zur Logotherapie. München: Piper.
- Frankl, V. E.* (1947): Zeit und Verantwortung. Wien: Urban & Schwarzenberg.
- Frankl, V. E.* (1951): Logos und Existenz. Drei Vorträge. Wien: Amandus-Verl.
- Frankl, V. E.* (1975a): Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. Bern- Stuttgart-Wien: Huber.
- Frankl, V. E.* (1975b): Der unbewußte Gott. Psychotherapie und Religion. München: Kösel.
- Frankl, V. E.* (1981): Die Sinnfrage in der Psychotherapie. München: Piper.
- Frankl, V. E.* (1987a): Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse (4. Auflage). Frankfurt: Fischer.
- Frankl, V. E.* (1987b): Logotherapie und Existenzanalyse. München: Kösel.
- Frankl, V. E.* (1991): Der Wille zum Sinn. Ausgewählte Vorträge über Logotherapie. München: Piper.
- Frankl, V. E.* (1993): Theorie und Therapie der Neurosen. Einführung in die Logotherapie und Existenzanalyse (7. Auflage). München-Basel: Reinhardt.
- Frankl, V. E.* (1996): Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn. München: Piper.
- Frege, G.* (1969): Über Sinn und Bedeutung. In: Ders. Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Hg. v. G. Patzig. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht. (Erstveröf.: Zeitschr. f. Phil. u. philos. Kritik, NF 100, 1892, S. 25-50).
- Friebertshäuser, B. & Prengel, A.* (Hg.) (1997): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim & München: Juventa.
- Gendlin, E. T.* (1985): Focusing: Technik d. Selbsthilfe bei der Lösung persönlicher Probleme (5. Auflage). Salzburg : Müller.
- Gergen, K. & Ernst, H.* (1994): Sinn ist nur als Ergebnis von Beziehungen denkbar. Ein Interview mit K. Gergen. In: Psychologie Heute. Oktober. S. 34-38.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L.* (1984): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In: Ch. Hopf & E. Weingarten (Hg.). Qualitative Sozialforschung (2. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta. S. 91-114.
- Glaser, B. G.* (1978): Theoretical sensitivity. Advances of the methodology of grounded theory. Mill Valley, CA: The Sociology Press.
- Glaserfeld, E. v.* (1987): Wissen, Sprache und Wirklichkeit. Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus. Braunschweig: Vieweg.
- Glaserfeld, E. v.* (1995): Zuerst muß man zu zweit sein. In: NLP aktuell. Zeitschrift für Neurolinguistische Kommunikation. Nr. 4. Paderborn: Junfermann. S. 42-51.
- Glaserfeld, E. v.* (1996): Radikaler Konstruktivismus: Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt: Suhrkamp.
- Grawe, K. & al.* (1995): Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession (4. Auflage). Göttingen: Hogrefe.
- Gribbin, J.* (1987): Auf der Suche nach Schrödingers Katze. Quantenphysik und Wirklichkeit. München: Piper.
- Grimm, J. & Grimm, W.* (1905): Deutsches Wörterbuch/Bd. 10.1. Leipzig: Hirzel.
- Grochowiak, K. & Kaehr, R.* (1995): NLP und PKL. In: NLP aktuell. Zeitschrift für Neurolinguistische Kommunikation/Nr. 5. Paderborn: Junfermann. S. 51-55.
- Groeben, N. & Wahl, D. & Schlee, J. & Scheele, B.* (1988): Das Forschungsprogramm Subjektive Theorie. Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts. Tübingen: Franke Verlag.
- Grom, B.* (1992): Religionspsychologie. München.
- Gross, P.* (1985): Von der Vergänglichkeit der Industriegesellschaft. In: T. Schmid (Hg.). Das pfeifende Schwein. Berlin: Wagenbach, S. 63-84.
- Habermas, J. & Luhmann, N.* (Hg.) (1990): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung? (10. Auflage). Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, J.* (1985): Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt: Suhrkamp.
- Haferkamp, H. & Schmid, M.* (Hg.) (1987): Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung. Beiträge zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Frankfurt: Suhrkamp.
- Heidegger, M.* (1967): Sein und Zeit (11. Auflage). Tübingen: Niemeyer.
- Held, J.* (1994): Praxisorientierte Jugendforschung: theoretische Grundlagen, methodische Ansätze, exemplarische Projekte. Hamburg: Argument.
- Herzog, M. & Friedrich, C.* (Hg.) (1991): Sinn und Erfahrung: phänomenologische Methoden in den Humanwissenschaften. Heidelberg: Asanger.
- Holzkamp, K.* (1987): Lernen und Lernwiderstand. Skizzen zu einer subjektwissenschaftlichen Lerntheorie. In: Forum kritische Psychologie/H. 20. Berlin/Hambunrg: Argument. S. 5-37.

- Hopf, Ch.* (1984): Soziologie und qualitative Sozialforschung. In: Ch. Hopf & E. Weingarten (Hg.). *Qualitative Sozialforschung* (2. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta. S. 11-40.
- Huber G. L. & Mandl, H.* (1994): Verbalisationsmethoden zur Erfassung von Kognitionen im Handlungszusammenhang. In: dies. (Hg.). *Verbale Daten. Eine Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung* (2. Auflage). Weinheim; Basel: Beltz.
- Huber, G. L. & Mandl, H.* (Hg.) (1994): *Verbale Daten. Eine Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung*. Weinheim: Beltz.
- Huber, G. L.* (1992): *Qualitative Analyse mit Computerunterstützung*. In: G. L. Huber (Hg.). *Qualitative Analyse. Computereinsatz in der Sozialforschung*. München: Oldenbourg. S. 115-176.
- Huber, G. L.* (1997): *Analysis of Qualitative Data with Aquad Fife for Windows*. Schwangau: I. Huber Verlag.
- Huber, G. L.* (Hg.) (1992): *Qualitative Analyse. Computereinsatz in der Sozialforschung*. München: Oldenbourg.
- Hugl, U.* (1995): *Qualitative Inhaltsanalyse und Mind Mapping. Ein neuer Ansatz für Datenauswertung und Organisationsdiagnostik*. Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Vlg. Gabler.
- Institut für empirische Psychologie* (Hg.) (1992): *Die selbstbewußte Jugend. Orientierungen und Prerspektiven zwei Jahre nach der Wiedervereinigung. Die IBM Jugendstudie '92*. Köln: Bund Verlag.
- Institut für praxisorientierte Sozialforschung (IPOS)* (1993): *Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Ergebnisse jeweils einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage in den alten und neuen Bundesländern*.
- Isert, B.* (1995): *Die Ökologie des Lernens. Eine Bewegung in Entwicklungsebenen mit NLP und Suggestopädie*. In: *Multimind/NLP aktuell. Zeitschrift für Neurolinguistische Kommunikation/Nr.1*. Paderborn: Junfermann. S. 14-18.
- Jochims, I.* (1995): *NLP für Profis. Glaubenssätze & Sprachmodelle*. Paderborn: Junfermann.
- Jochims, I.* (1997): *Das System, das Neue und das Zeichen*. In: *Multimind/NLP aktuell. Zeitschrift für Neurolinguistische Kommunikation/Nr. 2 & 3*. Paderborn: Junfermann. S. 22-26 & 43-47.
- Jost, M.* (1994): *Sehn-Sucht Sinn*. Berneck: Schwengeler.
- Jugendwerk der deutschen Shell* (1992): *Jugend '92: Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland*. Opladen: Leske und Budrich.
- Kant, I.* (1956): *Kritik der reinen Vernunft*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Kardorff, E. v.* (1991): *Qualitative Sozialforschung - Versuch einer Standortbestimmung*. In: U. Flick, e. al. (Hg.). *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München: Psychologie Verlags Union. S. 3-8.
- Kaufmann, D.* (1992): *Jahresbericht 1991 des Landesjugendpfarrers der Evangelischen Landeskirche in Württemberg*.
- Klagenfurt, K.* (1995): *Technologische Zivilisation und transklassische Logik. Eine Einführung in die Technikphilosophie Gotthard Günthers*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kleining, G.* (1986): *Das qualitative Experiment*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie/38*. S. 724-750.
- Kleining, G.* (1991): *Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung*. In: U. Flick e. al. (Hg.). *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München: Psychologie Verlags Union. S. 11-22.
- Klinger, E.* (1977): *Meaning and Void: inner experience and the incentives in peoples lives*. Minneapolis: Univ. of Minnesota Press.
- Klüver, J.* (1979): *Kommunikative Validierung - einige vorbereitende Bemerkungen zum Projekt "Lebensweltanalyse von Fernstudenten"*. In: Th. Heinze (Hg.). *Lebensweltanalyse von Fernstudenten. Theoretische und methodologische Überlegungen zum Typus hermeneutisch-lebensgeschichtlicher Forschung*. Hagen: Fernuniversität. S. 68-84.
- Klüver, J.* (1985): *Das Besondere und das Allgemeine: Über die Generalisierbarkeit in der qualitativen Sozialforschung*. In: E. König; P. Zedler (Hg.). *Bilanz qualitativer Forschung/Bd. I: Grundlagen qualitativer Forschung*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag. S. 285-308.
- König, E. & Bentler, A.* (1997): *Arbeitsschritte im qualitativen Forschungsprozeß - ein Leitfaden*. In: B. Friebertshäuser; A. Prengel (Hg.). *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim & München: Juventa. S. 88-96.
- König, E. & Zedler, P.* (Hg.) (1995): *Bilanz qualitativer Forschung/Bd.I: Grundlagen qualitativer Forschung*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Konopka, M.* (1996): *Das psychische System in der Systemtheorie Niklas Luhmanns*. Frankfurt: Lang.
- Korzybski, A.* (1933): *Science and Sanity. An Introduction to Non-Aristotelian Systems and General Semantics*. Lakeville: Int. Non-Aristotelian Library Pub. Company.
- Krügler, M & Stolz, F.* (Hg.) (1993): *Ein jedes Herz in seiner Sprache...: Religiöse Individualisierung als Herausforderung für die Kirchen. Kommentare zur Studie «Jede/r ein Sonderfall? Religion in der Schweiz»*, Bd. 1. Basel: Reinhardt Verl.

- Kuckarts, U.* (1997): Qualitative Daten computergeschützt auswerten: Methoden, Techniken, Software. In: B. Friebertshäuser; A. Prengel (Hg.). Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim & München: Juventa. S. 584-595.
- Kunert, K.* (Hg.) (1997): Neue Lernmethoden für pädagogische Berufe. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren.
- Kuhn, T.* (1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (2. Auflage). Frankfurt: Suhrkamp.
- Küng, H.* (1994): Das Christentum. Wesen und Geschichte. München: Piper.
- Küng, H. & Kuschel, K.-J.* (Hg.) (1993): Erklärung zum Weltethos. Die Deklaration des Parlaments der Weltreligionen. München-Zürich: Piper.
- Kupffer, H.* (1990): Pädagogik der Postmoderne. Weinheim: Beltz.
- Kurz, W. K. & Sedlack, F.* (Hg.) (1995): Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen - Neue Perspektiven. Tübingen: Verl. Lebenskunst.
- Kurz, W. K.* (1985): Seel-Sorge als Sinn-Sorge. In: A. Längle (Hg.). Wege zum Sinn. Logotherapie als Orientierungshilfe. München: Piper. S. 158-167.
- Kurz, W. K.* (1987): Ethische Erziehung als religionspädagogische Aufgabe. Strukturen einer sinnorientierten Konzeption religiöser Erziehung unter besonderer Berücksichtigung der Sinn-Kategorie und der Logotherapie V. E. Frankls. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kurz, W. K.* (1991): Suche nach Sinn: seelsorgliche, logotherapeutische, pädagogische Perspektiven. Würzburg: Mittelstädt.
- Ladenthin, V.* (1991): Moderne Literatur und Bildung: zur Bestimmung des spezifischen Bildungsbeitrags der modernen Literatur. Hildesheim: Olms.
- Längle, A.* (1988): Wende ins Existentielle. Die Methode der Sinnerfassung. In: ders. (Hg.). Entscheidung zum Sein. V. E. Frankls Logotherapie in der Praxis. München: Piper. S. 40-52.
- Längle, A.* (Hg.) (1985): Wege zum Sinn. Logotherapie als Orientierungshilfe. München: Piper.
- Längle, A.* (Hg.) (1988): Entscheidung zum Sein. V. E. Frankls Logotherapie in der Praxis. München: Piper.
- Lay, R.* (1989): Kommunikation für Manager. Düsseldorf: Econ Verlag.
- Lechler, P.* (1994): Kommunikative Validierung. In: G. L. Huber; H. Mandl (Hg.). Verbale Daten. Eine Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung (2. Auflage) Weinheim; Basel: Beltz.
- Lewin, K.* (1982): Feldtheorie des Lernens. In: C. F. Graumann; Kurt-Lewin-Werkausgabe/Bd. 4. Bern: Hans Huber. S. 157-185.
- Luckmann, T.* (1963): Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft. Freiburg: Rombach.
- Luckmann, T.* (1980): Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen. Paderborn: Schöningh.
- Luhmann, N.* (1971): Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: J. Habermas; N. Luhmann (Hg.). Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung? Frankfurt: Suhrkamp. S. 25-100.
- Lukas, E.* (1971): Logotherapie als Persönlichkeitstheorie. Universität Wien: Dissertation.
- Lukas, E.* (1982): Zur Validierung der Logotherapie. In: V. E. Frankl. Der Wille zum Sinn. Ausgewählte Vorträge über Logotherapie (3. Auflage). Bern-Stuttgart-Wien: Haupt. S. 233-266.
- Lukas, E.* (1986): Logo-Test. Test zur Messung "innerer Sinnerfüllung" und "existentieller Frustration". Wien: F. Deuticke Verlagsgesellschaft.
- Lukas, E.* (1986): Von der Trostmacht des Geistes. Menschenbild und Methoden der Logotherapie. Freiburg: Herder.
- Maas, E. & Ritschl, C.* (1997): Coaching mit NLP. Paderborn: Junfermann.
- Maturana, H. & Varela, F.* (1987): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. Bern-München-Wien: Scherz.
- Maturana, H. & Varela, F. & Uribe, R.* (1985): Autopoiesis: Die Organisation lebender Systeme, ihre nähere Bestimmung und ein Modell. In: H. Maturana. Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig: Vieweg. S. 157-169.
- Maturana, H.* (1985): Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit (2. Auflage). Braunschweig: Vieweg.
- Mayring, Ph.* (1991): Psychologie. In: U. Flick e. al. Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie Verlags Union. S. 33-35
- Mayring, Ph.* (1992): Analytische Schritte bei der Textinterpretation. In: G. L. Huber (Hg.). Qualitative Analyse. Computereinsatz in der Sozialforschung. München: Oldenbourg. S. 11-41.
- Mayring, Ph.* (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken (3. Auflage). Weinheim: Psychologie Verl. Union.
- Mergenthaler, E. & Stinson, Ch. H.* (1992): Zur Reliabilität von Transkriptionsstandards. In: C. Züll; P. Ph. Mohler (Hg.). Textanalyse. Anwendung der computerunterstützten Inhaltsanalyse. Beiträge zur 1. TEXTPACK Anwenderkonferenz. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 33-56.

- Merkens, H.* (1997): Stichproben bei qualitativen Studien. In: B. Friebertshäuser; A. Prengel (Hg.). Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim & München: Juventa. S. 97-106
- Miles, M. B. & Huberman, A. M.* (1994): Qualitative data analysis. An expanded sourcebook (2. Auflage). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Mitscherlich, A.* (1986): Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. München: Piper.
- Neisser, U.* (1974): Kognitive Psychologie. Stuttgart: Klett.
- Nuber, U.* (1994): Viktor Frankl: Eine Sinnlehre gegen die Sinnleere. In: Psychologie Heute. Oktober. S. 26-27.
- Oeser, E. & Seitelberger, F.* (1995): Gehirn, Bewusstsein und Erkenntnis (2. Auflage). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Ortmann, J.* (1996): Modellieren; Schreiben; Computer-Gebrauch. In: F. Breuer (Hg.) Qualitative Psychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 149-160.
- Oswald, H.* (1997): Was heißt qualitativ forschen? Eine Einführung in Zugänge und Verfahren. In: B. Friebertshäuser; A. Prengel (Hg.). Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim & München: Juventa.
- Pessoa, F.* (1987): Alvaro de Campos. Dichtungen. Port/Dt (Hg. v. G. von Lind). Zürich: Ammann.
- Piaget, J.* (1974): Theorien und Methoden der modernen Erziehung. Frankfurt/M.: Fischer.
- Pinochle, A.* (3. Aufl.): Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache. Paris: Librairie Larousse.
- Plato* (1985): Theaitetos. In der Übersetzung von F. D. E. Schleiermacher/Bd. 2.1.
- Plaum, E.* (1986): Psychologie der Werte - antiquiert oder aktuell? Beiträge zur Entwicklung einer objektiven Hierarchie der Zielvorstellungen und Sinnbezüge. München: Minerva-Publikation.
- Popper, K. R.* (1973): Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Publik Forum* (1997): Find your World. Eine Weltpremiere in Tirol. In: Prowo Jugendmagazin/Nr.3, Oktober 1997. Frankfurt.
- Reinecker, H. S. & al.* (1996): Verhaltenstherapie, Selbstregulation, Selbstmanagement: Frederick H. Kanfer zum 70. Geburtstag. Göttingen: Hogrefe, Verl. für Psychologie.
- Richter, N.* (1993): Bedeutung und Zusammenhänge von Sinn, Werten, internem Halt und Zielen im Leben von Menschen; eine empirische Untersuchung. Universität Hamburg: Diplomarbeit.
- Riegas, V. & Vetter, Ch.* (1990): Zur Biologie der Kognition. Ein Gespräch mit Humberto R. Maturana und Beiträgen zur Diskussion seines Werkes. Frankfurt: Suhrkamp.
- Roth, G.* (1995): Erkenntnis und Realität: Das reale Gehirn und seine Wirklichkeit. In: S. J. Schmidt (Hg.) Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus (3. Aufl.). Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 229-255.
- Rogers, C. R.* (1994): Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Russell, B.* (1993): Toward the "Principles of mathematics". Ed. by Gregory H. Moore. - London : Routledge.
- Saldern, M. v.* (1985): Zum Verhältnis von qualitativen und quantitativen Methoden. In: E. König; P. Zedler (Hg.). Bilanz qualitativer Forschung/Bd.I: Grundlagen qualitativer Forschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag. S. 331-372.
- Schaeffler, R.* (1974): Sinn. In: H. Krings; H. M. Baumgartner; Ch. Wild (Hg.). Handbuch philosophischer Grundbegriffe. München: Kösel. S. 1325-1340.
- Scheele, B. & Groeben, N.* (1979): Zur Rekonstruktion von subjektiven Theorien mittlerer Reichweite. Bericht Nr. 18 aus dem Psychologischen Institut der Universität Heidelberg.
- Scheler, M.* (1947): Die Stellung des Menschen im Kosmos. Bern.
- Scheler, M.* (1954): Der Formalismus in der Ethik und die materielle Wertethik. In: ders. Gesammelte Werke (hg. v. Maria. Scheler, 4. Auflage). Bd.2. Bern.
- Schirmak, H.* (1987): Wahrgenommener Lebenssinn im Zusammenhang mit Merkmalen der Selbst-Kommunikation. Universität Hamburg: Diplomarbeit.
- Schmidtchen, G.* (1997): Wie weit ist der Weg nach Deutschland: Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt. Opladen: Leske & Budrich.
- Schnell, R. & Hill, P. B. & Esser, E.* (1995): Methoden der empirischen Sozialforschung (5. Auflage). München: Oldenbourg.
- Schründer-Lenzen, A.* (1997): Triangulation und idealtypisches Verstehen in der (Re-) Konstruktion subjektiver Theorien. In: B. Friebertshäuser; A. Prengel (Hg.). Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim & München: Juventa. S. 107-117.
- Schülein, J. A.* (1981): Sinnprobleme in Industriegesellschaften am Beispiel der Jugendsekten. In: J. A. Schülein et. al. (Hg.). Politische Psychologie. Entwürfe zu einer historisch-materialistischen Theorie des Subjekts, Frankfurt: Syndikat. S. 13-38.
- Schulze, G.* (1993): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt: Campus.
- Schumacher, S. & Reuter, M.* (1993): Sinn und Werteorientierung 15- und 18-jähriger Jugendlicher in Stuttgart-Ost: Abschlußbericht. Tübingen: unveröff. Manuskript.

- Schumacher, S.* (1998): Wenn Sprache sich entfaltet: Sprache, Theologie und Spiritualität. In: U. Baumann; B. Jaspert (Hg.). Glaubenswelten. Zugänge zu einem Christentum in multireligiöser Gesellschaft (Veröffentl. Herbst 1998). S. 153-177.
- Schumacher, S. & Heisig, T. & Schumacher, E.-M.* (1998): Find your world. Kontrastive Religionskunde am Beispiel einer interreligiösen Begegnung zwischen jüdischen, muslimischen und christlichen Jugendlichen. In: U. Baumann; B. Jaspert (Hg.). Glaubenswelten. Zugänge zu einem Christentum in multireligiöser Gesellschaft (Veröffentl. Herbst 1998). S. 256-275.
- Schumacher, S. & Baumann, U.*: (in Vorbereitung): Licht am Ende des Tunnels.
- Seitelberger, F.* (1987): Wie geschieht Bewußtsein. Die neurobiologischen Voraussetzungen. In: Evolution und Bewußtsein. Über die Grenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis. (Hg. v. W. Böhme; F. Hahn) Karlsruhe: Evang. Akademie Baden. S. 9-25.
- Shelly, A. L.; Sibert, E. E.* (1992): Qualitative Analyse: Ein computergestützter zyklischer Prozeß. In: G. L. Huber (Hg.). Qualitative Analyse. Computereinsatz in der Sozialforschung, München: Oldenbourg. S. 71-114.
- Spranger, E.* (1925): Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit (5. Auflage). Halle: Niemeyer.
- Spranger, E.* (1979): Psychologie des Jugendalters (29. Auflage). Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Stahl, T.* (1988): Triffst Du 'nen Frosch unterwegs... NLP für die Praxis. Paderborn: Junfermann.
- Stier, W.* (1996): Empirische Forschungsmethoden. Berlin; Heidelberg: Springer.
- Strauss, A. & Corbin, J.* (1990): Basics of qualitative research. Grounded theory procedures and techniques. Newbury Park, CA: Sage. (dt.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1996)
- Strauss, A. L.* (1987): Qualitative analysis for social scientists. Cambridge: University of Cambridge Press.
- Tausch, R.* (1995): Sinnerfahrungen. Bedeutung für unser Leben und Möglichkeiten der Förderung - Empirische Aspekte. In: W. Kurz; F. Sedlak. Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen - Neue Perspektiven, Tübingen: Verl. Lebenskunst. S. 745-776.
- Terhart, E.* (1995): Kontrolle von Interpretationen: Validierungsprobleme. In: E. König; P. Zedler (Hg.). Bilanz qualitativer Forschung/Bd.I: Grundlagen qualitativer Forschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag. S. 373-398.
- Terhart, E.* (1997): Entwicklung und Situation des qualitativen Forschungsansatzes in der Erziehungswissenschaft. In: B. Frieberthäuser; A. Prengel (Hg.). Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim & München: Juventa. S. 27-42.
- Tesch, R.* (1992): Verfahren der computergestützten qualitativen Analyse. In: G. L. Huber (Hg.). Qualitative Analyse. Computereinsatz in der Sozialforschung. München: Oldenbourg. S. 43-70.
- Tiedemann, P.* (1993): Über den Sinn des Lebens. Die Perspektivische Lebensform. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- A. Toffler* (1970): Der Zukunftsschock (2. Auflage). Bern; München; Wien: Scherz.
- Topitsch, E.* (1988): Erkenntnis und Illusion: Grundstrukturen unserer Weltauffassung. Tübingen: Mohr.
- Tretzel, A.* (1993): Wege zum "rechten" Leben. Selbst- und Weltdeutungen in Lebenshilferatgebern. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Trübners Deutsches Wörterbuch* (1939-57): Hg. v. A. Götze, 8 Bände, Berlin: de Gruyter.
- Vaihinger, H.* (1986): Die Philosophie des "Als ob". System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit aufgrund eines idealistischen Positivismus (10. Auflage). Aalen: Scientia.
- Vollmer, G.* (1995): Auf der Suche nach der Ordnung. Stuttgart: Wiss. Verl. Gesellschaft.
- Vollmer, G.* (1983): Evolutionäre Erkenntnistheorie (3. Auflage). Stuttgart: Hirzel.
- Wasser, H.* (1995): Sinn - Erfahrung - Subjektivität: eine Untersuchung zur Evolution von Semantiken in der Systemtheorie, der Psychoanalyse und dem Szientismus. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Watzlawick, P.* (1976): Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn - Täuschung - Verstehen. München: Piper.
- Watzlawick, P. & Weakland, J. M. & Fisch, R.* (1979): Lösungen: Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels (2. Aufl.). Bern: Hans Huber Verlag.
- Watzlawick, P.* (Hg.) (1981): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. München: Piper.
- Watzlawick, P. & Beavin, J. H. & Jackson, D. D.* (1985): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien (7. Auflage). Bern: Verl. Hans Huber.
- Watzlawick, P. & Krieg, P.* (Hg.) (1991): Das Auge des Betrachters. Beiträge zum Konstruktivismus. Festschrift für Heinz v. Foerster. München: Piper.
- Watzlawick, P.* (1995): Vom Unsinn des Sinns oder vom Sinn des Unsinn (3. Auflage). München: Piper.
- Weber, M.* (1988): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr.
- Weerth, R.* (1992): NLP & Imagination: Grundannahmen, Methoden, Möglichkeiten und Grenzen. Paderborn: Junfermann.
- Whitehead, A. N. & Russell, B.* (1994): Principia mathematica (3. Auflage). Wien: Medusa Verlag.
- Wicki, B.* (1991): Die Existenzanalyse von Viktor E. Frankl als Beitrag zu einer anthropologisch fundierten Pädagogik. Bern-Stuttgart: Haupt.

- Wilson, T. P.* (1982): Qualitative 'oder' quantitative Methoden in der Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. S. 487-508.
- Wirtz, U. & Zöbeli, J.* (1995): Hunger nach Sinn. Menschen in Grenzsituationen - Grenzen der Psychotherapie. Zürich: Kreuz.
- Witzel, A.* (1985): Das problemzentrierte Interview. In: G. Jüttemann (Hg.). Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim: Beltz. S. 227-256.
- Wolf, W.* (1985): Qualitative versus quantitative Forschung. In: E. König; P. Zedler (Hg.). Bilanz qualitativer Forschung/Bd.I: Grundlagen qualitativer Forschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag. S. 309-330.